

***Gegendiskurse vom Großen Bruder***  
***Die Beziehungen des ‚Literatursystems DDR‘ zur Sowjetunion***  
***1961-1989***

Inaugural-Dissertation  
zur  
Erlangung des Doktorgrades  
der Philosophie des Fachbereichs Germanistik  
der Justus-Liebig-Universität Gießen

vorgelegt von  
**Tanja Walenski, M.A.**  
Berlin

2006

## Inhaltsverzeichnis

<b>1.</b>	<b>Einführung</b>	S. 1
<b>2.</b>	<b>Relikte des Stalinismus und des Personenkults im ‚Literatursystem DDR‘</b>	
2.1	Abkapselung nach West und Ost	S. 11
2.2	Importierte Kritik aus der Sowjetunion	
2.2.1	Die „Angelegenheit Fradkin“	S. 15
2.2.2	Der „Vorgang Leschnitzer“	S. 21
2.3	Zur Forderung nach einer Partizipation an der Weltkommunikation	S. 24
<b>3.</b>	<b>Persona non grata in der DDR: Evgenij Evtušenko</b>	
3.1	Die öffentliche Bedeutung des sowjetischen Lyrikers in den 1960er Jahren	S. 27
3.2	Zu Evtušenkos Weltbürgertum	S. 34
3.3	Verhinderte Einladung in die DDR	S. 37
3.4	In der DDR nicht publiziertes Gedicht: <i>Stalins Erben</i> (1961)	S. 41
3.5	Zum Besuch der Bundesrepublik 1963 – Plädoyer für die deutsche Wiedervereinigung	S. 50
3.6	Evtušenkos Beitrag in der <i>Zeit</i>	S. 53
3.6.1	Zur Polemik im <i>Neuen Deutschland</i>	S. 57
3.6.2	Zu Alfred Kurellas Abwehrrhetorik	S. 63
<b>4.</b>	<b>Tendenzen der kulturpolitischen Selbstisolierung</b>	
4.1	Zur COMES-Tagung in Leningrad 1963	S. 67
4.2	Transit aus der Sowjetunion: Einreise von Kafkas Erzählung <i>Vor dem Gesetz</i> in die DDR	S. 75
4.3	Zum Sozialistischen Kolloquium in Ostberlin 1964	S. 88
<b>5.</b>	<b>Der Fall Aleksandr Solženicyn</b>	
5.1	Der Intellektuelle und die Macht	S. 94
5.2	<i>Ein Tag des Ivan Denisovič</i> 1962	S. 108

5.2.1	Zur Publikation der Erzählung in der UdSSR	S. 116
5.2.2	Zur Publikationsverweigerung in der DDR	S. 121
5.2.2.1	Geschichtszeichen Buchenwald	S. 124
5.2.2.2	Entscheidende Reaktionen	S. 127
5.3	Weltpartizipation und Weltdistanz des ‚Literatursystems DDR‘ in den 70er Jahren	S. 133
5.3.1	Zu den Mitgliedschaften im Internationalen PEN und in der COMES	S. 135
5.3.2	Die Erklärung des Schriftstellerverbandes zur Nobelpreisverleihung an Solženicyn 1970	S. 140
5.3.3	Die Attacken gegen Solženicyn 1974 im <i>Neuen Deutschland</i>	S. 144

## 6. Literarische Verarbeitung des Falles Solženicyn

6.1	Solidarität mit Solženicyn: Der DDR-Lyriker Reiner Kunze	
6.1.1	Im Visier des Ministeriums für Staatssicherheit	S. 150
6.1.2	„ <i>Hunger nach der Welt</i> “: Einfluß der tschechischen Moderne und Camus‘	S. 158
6.1.3	Für den Dissidenten: Drei Gedichte und zwei Prosaskizzen	S. 163
6.1.3.1	<i>Deutschland Deutschland</i> (1968)	S. 165
6.1.3.2	<i>Rede auf Rußland</i> (1969)	S. 170
6.1.3.3	<i>8. Oktober 1970</i> (1970)	S. 174
6.1.3.4	<i>Literaturunterricht</i> (1976) und Pasternak in der DDR	S. 178
6.1.3.5	<i>Gefangen</i> (1976)	S. 185
6.2	Gegen den Dissidenten: Harry Thürks Roman <i>Der Gaukler</i> (1978)	
6.2.1	Kolportage-, Schlüssel- und Abenteuerroman	S. 188
6.2.2	Zu Entstehung und Vermittlung	S. 195
6.2.3	Zu stofflich-thematischen Aspekten	S. 199
6.2.3.1	Ost-West-Polarisierung: Der Russe Wetrow und der Amerikaner Kartstein	S. 204
6.2.3.2	USA-Dekadenz versus Rußland-Idylle	S. 211
6.2.3.3	Vietnam-Krieg & Prager Frühling, Biermann & Böll	S. 219
6.2.3.4	Wetrows Werk ‚ <i>Lagertag</i> ‘ und die „kommunistische“ Sichtweise der GULag-Internierten	S. 225
6.2.4	Zur Rezeption von Harry Thürks <i>Der Gaukler</i>	
6.2.4.1	Verlagsgutachten und Presseecho in der DDR	S. 230
6.2.4.2	Presseecho in der BRD	S. 240

<b>7.</b>	<b>Verhinderte Modernisierung des ‚Literatursystems DDR‘ seit Mitte der 1980er Jahre</b>	
7.1	Ostdeutsche Reaktionen auf die Entwicklung in der UdSSR	S. 243
7.2	Ein Beispiel – Daniil Granins Roman <i>Sie nannten ihn Ur</i>	S. 255
7.2.1	Zügige Publikation und Rezeption in der UdSSR 1987	S. 259
7.2.2	Vorbehalte und Distanz gegenüber Granins <i>Ur</i> in der DDR 1989	S. 266
<b>8.</b>	<b>Resümee</b>	S. 273
<b>9.</b>	<b>Anhang</b>	
9.1	Evgenij Evtušenko: <i>Ein „Nihilist“/„Нигилист“</i> (1960)	S. 283
	<i>Stalins Erben/Наследники Сталина</i> (1961)	S. 285
9.2	Boris Pasternak: <i>Herbst/Осень</i> (1946-53)	S. 287
	<i>Winternacht/Зимняя ночь</i> (1946-53)	S. 289
<b>10.</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	
10.1	Archivquellen	S. 291
10.2	Periodika	S. 292
10.3	Selbständige Literatur	S. 294
10.4	Unselbständige Literatur	S. 311
<b>11.</b>	<b>Danksagung</b>	S. 330

*Und ein großer Schriftsteller ... ist doch so etwas wie  
eine zweite Regierung. Darum hat auch  
keine Regierung je die großen Schriftsteller geliebt,  
sondern nur die kleinen.*

*A. I. Solženicyn, Der erste Kreis der Hölle, 1968<sup>1</sup>*

## 1. Einführung

Die vorliegende Arbeit geht ausgewählten Aspekten des ‚Literatorsystems DDR‘ in den Beziehungen zur UdSSR auf den Grund, und zwar in den Jahren vom Mauerbau 1961 bis zur Öffnung und zum Untergang der DDR 1989.<sup>2</sup> Sie rückt damit ein zentrales Bezugsfeld ostdeutscher Literatur- und Kulturpolitik in den Mittelpunkt der Betrachtung und versucht, sowjetische, d.h. außersystemische Einflüsse aufzuzeichnen und in Verbindung damit der Frage nach der Bedeutung von sowjetischer Literatur und Kulturpolitik im ostdeutschen Teilstaat in diesem Zeitraum nachzugehen. Dabei werden chronologisch Fallstudien an literarischen Kommunikationshandlungen erstellt, und zwar an jenen Punkten, an denen sich eklatante Inkongruenzen zwischen den Staaten zu Tage fördern lassen. Denn: Trotz des Vorbildcharakters und der prinzipiellen Popularisierung sowjetischer Literatur und ihrer ästhetischen und ideologischen Normen in der DDR, sowie der für das ostdeutsche System kulturpolitisch verbindlichen Beschlüsse von sowjetischen Parteitag und Schriftstellerkongressen, verdeutlichen die vorliegenden Ereignisse und literarischen (Nicht-)Publikationen – mit einer Ausnahme – ein unfreiwilliges Verhältnis von Diskulturalität und Ungleichzeitigkeit zwischen beiden Staaten. Von einer Befehlsempfängerfunktion der DDR-Kulturpolitik kann somit nur eingeschränkt die Rede sein. Die Liberalisierungs-Impulse aus der UdSSR, ‚Tauwetter‘ in den 1960er Jahren und Glasnost‘/Perestrojka seit 1985 – Gegendiskurse<sup>3</sup> vom ‚Großen Bruder‘ – werden weitgehend abgefangen. Eine so dekla-

---

<sup>1</sup> Solschenicyn, A.: Der erste Kreis der Hölle. Roman. Frankfurt/M. 1968, S. 419. Im russischen Original, der sowjetischen Erstpublikation von 1991, ist die zitierte Stelle unmarkiert ausgelassen – eine unerwartete Zensurmaßnahme, die in Kapitel 7 dieser Arbeit Erwähnung findet; vgl. Solženicyn, A.: V krugle pervom. Moskva 1991, S. 88. Im folgenden wird die wissenschaftliche Transkription verwendet, deshalb kommt es zu Abweichungen in der Literatur, die nach den gängigen Duden-Regeln transkribiert.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Gansel, C.: Parlament des Geistes. Literatur zwischen Hoffnung und Repression 1945-1961. Berlin 1996; vgl. dazu auch in Anlehnung die Definition von Langermann und Taterka, die in Auseinandersetzung mit den Begriffen ‚literarisches Feld DDR‘, ‚Literatorsystem der DDR‘, ‚Literaturgesellschaft DDR‘, ‚Literatur in der DDR‘ etc. für ‚Literatorsystem DDR‘ optieren: M. Langermann/T. Taterka: Von der versuchten Verfertigung einer Literaturgesellschaft. Kanon und Norm in der literarischen Kommunikation der DDR. In: Dahlke, B./Langermann, M./Taterka, T. (Hgg.): Literaturgesellschaft DDR. Kanonkämpfe und ihre Geschichte(n). Stuttgart, Weimar 2000, S. 6.

<sup>3</sup> Es kann hier nicht darum gehen, mit dem Gebrauch des Diskursbegriffs („Gegendiskurs“ bzw. „Leitdiskurs“) eine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Diskurstheorien zu führen. Der Begriff „Diskurs“ wird hier in Anlehnung an Carsten Gansel genutzt, der unter Rückgriff auf Theorien von Foucault die ‚Funktion‘ von Literatur u.a. darin sieht, daß sie einen Gegendiskurs zum Leitdiskurs einer Gesellschaft zu entwerfen hat. Das gilt insbesondere für Literatur in einer staats-

rierte Nichtanschlußfähigkeit soziokultureller und politisch-historischer Themata, die sich durch die Nichtpublikation sowjetischer Literatur oder die stark limitierte Auflage eines Werkes in der DDR zeigt, sowie in dem Versuch einer Ausgrenzung der literarischen Moderne, errichtet für einige Jahre ein „Diskursgefängnis“ ... „innerhalb dessen sich die Wände, jedoch nicht die äußeren Mauern verschieben“ lassen.<sup>4</sup> Eine Ausnahme bildet der interkulturell konforme Umgang mit dem sowjetischen Schriftsteller Aleksandr Solženicyn nach 1963/64, der – neben Zensur des Werks und Ächtung der Person – in der DDR literarisch seinen negativen Kulminationspunkt in dem Roman *Der Gaukler* (1978) von Harry Thürk erreicht.

In weitgehend geschlossenen Gesellschaften, und als solche lassen sich sowohl das ostdeutsche als auch das sowjetische System beschreiben, sind Zensurierungen immer auch Bestandteil von Kanonisierungsvorgängen. Kanon und Zensur stellen „korrelative Begriffe“ dar, „denn sie bedingen einander: Ein Kanon entsteht erst durch Zensur, und Zensur hat deshalb einen existierenden Kanon zur Voraussetzung, weil eine Grundlage für die mit der Zensur erfolgten Tabuisierungen existieren muß.“<sup>5</sup> Werden Evgenij Evtušenkos Gedicht *Stalins Erben* (1961) und Aleksandr Solženicyns Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* (1962) in der Sowjetunion zunächst in den „akuten Kanon“<sup>6</sup> aufgenommen, muß man sie, zensuriert und unveröffentlicht in der DDR, dort als Gegen-, Negativ- oder Tabukanones werten. In beiden Fällen knüpft die vorliegende Arbeit an die These Carsten Gansels an, daß es sich bei Kanonisierungs- und Zensurierungsvorgängen um „dynamische Prozesse“ handelt, an denen „verschiedene Instanzen und Akteure mit- und gegeneinander“<sup>7</sup> wirken: Lektoren und die dem Ministerium für Kultur untergeordnete Hauptverwaltung Buchhandel und Verlage, Politbüromitglieder und Übersetzer, Schriftsteller und Kongreßdelegierte, Verleger und Presse, Fernsehen, Kritiker etc. Unter Bezug auf Aleida und Jan Assmann schreibt Gansel, daß jeder Kanon mit einem „Trennungsstrich“ entsteht, „denn es wird eine Dialektik zwischen dem produziert, ‚was hineinkommt‘ und dem, was ‚draußen bleibt‘. Wo ein Kanon existiert, geraten bestimmte Texte in den Status des Außenseiters, der Neben-Stimme. Das reicht von der ‚Marginalisierung bis zur Tabu-

---

sozialistischen Gesellschaft, die sich eben keineswegs auf eine affirmative Funktion reduzieren lassen kann, mithin der Bestätigung eines bestehenden Herrschafts-, Leit- oder Offizialdiskurses dient, sondern das Potential besitzt, eine kritische Gegenstimme zu bilden und kommunikative Vielstimmigkeit in Gang zu bringen, vgl. Gansel, Parlament, S. 15-17.

<sup>4</sup> Langermann, Verfertigung in: Dahlke, LiteraturGesellschaft, S. 14.

<sup>5</sup> Gansel, Parlament, S. 32.

<sup>6</sup> Vgl. den in der Kanondiskussion vorhandenen Konsens über eine Differenzierung des Begriffs „materialer Kanon“ (Menge von Autoren und Werken) in „Kernkanon“ als „sehr langlebige ‚große Tradition‘ auch weltliterarisch gültiger Autoren und Werke“ und in „akuten Kanon“ mit „geringerer Festigkeit“, der „nach dem Bedürfnis der jeweiligen Stunde eine Auswahl aus der weiteren Literaturtradition und aus der gegenwärtigen Literatur“ enthält, in: Gansel, C.: Für „Vielfalt und Reichtum“ und gegen „Einbrüche bürgerlicher Ideologie“. Zu Kanon und Kanonisierung in der DDR. In: Arnold, H. L. (Hg.): Literarische Kanonbildung. Text+Kritik. Sonderband. München 2002, S. 234.

<sup>7</sup> A.a.O. S. 233.

isierung<sup>8</sup> und trifft ebenso auf Reiner Kunzes Solženicyn-Gedichte und Prosaskizzen zu, die zwar in der DDR entstehen, aber nur in der Bundesrepublik publiziert werden können. Die Texte *Stalins Erben* und *Ein Tag des Ivan Denisovič* und ihre jeweiligen kulturellen Kontexte beleuchten deshalb besonders scharf Bruchstellen *zwischen* den Literatursystemen. Aber auch innersystemisch handelt es sich um eine Zäsur. Vor klassischen sowjetischen Kanontexten<sup>9</sup>, „institutionalisierte Geschichte“, wie zum Beispiel Arkadij Gajdars „Timur und sein Trupp“ und Makarenkos „Der Weg ins Leben“, Nikolaevas „Schlacht unterwegs“ und Šolochovs „Ein Menschenschicksal“ wird mit Evtušenko und Solženicyn die bewußt „ausgegrenzte Geschichte“<sup>10</sup> in der DDR besonders deutlich. Verbindliche Sowjetliteratur wie die Pflichtlektüre im Schulunterricht, also „postulierte“<sup>11</sup> Kanontexte, sind in ihrer integrativen Eigenschaft Ausdruck einer Art von Konkulturalität zwischen den Systemen und bleiben genau deshalb als Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ausgeklammert.

Wie der Titel andeutet, sind die literarische Kommunikation und das Handeln mit Texten, aber auch ausgewählte Texte selbst der Gegenstandsbereich der vorliegenden Arbeit. Es handelt sich, das sei hervorgehoben, um exemplarische Einzelfälle mit bedeutend repräsentativer Funktion und entsprechend hoher Aussagekraft. Methodisch wird im Sinne der Empirischen Theorie der Literaturwissenschaft (ETL) Literatur einerseits als gesellschaftlicher Handlungsbereich konzeptualisiert, was heißt, daß Interaktionen und Kommunikationen von Akteuren in Institutionen und spezifischen Handlungsrollen makrostrukturell Elemente eines ‚Handlungs- bzw. Sozialsystems Literatur‘ bilden. Die vier Handlungsrollen von Literatur (Produktion; Distribution; Rezeption und Verarbeitung), die jeweils an bestimmte ‚Tätigkeiten‘ (Lektoren, Kritiker usw.) bzw. Instanzen (Verlage, Literaturkritik usw.) gebunden sind, werden in den Kapiteln, je nach Ergiebigkeit, unterschiedlich gewichtet. Grundsätzlich wird dabei einem Ansatz von Carsten Gansel gefolgt, der dafür plädiert hat, systemtheoretische Überlegungen für die Untersuchung des ‚Literatursystems DDR‘ produktiv zu machen. In Verbindung damit schlägt er – ausgehend und unter Bezug auf Positionen von S. J. Schmidt – vor, zwischen dem ‚Handlungs- bzw. Sozialsystem Literatur‘ und dem ‚Symbolsystem Literatur‘ zu unterscheiden. Mit dem Begriff ‚Handlungs- bzw. Sozialsystem‘ wird ein spezifischer Kunstbereich gefaßt, der sich von den anderen Bereichen wie den übergeordneten Systemen von Wirtschaft, Politik, Wissenschaft durch besondere Handlungen (systemspezifische Handlungen) unterscheidet und sogar

---

<sup>8</sup> A.a.O. S. 250 und Gansel, Parlament, S. 33.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu: Steinlein, R./Kramer, T.: Zwischen Winnetou und Pawel Kortschagin. Kinder- und Jugendliteratur in der Sowjetischen Besatzungszone und frühen DDR (1945 bis 1951). In: *Humboldt-Spektrum* 2/1999, S. 34-42 sowie Bethge, R.: „Ich kann die Russen nicht vergessen“. Kleiner Exkurs über meinen Umgang mit Sowjetliteratur. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20.10.2000, S. BS 5.

<sup>10</sup> Gansel, Vielfalt, S. 243.

<sup>11</sup> A.a.O. S. 234.

abgrenzt.<sup>12</sup> Das ‚Handlungssystem Literatur‘ verfügt somit über eine innere Struktur, die sich modellhaft jeweils durch spezifische Handlungen kennzeichnen lässt. Es sind dies – vereinfacht gesagt – die Handlungsrollen von literarischer Produktion, literarischer Vermittlung sowie Rezeption und Verarbeitung. Diese Handlungsrollen sind in Professionen wie Institutionen gewissermaßen materialisiert. Es ist nun möglich, eine noch genauere Unterscheidung vorzunehmen und Handlungsebenen auszudifferenzieren. Auf diese Weise kann man „a) eine Ebene der literarischen Handlung“ herausstellen, wozu alle Handlungen gehören, „die zum Entstehen eines literarischen Textes führen“. Davon lässt sich „b) eine Ebene meta-literarischer Handlungen“ absetzen, „die alle Aktivitäten umfaßt, die auf literarische Handlungen, also den entstandenen literarischen Text, bezogen sind. Hierzu gehören Literaturkritik, Literaturgespräch, Kulturpolitik, konfessionelle Verbote und Zuordnungen ebenso wie der Literaturunterricht“<sup>13</sup>. Im Unterschied zum ‚Handlungssystem Literatur‘ werden unter dem ‚Symbolsystem Literatur‘ – einfach formuliert – die Texte selbst mit ihren Stoffen, Themen, Darstellungsweisen, Gattungen gefaßt. Diesem Ansatz wird in der Arbeit gefolgt, wobei klar ist, daß eine Skizzierung des ‚Handlungssystem Literatur‘ in der DDR nur dann gelingen kann, wenn es möglich ist, Einblicke in interne Vorgänge etwa des Partei- und Staatsapparates bzw. der kulturellen Institutionen zu gewinnen. Freilich können – und darin besteht eine Schwierigkeit der Arbeit – die Texte nicht ausgeklammert bleiben. Vielmehr geht es um den Versuch, das ‚Handlungs- und Symbolsystem DDR‘ über ausgewählte Fallbeispiele einsehbar zu machen.

Entsprechend konzentrieren sich die Kapitel 2 bis 5 sowie 7 auf das ‚Handlungs- bzw. Sozialsystem Literatur‘, wobei freilich der Aspekt von Rezeption/Verarbeitung vernachlässigt werden muß. Andererseits wird es darum gehen, das ‚Symbolsystem Literatur‘ in den Blick zu bekommen, mithin werden ausgewählte Texte untersucht<sup>14</sup>, was in Kapitel 6 maßgeblich zum Tragen kommt. Hier sind auch Kanonfragen angesiedelt, die aus der Position der Funktionsträger in der DDR für Reiner Kunze negativ, für Harry Thürk hingegen positiv ausfallen. Es wird also

---

<sup>12</sup> Gansel hat diese Überlegungen am ‚Handlungs- und Symbolsystem DDR‘ durchgespielt und sodann auch auf den spezifischen Bereich der Kinder- und Jugendliteratur übertragen, vgl. Gansel, Parlament; ders.: Systemtheorie und Kinder- und Jugendliteraturforschung. In: Ewers, H.-H. et al. (Hgg.): Kinder- und Jugendliteraturforschung 1994/95. Stuttgart 1995, S. 25-43; zur Literatur in der DDR siehe vor allem den Neuanfang in ders.: Von der Einpassung über den Protest zum Ausbruch. Jugendkonfigurationen in der Literatur in der DDR vor und nach 1968. In: Rosenberg, R. et al. (Hgg.): Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft – Literatur – Medien. Berlin 2000. Berlin 2000, S. 268-290.

<sup>13</sup> Gansel, Systemtheorie, S. 34f.

<sup>14</sup> Vgl. auch die Hinweise in neueren Arbeiten von Gansel, der darauf verweist, daß in den Debatten um eine kulturwissenschaftliche Weitung ein Konsens darin besteht, Literatur als Handlungs- und Sozialsystem zu modellieren. Bereits in frühen Arbeiten hatte C. M. Ort im Rahmen der Münchner Forschungsprojekte auf die Produktivität von systemtheoretischen Ansätzen verwiesen: Ort, C.-M.: Texttheorie – Textempirie – Textanalyse. Zum Verhältnis von Hermeneutik, Empirischer Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte. In: Barsch, A. et al. (Hgg.): Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion. Frankfurt/M. 1994, S. 113f.; vgl. auch ders.: Sozialsystem ‚Literatur‘ – Symbolsystem ‚Literatur‘. Anmerkungen zu einer wissenssoziologischen Theorieoption für die Literaturwissenschaft. In: Schmidt, S. J. (Hg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen 1993, S. 269-294.

jeweils exemplarisch darum gehen, die Beziehungsstrukturen des ‚Literatorsystems DDR‘ zur Sowjetunion kenntlich zu machen. Entsprechend steht eine solche Betrachtung in Verbindung mit modernisierungs- und systemtheoretischen Überlegungen. Niklas Luhmann geht von der Annahme aus, daß sich Gesellschaft aus sozialen Systemen und Kommunikationen zusammensetzt, Pierre Bourdieu hat für den sozialen Raum die relational zueinander stehenden Beschreibungskriterien des Feldes, des Habitus‘ und des Kapitals entwickelt. Am Ende können so auch Aussagen über Stabilitätsfaktoren in und für weitgehend geschlossene Gesellschaften gemacht werden. Eine Vernetzung der komplexen Ansätze bestätigt nicht zuletzt die seit den 1990er Jahren bevorzugte Modellierung und Ausweitung von Literaturwissenschaft als Medien- vor allem aber als Kulturwissenschaft: Der Bedeutung von literarischen Zeugnissen, *Texten*, kann letztlich nicht isoliert, sondern nur in ihren kulturellen *Kontexten* umfassend und sinnvoll Rechnung getragen werden.<sup>15</sup>

„ ... Darum hat auch keine Regierung je die großen Schriftsteller geliebt“, konstatiert der sowjetisch-russische Schriftsteller Aleksandr Solženicyn<sup>16</sup>, der von der Stalin-Regierung in die sibirische Verbannung geschickt und unter Brežnev 1974 aus der UdSSR ausgebürgert wird. Und, man muß hinzufügen, besonders hat keine Regierung in einer *weitgehend geschlossenen Gesellschaft* je die großen Schriftsteller geliebt. Solženicyns Biographie als auch der Umgang mit seinen Werken zeigen das problematische Verhältnis von Literatur und Politik, innerhalb wie auch zwischen den sozialistischen Staaten. Im Zentrum dieses Verhältnisses steht das Problem der Freiheit, oder, systemtheoretisch formuliert, die Frage nach der Autonomie zweier ausdifferenzierter Handlungsfelder in modernen, aber diktatorisch geprägten Gesellschaften. Als *modern* können die Gesellschaften der UdSSR und der DDR insofern bezeichnet werden, als sie nach Luhmann durch die Ausdifferenzierung einzelner komplexer Funktionssysteme wie Politik, Kunst, Recht, Wirtschaft, Wissenschaft etc. gekennzeichnet sind, die wiederum verschiedene Teil- und Subsysteme ausgebildet haben und sich somit von einer archaischen Gesellschaft mit segmentärer und einer Hochkultur mit schichtungsmäßiger Differenzierung unterscheiden.<sup>17</sup> Allerdings, und das zeigt der Fall Solženicyn wiederum deutlich, kann man die UdSSR und die DDR doch nur als „partiell mo-

---

<sup>15</sup> Vgl. Gansel, C.: Texte und Kontexte – Anmerkungen zu kulturwissenschaftlichen Perspektiven. In: Buchek, R./Gansel, C./Zimniak, P. (Hgg.): Germanistyka, Bd. 3: Texte in Kontexten. Zielona Gora 2004, S. 277-294.

<sup>16</sup> Wenn im folgenden von Solženicyn die Rede ist, so beziehen sich alle Aussagen auf seine Werke und seine Biographie zwischen 1960-1990. Verdeutlicht wird damit eine Distanzierung zu seinen Auffassungen besonders seit 1993, in denen er die Folgen der Aufklärung und den Werteverfall des Westens anprangert, gleichzeitig Orthodoxie und Zarentum verklärt. Auch Solženicyns umstrittene Überzeugungen zur „jüdischen Frage“ in Rußland, die er in seiner jüngsten Publikation vertritt, spielt hier keine Rolle; vgl. Holm, K.: Waldläufer der Geschichte. In: *FAZ* vom 28.6.2001 und Windisch, E.: Ein Pfadfinder für so genannte Toleranz – und die Todesstrafe. In: *Tagesspiegel* vom 8.7.2001.

<sup>17</sup> Vgl. Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen 1975, S. 197.

dem<sup>18</sup>, „vor- bzw. frühmodern“<sup>19</sup>, regressiv modern<sup>20</sup>, mutiert modern oder selektiv modern bezeichnen: Die unabhängige Entwicklung des Teilsystems Literatur ist nicht gewährleistet, denn die marxistisch-leninistische Ideologie gilt als „grundlegender ‚Systemsinn‘“<sup>21</sup>. Die Ideologie – ein kultureller und sozialer Zwangsdiskurs – verhindert die Emanzipation literarischer Kommunikation und befördert durch Reintegration eines allgemeinverbindlichen Realitätsmodells Entdifferenzierungstendenzen.<sup>22</sup> Nach Bourdieu zeigt sich sowohl im sowjetischen wie im ostdeutschen Literatursystem eine Dominanz und Konzentration des politischen Kapitals<sup>23</sup>, das die subsystemische Eigendynamik und Selbstentfaltung des literarischen Feldes durch entsprechende Zensurmaßnahmen<sup>24</sup> begrenzt. Publizität – „Publizität als Existenzmodus von moderner Kultur und Gesellschaft“<sup>25</sup> – und Öffentlichkeit als deren notwendiges Korrelat, werden gerade von Solženicyn für die Sowjetunion nach *Ivan Denisovič* und nach Chruščev immer wieder eingefordert. Seine Worte, in denen er die Funktion eines Schriftstellers mit der einer „zweiten Regierung“ vergleicht und Autoren in diesem Rahmen die Rolle zuspricht, mit literarischen Texten dem offiziellen, ideologisch überformten Diskurs einen Gegendiskurs entgegenzusetzen, der wiederum eine kritische Gegenöffentlichkeit, eine „Ersatzöffentlichkeit“ zur offiziellen, kontrollierten Öffentlichkeit generiert, werden vor diesem Hintergrund verständlich.<sup>26</sup> Inwieweit Öffentlichkeit eine Autonomisierung von Literatur befördert und umgekehrt, läßt sich am Bei-

---

<sup>18</sup> Vgl. Ludz, P. C.: Mechanismen der Herrschaftssicherung. Eine sprachpolitische Analyse gesellschaftlichen Wandels in der DDR. München 1980, S. 17 und 58.

<sup>19</sup> Gansel, Parlament, S. 32 und ders./Chotjewitz-Häfner, R. (Hgg.): Verfeindete Einzelgänger. Schriftsteller streiten über Politik und Moral. Berlin 1997, S. 185.

<sup>20</sup> Vgl. Meyszies, U.: Das Literatursystem der DDR. Studien zur Medien- und Kommunikationsgeschichte der DDR-Literatur. Halle 1995, S. 4.

<sup>21</sup> Vgl. Gansel, Einpassung, S. 271ff.

<sup>22</sup> Vgl. Gansel, C.: Der Ikaruseffekt oder Vom freien Fall der Literatur in (post-)modernen Gesellschaften. In: *Emile* Nr. 19, 1993, S. 59.

<sup>23</sup> Vgl. Bourdieu, P.: Die politische Repräsentation. In: *Berliner Journal für Soziologie* 4, 1991, S. 489.

<sup>24</sup> Vgl. auch Gansel, C.: Vom Schutzverband Deutscher Autoren (SDA) zum Deutschen Schriftstellerverband (DSV) – Zu Aspekten von literarischer Gruppenbildung zwischen 1945 und 1956. In: Heukenkamp, U./Reinhold, U. (Hgg.): Literatur im politischen Spannungsfeld der Nachkriegszeit. Tagungsband der Internationalen Konferenz (Berlin vom 2.-4. Oktober 1997). Berlin 1998, S. 1ff. Gansel weist darauf hin, daß schon in der SBZ „dem literarischen Feld bzw. dem Literatursystem ein wie auch immer gewichteter autonomer Status nicht zugestanden“ wurde: „Der noch auf dem I. Schriftstellerkongreß 1947 offene Streitpunkt um eingreifende Dichtung auf der einen und literarische Autonomie auf der anderen Seite verschob sich unter Federführung der SED nunmehr [im Mai 1948, T.W.] zugunsten einer auf politische Dichtung und Parteinarbeit orientierten Funktionssetzung“; vgl. ferner Emmerich, W.: Schreiben unter Zensur. Literatur der DDR. Moderne Literatur in einer vormodernen Gesellschaft? Systemwidersprüche im ‚realen Sozialismus‘. In: Grimminger, R. et al. (Hgg.): Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Reinbek 1995, S. 637ff.

<sup>25</sup> Meyszies, Literatursystem, S. 56.

<sup>26</sup> Vgl. auch Gansel, Parlament, S. 15. Jörg Judersleben setzt sich mit dem Begriff der „Öffentlichkeit“ auseinander und konstatiert eine „Differenzqualität zwischen sozialistischer und bürgerlicher Öffentlichkeit“, von denen erstere einen affirmativen, letztere einen kritischen Kern hat: ders.: „Ich muß es vielen Leuten sagen“. Casus belli: Öffentlichkeit. In: Berbig, R. et al. (Hgg.): In Sachen Biermann. Protokolle, Berichte und Briefe zu den Folgen der Ausbürgerung. Berlin 1994, S. 30f.

spiel Evtušenko aufzeigen sowie in der Gorbačev-Ära – Glasnost‘ bedeutet übersetzt Transparenz bzw. Öffentlichkeit – und macht es möglich, Rückschlüsse auf den Modernitätsgrad der Gesellschaften DDR und UdSSR zu ziehen. Intellektuelle spielen dabei, das soll an Evtušenko und Solženicyn sowie an Reiner Kunze und Granins biographischer Figur des Naturwissenschaftlers Timofeev-Resovskij herausgestellt werden, eine gewichtige Rolle. Trotz maßgeblicher Strukturparallelen der sozialistischen ‚Bruderstaaten‘ finden sich deutliche Unterschiede in Ausprägung und Entwicklung demokratisch-pluralistischer Impulse, die wiederum in Relation zu den national-historischen Voraussetzungen gesetzt werden müssen.

Droht ein Gegendiskurs in einer staatssozialistischen Gesellschaft die Legitimität der politischen Herrschaftsverhältnisse in Frage zu stellen, wird im politischen wie literarischen Handlungssystem nach Möglichkeiten gesucht, ihn zu unterbinden: Nur der Staat verfügt in seinem Selbstverständnis über „das Monopol des Rechts auf Definition der Grenzen des in einer bestimmten Gesellschaft Wahrnehmbaren, Denkbaren und Sagbaren“<sup>27</sup>. „Die Verhaftung eines Romans“, schreibt der jüdische, aus der Sowjetunion emigrierte Schriftsteller Efim Ètkind, „ist die höchste Auszeichnung, welche die Staatsmacht einem künstlerischen Werk verleihen kann. Die Dichtung wird der Wahrheit gleichgestellt, die Erfindung des Schriftstellers dem Verrat von Staatsgeheimnissen. [...] Dabei wirkt diese ängstliche Staatsmacht doch so stark: sie verfügt über Panzer und über Luftwaffe, über Druckereien, Rundfunk, Fernsehen, Sputniks und Kernenergie. Und hat Angst vor einem – Roman.“<sup>28</sup>. Folglich fördern, oder, um mit Solženicyn zu sprechen, „lieben“ Regierungen Schriftsteller besonders dann, wenn diese durch ihre literarischen Texte das politische und symbolische Kapital des Staates vermehren und – wie im Falle von Thürks *Gaukler* – den Leit- bzw. Offizialdiskurs bestätigen. Auch in der DDR konnte Literatur gefährlich werden, weil sie durch subversive Energien Differenzierungspotential in das politische System einzuspeisen in der Lage war. Aus diesem Grunde werden *Stalins Erben* und *Ivan Denisovič* „verhaftet“, ebenso wie Kunzes Solženicyn-Gedichte und die Prosaskizzen.

Mit dem Mauerbau am 13. August 1961 erhält die DDR den Status einer *weitgehend* geschlossenen Gesellschaft. Die vorliegende Arbeit ist deshalb, zumal zur Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) 1945-1949 und zur frühen DDR bereits Untersuchungen vorliegen<sup>29</sup>, entsprechend zeitlich auf die Jahre von 1961 bis 1989 beschränkt. Dies erscheint auch in systemtheoretischer Perspektive sinnvoll, da sich durch den Versuch einer hermetischen Abgrenzung des ostdeutschen Staats-

---

<sup>27</sup> Bourdieu, P.: Politisches Feld und symbolische Macht. Gespräch. In: *Berliner Journal für Soziologie* 4, 1991, S. 485.

<sup>28</sup> Ètkind, E.: Zwanzig Jahre danach. In: Grossmann, W.: *Leben und Schicksal*. Frankfurt/M. 1987, S. 908.

<sup>29</sup> Vgl. Hartmann, A./Eggeling, W.: *Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945-1953*. Berlin 1998; vgl. Barck, S./Langermann, M./Lokatis, S.: „Jedes Buch ein Abenteuer“: Zensursystem und literarische Öffentlichkeiten bis Ende der 60er Jahre. Berlin 1997; vgl. Gansel, Parlament.

gebiets die Parameter in der System-Umwelt-Relation ändern, was wiederum fundamentale Auswirkungen auf das ‚Literatursystem DDR‘ hat. Dennoch ist im Sinne Luhmanns auch die DDR als eine politisch-rechtliche Regionalgesellschaft letztlich Teil einer Weltgesellschaft, die wiederum als ein Gesamthorizont von miteinander vernetzten Kommunikationen zu verstehen und deshalb nicht ganz geschlossen ist.<sup>30</sup> Gegendiskurse aus der Sowjetunion können so trotz intendierter Verhinderung die ostdeutsche Gesellschaft erreichen, nicht zuletzt durch die Teilnahme der Mehrheit der DDR-Bevölkerung an der audiovisuellen Medienkommunikation der Bundesrepublik, die eine dritte Öffentlichkeit schaffen – neben der bereits erwähnten offiziellen, kontrollierten (Partei-)Öffentlichkeit und einer kritischen „sub- und gegenöffentliche(n), teilautonome(n) [Sphäre] in und außerhalb der Institutionen (Schriftsteller, Kirche, Friedens-, Ökologie-, Frauenbewegung, Pop und Punk u.ä.)“<sup>31</sup>. Gleichzeitig holen sich verschiedene Subsysteme differenzierte Welt-Informationen, zum Beispiel über die dafür eingerichtete Institution *VEB Zeitungsausschnittsdienst*: Der Schriftstellerverband sammelt seit den 60er Jahren Presseberichte westlicher, überregionaler deutschsprachiger Zeitungen über Vorgänge in der UdSSR, die in der DDR wiederum eine informelle Öffentlichkeit konstituieren, die der offiziellen (Partei-)Öffentlichkeit untergeordnet ist und Aspekte einer Pervertierung des Systems verdeutlicht. Permeabel für Globalität, wenn auch massiver Transformation unterworfen, sind Teile des Systems überdies durch die Mitgliedschaften in den internationalen Schriftstellervereinigungen COMES und PEN.

Das Ziel dieser Arbeit besteht nicht zuletzt darin, den Blick auf 1989 zu richten und der Hypothese nachzugehen, ob das ‚Literatursystem DDR‘ zwangsläufig aufbrechen *mußte*, weil es zum einen in engem Austausch mit dem dynamischeren kulturpolitischen Feld der Sowjetunion stand, aber zum anderen auch, weil es an einen modernen, pluralistisch-demokratischen Alternativstaat im Westen angrenzte, dem es als Teil einer Nation besonders verbunden war. Denn: Trotz Mauerbau 1961 befand sich die DDR in einem „Dauerkonflikt von politischen Integrations- und Kontrollansprüchen und der gegenläufigen Tendenz zur Differenzierung von Bereichen der soziokulturellen Kommunikation, die durch die Überschreitung von kulturellen, medialen und territorialen Grenzen vorangetrieben wurde“.<sup>32</sup> Auf diese Weise entstand eine systeminterne Dynamik. Die außenpolitische Dreiecksbeziehung Ost-Berlin – Moskau – Bonn, die sich in Wechselwirkung mit den jeweils kulturellen Feldern befand, offenbart die legitimatorische und existentielle Fragilität des ostdeutschen Teilstaates im Interessenstreit zwischen der Bundesrepublik (Wiedervereinigungsgebot im Grundgesetz) und der Sowjetunion (Hegemonie über ein Mitglied des Warschauer Paktes). Auch der bundesdeutsche Autor von Weltrang, Heinrich Böll, der in die Sowjetunion wie in die DDR reist, erlebt dieses Pendeln zwischen Vereinnahmung und Ignoranz. Vitale (Meta-)Diskurse zwi-

<sup>30</sup> vgl. Luhmann, *Aufklärung 2*, S. 57ff.

<sup>31</sup> Barck, *Zensur-System*, S. 12.

<sup>32</sup> Meyszies, *Literatursystem*, S. 5.

schen den Grenzgängern Aleksandr Solženicyn (Sowjetunion), Heinrich Böll (BRD) und Reiner Kunze (DDR) belegen für die 1970er Jahre klare Fronten und Allianzen. In den 1960er und 1980er Jahren hingegen bildet sich in den literarischen Kommunikationshandlungen gelegentlich ein „Konkurrenzverhältnis zwischen UdSSR und DDR“<sup>33</sup> heraus, wenn es beispielsweise um die Reise Evtušenkos 1963 in die Bundesrepublik geht oder um sein öffentlichkeitswirksamen Beitrag in der Wochenzeitung *Die Zeit*. Vergleichbares ereignet sich 1986 bei seinem Auftritt im ZDF. Im Bericht der Enquete-Kommission ‚Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland‘ heißt es zum Verhältnis DDR – Sowjetunion: „Einigermaßen entspannte Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik wirkten sich stets zu Ungunsten bzw. zu Lasten der DDR aus. ... Die SED-Republik kann nur begriffen werden, wenn sie zugleich aus der Geschichte des Sowjetimperiums und aus der deutschen Geschichte erklärt wird.“<sup>34</sup>

Als Quellen liegen der Arbeit eine Vielzahl von Dokumenten aus drei Archiven zugrunde: Dem Archiv des Schriftstellerverbandes der DDR (Stiftung Archiv der Akademie der Künste, SAaK), der Kulturabteilung und der Abteilung Sowjetunion einschließlich Botschaft Moskau des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der DDR (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, PolAA), sowie dem Kulturministerium der DDR, dem Zentralkomitee der SED und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, (alle in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen im Bundesarchiv, SAPMO). Entsprechend versucht die Arbeit, eine Leerstelle in der literaturwissenschaftlichen Forschung zur DDR zu schließen, denn erst im Rückblick können durch die bislang nicht ausgewerteten Archivquellen die literarischen Handlungsrollen der Jahre 1961-1989 einsehbar gemacht werden. In Verbindung damit wird Auskunft über die Komplexität und das Funktionieren eines systemübergreifenden Netzwerks gegeben, das Transformationsprozessen unterworfen ist und Widersprüchlichkeiten in sich trägt. Neben ausgewählter sowjetischer Literatur wurden zudem literaturwissenschaftliche, soziologische und historische Beiträge berücksichtigt sowie deutsche und sowjetische Periodika und Artikel der überregionalen Tagespresse ausgewertet.<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup> Vgl. Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages (Hg.): Die Wechselwirkung der gegenseitigen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland, der DDR und der Sowjetunion im Zeitraum 1970-1989. Protokoll der 49. Sitzung. Bonn 1993, S. 64.

<sup>34</sup> A.a.O. S. 71.

<sup>35</sup> Die Fußnoten und das Literaturverzeichnis der Arbeit verweisen auf die thematisch angrenzende Forschungsliteratur. Im folgenden findet sich nur eine Auswahl an *selbständig* publizierten Werken, die jedoch nicht die Wichtigkeit bestimmter Aufsätze ignorieren soll (vgl. v.a. Carsten Gansel). Eckhard Thiele hat 1995 in seiner Monographie *Literatur nach Stalins Tod. Sowjetliteratur und DDR-Literatur* eine schlüssige kulturpolitische Periodisierung und einen historischen Vergleich der beiden „Staatsliteraturen“ vorgelegt, deren zentrale (Funktions-)Unterschiede er texthermeneutisch an Ehrenburg, Hermlin, Strittmatter, Wolf und Trifonow erhellt. 2003 erschienen in Berlin zwei Verlagsgeschichten über *Volk & Welt*, der zentralen Vermittlungsinstanz für Welt- und Sowjetliteratur in der DDR schlechthin: Leonhard Kossuth, der langjährige, ehemalige Chef-

---

lektor des Verlages publizierte sein *Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag*, und Simone Barck und Siegfried Lokatis gaben das *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt* heraus. Beide Werke berichten nicht nur von den Selbstverständlichkeiten, sondern auch von den subtilen wie unüberwindlichen Komplikationen bei der Edition sowjetischer Literatur, die erst vor dem Horizont der Abhängigkeit von übergeordneten Behörden und einzelnen Funktionsträgern verständlich wird. Barck und Lokatis haben bereits 1997 zusammen mit Martina Langermann am Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam mit ihrer Studie von *„Jedes Buch ein Abenteuer“ – Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre* ein grundlegendes Werk geschaffen. In diskursanalytischer Perspektive und mit systemgeschichtlichen Ansatz durchleuchten die Autoren Apparate und Instanzen, die mit Planung und Zensur der belletristischen Buch- und Zeitschriftenproduktion befaßt waren. Sie machen so verborgene, der literarischen Kommunikation zugrundeliegende Steuerungsmechanismen transparent. Zwei Kapitel darin – Kapitel 3.3 „Der Verlag Kultur und Fortschritt als Filter für sowjetische Literatur“, und Kapitel 10 „Öffentlichkeits-Defizite: Tabuisierungen“ – liefern Ergebnisse, an die die vorliegende Arbeit anschließt bzw. die sie vertieft. Langermann ist neben Thomas Taterka und Birgit Dahlke ferner Mitherausgeberin und -autorin einer Aufsatzsammlung, die 2000 in Stuttgart unter dem Titel *LiteraturGesellschaft DDR – Kanonkämpfe und ihre Geschichte* erschienen ist. Ilja Fradkin, Kafka und Buchenwald sind drei Stichworte, die da wie hier für (verhinderte) Diskurse stehen, die in dem vertikal und horizontal zu denkenden „Raum“ der „Literaturgesellschaft“ immer mit der handlungsleitenden Funktion eines keineswegs statischen Kanons korrelieren. „Unsere These ist, daß das übergreifende Konzept von Kanon und Kanonisierung der Zensur einen systematischen Ort bieten kann“, so zwei Autoren des Bandes, die Zensurfälle als eine „nicht-erfolgreiche Vermittlung“ markieren und ihrem Aufsatz ebenfalls systemtheoretische Aspekte zugrundelegen. Mit Luhmanns Systemtheorie und ihrer Anwendbarkeit auf die DDR setzt sich auch Ulrich Meyszies 1995 kritisch auseinander. Meyszies steckt sich unter dem Titel *Das Literatursystem der DDR – Studien zur DDR-Literatur als Medien- und Kommunikationsgeschichte* das „Teilziel“ eines Modellentwurfs, der die Frage beantwortet, „welche Handlungs- und Kommunikationsprozesse die Autonomisierung der Literatur ... befördert haben“. Er beschreibt dabei die systemüberschreitenden interkulturellen Relationen zwischen den beiden deutschen Teilmationen, die die Rahmenbedingungen von Literatur in der DDR modifizieren und formuliert im folgenden einen historischen Abriss der Systemgeschichte. Auch Carsten Gansel hat in seiner 1996 erschienenen Monographie *Parlament des Geistes – Literatur zwischen Hoffnung und Repression 1945-1961* zunächst die gesamtdeutsche Konstellation im Blick und arbeitet unter den Referenzbegriffen „Leit- und Gegendiskurs“, „Moderne und Vormoderne“, „Kanon und Zensur“ die Formierung und Strukturierung des Literatursystems SBZ/DDR in Abgrenzung zur Bundesrepublik heraus, wobei der gemeinsame Erste deutsche Schriftstellerkongreß im Oktober 1947 den Ausgangspunkt bildet. Bis zum Mauerbau wird so die Konsolidierung des literarischen Feldes der DDR nachvollzogen, auf die die vorliegende Arbeit rekurren kann.

*Der Stalinismus ist eine vormoderne Reaktion auf die Moderne.<sup>1</sup>*

## 2. Relikte des Stalinismus und des Personenkults im ‚Literatursystem DDR‘

### 2.1 Abkapselung nach West und Ost

Der Mauerbau im August 1961, der das System unter anderem gegen Einflüsse aus dem Westen abschotten soll und die DDR somit auch territorial als vergleichsweise geschlossene Gesellschaft konstituiert, löst keineswegs das Problem einer angestrebten strafferen kulturpolitischen Kontrolle und Reglementierung von Kunst und Literatur. Mit der Abgrenzung zum Westen muß sich das auf einen rigoros dogmatischen Kurs orientierte Regime gleichzeitig mit den unerwarteten Liberalisierungs-Impulsen und Differenzierungstendenzen im Osten, dem ‚Tauwetter‘ in der Sowjetunion, auseinandersetzen. „Leider sind die Symptome einer Abkapselung auch nach Osten hin unübersehbar“, schreibt die junge Christa Wolf am 27. September 1962 in ihrer jährlichen Tagesdokumentation.<sup>2</sup> Die UdSSR fungiert kulturpolitisch nur noch eingeschränkt als Garant für eine strukturelle wie ideologische Integration, so daß sich das ‚Literatursystem DDR‘ für wenige Jahre in einer Art Zange zweier grundsätzlich verschiedener, aber dynamischer Kommunikations- und Öffentlichkeitssphären befindet. Die Abgrenzungsmechanismen nach beiden Seiten lassen den Eindruck von der Selbstisolation des Staates DDR und seiner Inselpolitik im kulturellen Bereich umso deutlicher zutage treten.

Die kulturpolitischen Entwicklungen in der UdSSR unter Chruščev und in der DDR unter Ulbricht seit dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 sind mehrfach dokumentiert worden.<sup>3</sup> Eckhard Thiele resümiert die zwei gegenläufigen Entwicklungen:

<sup>1</sup> Hillmann, H.: Stalinismus-Aspekt. In: Arnold, H. L. (Hg.): MachtApparatLiteratur. Text+Kritik H. 108. München 1990, S. 20.

<sup>2</sup> Wolf folgt damit dem im Jahr zuvor an die Schriftsteller ergangenen Aufruf der Moskauer Zeitung *Izvestija*, wie Maksim Gor‘kij 1935 einen „Tag der Welt“ möglichst genau zu beschreiben. Wolf, C.: Ein Tag im Jahr. 1960-2000. München 2003, S. 44. Zu Wolfs Verhältnis zum Stalinismus vgl. Walenski, T.: Christa Wolf und Sowjetrußland 1945-1991. Frankfurt/M. 1999, S. 25ff. Vgl. in Kapitel 2.2.1. der vorliegenden Arbeit den Begriff „Abkapselung“ mit der Bemerkung Ilja Fradkins nach seinem Besuch in der DDR in der Zeitschrift *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 10(1962)1, S. 5: „Der XXII. Parteitag eröffnete den sowjetischen Schriftstellern, Literaturwissenschaftlern und Kritikern ein unabsehbares Tätigkeitsfeld. In dieser Arbeit dürfen wir uns selbstverständlich nicht abkapseln, denn sie ist die gemeinsame Sache der Schriftsteller aller sozialistischen Länder...“.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu: Eggeling, W.: Die sowjetische Literaturpolitik zwischen 1953 und 1970. Bochum 1994; vgl. Steininger, A.: Literatur und Politik in der Sowjetunion nach Stalins Tod. Wiesbaden 1965; vgl. Lauer, R.: Geschichte der russischen Literatur. Von 1700 bis zur Gegenwart. München 2000; vgl. Gansel, Parlament; vgl. Jäger, M.: Kultur und Politik in der DDR. Köln 1982; vgl. Sander, H.-D.: Geschichte der schönen Literatur in der DDR. Freiburg 1972; vgl. Schubbe, E.: Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED, Bd. 1 1949-1970. Stuttgart 1972.

„Während in der Zeit Chruschtschows [in der UdSSR, T.W.] der Abschied von Stalin bald Fortschritte machte, bald stockte, sich aber, wie es 1961 schien, nicht aufhalten ließ, wurde der DDR-Bevölkerung in dem Jahr eine Zwangsmaßnahme Stalinschen Kalibers zugemutet: Sie wurde eingesperrt, um dem Aufbau des Sozialismus künftig nicht mehr entfliehen und dadurch Widerstand entgegenzusetzen zu können. Während der XXII. Parteitag in der Sowjetunion die Hoffnungen auf Entstalinisierung beflügelte, holte die SED in der Wirtschaft der DDR stalinistische Gleichschaltungen nach, die sie bei offenen Grenzen nicht hatte durchführen können. Auch die Kulturschaffenden [...] wurden bald in die Schranken stalinistischer Politik verwiesen.“<sup>4</sup>

Im folgenden wird nur kurz auf den zentralen Unterschied in beiden Systemen eingegangen<sup>5</sup>: Der Umgang mit Stalinismus und Personenkult. Der Begriff Stalinismus wird hier im engeren Sinne vor allem auf die Herrschaft Stalins und die durch dessen Heroisierung beförderte unkontrollierbare Machtkonzentration bezogen, im weiteren auf Aspekte eines so zu begreifenden totalitären gesellschafts-politischen Systems, in dem die Herrschaft der Apparate und eine hierarchisch organisierte Bürokratie unter Ausschaltung innerparteilicher Demokratie dominiert. Im kulturpolitischen Sektor bildet vor allem die staatliche Zensur, die bestimmte literarische Texte als nicht anschlussfähig deklariert und in Folge verhindert, ein maßgebliches Disziplinierungsinstrument, das gleichzeitig die Öffentlichkeit kontrolliert.

Auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 und dem XXII. Parteitag 1961 geißelt Chruščev den sowjetischen Diktator und rechnet schonungslos mit der Vergangenheit ab. In seiner Geheimrede 1956 erklärt er Stalin erstmals für kriminell und enthüllt die Wahrheit über die in dessen Regierungszeit verübten Verbrechen mit Millionen von Toten: Repressalien gegen Volksfeinde und Liquidationen, Foltern und Massendeportationen, willkürliche Schauprozesse und Intrigen, Verschwörungen und Internierungen – Terror und Gewalt als instrumentale Konstituenzien der stalinschen Herrschaftsordnung. Gleichzeitig prangert der Staats- und Parteichef massiv den Personenkult an. Stalin habe die Glorifizierung seiner Person betrieben, wovon nicht zuletzt seine 1948 erschienene Autobiographie Zeugnis ablege. Sie ist, so Chruščev, „Ausdruck der hemmungslosesten Beweihräucherung, ein Beispiel dafür, wie man einen Menschen zum Götzen macht, wie man ihn in einen unfehlbaren Weisen verwandelt – in den ‚größten Führer‘, in den ‚hervorragendsten Strategen aller Zeiten und Völker‘.“<sup>6</sup> Auch brandmarkt er die zu Lebzeiten Stalins eingeführten Stalin-Preise in der Literatur, ferner die Betriebe und Städte, die nach ihm benannt wurden und die monumentalen „Gedenksteine des Lebenden“<sup>7</sup>, überhaupt die verheerenden, mit dem Personenkult zusammenhängenden Auswirkungen in der Landwirtschaft. Zwar wird die Geheimrede in

<sup>4</sup> Thiele, E.: Literatur nach Stalins Tod. Frankfurt 1995, S. 19; vgl. auch Thieles Aufsatz: Schöne neue Welt wird Geschichte. Perspektiven der Entstalinisierung. In: Arnold, MachtApparatLiteratur, S. 76-85.

<sup>5</sup> Vgl. vor allem Kapitel 10 der Studie von Barck, Zensur-System, S. 418-431; vgl. auch Thiele, Literatur.

<sup>6</sup> Die Geheimrede im Wortlaut. In: Talbott, S. (Hg.): Chruschtschow erinnert sich. Reinbek 1971, S. 574.

<sup>7</sup> A.a.O. S. 576.

der UdSSR nicht publiziert, doch setzt eine Welle der Entstalinisierung ein, die nach dem XXII. Parteitag 1961 symbolisch in der Entfernung von Stalins Leichnam aus dem Mausoleum gipfelt.<sup>8</sup>

Für die Schriftsteller liegt die Bedeutung der sowjetischen Parteitage nicht in den dort verkündeten speziellen Linien zur künftigen Kunst- und Literaturpolitik, sondern in den allgemeinen Reformprozessen, die „eine stimulierende Wirkung auf die freiheitlichen Tendenzen in der sowjetischen Literatur“<sup>9</sup> zeitigen. Die Abrechnung der Partei mit der brachialen Willkürherrschaft und dem Personenkult um Stalin wirkt sich zugunsten einer ungehinderteren Meinungsbildung in einer sich neu formierenden Öffentlichkeit aus und fördert, begünstigt durch eine spürbare Lockerung der Zensur, die Diskurse über Vergangenheit, Wahrheit und aktuelle Zeitpolitik. Zwar werden die sowjetischen Liberalisierungswellen – das ‚Tauwetter‘ wird bis 1963 immer wieder von „Frostperioden“ unterbrochen und findet mit der Amtsenthebung Chruschtschew 1964 schließlich sein Ende – nicht im ‚Literatursystem DDR‘ wirksam, doch kursieren im Dezember 1962, so zeigt das Material im Archiv der Akademie der Künste, detaillierte Informationen im Deutschen Schriftstellerverband (DSV):

„Die Erzählung *Ein Tag des Iwan Denissowitsch* ist keine Einzelercheinung in der sowjetischen Literatur und den mit ihr verbundenen Bereichen der Kunst. Theater, Film, Kritik, Literaturgeschichte – in allen diesen Gebieten wird die Auseinandersetzung mit dem Personenkult geführt. Immer stärker tritt dabei eine Gegenwartsbezogenheit hervor. Die Periode der einfachen Enthüllung und Verurteilung ist abgeschlossen. Was jetzt Anerkennung finden will, muß eine Aussage für die Gegenwart und Zukunft haben, wie die Nachfolgeerscheinungen des Personenkults überwunden werden und eine Rückkehr zu den Fehlern der Vergangenheit verhindert wird. Beispiele hierfür sind das Gedicht Jewtuschenkos *Stalins Nachfolger* („Prawda“ vom 20. Oktober) und auch der neue Roman Daniil Granins *Ich kämpfe gegen das Gewitter* („Snamja“, Nr. 8, 9 und 10). [...] In der Literaturwissenschaft wird nach neuen Bewertungen für die vierzig Jahre Geschichte der Sowjetliteratur gesucht. Rehabilitiert wurden etwa 600 sowjetische Schriftsteller, das waren ein Drittel der Mitglieder des sowjetischen Schriftstellerverbandes. Viele von ihnen wurden nach dem Tode rehabilitiert. [...] Gerade unter der Jugend ist der Drang stark, diese Schriftsteller und Dichter zu lesen. [...] In der sowjetischen Journalistik ... ist deutlich der Einfluß ... der lebendigen Journalistik der zwanziger und dreißiger Jahre ... spürbar. [...] Die KPdSU sieht in der literarischen Auseinandersetzung mit dem Personenkult einen Teil des schwierigen Wechselprozesses zur Überwindung aller Folgeerscheinungen der Stalinzeit.“<sup>10</sup>

Die inoffizielle Quelle verdeutlicht, daß im literarischen und kulturellen Feld der Sowjetunion vor allem die junge, auf Transformation orientierte Generation<sup>11</sup> eine öffentliche, das heißt von Presse und Publizistik mitgetragene Debatte über die Aus- und Nachwirkungen stalinistischer Strukturen im gegenwärtigen System führt, die für die Zukunft richtungweisend ist. In der DDR aber herrscht eine an-

<sup>8</sup> Vgl. Kap. 3.4.

<sup>9</sup> Vgl. Steininger, Literatur, S. 171.

<sup>10</sup> Auseinandersetzung mit dem Personenkult in der Sowjetunion. In: Stiftung Archiv Akademie der Künste, Schriftstellerverband, im Folgenden SAdK, SV (neu) 877/2. Daniil Granins Roman *Dem Gewitter entgegen* wird 1963 im Verlag *Kultur und Fortschritt* veröffentlicht; zu Granin vgl. Kapitel 7.2.

<sup>11</sup> Vgl. Kapitel 3.1. und 7.1.

dere Atmosphäre. Die kultische Überhöhung Stalins mit Formulierungen wie „Stalin – das ist ein Heldenleben. Stalin – das ist einer der größten Geister der Menschheitsgeschichte!“<sup>12</sup> erreicht nach dessen Tod im Jahre 1953 ihren Kulminationspunkt: die Frankfurter Allee in Ost-Berlin wird in „Stalinallee“ umbenannt, Eisenhüttenstadt heißt „Stalinstadt“; in der Literatur werden Stalinpreise vergeben und der Dichter und spätere Kulturminister Johannes R. Becher hält anlässlich der Beisetzung Stalins im Rahmen des Staatsakts einen hymnischen Vortrag; zwar gibt es nach dem XXII. Parteitag 1961 Versuche, eben jene Zeugnisse des Personenkults zu tilgen, wie Lokatis für das Verlagswesen der DDR nachweist.<sup>13</sup> Doch die Reaktionen und gesellschaftspolitischen Konsequenzen auf die Botschaften der Parteitage unterscheiden beide Systeme grundlegend. Carsten Gansel stellt heraus, daß die

„Enthüllungen auf dem XX. Parteitag der KPdSU vom Februar 1956 ... auf viele Intellektuelle in der DDR wie ein Schock [wirkten]. Die SED-Führung reagierte auf die Ergebnisse des XX. Parteitages destruktiv, indem sie auf der 27. Tagung am 30. März 1956 die Beschlüsse der 3. Parteikonferenz der SED bestätigte und die Geheimhaltung der Chruschtschow-Rede verfügte.“<sup>14</sup>

Ebenso wird auf die Impulse des XXII. Parteitages mit gezielter politischer Desinformation reagiert, so daß keine wesentlichen Konsequenzen für eine Emanzipation im ‚Literatursystem der DDR‘ auszumachen sind. Nur der DSV sieht sich in eine „unübersehbare() Krisensituation“<sup>15</sup> gestürzt, da zahlreiche Autoren gegen den Personenkult auftreten und die Funktion des Verbandes als Transmissionsriemen der Partei brandmarken. Doch die SED-Führung setzt einen harten Kurs durch, der ihr seit dem Aufstand in Ungarn umso gerechtfertigter erscheint. Dazu gehört die 1. Bitterfelder Konferenz, die im Kampf gegen Formalismus und Dekadenz sowie zur Abstützung des Wirtschaftsprogramms jedoch ein anderes als das intendierte Ergebnis zeitigt.

Der als „literarische Autarkiepolitik“<sup>16</sup> beschriebene ‚Bitterfelder Weg‘ appelliert an die Schriftsteller, nebenher in Betrieben zu arbeiten und an die Werktätigen, am Feierabend zur Feder greifen, um Literatur und Kunst in einem produktionsfördernden Massenbewußtsein zu verankern. Die Absicht der SED-Führung, überdies politisch unerwünschte Energien in ökonomisch nutzbare Bahnen zu lenken, führt dabei oft ins Gegenteil, denn die Autoren lernen die Realität des Arbeitsalltags kennen: „Die Produktion disziplinierte die Schriftsteller nicht, sie

<sup>12</sup> So zum Beispiel der Schriftsteller Friedrich Wolf (1888-1953), zit. nach: Arnold, MachtApparatLiteratur, S. 75.

<sup>13</sup> Barck, Zensur-System, S. 208f.

<sup>14</sup> Gansel, Parlament, S. 187; vgl. auch das Ringen um Entstalinisierung im literarischen Feld am Beispiel einer Vermittlungsinstitution: Barck beschreibt die verlagspolitischen Veränderungen im Verlag *Kultur und Fortschritt* nach dem XX. Parteitag anhand konkreter Zahlen und Titel, vgl. Barck, S.: Der Verlag Kultur und Fortschritt, genannt KuFo (1947-1964). In: dies./Lokatis, S.: Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt. Berlin 2003, S. 41.

<sup>15</sup> Gansel, Parlament, S. 188.

<sup>16</sup> Lokatis, S.: Nimm den Elefanten – Konturen einer Verlagsgeschichte. In: Barck, Fenster, S. 20.

setzte vielmehr rebellische Absichten frei.<sup>17</sup> Der ‚Bitterfelder Weg‘ wird im übrigen von Moskau ignoriert, was als eine „milde Form der Mißbilligung“<sup>18</sup> zu werten ist. Die Hoffnung einiger Autoren in der DDR, mit dem Mauerbau 1961 entspanne sich die Situation nach innen, so daß in den geschützten Grenzen der seit dem XXII. Parteitag der KPdSU gelockerte Kurs der Sowjetunion übernommen werden kann, zerschlägt sich bald. „Die Abgrenzung durch den Mauerbau hatte nicht befreiend gewirkt, sondern Unmutsgedühle verstärkt, als sich zeigte, daß nunmehr erst recht Weltoffenheit durch provinzielle Enge ersetzt werden sollte. Der Bitterfelder Weg hatte in die Sackgasse geführt.“<sup>19</sup>

Kristallisationspunkte im Tauziehen um eine Öffnung des Systems Anfang der 60er Jahre bilden beispielhaft die Gespräche mit zwei Kapazitäten: Mit dem sowjetischen Literaturwissenschaftler Ilja Fradkin, der mehrere Wochen als Vortragsreisender die DDR besucht sowie mit dem aus der Emigration in der UdSSR zurückkehrenden Franz Leschnitzer, einem Übersetzer sowjetischer Lyrik. Leschnitzer und Fradkin tragen befruchtend sowjetische Außen(an)sichten in die eingemauerte Gesellschaft und konstituieren eine dynamische, wenn auch nur teilautonome Öffentlichkeit.

## 2.2 Importierte Kritik aus der Sowjetunion

### 2.2.1 Die „Angelegenheit Fradkin“

Die Vorstellung, daß die Beziehungen zwischen den ‚Literatursystemen DDR‘ und ‚UdSSR‘ konfliktfrei gewesen sind, mag bei Betrachtung der offiziellen Verlautbarungen entstehen. Doch die internen Verhältnisse sahen anders aus, wiederholt gab es Widersprüche und gegensätzliche Auffassungen. Nachfolgend werden Fälle diskutiert, die gewissermaßen exemplarisch Einblick geben. Dazu gehören der Aufenthalt des sowjetischen Literaturwissenschaftlers Ilja Fradkin in der DDR wie auch die Stellungnahme Franz Leschnitzers. Fradkin ist im Winter 1961 Gast der Akademie der Wissenschaften. Seine aufgeschlossene Haltung gegenüber dem Chruščevschen Kurs, die er in verschiedenen Vorträgen und Artikeln artikuliert, wird schnell zur „Angelegenheit Fradkin“. Sie „zog immer weitere Kreise, erregte immer höhere Wellen von Aufgeregtheit im Untertext der öffentlichen Beiträge, und sie wurde schließlich ganz und gar Politikum, indem sie einen Gegenstand des höchsten Führungsgremiums der DDR bildete“<sup>20</sup>.

Im Dezember 1961 referiert Fradkin über *Fragen der sowjetischen Kunst und Literatur im Lichte des XXII. Parteitages*. Der Berliner Bezirksverband des DSV

<sup>17</sup> Mittenzwei, W.: Die Intellektuellen und die Macht. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000. Leipzig 2001, S. 180.

<sup>18</sup> A.a.O. S. 177.

<sup>19</sup> Jäger, Kultur, S. 113.

<sup>20</sup> Dieter Schlenstedt hat die Vorgänge genau dokumentiert, weshalb hier nur Fradkins Rede im DSV herangezogen wird, vgl. ders.: Doktrin und Dichtung im Widerstreit. Expressionismus im Literaturkanon der DDR. In: Dahlke, LiteraturGesellschaft, S. 65f.

bittet seine Mitglieder „um Teilnahme an dieser wichtigen Versammlung“<sup>21</sup>, und in der Tat handelt es sich für das System, das dokumentieren die folgenden Archivmaterialien, um gewichtige Stellungnahmen. Die Parteileitung sieht Fradkins Auftreten und Vortrag durchaus skeptisch, erkennt aber in der Gewährung die Möglichkeit, die öffentliche Kommunikation zu kanalisieren bzw. zu unterbinden: „Da der Leitung bekannt war, daß es nach dem XXII. Parteitag unter den Schriftstellern viele Diskussionen über sowjetische Literaturprobleme gab, wurde beschlossen, diesen unkontrollierten Diskussionen durch eine öffentliche Aussprache ein Ende zu setzen.“<sup>22</sup> Das Interesse an Fradkins Vortrag, dessen Inhalt der Bezirksvorstand vorher nicht kennt, ist außerordentlich rege. Es herrscht keineswegs Einigkeit unter den Autoren; vielmehr, so stellt Gansel heraus, „setzte eine weitere Ausdifferenzierung der Standpunkte“ darüber ein, „was Sozialismus bedeuten könnte“<sup>23</sup>. Der Bericht über die Veranstaltung vermerkt dazu: „Obwohl sich Genosse Fradkin ausdrücklich und mehrfach dagegen verwahrte, daß man seine Ausführungen, die der Lage in der Sowjetunion entsprächen, mechanisch auf die DDR übertrage, lief die sich anschließende Aussprache genau in diese Richtung.“<sup>24</sup>

„Genosse Fradkin ... beschäftigte sich im ersten Teil seines ... Vortrages fast ausschließlich mit der Überwindung des Personenkults in der Sowjetunion und der Wiederherstellung des Vertrauens zwischen Partei – Staat – Schriftstellern – Lesern. Besonders betonte er, daß nun eine ‚freie Atmosphäre‘ unter Künstlern herrsche, die eine große Diskutierfreudigkeit geweckt habe. Administrative Eingriffe staatlicher Organe in das künstlerische Schaffen seien verschwunden, seinerzeit verfolgte Schriftsteller wie Meyerhold, Babel, Tretjakow, Kolzow, u.a. rehabilitiert. Um die Vorschläge zu Lenin-Preisen werde breit diskutiert, während vorher die Entscheidung immer schon festgestanden habe. Politische Abweichungen von der Meinung der Parteimehrheit würden nicht mehr administrativ geahndet, sondern sachlich ausdiskutiert... . Natürlich gebe es Meinungsverschiedenheiten im ästhetischen Bereich, aber niemand würde feindlicher Absichten verdächtigt, wenn er eine andere Meinung vertrete.“<sup>25</sup>

Auch dieses Dokument betont, daß sich die dominierenden Eingriffe des politischen Apparats in das kulturelle Feld der Sowjetunion zugunsten von Pluralismus und Toleranz, also einer partiellen Autonomisierung, reduziert haben. Im weiteren plädiert Fradkin dafür, den „Begriff des sozialistischen Realismus neu [zu] durchdenken und [zu] erweitern“<sup>26</sup>; auch die moderne westliche Literatur wie zum Beispiel der Expressionismus muß seiner Meinung nach einer vorsichtigen Neubewertung unterzogen werden<sup>27</sup>, und er kritisiert „(s)charf ... die Humorlosigkeit, die er als Überbleibsel des Personenkults“ ausmacht.“<sup>28</sup> Der Schriftsteller Stefan

---

<sup>21</sup> SAdK, SV(neu) 881.

<sup>22</sup> „Ergänzung zu dem Bericht über die Mitgliederversammlung des Berliner Bezirksverbandes des DSV am 14.12.1961“. In: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, im folgenden SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/2026/95.

<sup>23</sup> Gansel, Parlament, S. 205.

<sup>24</sup> SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/2026/95.

<sup>25</sup> A.a.O.

<sup>26</sup> A.a.O.

<sup>27</sup> Vgl. dazu Schlenstedt, Doktrin, S. 33-103.

<sup>28</sup> SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/2026/95.

Heym sieht seine Sicht der Dinge durch den sowjetischen Gast bestätigt; nicht zuletzt deshalb wird er von Alfred Kurella<sup>29</sup>, bis 1963 Leiter der Kulturkommission beim Politbüro des ZK der SED, als „schwankende(s) Element()“<sup>30</sup> bezeichnet. In der anschließenden Debatte, so der *Bericht über die Mitgliederversammlung des Berliner Bezirksverbandes* weiter, fällt Heym mit seiner Infragestellung der führenden Rolle der Partei in Kunst und Literatur auf. Er behauptet, „wenn anstelle von Fradkin ein deutscher Schriftsteller solche Fragen zur Diskussion gestellt hätte, würde man ihn wahrscheinlich als Konterrevolutionär bezeichnen“<sup>31</sup>. Um die von Fradkin ausgelöste Kontroverse im Verband über den zukünftigen Kurs der DDR-Kulturpolitik zu klären, schlagen der erste Sekretär des Schriftstellerverbandes, Otto Braun, und seine Kollegin Annemarie Lange vor, daß ein „führender Genosse (am besten Alfred Kurella oder Alexander Abusch)“ eine „Auswertung des 14. ZK-Plenums“<sup>32</sup> vornimmt.

Bevor es dazu kommt, bietet die Zeitschrift *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* Fradkin zu Beginn des Jahres 1962 nochmals ein Forum, sich in einem mehrseitigen Leitartikel „Vor neuen Aufgaben“ über den XXII. Parteitag zu äußern.<sup>33</sup> Schlenstedt hebt hervor, daß die Zeitschrift offensichtlich mit dem Autor sympathisiert, indem sie den Artikel mit den Mitteln eines „sekundären medialen Zeichensystems“<sup>34</sup> wichtig macht: Er wird am Anfang positioniert und erhält durch einen weiten Zeilendurchschuß den Charakter eines Leitartikels. In der Zeitschrift *Informationen der Gewerkschaft Kunst*, so Schlenstedt, ist ebenfalls über einen Vortrag Fradkins zum XXII. Parteitag berichtet und der Redner „ausdrücklich als Autorität vorgestellt“ worden.<sup>35</sup> Fradkin betont in seinem Beitrag in der Zeitschrift *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* die außergewöhnliche Innovationskraft des Parteitages für den Aufbau des Kommunismus und bemerkt gleich zu Anfang, daß er „keinen einzigen Menschen auf der ganzen Welt gleichgültig und teilnahmslos gelassen“ hat und vor allem das Denken der sowjetischen Schriftsteller „beflügelt“. Detaillierter als bei seinem Besuch im DSV wendet sich Fradkin gegen das pauschale Verdikt der westlichen „Dekadenz“ und das bislang „undifferenzierte Herangehen an die verschiedenen literarisch-künstlerischen Strömungen des 20. Jahrhunderts“<sup>36</sup> wie „den deutschen Expressionismus und französischen Surrealismus, den russischen Futurismus und die englische imaginistische Schule, die deutsche ‚neue Sachlichkeit‘ und den italieni-

---

<sup>29</sup> Kurella (1895-1975), wird von Otto Gotsche einmal als „halber Sowjetbürger“ bezeichnet. Er lebt seit 1919 mit Unterbrechungen viele Jahre in der Sowjetunion, v.a. in Moskau und arbeitet dort in den 30er Jahren u.a. als persönlicher Referent G. Dimitrovs. 1941 nimmt er die sowjetische Staatsbürgerschaft an, 1954 siedelt er in die DDR über; vgl. auch Kapitel 3.3.

<sup>30</sup> Alfred Kurella an Walter Ulbricht am 3.1.1962. In: SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/2026/95.

<sup>31</sup> Alfred Schulz: Ergänzung zu dem Bericht über die Mitgliederversammlung des Berliner Bezirksverbandes des DSV am 14.12.1962. In: SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/2026/95.

<sup>32</sup> A.a.O.

<sup>33</sup> Fradkin, I.: Vor neuen Aufgaben. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 10(1962)1, S. 1-5.

<sup>34</sup> Schlenstedt, Doktrin, S. 60.

<sup>35</sup> A.a.O. S. 61.

<sup>36</sup> Fradkin, Aufgaben, S. 3.

schen Neorealismus“. Diese Kunstströmungen und Theorien sind für die heutigen Autoren nicht nebensächlich, sondern stehen in kreativer „Wechselbeziehung“ mit dem Realismus. Der im Stalinismus proklamierten Bipolarität zwischen fortschrittlicher/realistischer und reaktionärer/antirealistischer Kunst erteilt Fradkin eine klare Absage. Außer der ungewöhnlichen Offenheit gegenüber der westlichen Moderne und deren Relevanz für die zeitgenössischen sowjetischen Autoren fällt im Artikel des sowjetischen Literaturwissenschaftlers ein weiterer Punkt auf: Sein Eintreten für Meinungspluralismus und neue Kommunikationsstrukturen wie sie der XXII. Parteitag geschaffen hat. Nunmehr wird einer „lebendige(n), schöpferische(n) Diskussion“ Raum gegeben und es herrscht dadurch auch eine „ersprißliche() wissenschaftliche() Atmosphäre“:

„Diese Diskussionen ... regen den Leser zum Denken an, und wenn in dem Meinungsstreit dieser oder jener Gesichtspunkt den Sieg davon trägt, dann nicht deshalb, weil er für dekretiert und für obligatorisch erklärt wird (wie es früher mitunter der Fall war), sondern ausschließlich deshalb, weil er durch die Beweiskraft der Argumente überzeugt.“<sup>37</sup>

Fradkin schließt seinen Artikel mit dem Appell, sich nicht „ab(zu)kapseln“, denn der XXII. Parteitag habe ein „unabsehbares Tätigkeitsfeld“ auch in der internationalen Kooperation eröffnet. Diplomatisch richtet er an die deutsche Adresse, daß der Zeitschrift *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* besonderer Dank dafür gebühre, dem deutschen Leser bislang viele sowjetische Aufsätze vermittelt zu haben. „Unter den Bedingungen der ständig wachsenden und sich festigenden Zusammenarbeit zwischen den Brudervölkern des sozialistischen Lagers“ erfülle die Zeitschrift seiner Meinung nach eine „edle Mission“<sup>38</sup>, und ihr stehe im Hinblick auf die Beschlüsse des XXII. Parteitages eine große Arbeit bevor, zu der man ihr weitere Erfolge wünsche.

Das Auftreten Ilja Fradkins in der DDR und die Publikation seiner Beiträge führen zu einer Intervention Alfred Kurellas. Zunächst kritisiert er bei Staats- und Parteichef Walter Ulbricht die Publikation des Artikels, in dem Fradkin einen „offenbar revisionistische(n) Gedankengang in aller Deutlichkeit entwickelt“ und schreibt, er habe bereits den „Botschaftsrat Koroljow ... auf die Unzulässigkeit dieses Vorgehens aufmerksam gemacht“; er kündigt an, „selber im ND grundsätzlich zu antworten“<sup>39</sup>. Eine ausführliche Reaktion Kurellas findet sich schließlich im Februarheft der Zeitschrift *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft*<sup>40</sup>. Die Redaktion, so Schlenstedt, sei durch Kurellas Machtposition eingeschüchtert worden und habe sich nun von Fradkin distanziert: Kurellas moralisierende Replik wird mit noch größerem Zeilendurchschuß abgedruckt, der Verfasser als hoher und maßgebender Funktionsträger vorgestellt.<sup>41</sup> Betont Kurella zunächst die Überle-

<sup>37</sup> A.a.O. S. 4.

<sup>38</sup> A.a.O. S. 5.

<sup>39</sup> SAPMO-BArch, DY 30/IV2/2026/95.

<sup>40</sup> Kurella, A.: Den Blick nach vorn, auf das Neue richten! In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 10(1962)2, S. 111-118.

<sup>41</sup> Vgl. Schlenstedt, Doktrin, S. 61ff.

genheit der DDR und die „führende Rolle unserer Republik bei der Lösung des nationalen Grundwiderspruchs in der Entwicklung unseres Vaterlandes“ – Fradkin hatte die deutsche Frage überhaupt nicht angeschnitten –, so bemängelt er im folgenden die „sehr subjektive(n) Auffassungen des Autors.“<sup>42</sup> Kurella, ein radikaler Vertreter des klassischen, humanistisch-bürgerlichen Erbe-Prinzips<sup>43</sup>, bringt seine Aversion gegen die europäische Kunst des 20. Jahrhunderts und die Moderne klar zum Ausdruck. In seinen theoretischen Überlegungen läßt er lediglich das sowjetische Realismus-Konzept gelten. Hinsichtlich der Dekadenz wendet Fradkin den „Blick ... nach rückwärts“, denn schließlich haben „bedeutende Künstler und Denker Rußlands, wie Saltykow-Stschedrin, Stassow, Plechanow und nicht zuletzt Maxim Gorki ... zur Enthüllung und Verurteilung des Phänomens der Dekadenz beigetragen.“<sup>44</sup> Den Expressionismus klassifiziert er als „deutsche(s) Phänomen“, das leider „nach 1945, aus den USA schwunghaft reimportiert, sein Come back gefeiert“ hat, und bis heute könnte man die „unheimliche Folge dieser Kunstentwicklung in Westdeutschland“ beobachten. Die „Ismen“ – Symbolismus, Futurismus, Suprematismus – haben nur eine „verschwindend kleine Rolle gespielt [...] und dann fand die russische Kunst und Literatur ... insgesamt auf höherer Ebene wieder den Anschluß an den Realismus, den sie schnell zum sozialistischen Realismus weiterbildete.“ Die „großen Meister“ darin haben ja gerade „mit ihren bürgerlichen dekadenten Ursprüngen radikal [gebrochen]“ und sind erst dadurch zu „wirklich bedeutenden Repräsentanten“ avanciert. Die zeitgenössische Schriftstellergeneration, so Kurella warnend, darf die „Dekadenz“, die erledigte Moderne, keinesfalls fruchtbar machen. „Gehört es wirklich“, fragt er in eigenwilliger Interpretation, „zu den bedeutsamen Auswirkungen des XXII. Parteitages der KPdSU, daß ... Theorien in die Welt gesetzt werden, die der wissenschaftlichen Aufdeckung von Gesetzmäßigkeiten in der Kunstentwicklung durch den XXII. Parteitag ins Gesicht schlagen?“<sup>45</sup> Zur revitalisierten Kommunikation in der Sowjetunion, die Fradkin ausgeführt hatte, bemerkt der Kulturpolitiker, daß es nicht um „Meinungsstreit um des Meinungsstreits willens“ gehen kann. Statt der „liberalen Methode“ des „einerseits andererseits“, die allen Widersprüchen ihr Recht läßt, „auf ein eigenes entscheidendes Urteil“ verzichtet und somit „den wirklichen Fortschritt zum Neuen“ aufhält, muß, so fordert er, im Sinne von Lenin „die Dialektik“ gebraucht werden – auf der Grundlage der „Wahrheiten der marxistisch-leninistischen Lehre“. Auf ein bereits vier Jahre zurückliegendes Negativbeispiel zurückgreifend bemerkt er:

---

<sup>42</sup> Kurella, Blick, S. 112.

<sup>43</sup> Vgl. Haase, H. (Ltr. des Autorenkollektivs): Die SED und das kulturelle Erbe. Orientierungen, Errungenschaften, Probleme. Berlin/DDR 1986; vgl. Kaufmann, H.: Versuch über das Erbe. Leipzig 1981; vgl. Richter, H. v. (Hg.): Schriftsteller und literarisches Erbe. Zum Traditionsverhältnis sozialistischer Autoren. Berlin, Weimar 1976; vgl. Bartel, H.: Erbe und Tradition in Geschichtsbild und Geschichtsforschung der DDR. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 29(1981)5, S. 387-394; vgl. Dautel, K.: Zur Theorie des literarischen Erbes in der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ der DDR: Rezeptionsvorgabe und Identitätsangebot. Stuttgart 1980.

<sup>44</sup> Kurella, Blick, S. 114.

<sup>45</sup> A.a.O. S. 117.

„Die Kunstpolitik kann nicht darauf verzichten ... auch unmittelbar auf den Kunstprozeß einzuwirken, einzelne Künstler auf Mängel und Fehler in ihrem Schaffen aufmerksam zu machen und in besonderen Fällen auch administrativ einzugreifen, wie es in der Sowjetunion mit dem Roman Boris Pasternaks [Doktor Živago 1957, T.W.] geschah, der die historische Wahrheit in grober Form entstellte und zum Kristallisationspunkt rückständiger, die sozialistische Entwicklung hemmender Tendenzen wurde.“<sup>46</sup>

„Einwirken“, „eingreifen“ – Kurellas statement verdeutlicht erneut, wie selbstverständlich und legitim es im System erachtet wird, daß politische Instanzen literarische Prozesse im Subsystem funktionsorientiert überformen. Carsten Gansel hat in diesem Zusammenhang mit Bezug auf Grotewohls Ideal des Dichters als „Kampfgenossen der Regierung“ umgekehrt die Personalunion von „Erich Honecker als Cheflektor“<sup>47</sup> angeführt und systemtheoretisch differenziert:

„In einer geschlossenen Gesellschaft stellen Eingriffe nichts anderes dar, als das Wahrnehmen einer von Partei beziehungsweise Staat übertragenen und rechtlich legitimierten Aufgabe auf Bestimmung, Ausgestaltung, Kontrolle des Literatursystems. Die einzelnen Institutionen [...] und Personen (u.a. Politiker, Funktionäre, Autoren, Lektoren, Kritiker) erfüllten insofern Funktionen (Handlungsrollen), die ihnen gewissermaßen in dem zentralistisch organisierten gesellschaftlichen System ‚von Rechts wegen‘ zustanden. Mit anderen Worten: Der Eingriff eines Literaturfunktionärs oder Politikers stellte kein Hineinwirken ‚von außen‘ in das Literatursystem dar, sondern war Bestandteil des Systems *selbst*, geriet gewissermaßen in den Status einer ‚literarischen Handlung‘.“<sup>48</sup>

Kurellas einseitiger Kurs in der DDR-Kulturpolitik, der von der Botschaft des XXII. Parteitagess weit entfernt ist, bleibt nicht unwidersprochen. Wie die Auseinandersetzung im Schriftstellerverband zuvor, bestätigt ein Gespräch in Moskau Anfang 1962, daß einige Schriftsteller in der DDR die proklamierte Linie keineswegs mittragen. Ein interner Bericht im Verband gibt darüber Auskunft: Als sich der DDR-Botschafter und der Kulturattaché mit dem nach Moskau angereisten ersten Sekretär des DSV, Otto Braun, treffen, informieren sie sich „hauptsächlich über die Kontroverse Fradkin – Kurella und die Aussprachen einiger [ihrer] Schriftsteller mit der letzten sowjetischen Schriftsteller-Generation in der DDR ..., über die Pawel Nilin berichtet hatte, daß eine gewisse Unzufriedenheit prominenter Schriftsteller der DDR mit der Kulturpolitik der Partei und Regierung festzustellen sei.“<sup>49</sup>

---

<sup>46</sup> A.a.O. S. 118.

<sup>47</sup> Vgl. Gansel, Einzelgänger, S. 185.

<sup>48</sup> Gansel, Vielfalt, S. 238; vgl. auch Gansel, Parlament, S. 31; zu theoretischen Überlegungen vgl. Kapitel 5.3.2.

<sup>49</sup> SAdK, SV (alt) 884. Der 1956 erschienene Roman *Žestokost*‘ des russischen Autors Pavel Nilin (\*1908). Diese eine „erste Schwalbe innerhalb des damaligen neuen Aufschwungs der sowjetischen Literatur“ (Kossuth) wird in der DDR 1958 zwar unter dem Titel *Ohne Erbarmen* publiziert, hat aber angesichts seiner umstrittenen Handlung im Verlag *Kultur und Fortschritt* personalpolitische Konsequenzen und Nachauflagen werden untersagt, vgl. Kossuth, Zeugnis, S. 25f. und Barck, Verlag, S. 42.

Kritik an der kulturpolitischen Einengung wird nicht nur von unten und aus den eigenen Reihen geäußert. Der Name Fradkin taucht im Zusammenhang mit dem 11. Plenum des ZK der SED im Dezember 1965 wieder auf und offenbart dabei, wie Teile der sowjetischen Intelligenz den kleineren Bruderstaat wahrnehmen. Das 11. Plenum, oft als „Kahlschlag-Plenum“<sup>50</sup> apostrophiert, bildete ein „Scherbengericht über alle ‚modernistischen‘, ‚skeptizistischen‘, ‚anarchistischen‘, ‚nihilistischen‘, ‚liberalistischen‘ und ‚pornographischen‘ Strömungen“<sup>51</sup> in Kunst und Literatur; es sollte kritische Geister maßregeln, und es schränkte den kulturpolitischen Spielraum nochmals maßgeblich ein. Die Kulturabteilung der DDR-Botschaft in Moskau hält im Februar 1966 die Reaktionen fest: „Aus Kreisen sowjetischer Literaturwissenschaftler und Germanisten (insbesondere aus der Umgebung von I. Fradkin) sind uns Meinungen bekannt geworden, wonach die DDR wieder einmal überspitze.“<sup>52</sup>

### 2.2.2 Der „Vorgang Leschnitzer“

Der 1905 in Posen geborene Franz Leschnitzer kehrte 1959 aus der Sowjetunion nach Deutschland, in die DDR, zurück und lebte als Übersetzer und freier Schriftsteller in Berlin. Er studierte Jura und Nationalökonomie, Germanistik und Philosophie und ist seit 1931 Mitglied der KPD. 1933 war er über Österreich und die Tschechoslowakei in die UdSSR emigriert, hatte dort die Zeitschrift *Internationale Literatur* herausgegeben und war für das Exilblatt *Das Wort* tätig gewesen; überdies hatte er sich als Übersetzer Majakovskijs einen Namen gemacht.<sup>53</sup> Wird 1963 sein autobiographisch geprägter Band *Wahlheimat Sowjetunion – Studien und Studien eines deutschen Intellektuellen* publiziert, so spricht er im Jahr zuvor, im November 1962, im DSV die divergierende Entwicklung der beiden Bruderstaaten an. Bei einer von mehreren Aussprachen bringt er die seit Jahren schwebenden Probleme auf den Punkt. Das Gedächtnisprotokoll in den Archivmaterialien der Abteilung Kultur der SED vermerkt:

„Leschnitzer verwies darauf, daß besonders in der DDR der Kult um Stalin große Ausmaße angenommen habe. Er erinnere sich der Sondernummer des *Neuen Deutschland* ... zum 70. Geburtstag Stalins. Damals sei **in der DDR in übelster Form mehr Stalin-Kult getrieben worden als sonstwo in der Welt, als jemals in der Sowjetunion**. Lediglich in Grusinien [Georgien, Stalins Heimat, T.W] könne es schlimmer gewesen sein. [...] Es sei ein Abglanz dieser Politik bei uns, wenn jetzt Schläge gegen den Personenkult in allen anderen Ländern geführt würden und nur bei uns in dieser Hinsicht gebremst wird. [...] L. ist der Meinung, daß die Bevölkerung der DDR völlig unzureichend über den XXII. Parteitag informiert wäre. Wer nicht *Die Presse der Sowjetunion* gelesen habe, kenne einige der wichtigsten Reden des XXII. Parteitages überhaupt nicht. Nur bei uns

<sup>50</sup> Vgl. Agde, G. (Hg.): Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente. Berlin 1991.

<sup>51</sup> Emmerich, W.: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Leipzig 1997, S. 181.

<sup>52</sup> Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR, im Folgenden PolArchiv AA, MfAA, A 1196.

<sup>53</sup> Vgl. Kossuth, Zeugnis, S. 103.

gibt es die folgenden Tendenzen: 1. Es soll keine Fehlerdiskussion geführt werden und 2. Es hat bei uns keinen Personenkult gegeben.“<sup>54</sup> (Hervorhebung T.W.).

Leschnitzer kritisiert vor allem die fatalen Folgen für einen Teil der sowjetischen Literatur in der DDR, deren Zensur und Nicht-Herausgabe seiner Meinung nach mit dem „noch nicht überwundenen Stalin-Kult“ in Verbindung steht. Sein vehementes Plädoyer für den Abdruck des bereits in der *Pravda* veröffentlichten Gedichts Evtušenkos, *Stalins Erben*, verhallt.<sup>55</sup> Auch ist er der Auffassung, daß es einen Personenkult in der Literatur gibt, der sich bei Anna Seghers und Bertold Brecht, vor allem aber bei Johannes R. Becher zeigt. Becher sei „von familiären und einigen ihm nahestehenden Kreisen ein Floh ins Ohr gesetzt“ worden, er selbst „eine hochgepulverte Größe, die wohl für Agitatoren, aber nicht für ernsthafte Literaturkritiker verständlich sei“<sup>56</sup>. Der 1958 gestorbene Stalin-Preisträger und erste Kulturminister Becher hatte unter anderem Lobeshymnen auf Stalin verfaßt. Formal einem lyrischen Traditionalismus verpflichtet, war er zum Partei- und Staatsdichter avanciert; auch nach Bechers seelischer Erschütterung angesichts der Enthüllungen des XX. Parteitages, die er in der Öffentlichkeit nicht eingestand, vermied er einen Bruch mit der SED.<sup>57</sup>

Das Protokoll über das Gespräch mit Leschnitzer im DSV vermerkt:

„L[eschnitzer] berichtete abschließend über den westdeutschen Schriftsteller Heinrich Böll, der vor kurzem in der Sowjetunion weilte [...]. Böll habe mit sowjetischen Genossen über den sozialistischen Realismus und die Sowjetliteratur gesprochen. Die sowjetischen Schriftsteller und Intellektuellen stellten ihm u. a. die Frage, woher er diese engen Auffassungen über die SU und die Sowjetliteratur hätte. Darauf habe Böll geantwortet: aus den Veröffentlichungen der DDR. Darauf hätten die sowjetischen Genossen erwidert: ‚Na, das ist kein Wunder, denn dort ist man päpstlicher als der Papst‘“<sup>58</sup>

Die sowjetische Wertung, die DDR sei „päpstlicher als der Papst“, also in der Literaturpolitik restriktiver als das normsetzende Vorbild ‚Großer Bruder‘, korreliert

<sup>54</sup> SAPMO-BArch, DY30/IV2/9.06/273. Vgl. eine ähnliche, privat festgehaltene Formulierung und Lageeinschätzung Christa Wolfs vom 27.9.1962: „Die Post hat Einladungen zu Versammlungen verschiedener Art gebracht. Nach den Themen zu schließen, will man eine Art ideologischer Offensive starten gegen die Wirkung der Enthüllungen des 22. Parteitages, die man hier allerdings nur zu einem Bruchteil kennt, wenn man nicht die ‚Presse der Sowjetunion‘ liest.“ In: Wolf, Tag, S. 48.

<sup>55</sup> Vgl. Kapitel 3.4.

<sup>56</sup> SAPMO-BArch, DY 30 /IV2/9.06/273.

<sup>57</sup> Carsten Gansel hat seiner Dokumentensammlung zu J. R. Becher einen aufschlußreichen Essay vorangestellt, der die psychische Ambivalenz des Dichters thematisiert: „Johannes R. Becher zwischen Dichten und Funktionieren“. In: Gansel, C. (Hg.): Der gespaltene Dichter. Johannes R. Becher. Gedichte, Briefe, Dokumente 1945-1958. Berlin 1991, S. 11-30. In dem Band enthalten sind auch Gedichte auf Stalin und die Ostberliner Stalinallee sowie zwei Schriftstücke Bechers, die seine Fassungslosigkeit angesichts der Chruščev-Rede belegen. Lokatis stützt Gansels These der Widersprüchlichkeit; er verweist zum einen auf wenige späte, 1958 publizierte Gedichte Bechers, die „erstmalig stalinistische Perversionen in der Sowjetunion sowie eigene Ängste“ thematisieren, zum anderen auf publizistisch-theoretische Passagen, in denen Becher sich mit dem XX. Parteitag auseinandersetzt, sie in den Fahnenkorrekturen jedoch wieder streicht, vgl. in: Barck, Zensur-System, S. 426.

<sup>58</sup> SAPMO-BArch, DY 30/IV2/9.06/273.

mit der Einschätzung 1965, daß hinsichtlich Kafka „der sowjetische Standpunkt elastischer ... als der Standpunkt der Genossen in der DDR“<sup>59</sup> ist und der ebenfalls von den Sowjets geäußerten Bemerkung zum 11. Plenum des ZK der SED im Dezember 1965, „wonach die DDR wieder einmal überspitzt“<sup>60</sup>. Der Schriftsteller Hermann Kant, später für den Parteiausschluß Leschnitzers mitverantwortlich, bestätigt<sup>61</sup>: „Was den Vollzug bestimmter Kulthandlungen um Stalin anbetrifft, da waren wir wirklich groß“<sup>62</sup>.

Bleibt Leschnitzers harsche Verbalkritik am ostdeutschen System im Halboffiziellen und dringt nicht nach außen, so gibt eine Einleitung seine Zustimmung für die sowjetische Liberalisierung schwarz auf weiß wieder. 1962 erscheint im Verlag *Volk & Welt* ein Lyrikband Evgenij Evtušenkos, dessen Gedichte Leschnitzer „ausgewählt, eingeleitet und aus dem Russischen übertragen“<sup>63</sup> hat. In seinem Vorwort erwähnt Leschnitzer nicht nur seine Besuche bei Veranstaltungen Evtušenkos in Moskau und die Schwierigkeiten, dessen Lyrik adäquat zu übersetzen; er schreibt auch von der „große(n) Luftreinigung ...“, die mitsamt dem Sowjetvolk die ganze revolutionäre Bewegung dem XX., vollends dem XXII. Parteitag der KPdSU verdankt<sup>64</sup>. Ein Jahr später nimmt Genosse Haid, Leiter der dem Ministerium für Kultur (MfK) unterstellten Hauptverwaltung Buchhandel und Verlage (HV), Anstoß an dem Vorwort. An den Staatssekretär Wendt schreibt er im April 1963, daß „das Vorwort von Leschnitzer ... gründlich zu korrigieren“ ist, falls es zu einer dritten Auflage kommen sollte.<sup>65</sup> Die keineswegs konfliktfreie Beziehung einiger kulturpolitischer Entscheidungsträger zu Evtušenko<sup>66</sup>, deren opportunes Festhalten an irreversibel scheinenden politischen Grundsätzen sowie Chruščëvs jüngste Rede<sup>67</sup> gegen emanzipatorische Strömungen in der Kunst, gepaart mit der Aufforderung zur Selbstkritik der Künstler, machen das erfrischend offene Vorwort Leschnitzers zu einem nahezu singulären Druckereignis. Wird Leschnitzer schließlich zum „Vorgang Leschnitzer“<sup>68</sup> und aus der Partei ausgeschlossen, weil er „offensichtlich Schwierigkeiten [hatte], sich in die kulturelle Szene der DDR zu integrieren“<sup>69</sup>, so ist der Eintrag zu Leschnitzer im 1974 in Leipzig erschienenen *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart*

<sup>59</sup> PolArchivAA, MfAA, A 965, vgl. Kapitel 4.2; zu Heinrich Böll vgl. Einführung, Kapitel 5.1. und 5.3.1.

<sup>60</sup> PolArchiv AA, MfAA, A 1196; vgl. Kapitel 2.2.1.

<sup>61</sup> Vgl. Corino, K. (Hg.): IM „Martin“, die Stasi und die Literatur in Ost und West. Reinbek 1995, S. 30.

<sup>62</sup> SAPMO-BArch, DY30/IV2/9.06/273.

<sup>63</sup> Jewtuschenko, J.: Mit mir ist folgendes geschehen. Berlin 1962.

<sup>64</sup> A. a. O.

<sup>65</sup> SAPMO-BArch, DR 1, 7746.

<sup>66</sup> Vgl. Kapitel 3.3, 3.5.1, 3.6.1, 3.6.2.

<sup>67</sup> vgl. *Pravda* vom 10.3.1963, übersetzt im *Neuen Deutschland* vom 14.3.1963, zit. nach Schubbe, Dokumente, S. 852ff.: „In hohem Ideengehalt und künstlerischer Meisterschaft liegt die Kraft der sowjetischen Literatur und Kunst“. Rede N. S. Chruschtschows auf dem Treffen führender Funktionäre von Partei und Regierung mit Literatur- und Kunstschaffenden am 8. März 1963.

<sup>68</sup> SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/9.06/273.

<sup>69</sup> Barck, Zensur-System, S. 425.

bemerkenswert: „1959 Rückkehr in die DDR, wo er sich als Teilnehmer literarischer Debatten Verdienste um die Entwicklung der sozialistischen Literatur erwarb“.<sup>70</sup>

### 2.3 Zur Forderung nach einer Partizipation an der Weltkommunikation

Ilja Fradkins und Franz Leschnitzers kritische Außensicht auf die Publikationsbedingungen und den kulturpolitischen Kurs in der DDR trifft bei Teilen der literarischen Intelligenz den neuralgischen Punkt. Im Schriftstellerverband sieht sich dabei besonders Stefan Heym in seiner Position bestärkt.<sup>71</sup> Sein Roman über den 17. Juni 1953, *Der Tag X*, erhielt keine Druckgenehmigung und kann bis 1989 nur in der Bundesrepublik erscheinen. Ein Bericht über Fradkins Vortrag in der Mitgliederversammlung des Berliner DSV vermerkt, daß die anschließende

„Diskussion um Probleme der sowjetischen Literatur ... unterbrochen wurde durch die Ausführungen von Stefan Heym, der sich mit Fragen der Zensur für Bücher bei uns ... beschäftigte. [...] Die Ablehnung seines Buches über den 17. Juni hat er bis heute nicht überwunden. [...] Er halte sich – außerhalb der Partei stehend – als Sozialist verpflichtet, darüber zu wachen, daß von der Partei keine Fehler gemacht werden.“<sup>72</sup>

Auch Kurella urteilt über die Veranstaltung und drückt dabei seine Verachtung gegenüber den Schriftstellern aus, die sich dem Kurs widersetzen:

„Die anschließende Diskussion führte dazu, daß sich eine Reihe von schwankenden Elementen ... um diese Darstellung gruppieren und in verschiedener Form gegen die Kultur- und Kunstpolitik der Partei auftraten. Direkt provokatorisch war das Verhalten von Stefan Heym, der sinngemäß behauptete, unter Berufung auf eine ‚Sonderstellung der DDR‘ werde hier eine verschärfte Zensur durchgeführt und eine Atmosphäre des ‚unseligen Verdachts gegen die Schriftsteller‘ erzeugt. [...] Als negativ wird ... bezeichnet, daß es den anwesenden Parteimitgliedern nicht gelang, vorhandene Unklarheiten und falsche Ansichten über die Linie von Partei und Staat in kunstpolitischen Fragen ... zu widerlegen.“<sup>73</sup>

Kurellas Aussage exemplifiziert das zähe wie dauerhafte Streben des Literatursystems nach Autonomie gegen das Primat der Politik. Der folglich übergreifende Dogmatismus zeitigt zwar, so Stephan Hermlin in einem Schriftstellergespräch im

<sup>70</sup> Albrecht, G./Böttcher, K.: Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 2. Leipzig 1974, S. 37; dort auch Publikationsliste Leschnitzers.

<sup>71</sup> Eine „Einschätzung von Stefan Heyms Position“, datiert vom 20.1.1966 findet sich als „vertraulich!“ gekennzeichnetes Dokument in der Akte C 524 PolArchivAA, MfAA. Darin heißt es u.a.: „Es geht nicht oder nicht in erster Linie um unterschiedliche Auffassungen über Stefan Heyms belletristisches Werk oder ästhetische Ansichten des Romanciers – sondern um eine gegen die Kulturpolitik und Politik von Partei und Regierung gerichtete Konzeption, die Stefan Heym als Publizist öffentlich vertritt... Diese Auseinandersetzung dauert bereits länger als 1 Jahrzehnt.“

<sup>72</sup> SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/2026/95: Ergänzung zu dem Bericht über die Mitgliederversammlung des Berliner Bezirksverbandes des DSV am 14.12.1961 von A. Schulz am 19.1.1962.

<sup>73</sup> Kurella an Ulbricht am 3.1.1962: Information über den Aufenthalt und das Auftreten des sowjetischen Literaturwissenschaftlers Ilja Fradkin in der DDR: SAPMO DY 30/IV 2/2026/95.

Oktober 1962, „keine blutigen Folgen“<sup>74</sup>. Doch „(w)ir werden nicht nur im Ausland als eng und dogmatisch angesehen“, befindet der Lyriker Paul Wiens an anderer Stelle, „sondern wir haben oft selber das Gefühl zu eng, dogmatisch und schematisch zu sein.“<sup>75</sup> Otto Braun fordert „mehr von der Weltliteratur bei uns zu veröffentlichen, ... mehr Raum für Experimente und den Spielraum der Kritik“ zu gewähren und zu untersuchen, „warum in der Sowjetunion das Interesse für unsere Arbeit so gering“ ist.<sup>76</sup> Treffend bemerkt der Schriftsteller Günter Rucker: „Wir wissen etwas nicht, was die Welt weiß.“<sup>77</sup> Anna Seghers fordert, „Schriftsteller sollten reisen, um die Welt zu sehen“, und ausgerechnet Alfred Kurella, engagiertestes Mitglied des dogmatischen Lagers, räumt ein, daß „der oft zitierte Provinzialismus ... aus der ungenügend tiefen Erfassung der Grundprobleme der Nation und der Welt“<sup>78</sup> komme.

Grenzüberschreitungen im direkten wie informationsbezogenen Verständnis oder, anders formuliert, partielle Modernisierung und ansatzweise Ausdifferenzierung durch Partizipation an den globalen Kommunikationsstrukturen – darum geht es in den Debatten um Stalinismus und Personenkult im weitesten Sinne – sind zu Beginn der 60er Jahre für das ‚Literatursystem DDR‘ die existentielle Herausforderung schlechthin.

Die offizielle Haltung zum Thema repräsentiert Walter Ulbricht auf der Beratung des Politbüros des Zentralkomitees der SED und des Präsidiums des Ministerrates mit Schriftstellern und Künstlern im März 1963, dessen Schlußwort im *Neuen Deutschland* abgedruckt wird. Ulbricht räumt zwar zu Recht ein, „daß sogar in der Zeit des Stalinschen Personenkults die Kommunistische Partei Deutschlands eine kollektive Führung hatte“<sup>79</sup>, aber er verkennt die Notwendigkeit der ‚Frischlufzufuhr‘, die der Dramatiker Peter Hacks entschieden einklagt: Man solle auch in der DDR „eine solche Atmosphäre schaffen wie in der Sowjetunion seit dem XXII. Parteitag.“<sup>80</sup> Ulbricht stigmatisiert die zahlreichen Reformförderer und Aufklärungsanhänger innerhalb der Intelligenz als eine destruktive wie pathologische Minorität. Es kommt indirekt, aber klar zum Ausdruck, daß Diskussionen über

<sup>74</sup> SAPMO-BArch DY 30/IV 2/9.06/273. Aufzeichnungen über ein Schriftstellergespräch am 31.10.1962.

<sup>75</sup> SAPMO-BArch DY 30/IV 2/9.06/273. Gedächtnisprotokoll über ein Gespräch mit Schriftstellern am 22.11.1962 in Friedrichshagen; vgl. zu Wiens Kapitel 3.3.

<sup>76</sup> SAPMO-BArch DY 30/IV 2/9.06/273. Aufzeichnungen über ein Schriftstellergespräch am 31.10.1962.

<sup>77</sup> A.a.O.

<sup>78</sup> SAPMO-BArch DY 30/IV 2/9.06/273. Aufzeichnungen über ein Schriftstellergespräch am 31.10.1962.

<sup>79</sup> Begreift man Stalinismus im weiteren, allgemeineren Sinne als gesellschaftspolitisches System, vgl. auch die These, daß die SED seit 1946 gewachsene Charakterzüge aufwies, „die das Prädikat stalinistisch rechtfertigen und die bis zum Herbst 1989 die Partei beherrschten. [...] Die Erscheinungsformen der stalinistischen Herrschaftspraxis unterlagen nach Stalins Tod einigen Modifizierungen, der physische Terror spielte keine systemerhaltende Rolle mehr, an der Komplexität des Phänomens Stalinismus als Gesellschaftssystem in Osteuropa änderte sich jedoch nichts.“ In: Malycha, A.: Die SED. Geschichte ihrer Stalinisierung 1946-1953. Paderborn 2000, S. 514ff.

<sup>80</sup> SAPMO-BArch DY 30/IV 2/9.06/273.

Stalinismus und Personenkult einen Gegendiskurs zum Herrschaftsdiskurs auslösen und befördern, mit der Potenz, das ganze System DDR zu gefährden.

„(D)ie Rufer nach den Diskussionen über die Formen des Personenkultes haben bei uns auch unter Künstlern und Schriftstellern Widerspruch hervorgerufen, und zwar einen sehr entschiedenen. Diese Schriftsteller sind empört, daß in demagogischer Weise versucht wird, ständig Fragen der Vergangenheit aufzuwerfen, offenkundig zu dem Zweck, Zersetzungsarbeit gegen den Staat zu leisten. Im Grunde geht es darauf hinaus, daß eine geringe Anzahl kleinbürgerlicher Nihilisten mit ihren eigenen Depressionen und den eigenen inneren Widersprüchen nicht fertig wird. Sie schieben die Schuld dafür auf Partei und Staat.“<sup>81</sup>

Ulbricht deklariert die Vergangenheit offiziell als erledigt und lehnt somit eine Entstalinisierung ab. Diese im Gegensatz zur Sowjetunion bewußt betriebene Ausgrenzung von Geschichte, das Festhalten an einem unvollständigen Bild der Vergangenheit, führt auf das Existenzrecht und die gesamte Legitimation des Staatswesens zurück – Aufbau der SBZ/DDR auf dem Gründungsmythos des Antifaschismus und der damit verbundenen Befreierrolle und Vorbildfunktion der Sowjetunion –, die durch eine öffentliche Diskussion massiv in Frage gestellt werden könnten.<sup>82</sup> Aufklärerisches Denken sowie Meinungspluralismus, die neuartige Debatten über Zwangs- und Gewaltstrukturen in Geschichte und Gegenwart befördern würden und in anderen Warschauer-Pakt-Staaten geführt werden, erscheinen, gerade in den Jahren des Mauerbaus an der Grenze zur wirtschaftlich attraktiveren Bundesrepublik staatspolitisch kontraindiziert. Das Reden und Handeln von Funktionsträgern wie Ulbricht und Kurella verweisen somit auf die Einsicht, daß Systemstabilisierung und Machterhalt ein massives Öffentlichkeitsdefizit voraussetzt. Die Tabuisierung einer Auseinandersetzung mit dem Stalinismus und ebensolcher Strukturen in der DDR, unter ihnen als gravierende Maßnahme die Pressezensur, bleibt bis zu deren Ende unter Honecker virulent und wird immer wieder von Vertretern der Intelligenz angeprangert: Im Dezember 1964 nutzt Stefan Heym in Ost-Berlin das Internationale Schriftsteller-Colloquium unter Teilnahme sowjetischer Vertreter wieder zur Kritik. Er ist zwar nicht eingeladen, erscheint aber dennoch am dritten Tag und hält „eine gründlich vorbereitete Diskussionsrede, die allgemein gegen den Personenkult und seine nicht überwundenen Folgen gerichtet, aber deutlich auf die DDR gemünzt“<sup>83</sup> ist.

---

<sup>81</sup> In: *Neues Deutschland* vom 4.4.1963. zit. nach: Schubbe, Dokumente, Dok. Nr. 267, S. 897; zum Begriff des Nihilisten vgl. Kapitel 3.1.

<sup>82</sup> Vgl. dazu im Gegensatz das „Erinnern von Geschichte“, das als Muster die bundesdeutsche Literatur geprägt hat bei Gansel, Parlament, S. 16; vgl. auch den Lagerdiskurs in Kapitel 5.2.2.1.

<sup>83</sup> SAdK, SV (alt) 906.

*Im Grunde ist die Geisteshaltung Jewtuschenkos  
(und als Typus, keineswegs bloß als Individuum, ist diese Erscheinung ja sozial so bedeutsam)  
von vornherein auf die große Luftreinigung eingestellt, die mitsamt dem Sowjetvolk  
die ganze revolutionäre Bewegung dem XX., vollends dem XXII. Parteitag der KPdSU verdankt.  
So gesehen steht es um die Sache der Widersacher Jewtuschenkos nicht eben gut.<sup>1</sup>*

### 3. Persona non grata in der DDR: Evgenij Evtušenko

#### 3.1 Die öffentliche Bedeutung des sowjetischen Lyrikers in den 1960er Jahren

In dem zwischen Tauwetter und Frostperioden wechselnden kulturpolitischen Klima seit dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 gilt der junge, 1933 geborene Evgenij Evtušenko als das Idol der sowjetischen Poesie und neuen Avantgarde. „Überall stirbt in Rußland die Angst/wahres Gespenst vergangener Zeit“, schreibt er, „diese Angst vor Denunziation,/Angst vor dem Klopfen an der Türe.“<sup>2</sup> Nach Jahrzehnten des Stalinismus bricht sich „das Bedürfnis nach autonomer Lebensführung in den verschiedenen kulturellen Bereichen Bahn“<sup>3</sup>, und besonders die Lyrik erlebt in der UdSSR eine Renaissance. Vor allem die Jugend sehnt sich nach Imagination und Emotion, nach Kritik und Ausblick. Seit Puškin ist den Russen eine besondere Affinität zur Lyrik eigen, und sie haben über Generationen eine große Sensibilität für Chiffren und Metaphern entwickelt: Vom Zarismus bis zum Sowjetregime unterliegt die Literatur in der russischen Gesellschaft immer einer mehr oder weniger restriktiven Pressezensur, so daß Autor und Leser über ein feinsinniges Ver- und Entschlüsselungstalent verfügen müssen, um sich über persönliche Existenzfragen und damit korrelierende politische Wahrheiten zu verständigen. Können Rezitationen öffentlich abgehalten werden – auch das hat in Rußland eine gewisse Tradition –, so bilden Autor und Auditorium vitale innergesellschaftliche Substrukturen aus. Lesungen mit Evtušenko garantieren der jungen Generation neuartige Gruppenerfahrungen jenseits des Kollektivs, bei, wie zu Beginn der 1960er Jahre, reduziertem parteistaatlichen Einfluß. Der sowjetische Literaturwissenschaftler Runin äußert sich 1963 überzeugt davon, daß Evtušenko deshalb so beliebt ist, weil er in seiner Lyrik ein „Bild der leidenschaftlichen Befreiung der Gefühle“ zeichnet, die „für die Zeit charakteristisch ist“<sup>4</sup>. Er bringe den Wieder-

<sup>1</sup> Leschnitzer, F.: Der Dichter der Sowjetjugend. In: Jewtuschenko, J.: Mit mir ist folgendes geschehen. Berlin/DDR 1962, S. 9.

<sup>2</sup> *Angst* (1962). In: Jewtuschenko, J.: Lyrik, Prosa, Dokumente. München 1972, S. 55.

<sup>3</sup> Stökl, G.: Russische Geschichte. Stuttgart 1990, S. 770.

<sup>4</sup> Runin, B.: Uroki odnoj poëtičeskoj biografii. Zametki o lirike Evg. Evtušenko. (Lehren einer poetischen Biographie. Bemerkungen zur Lyrik Evtušenkos). In: *Voprosy Literatury* 7(1963)2, S. 19: „Ja ubežden, čto Evtušenko prišelsja po serdzu sovremennym čitatel'jam, i osobenno molodeži, glavnym obrazom tem, čto on javil nam kartinu stremitel'nogo raskrepoščeniya čuvstv, stol' charakternogo dlja našego vremeni. V svoej lirike on vyrazil ... to oščuščenie vnov' obretennoj vnutrennej svobody, kotoroje svjazano dlja nas s razoblačeniem kul'ta odnoj ‚nepogrešimoj‘ ličnosti, s burnym rostom ličnogo samosoznaniya vseh graždan.“; vgl. auch Mehnert, K.: Jewtu-

gewinn der inneren Freiheit zum Ausdruck, die mit dem Anwachsen des persönlichen Selbstbewußtsein aller Bürger und der Entlarvung des Kults der ‚unfehlbaren Persönlichkeit‘ in Zusammenhang steht.

Gleich einem Popstar füllt Evtušenko bei seinen Lesungen in Moskau Plätze und Stadien mit bis zu 14 000 begeisterten Zuhörern;<sup>5</sup> das Wochenmagazin *Time* zitiert gar den Kritiker „Boris Sarnov, a longtime Zhenyaphobe“: „(I)f he appeared in Moscow’s Luzhniki Stadium (capacity: 105,000), ‚he would fill the place.“<sup>6</sup> Evtušenko selbst ist überzeugt davon, daß „die Bühne [...] genauso gut Arbeitsplatz für den Poeten [ist] wie der Schreibtisch“<sup>7</sup>. „(W)hen I write, I visualize the huge masses before me“<sup>8</sup>, beschreibt er in einem Interview seinen extrovertierten Arbeitsstil, der sich deutlich von dem nach innen gerichteten, existentiellen Schaffen beispielsweise der Lyrikerin Nelly Sachs unterscheidet.<sup>9</sup> Evtušenko nutzt den durch Chruščevs permissiven Führungsstil geschaffenen Zugewinn an künstlerischer Autonomie: Indem er aus einem stillen Autor-Leser-Dialog heraustritt und den Austausch mit der Gesellschaft selbst sucht, schafft er mit seinen Rezitationen eine breite Versammlungsöffentlichkeit. „Befreiung“ durch Gleichklang mit dem Publikum, Katharsis nach lyrischem Durchleben gemeinsamer Sorgen, sind Ziel seiner von Selbstdarstellung nicht freien Auftritte.<sup>10</sup> In dem sich immer wieder neu formierenden Kommunikationsraum weckt er mit seiner sozial-engagierten

---

schenko – und Stalins Erben. In: *Christ und Welt* vom 8.2.1963. Mehnert erkennt die Hauptursache von Evtušenkos Erfolg darin, daß er in seinen Gedichten „mit einer in der Sowjetunion seit Jahrzehnten nicht mehr erlebten Unbefangenheit rein menschliche Themen aufgegriffen und damit dem ... Bedürfnis der ... Sowjetmenschen entsprochen [hat], sich mit sich selbst zu beschäftigen“, denn „erst im Jahr 1956 begann sich der Mensch in der Literatur aus seiner Stellung als Propagandist parteipolitischer Parolen zu lösen.“

<sup>5</sup> Vgl. den „Tag der Lyrik“ 1956 auf dem Moskauer Majakowski-Platz. In: Jewtuschenko, J.: *Der Wolfspass*. Foto mit Unterschrift. Berlin 2000; vgl. auch „Schmutzige Hände am roten Banner?“. Spiegel-Gespräch mit dem sowjetrussischen Dichter Jewgenij Jewtuschenko. In: *Spiegel* 22, 1962, S. 66; vgl. auch Schramm, G.: *Der russische Dichter Jewgenij Jewtuschenko*. Nürnberg 1986, S. 256.

<sup>6</sup> Russia – A longing for truth. In: *Time*, April 13, 1962, S. 23; „Zhenyaphobe“ bedeutet phobisch/ängstlich gegenüber Ženja, die Koseform von Evgenij.

<sup>7</sup> Jewtuschenko, J.: *Die Poesie und ihre Gesetze*. In: ders.: *Bürger, wenn ihr hören könnt*. Berlin/DDR 1978, S. 167; vgl. ebd. Evtušenkos Feststellung 1976: „Leider sind Plakate, auf denen Dichterlesungen angekündigt werden auf Moskaus Straßen in den letzten Jahren selten geworden. Die Apologeten einer ‚stillen‘ Poesie reiben sich zufrieden die Hände: ‚Unser Volk ist gewachsen, es braucht keine >Estradenpoesie< mehr.‘ Ich dagegen bin überzeugt, daß der Sportpalast, würde dort morgen ein Abend der Poesie organisiert, wie früher überfüllt wäre. [...] Wieso treten im Sportpalast Zigeunerensembles und ausländische, zuweilen recht zweifelhafte Künstler auf, während das russische Dichterwort dort seit Jahren nicht mehr erschallt? Dieser Zustand muß beendet werden.“

<sup>8</sup> Yevgeny Yevtushenko, a candid conversation with the flamboyant doyen of russian poetry. In: *Playboy* 12, 1972, S. 108.

<sup>9</sup> „Sachs hat mehrmals bekannt, daß sie beim Schreiben nicht an eine Veröffentlichung dachte, daß sie vielmehr schrieb, um zu überleben: ‚Hätte ich nicht schreiben können, ich hätte nicht überlebt.‘“. Knörrich, O.: *Die deutsche Lyrik seit 1945*. Stuttgart 1978, S. 131. Über ein paar Gedichte bemerkt sie in einem Brief vom 16.8.1962, zit. nach Dinesen, R.: *Nelly Sachs*. Frankfurt 1992, S. 344: „[Ich lege] Dir diese Worte aus der Nacht anbei. Ich kann sie ja nicht sprechen, darum schreibe ich seit Jahren Stummes auf.“

<sup>10</sup> Vgl. *Playboy*, Yevgeny, S. 110.

wie intimen Lyrik ein spezifisches Diskurspotential, das sich nicht auf die Auseinandersetzung mit dem Personenkult oder dem Antisemitismus in der Sowjetunion beschränkt. „Anfang 1958“, so erinnert sich der erste ostdeutsche Evtušenko-Übersetzer Franz Leschnitzer, „war der große Klubsaal [der Moskauer Schriftsteller, T.W.] diesmal nicht voll, sondern dermaßen übervoll, daß berittene Miliz die Zugänge abriegeln mußte.“<sup>11</sup>

Die unterschiedliche Funktion und Handlungsrolle von Evtušenkos Lyrik-Auftritten wird besonders im Vergleich von weitgehend geschlossenen mit offenen Gesellschaften deutlich. Während eines Aufenthalts in den USA gibt Evtušenko dem Senior Editor des Magazins *Playboy*, M. Laurence, ein Interview.

„*Playboy*: Vast audiences are precisely the point at which you depart from your poetic counterparts in the U.S. Many american poets view their work as essentially a private communication. The idea of reading their verses to large groups – as you do – is seen as something akin to prostitution. At the very least they say, it destroys personal communication. As a matter of fact, of the relatively few American poets who make frequent public appearances, most are regarded as performers rather than as poets. Where do you fit in?

*Yevtushenko*: Pandering to the public by reading cheap, emotional verses ... this is surely prostitution. There are poets like this in both countries. ... In terms of real poetry, good poetry, I can't believe there's a poet on this earth who doesn't want to speak directly to people. When others hear my poetry, they hear my confession; they absorb my suffering. If I touch a common chord, then it's a liberation for them as well as for me. We are sharing our troubles; that makes both our burdens lighter. If I may say so, I think it's a great defect of American culture that your poets are so seldom offered this opportunity; poetry evening are rare events in your country. Your poets have little or no chance to perfect their delivery. So if they say they prefer not to read on television or in large auditoriums, this could be from fear that they won't do a good job. But I doubt it. I think their response is one of wounded pride – because no one ever asks them to read under such circumstances. I'd feel the same way. Yevtushenko and Voznesensky come to America and are offered podiums that are largely unavailable to your own major poets. If they were offered similar opportunities, I'm sure they would read with great pleasure. It is a matter of what people are accustomed to.“<sup>12</sup>

Evtušenko beklagt die Tatsache, daß in den USA öffentliche Lyrikabende mit großem Publikum eher eine Seltenheit sind, da viele amerikanische Lyriker die private, stille Kommunikation mit dem Leser mittels ihrer Texte vorziehen und der Person des Autors zu wenig Bedeutung beimessen. Er unterliegt dabei einer Fehleinschätzung wenn er den mehrdimensionierten Zusammenhang von Öffentlichkeit und Zensur in der Sowjetunion und die pluralistische Medien- und Konsumgesellschaft der USA mit Pressefreiheit und hohem Freizeitangebot verkennt.

Wie bei keinem anderen Schriftsteller amalgamieren bei Evtušenko in besonderer Weise Person und Werk, so daß man von einer „Personalisierung der Lyrik“<sup>13</sup> sprechen kann. Evtušenkos Ausstrahlung ist charismatisch. Groß und gutaussehend und gerade Mitte zwanzig, ist er der Repräsentant der jungen Generation schlechthin, die ihn auch als Fußball-Mittelstürmer und „tolle(n) Moskwitsch-

<sup>11</sup> Leschnitzer, Dichter, S. 6; vgl. auch Kapitel 2.2.2.

<sup>12</sup> *Playboy*, Yevgeny, S. 110.

<sup>13</sup> Russische Lyrik. Ausgewählt und eingeleitet von E. Ètkind. München 1981, S. 572.

Fahrer<sup>14</sup> schätzt. Schon damals strahlt er, bedingt durch zahlreiche Auslandsreisen, Weltläufigkeit aus, die ihn zur Projektionsfläche für die Sehnsüchte junger Leute werden läßt. Seine Auftritte sind schauspielerische Aktionslyrik, eine Show: Evtušenko deklamiert seine Gedichte auswendig und mit explosiver Leidenschaft. Er wechselt die Intonation vom Flüstern bis zum Brüllen und setzt seinen ganzen Körper ein, wodurch die Reime, die Wortmelodik und Rhythmen seiner Gedichte die eigentlichen Botschaften besonders einprägsam transportieren.<sup>15</sup> Poesie, so Evtušenko, muß auch die ganze Palette der menschlichen Stimme wiedergeben: „Only then will it reflect the whole range of life for a vast audience“.<sup>16</sup> Oft ist Evtušenkos Wesensverwandtschaft mit Majakovskij erwähnt worden – beide lösen die triadische Assoziationskette Tribüne-Tribun-Tribunal aus.<sup>17</sup> Der ostdeutsche Slavist Willi Beitz bemerkt, daß Evtušenkos „bildhafter detailreicher Vers ... für die Deklamation instrumentiert, auf den potentiellen Hörer ausgerichtet“ ist und es ihm dabei „nicht um formale Experimente oder Neuerungen“ geht. Vielmehr schöpft er die „tradierten Möglichkeiten des russischen Verses hinsichtlich metrischer Vielfalt, des Einsatzes von Kurz- und Langzeile und der Reimformen in bemerkenswerter Variationsbreite aus.“<sup>18</sup>

Auch im Politischen Archiv des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der DDR findet sich eine Einschätzung des sowjetischen Lyrikers. Im Februar 1961 berichtet der Botschaftssekretär der Botschaft der DDR in Moskau nach Ostberlin:

„Wenn er in Veranstaltungen seine Verse vorträgt, hat er schon beim Erscheinen stürmische Ovationen... [...] Die Verse Jewtuschenkos sind ... außerordentlich stark, ausdrucksvoll, mitreißend... [...] Wie wir erfahren konnten, hatte das von ihm rezitierte Gedicht ‚Der Nihilist‘ bei einer Veranstaltung im Tschaikowski-Saal bei der dort anwesenden Jugend gewaltigen Erfolg. Spontaner Beifall unterbrach den Dichter bereits nach den ersten Zeilen: *Er trug enge Hosen./er las Hemingway./Dieser Geschmack, mein Lieber, ist kein russischer.../wies ihn finster der Vater zurecht./Er stritt mit lauter Stimme./fürchtete keine Diskussionen./*(E)r verwarf Gerassimow/und trat ein für Picasso... Dabei galt der Beifall offensichtlich nicht den ‚gelungenen Versen‘, sondern dem Mann, der solche Dinge offen ausspricht. [...] (W)estliche Einflüsse sind nicht zu leugnen.“<sup>19</sup>

Der Anfang des Gedichtes gibt wie kein anderes die Atmosphäre in der Sowjetunion wieder. In zweifacher Hinsicht wird hier auf die von Chruščev ausgelöste,

<sup>14</sup> Leschnitzer, Dichter, S. 6.

<sup>15</sup> Ein Journalist beschreibt Evtušenkos Auftritt 1963 in München: „Mit ausgestrecktem Arm, wie ein Slalomläufer, der das Tor anvisiert, begann er sich durch die Verse zu schwingen, durchlief er die lautmalende Skala der russischen Sprache, begleitet von zuckender Hand, stoßender Faust oder dem Griff ans Herz, immer schneller und lauter, und, wie am Ziel, riß er die Arme hoch und trat dann zurück, gesenkten Hauptes und die Hände in der Hosentasche“: Kux, E.: Jewtuschenko in München. In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 26.1.1963; vgl. auch Mehnert, Jewtuschenko.

<sup>16</sup> *Playboy*, Yevgeny, S. 110.

<sup>17</sup> Vgl. Leschnitzer, Dichter, S. 6; vgl. Runin, Uroki, S. 18; vgl.: Slonim, M.: Die Sowjetliteratur. Stuttgart 1972, S. 393; vgl. Leonhardt, R. W.: „Was bedeutet Jewtuschenko als Lyriker?“ In: *Zeit* vom 18.1.1963.

<sup>18</sup> Beitz, W.: Vom ‚Tauwetter‘ zur Perestrojka. Russische Literatur zwischen den fünfziger und neunziger Jahren. Bern 1994, S. 87f. Erwähnenswert ist, daß Beitz im Kapitel über Evtušenko dessen bedeutendes Gedicht *Stalins Erben* (1961) nicht erwähnt.

<sup>19</sup> PolArchivAA, MfAA, A1023.

neue gesellschaftliche Atmosphäre in der Sowjetunion verwiesen, dem ein Mehr an erlaubter Publizität sowie an Offenheit gegenüber außersystemischen Entwicklungen – der westlichen Moderne – zugrunde liegt: Evtušenko selbst steht im Dialog mit seinem Publikum, er „spricht Dinge offen aus“, so wie der Sohn im Gedicht im Dialog mit seinem Vater steht, mit ihm „streitet“ und „keine Diskussionen fürchtet“. Die Vater-Sohn-Beziehung in Evtušenkos Gedicht spiegelt das Generationenproblem im Land, in denen die Älteren für stalinistische Dogmatik und Nationalismus stehen, die Jüngeren, wie Evtušenko, für öffentliche Kommunikation, Emanzipation und Westorientierung. „Der Vater“ hat einen „russischen Geschmack“ und, so legen die Zeilen nahe, verehrt den 1881 geborenen, dem Sozialistischen Realismus verpflichteten Volkskünstler Aleksandr M. Gerassimov. Der Maler hatte 1933 das erste Portrait von Stalin gemalt und in zahlreichen öffentlichen Positionen als Ordnungshüter der sowjetischen bildenden Kunst fungiert. „Er“, der Sohn, hingegen liest amerikanische Literatur, kleidet sich nach westlicher Mode und „tritt für Picasso ein“<sup>20</sup>, das heißt er begeistert sich für die von den Älteren als „Formalismus“ und „Abstraktionismus“ verworfene moderne Ästhetik aus dem Ausland, was ihm von seinen Verwandten den Vorwurf einträgt, ein die kommunistisch-sowjetischen Traditionen negierender „Nihilist“<sup>21</sup> zu sein. Die Lektüre von Hemingway steht im Gedicht für einen Individualismus, wie ihn dessen Helden in ihrer einzelgängerischen Abenteurerexistenz leben.

Die Generationsfrage ist zentral wie keine andere, und das *Time Magazin* erkennt zum politischen Frühling in der Sowjetunion einen engen Zusammenhang.<sup>22</sup> Die

<sup>20</sup> Evtušenko lernt Picasso persönlich 1962 in Frankreich kennen; Hemingway schätzt er als Individualist und „große(n) Humanist“ und verweist darauf, daß dieser entsprechend seinen eigenen Überzeugungen in *Wem die Stunde schlägt* die Dogmatiker unter den Kommunisten kritisiert hat, vgl. ders.: „Schmutzige Hände am roten Banner?“ *Spiegel*-Gespräch mit dem sowjetrussischen Dichter Jewgenij Jewtuschenko. In: *Spiegel* 22, 1962, S. 70.

<sup>21</sup> Vgl. das vollständige Gedicht auf Russisch und Deutsch im Anhang; vgl. zum Begriff und den philosophischen Wurzeln des Nihilismus auch Ignatow, A.: Von Bazarov zu Nietzsche – Nihilismus in Rußland und Deutschland. In: Luks, L./O’Sullivan, D. (Hgg.): Rußland und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Köln 2001, S. 47: “(Gerade die sowjetische Publizistik [machte] sich dieses Adjektiv zu eigen und erledigte mit ihm leicht jede kritische Einstellung zur Dogmatik. ‚Nihilistisches Verhältnis zur russischen Kultur‘, ‚nihilistische Einstellung zur sozialistischen Gesellschaft‘ – das stalinistische Pogrom-Schrifttum wimmelt von diesen und ähnlichen Worten. Die Sünde des Nihilismus wurde den ‚heimatlosen Kosmopoliten‘, den ‚Verrätern‘, den ‚Schwarzsehern‘ und anderen Ketzern zugeschrieben.“ Auch Pawel Antokolski setzt sich in der *Literaturnaja Gazeta* vom 11.12.1962, zit. nach SAdK, SV (neu) 877/2, mit Generationsfragen, Nihilismus und Evtušenko auseinander: „Das Plenum der Moskauer Schriftstellerorganisation, das unlängst stattgefunden hat, war bekanntlich der Arbeit der jungen Genossen gewidmet. Im Grunde genommen handelte es sich um ein Plenum der ‚Väter‘. ... Und nun zu der jungen Generation von Schriftstellern. Wie bezichtigte man viele von ihnen doch noch vor ganz kurzer Zeit des ‚Nihilismus‘! [...] (Gerade das Wort ‚Nihilist‘ war der gebräuchlichste Spitzname, der alle übrigen in den Hintergrund stellen oder überleben sollte. [...] Jewtuschenko mit seinem zugespitzten und offenen Empfinden des bürgerlichen Gewissens, mit dem publizistischen Pathos seiner frühen Gedichte hat es keinesfalls verdient, des Nihilismus beschuldigt zu werden. Und doch hat man dies gerade ihm oft vorgeworfen.“

<sup>22</sup> Vgl. *Time*, Russia: A „search for the answer to the question ‚Is spring really there?‘ ... prompted TIME to set out on a cover story about Russia’s new generation“, schreibt der Herausgeber im Editorial.

Wochenzeitschrift setzt Evtušenko, wie kurz darauf der *Spiegel*, 1962 auf das Cover einer April-Ausgabe. Darauf ist das Portrait des Lyrikers vor dem Hintergrund einer russischen Frühlingslandschaft mit einem zwitschernden Vogel auf knospendem Zweig abgebildet und in der linken oberen Ecke banderolenartig die Überschrift „Russia’s New Generation“ hervorgehoben. Evtušenko gilt als deren „flag-bearer“, dessen starke Anziehungskraft in seinem Vermögen liegt, die Zweifel und Sehnsüchte einer Generation zu spüren und zu vermitteln, einer Generation, die ihre Illusionen verloren hat und nun beginnt, ihre eigene Stimme zu finden.<sup>23</sup> Zwei Korrespondenten berichten:

„To the 100 million Russians who are under 25 today, and who make up nearly a half of the Soviet Union’s entire population, Stalinism is little more than a bad childhood memory. [...] These youngsters have been called a lost generation. They could more fairly be called a seeking generation. [...] Though incomparably better off than their elders, young Russians today ask far more of their life and are more critical of its shortcomings than any previous generation. Youth is reaching out beyond Mother Russia for its styles and slang. ‚Decadent‘ tastes that were taboo under Stalin are now status symbols. Young educated Russians are hungry for abstract art, passionately addicted to jazz, universally smitten with Ernest Hemingway and J. D. Salinger. [...] Even the Communist Party’s official youth publications discuss sins and shortcomings of the system; this would have been heresy ten years ago.“<sup>24</sup>

Die junge Generation in der Sowjetunion, die fast die Hälfte der Bevölkerung ausmacht, ist suchend und (system)kritisch, und für sie gilt ebenso, was Carsten Gansel in modernisierungstheoretischer Sicht in seinem Bild von Jugend in der Literatur der DDR vor und nach 1968 bemerkt: „Das Projekt Jugend ist aufs engste mit dem Projekt einer gesellschaftlichen Modernisierung verbunden“.<sup>25</sup> Auch er macht dort Generationskonflikte und eine „Konfiguration des Aufbruchs“ aus:

„Während die ältere Generation ihnen feste Plätze zuweisen möchte, drängen die jungen Leute auf Bewegung, Freiraum, Erprobung. Die ideologischen Unterweisungen durch die Alten (Funktionäre, Leiter, Überzeugte) stoßen Mitte der 60er Jahre ebenso auf Widerstand wie die Forderung, die gesicherten Verhältnisse dankbar anzunehmen.“<sup>26</sup>

Der Aufbruch, der meist einen Ausbruch bedeutet, manifestiert sich etwa in Irmtraud Morgners Roman *Rumba auf einen Herbst*, der Mitte 1963 „abgelehnt“

<sup>23</sup> Vgl. *Time*, Russia, S. 20: „His deep appeal lies in a rare faculty for sensing – and transmitting – the doubts and yearnings of a generation that has lost its illusions and is beginning to find its voice. Evtushenko is this generation’s flag-bearer, a daring young man, but not to the point of martyrdom.“

<sup>24</sup> A.a.O.

<sup>25</sup> Gansel, *Einpassung*, S. 273; vgl. auch Höpcke, F.: Brigitte Reimanns Reisetagebuch ‚Das grüne Licht der Steppen‘. Entstehung des Werkes und Betrachtungen zum Menschenbild. In: *Federlese*. Hampel, H. (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand?. Literaturzentrum Neubrandenburg e.V. 1998, S.137f.: Nach dem Mauerbau werden in der DDR Konzepte und Strategien entworfen, die einer veränderten Jugendpolitik Rechnung tragen sollen. Dazu gehört die Gründung einer Jugendkommission und eines Jugendkommunikés im September 1963, das „selbständige sozialistische Persönlichkeiten mit Rückgrat und Engagement befürwortet“ und an Forderungen wie ‚Habt Mut zum eigenen Denken!‘ und ‚Jeder nach seinen eigenen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung – das ist Euer Grundsatz!‘ ablesbar ist.

<sup>26</sup> Gansel, *Einpassung*, S. 279.

wird. Morgner, so Gansel, fordert „nichts anderes, als daß eine moderne Gesellschaft, für die sie die DDR noch hält, ... ausgegrenzte( ) Persönlichkeitsbereiche ... produktiv macht und ein autonomiefähiges, dynamisches Subjekt-Sein ermöglicht.“ Doch genau dieser Teil des einsetzenden Jugend-Diskurses wird unter dem Primat der Politik verhindert.<sup>27</sup> Ähnlich verhält es sich mit dem Verbot der Erzählung *Fahrkarte zu den Sternen* des 1932 geborenen Russen Vasilij Aksënov in der DDR.<sup>28</sup> In dem Prosatext, der 1961 in der UdSSR in der Zeitschrift *Junost*‘ publiziert wird, begehrt eine vierköpfige Clique gegen jegliche gesellschaftliche Konventionen auf und macht lediglich die individuellen Bedürfnisse zum Maßstab aller Entscheidungen. Wie bei Evtušenko sind die jungen Leute westlich gekleidet und begeistern sich für Hemingway, Jazz und Rock‘n Roll.<sup>29</sup> Auch Pierre Bourdieu deklariert die Jugend als zentralen Motor der Transformation im literarischen Feld:

„Jede Veränderung innerhalb eines Raums von Positionen ... löst einen allgemeinen Wandel aus. [...] (D)er Anstoß für einen solchen Wandel [geht] gleichsam *per definitionem* von den Neulingen aus, das heißt von den Jüngsten, denselben, denen es auch am stärksten an spezifischem Kapital fehlt und die in einem Universum – in dem ‚sein‘ so viel ist wie ‚sich unterscheiden‘, das heißt eine distinkte und distinguierende Position einnehmen – nur insoweit überhaupt existieren, als sie ohne es eigens wollen zu müssen, dahin gelangen, über die Durchsetzung neuer Denk- und Ausdrucksweisen, die mit den geltenden Gewohnheiten brechen und also durch ihre ‚Dunkelheit‘ und ihre ‚Grundlosigkeit‘ verstören müssen, ihre Identität, das heißt ihre Differenz, zu behaupten, ihr Bekanntheit und Anerkennung verschaffen ...“<sup>30</sup>

Ist in weitgehend geschlossenen Gesellschaften wie der DDR und UdSSR die Ambivalenz zwischen staatlicher Politik und Persönlichkeitsentfaltung außerhalb von Nischen besonders ausgeprägt, so reklamiert auch Evtušenko in einem Interview: „Ich möchte einen Kommunismus, in dem jede Individualität aufblühen kann. Ich glaube, daß der Kommunismus so sein muß, daß es viele gute und völlig verschiedene Leute gibt.“<sup>31</sup> Der Öffentlichkeit, die er mit seinen Lesungen generiert, präfiguriert er ein politisches Kollektiv als Fernziel, in dem der Antagonis-

<sup>27</sup> A.a.O. S. 280.

<sup>28</sup> Vgl. Reschke, T.: Bücher haben die Wende von 1989 mit vorbereitet. In: Barck, Fenster, S. 69. Da die Gutachten des Romans und der Druckgenehmigungsantrag nicht mehr existieren, wird hier auf die Umstände der Zensur nicht weiter eingegangen.

<sup>29</sup> Aksënev, V.: *Zvězdnýj Bilet*. (Sternenfahrkarte). In: *Junost*‘ 6/7, 1961. Aksënev, dessen Erzählung poetologisch und thematisch wahrscheinlich von J. D. Salingers *Catcher in the Rye* beeinflusst wurde, gehört wie Evtušenko zur sogenannten Vierten Generation nach der Oktoberrevolution in der Sowjetunion. Die Autoren dieser ‚Jungen Prosa‘ brechen mit zahlreichen Kriterien des Sozialistischen Realismus indem sie ihre Protagonisten als Rebellen gestalten, deren Sprache von Modeausdrücken und Slang durchsetzt ist.

<sup>30</sup> Bourdieu, P.: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/M. 1999, S. 379.

<sup>31</sup> *Spiegel*, Jewtuschenko, S. 69; vgl. Jewtuschenko, Lyrik, S. 177: „Ich glaube, nur in einer starken Individualität kann verschmelzen, was vielen Menschen gemeinsam ist“; vgl. a.a.O. S. 120 das Gedicht *Begegnung in Kopenhagen* (1960), eine Ode an Hemingway, in der Evtušenko den amerikanischen Schriftsteller als einen überzeitlichen, unverwüstlichen, mit der Erde verwurzelten Individualisten zeichnet.

mus der Ungleichheit im Gleichen aufgehoben ist und das Leben jedes Einzelnen als unikal respektiert wird:

„Es gibt keine uninteressanten Menschen auf der Welt./Ihre Schicksale sind wie die Geschichten der Planeten./Jeder hat etwas Besonderes, nur ihm Eigenes,/und es gibt keine Planeten, die dem ähnlich sind./ ... /Jeder hat seine eigene, geheime, persönliche Welt./ ...“<sup>32</sup>

Evtušenko selbst bewegt sich selbstsicher zwischen zelebrierter Individualität und erlebter wie antizipierter Kollektivität, er steht für Öffentlichkeit und – durch zahlreiche Liebesgedichte wie Frauengeschichten – für Intimität, er will den Kommunismus und gleichzeitig die Moderne:

„In a nation where political recognition is thought to hinge on Communist Party membership, he has risen to national prominence as a nonmember. In a society where atheism is the established religion, he willingly acknowledges his admiration for Christianity – even to the extent of wearing a gold cross around his neck. In a nation whose people are popularly viewed as drab and puritanical, he is fashionable, flamboyant and a self-styled Casanova.“<sup>33</sup>

Nicht-Parteimitglied, Christ und Casanova – Evtušenko ist die Personifikation einer vermeintlichen wie faszinierenden Widersprüchlichkeit. Er provoziert und verstößt darin gegen die politischen, ideologischen und gesellschaftlichen Regeln, was ihn für einige kulturpolitische Entscheidungsträger der DDR suspekt macht.

### 3.2 Zu Evtušenkos Weltbürgertum

Evtušenko ist ein mit Reisefreiheit hochgradig privilegierter Lyriker, dessen Erfahrungen und Ubiquität sich poetisch niederschlagen. Dennoch soll an dieser Stelle weniger eine Lyrikanalyse<sup>34</sup> erfolgen als vielmehr das Augenmerk auf den polyglotten Autor in der Handlungsrolle der ‚Literaturproduktion‘ gerichtet sein. Evtušenko trägt mit seinen Gedichten Weltkommunikation in die sowjetische Gesellschaft, macht andere Länder sinnlich wahrnehmbar, ohne dabei seine eigene Nationalität zu verleugnen: „O Ghanas satte Farbenskalen“ beginnt er sein Gedicht von 1960 *Mein Afrika* und fährt in der zweiten und dritten Strophe fort:

„Blauäugig bin ich, blond und groß,/bin Russe – doch nicht Russe bloß:/in der Station Sima geboren,/bin ich der ganzen Welt verschworen./Es wird mir vor dem Dorf in Ghana/Tanz als Mysterium offenbar./und als geborner Afrikaner/fühl ich mich heute ganz und gar./Bin Afrikaner. Lilafarben./Bin wie die Nacht, wie Morgenrot,/bin wie Zitrone, wie Orangen,/bin schwarz, von innen lichtdurchloht./...“<sup>35</sup>

<sup>32</sup> A.a.O. S. 72

<sup>33</sup> *Playboy*, Yevgeny, S. 105; Mehnert, Jewtuschenko, verweist auf eine politische Dichotomie, wenn manche „Leute ... Jewtuschenko für einen besonders geschickten und daher auch gefährlichen Propagandisten Chruschtschows halten und andere ... in ihm einen eindeutigen Widerstandskämpfer und Rebellen gegen Chruschtschow sehen“.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu Schramm, G.: Der russische Dichter Jewgenij Jewtuschenko. Sein lyrisches Werk 1952-1982. Nürnberg 1986. Darin auch eine ausführliche Bibliographie.

<sup>35</sup> Jewtuschenko, Lyrik, S. 122.

Evtušenko, weltenhungrig und voller Lebensgier<sup>36</sup>, ist ein politischer Reisender, der die Fremde im Bewußtsein des eigenen Bezugssystems erkundet und internationalisiert. „Alle Länder, in denen ich gewesen bin“ – er soll 64 Länder bereist haben<sup>37</sup> –, „trage ich als Teil meiner selbst in mir. [...] Und in mir sind alle Länder, in denen ich noch nicht gewesen bin.“<sup>38</sup> 1960 erinnert er sich:

„Barcelona, die Hafenstadt;/wir an der Bar/trinken Whiskey/mit Soda verdünnt./.../kühl war England,/hier glüht jeder Stein./.../Und der Keeper,/.../sagt zu mir:/‘Ah, Sowjetunion,‘/hebt die Finger dabei,/stieße gern mit mir an,/ich verstehe,/für ihn könnten schon/diese wenigen Worte gefährlich sein,/deren Klang sich,/kaum hörbar,/verliert./Denn im Rücken der Stadt liegt Madrid,/wo allein/und noch immer/Franco/regiert./.../Viele Hufeisen seh ich,/vergoldet, dazu/Kastagnetten,/ Motorräder, klein,/schwarze Stierköpfe, aber es scheinen/der Clou/Tücher mit Matadoren zu sein./[...]“<sup>39</sup>

In die Sowjetunion kehrt Evtušenko immer wieder zurück, doch vom Kommunismus hat er seine eigenen Vorstellungen. Es müßte nicht nur ein die Individualität integrierender, sondern auch ein grenzüberschreitender, globaler Kommunismus sein<sup>40</sup>, vor allem ein undogmatischer.<sup>41</sup> Ein Ideal erblickt Evtušenko in Kuba unter Fidel Castro, den er 1961 in Havanna bei einem von mehreren Aufenthalten am „Karibischen Meer“<sup>42</sup>, persönlich kennenlernt – und hymnisch verehrt. Castros Befreiung der Insel 1959 von der Militärdiktatur gilt Evtušenko als Sinnbild der Revolution schlechthin. Er schreibt mehrere politische Gedichte über Kuba und verleiht diesen mit der gleichzeitigen Erwähnung von Kaffeeplantagen und Palmen, fröhlichen Pachanga-Tänzen und Zuckerrohr-Anbau<sup>43</sup> exotisches Flair. Auch Frankreich ist für Evtušenko, abgesehen von schönen Frauen und Edith Piaf<sup>44</sup>, durch die Französische Revolution bedeutsam. In seinem Gedicht *Pariser Pflastersteine*<sup>45</sup> (1960) sieht er die Hauptstadt weniger aus der touristisch-

<sup>36</sup> Vgl. a.a.O. S. 50 Evtušenkos Gedicht *Prolog* (1954): „[...]Es lebe die Bewegung und die Glut,/es lebe die Gier, die Gier, die triumphiert!/Grenzen sind mir im Weg – es stört mich,/daß ich Buenos Aires und New York nicht kenne./Ich möchte durch London bummeln, wann ich will,/mit allen sprechen und mit allen radebrechen./Ich möchte mich an die Busse hängen wie ein kleiner Junge,/morgens, und dann Paris erforschen./ [...]“.

<sup>37</sup> Vgl. Beitz, ‚Tauwetter‘, S. 88.

<sup>38</sup> Jewtuschenko, Lyrik, S. 230.

<sup>39</sup> *Don Quichotte* (1960) in: Jewtuschenko, Lyrik, S. 136f.

<sup>40</sup> Vgl. das Gedicht *Kommunisten* (1956) in: Jewtuschenko, Lyrik, S.55f.: „Unsern Glauben/hat keiner uns eingebleut./Unser Selbst ist er,/ureigen./fest./Zur Kommune war alles Leid uns ge-  
leitet,/weil sichs ohne sie nicht leben läßt./ [...]“; vgl. a.a.O. S. 145 das Gedicht *Betrachtet mich als Kommunisten* (1957): „[...] Ich habe von frühester Kindheit an/mich als Kommunisten betrachtet./ [...]“; vgl. a.a.O. S. 153 das Gedicht *Babij Jar* (1961): „[...] Mein/russisches Volk!/ Internationalistisch/bist du, zuinnerst, ich weiß./ [...]“; vgl. a.a.O. S. 172: „Den Kommunismus stelle ich mir als eine Art symbolischen Staat vor, dessen Präsident die Wahrheit und dessen Minister Zartheit und Strenge sind. ... Der Schriftsteller muß der Prototyp eines solchen kommunistischen Staates sein.“

<sup>41</sup> Vgl. Jewtuschenko, Lyrik, S. 115 das Gedicht *In der Kirche Koschuëti* (1959), das mit den Worten beginnt: „Das Dogma schmilzt wie Eis im Heißen /...“.

<sup>42</sup> A.a.O. S. 125.

<sup>43</sup> Vgl. a.a.O. und S. 131f. die Gedichte *Kubanische Mutter* (ca. 1960) und *Drei Minuten der Wahrheit* (o.J.).

<sup>44</sup> Vgl. a.a.O. S. 135f. das Gedicht *So ging die Piaffort* (1963) und das 1960 entstandene Gedicht *Parížskie Devočki* (Pariser Mädchen) in: Evtušenko, E.: *Stichtovorenija i poëmi. (Gedichte und Poeme). Tom pervyj. (Band 1). 1952-1964. Moskva 1987, S. 287.*

<sup>45</sup> Jewtuschenko, Lyrik, S. 133.

romantischen Perspektive, von „der Brücke über der traumvoll blauen Seine“<sup>46</sup>, als vielmehr deren historisch-revolutionären Horizont: „Vor euch/Pflastersteine,/ muß ich den Hut ziehn!/Ihr wart/die Waffen der Waffenlosen,/als sich die Straßen brüllend erhoben/im ungleichen Kampf der Kommune./.../Heut ist Paris/mit Asphalt begossen/.../und aus renovierten Augen glotzen/museale Paläste/voll Stolz.“ In Kopenhagen fällt dem Globetrotter das luxuriöse Ambiente des Flughafenrestaurants auf<sup>47</sup>, in New York schreibt er 1961 ein Gedicht über Beatniks.<sup>48</sup> Auch die Ostblockländer ČSSR und Bulgarien hat er zu Beginn der 60er Jahre bereist, doch schlagen sich diese Reiseerfahrungen nicht in Gedichten nieder. Evtušenko reist nicht nur aus kulturellem Interesse und persönlichen Gründen – fast scheint sein Weltendurst ein Lebensprogramm zu sein: „I have traveled much and lived many lives [...] I’m a wanderer, a bit of a tramp [...] I travel constantly“<sup>49</sup> –, sondern er versteht sich auch als politischer Missionar. 1963 schreibt er in seinem in der Wochenzeitung *Die Zeit* erschienenen, in der DDR und in der UdSSR umstrittenen Artikel, daß er über die Systeme hinweg eine „Brücke ... zwischen den guten Menschen des ganzen Erdballs“<sup>50</sup> sein möchte. Er begibt sich bewußt ins internationale Scheinwerferlicht und agiert selbstsicher in den globalen Kommunikationsprozessen, indem er den Mediengesellschaften der verschiedenen Länder zahlreiche Interviews gibt und diskutiert, das Gespräch sucht und streitet, Lesungen abhält und seine Meinung frei äußert. Im westlichen Ausland wird er als inoffizieller Botschafter der post-stalinistischen Sowjetunion gefeiert, als der rebellische Repräsentant, die „Ikone“<sup>51</sup> der jungen Generation, die Bewegung und Liberalisierung, das ‚Tauwetter‘ schlechthin verkörpert. Luc Bondy hat Evtušenko, dessen Lyrik in siebzig Sprachen übersetzt wurde, treffend als „Außenminister der sowjetischen Poesie“ bezeichnet.<sup>52</sup>

<sup>46</sup> *Auf der Brücke* (1960), a.a.O. S. 57.

<sup>47</sup> *Begegnung in Kopenhagen* (1960), a.a.O. S. 120.

<sup>48</sup> *Monolog der Beatniks* (1960), a.a.O. S. 138f. Zur Rezeption ist erwähnenswert, daß der DDR-Journalist Kertzsch Evtušenko vorwirft, man erkenne in diesem Gedicht „kaum eine Distanzierung des Dichters von der Geisteshaltung der jugendlichen amerikanischen Anarchisten und Nihilisten, die Beatniks genannt werden“. Evtušenko hingegen schreibt in seinen Erinnerungen, daß er gar nicht amerikanische Musik-Fans im Visier hatte: „Anfangs täuschten wir die Zensoren mühe-los mit Gedichttiteln, welche die Handlung angeblich ins kapitalistische Umland verlegten: ‚Monolog eines Beatniks‘, ... ‚Monolog der Marilyn Monoe‘ ...“. In: *Neues Deutschland* vom 11.4.1963 und Jewtuschenko, Wolfspass, S. 169.

<sup>49</sup> *Playboy*, Yevgeny, S. 106f.

<sup>50</sup> Jewtuschenko, J.: Laßt uns das Eis brechen! Gedanken beim Abschied aus Deutschland. In: *Die Zeit* vom 8.2.1963.

<sup>51</sup> Harreß, B.: Evgenij Evtušenko – Babij Jar. In: Zelinsky, B.: *Die russische Lyrik*. Köln, Weimar, Wien 2002, S. 340.

<sup>52</sup> Vgl. a.a.O.

### 3.3 Verhinderte Einladung in die DDR

Evtušenkos internationale Prominenz und Präsenz zu Beginn der 1960er Jahre legt ebenfalls die Frage nach einem Besuch in der DDR nahe. Tatsächlich wird Anfang 1961 dort über eine Einladung Evtušenkos diskutiert – eine Diskussion, die sich über mehrere Jahre hinzieht ohne positive Konsequenzen zu zeitigen. Darin wird zum einen die zunehmende Weltdistanz des ostdeutschen Systems offenbar, zum anderen die der politischen Intention zuwiderlaufende Inkongruenz und Diskulturalität zwischen den Staaten. Im Literaturbetrieb DDR gehen die Meinungen über den sowjetischen Lyriker auseinander. Seine Anhänger, zu denen neben jungen Schriftstellern wie Stefan Heym und Stephan Hermlin auch Franz Leschnitzer gehören<sup>53</sup>, können sich nicht gegen die Älteren und gegen die Konservativen in der Polit- und Kulturbürokratie durchsetzen. Erst 1983 und 1987 betritt der Schriftsteller offiziell ostdeutschen Boden<sup>54</sup>, obwohl er bereits 1962 in England den Wunsch äußert, „beide Deutschlands kennenzulernen und zu vergleichen“<sup>55</sup>.

Am 14. Februar 1961 schickt der das kulturelle Leben der Hauptstadt beobachtende Botschaftssekretär der DDR in Moskau, Dr. Tautz, dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten seine Einschätzung von Evtušenko nach Ostberlin. Tautz' Bericht und seine Warnung zeugen von Irritationen über die öffentliche Stimmung in Moskau und über den Lyriker. Evtušenko ist auch in der UdSSR nicht unumstritten, aber seine Möglichkeiten zu agieren und zu publizieren sind bislang nicht eingeschränkt. Der ostdeutsche Beamte gibt zu Protokoll, daß der Beifall, den der Lyriker in Moskau erhält, seiner Meinung nach „Ausdruck ungesunder Stimmungen unter einigen Teilen der Jugend“ ist und es „ähnliche Tendenzen“ auch in der DDR gibt, womit er auf Hermlin und Heym anspielt. Evtušenkos Entwicklung wertet Tautz als einen „gefährlichen Weg“, den dieser beschritten habe. Die Konsequenz seiner Stellungnahme lautet deshalb: „In Bezug auf die Absicht des Schriftstellerverbandes, J. in die DDR einzuladen, möchten wir sehr zur Vorsicht raten. ... Auf keinen Fall empfehlen wir, J. vielleicht zu Diskussionen oder Seminaren mit unseren Nachwuchsschriftstellern einzuladen.“<sup>56</sup> Die Warnung offenbart die Bedenken einer staatlichen DDR-Behörde vor dem öffentlichkeitswirksamen Auftritt und dem gesprochenen Wort des sowjetischen Lyrikers.

Im Juli 1962 – Evtušenko hat bereits mit seinem wichtigen Gedicht *Babij Jar*<sup>57</sup> international Aufsehen erregt – schreibt Stefan Heym an Otto Braun, den 1. Sekretär

<sup>53</sup> Vgl. Kapitel 2.2.2.

<sup>54</sup> Kossuth, Zeugnis, S. 249, vgl. auch a.a.O. S. 205.

<sup>55</sup> Vgl. *Spiegel* 22, 1962.

<sup>56</sup> PolArchivAA, MfAA, A1023.

<sup>57</sup> Das am 19.9.1961 in der *Pravda* veröffentlichte Gedicht wird auch in der DDR publiziert, in der *Neuen Deutschen Literatur (ndl)* 14(1962)5/6, S. 729-731 unter Chefredakteur Peter Huchel und in Übersetzung von Paul Celan, sowie in Jewtuschenko, *Mit mir...*, S. 153-160. Thema des Gedichts

des Schriftstellerverbandes. Heym erwähnt, daß „im Herbst Jewtuschenko wahrscheinlich nach Berlin (Ost und West) kommen wird.“ Er schlägt für den Herbst und Winter „eine Serie großer literarischer Abende mit wichtigen ausländischen Schriftstellern“ unter dem Patronat der europäischen, linksgerichteten Schriftstellerorganisation COMES<sup>58</sup> vor, bei denen, so betont er nochmals, „Ost und West“ vertreten sein sollen, Schriftsteller wie z.B. Graham Greene, Alberto Moravia und Jean-Paul Sartre. Die Veranstaltungsreihe, fährt er fort, „könnte mit Jewtuschenko eröffnet werden“<sup>59</sup>. Otto Braun unterbreitet diese Idee wenige Tage später dem Leiter der Abteilung Kultur beim ZK der SED und bemerkt, daß auch Anna Seghers – sie ist Präsidentin des Schriftstellerverbandes – die Veranstaltungen unterstützt. Evtušenko sei jedoch nicht vom Verband, sondern (bereits) vom Verlag *Volk & Welt* eingeladen.<sup>60</sup> Mitte September ruft Franz Leschnitzer im Verband an und berichtet, daß Evtušenko „aus Westdeutschland allein 12 Einladungen erhalten“ hat. Sollte er in die DDR kommen, hat der Lyriker Paul Wiens zugesagt, „dass J. Jewtuschenko in seinem Haus wohnen könne“<sup>61</sup>. Nachdem auch die Abteilung Kultur des ZK der SED die literarischen Abende und eine Einladung Evtušenkos gebilligt hat, informiert Otto Braun am 4. Oktober 1962 schließlich Alfred Kurella über das Vorhaben. Mit Kurella verschlechtern sich die Chancen auf eine Einladung für Evtušenko erheblich: Ab 1963 wird Kurella Mitglied der Ideologischen Kommission beim Politbüro und erwirbt sich im Lauf der Zeit den Ruf eines stalinistischen ‚hardliners‘, da er maßgeblich an der Durchsetzung des Sozialistischen Realismus und zahlreichen Interventionen der SED in der Kulturpoli-

---

ist der Steilhang bei Kiew, wo während des Zweiten Weltkriegs Juden umgekommen sind, denen kein Mahnmal errichtet wurde. Im Gedicht findet sich kein Hinweis darauf, daß die Mörder Deutsche waren; vielmehr klagt Evtušenko den Antisemitismus des eigenen russischen Volkes an, das sich nicht mit den jüdischen Opfern identifiziert und ihnen deshalb kein Denkmal gesetzt hat; *Time* april 13, 1962 berichtet, daß „(i)n Mayakovsky Square last October, a crowd of more than 5,000 yelled ‚Babi Jar‘ until Evtushenko recited the 58-line poem.“; vgl. auch Chruščevs Kritik daran im März 1963 in Kapitel 3.6.1; vgl. ferner Harreß, Evgenij, S. 340ff.: „Zu den Tabuthemen, die Evtušenko mit großem Erfolg literarisierte, gehörte der Holocaust, dem drei Millionen sowjetische Juden zum Opfer gefallen waren. [...] Das Denkmal, das Ehrenburg, Nekrasov, Evtušenko und viele andere für Babij Jar eingefordert hatten, wurde 1974 errichtet. Es zeigt die in der sowjetischen Plastik üblichen Kraftmenschen und nennt die ermordeten Bürger Kiews, nicht aber die Juden. Erst in der Ära der ‚Perestroika‘ wurde es möglich, den Holocaust öffentlich zu diskutieren und seiner Opfer zu gedenken – auch in Babij Jar. Evtušenko kommt der Verdienst zu, die Erinnerung gegen jeglichen Widerstand der Kulturbürokratie wachgehalten zu haben.“; vgl. auch die vier deutschen Übersetzungen (Schmidt/Kaempfe, Leschnitzer, Hollo, Celan) in: ‚Babij Jar‘ in vier deutschen Fassungen. In: *Zeit* vom 18.1.1963.

<sup>58</sup> Vgl. Kapitel 4.1., 5.3 und 5.3.1

<sup>59</sup> Brief vom 26.7.1962 in: SAPMO-BArch, DY 30, IV 2/9.06/273.

<sup>60</sup> A.a.O.

<sup>61</sup> Gesprächsprotokoll vom 14.9.1962: SAdK, SV (neu) 873. Paul Wiens arbeitet seit 1961 mit dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) zusammen und avanciert in den Folgejahren zu einem der effizientesten Inoffiziellen Mitarbeiter (IM „Dichter“). Durch seine Mehrsprachigkeit wird er international eingesetzt – sein Spitzname lautet „Interpaule“ – und er kooperiert auch mit dem KGB. Offen muß hier aber bleiben, ob Wiens echtes persönliches Interesse an seinem russischen Kollegen hat oder ob er ihn aus Bespitzelungsabsichten zu sich nach Hause einlädt; vgl. auch Walther, J.: Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1996, S. 600 und Kapitel 2.3. und 4.1.

tik beteiligt ist.<sup>62</sup> Wenige Tage nach seinem Schreiben an Kurella wendet sich Otto Braun direkt an den geschäftsführenden Sekretär des Schriftstellerverbandes der UdSSR, Voronkov:

„Durch Zufall haben wir erfahren, daß Jewgeni Jewtuschenko jetzt schon von Kuba nach Europa zurückkehrt. Wir möchten diese Gelegenheit benutzen, um ihn in die DDR einzuladen und ihn bitten, in Berlin – selbstverständlich nicht Westberlin, sondern in unserer Hauptstadt – eine Lesung bzw. ein Forum durchzuführen. ... Es liegt uns sehr viel daran, daß Jewgeni Jewtuschenko, bevor er evtl. in Westdeutschland auftritt, zuerst in unserer DDR spricht. Die Gründe dafür liegen auf der Hand.“<sup>63</sup>

Otto Braun als erstem Sekretär des Schriftstellerverbandes ist ein Besuch Evtušenkos in der DDR so wichtig, daß er Mitte Dezember nochmals an den Partnerverband der UdSSR schreibt, um zu betonen, daß die Einladung aufrechterhalten bleibt.<sup>64</sup>

Am 14. November 1962 findet in der DDR-Botschaft in Moskau ein Cocktail mit sowjetischen Schriftstellern, Germanisten und Kulturredakteuren statt. Teilnehmer ist auch Georgij Markov, der Sekretär des Schriftstellerverbandes der UdSSR. In einem Gespräch mit zwei deutschen Mitarbeitern bringt Markov mehrfach zum Ausdruck, daß es in der Sowjetliteratur notwendig ist, sich mit dem Personenkult auseinanderzusetzen und „daß in der nächsten Zeit hierzu einiges zu erwarten sei“<sup>65</sup>. Markov äußert sich in diesem Zusammenhang nicht nur über Solženicyns jüngst in der UdSSR veröffentlichten Lagerbericht<sup>66</sup>, sondern auch zu Evtušenko. Seine Einschätzungen werden in einem Aktenvermerk festgehalten und an das Zentralkomitee der SED, das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten (MfAA) und das Kulturministerium weitergeleitet. Evtušenko, so Markov, ist „ein sehr grosses Talent“ und hat einen „gewaltigen Reifeprozess“ durchgemacht wie sich vor allem bei seinem Auftreten in Helsinki, London und Kuba zeigte. Im Westen wollte man aus ihm den „zornigen jungen Mann“<sup>67</sup> machen, der mit vielen Positionen der Partei und der Sowjetregierung und mit vielen Erscheinungen des sowjetischen Lebens nicht einverstanden ist und der damit einen größeren Teil des Sowjetvolkes, besonders der sowjetischen Jugend repräsentiert. „Das“, so stellt Markov eindeutig klar, „ist natürlich nicht der Fall; das Gegenteil ist der Fall. Jewtuschenko steht fest auf den Positionen der Partei und der Sowjetregierung und hält es als seine wichtigste Aufgabe, der Partei und Regierung zu helfen,

<sup>62</sup> Vgl. Kap. 2.2.1.

<sup>63</sup> SAdK, SV (neu) 873.

<sup>64</sup> Vgl. DSV am 12.12.1962 an den Schriftstellerverband (SV) der UdSSR: SAdK, SV (neu) 873.

<sup>65</sup> PolArchivAA, MfAA A 962 und A 453.

<sup>66</sup> Vgl. Kapitel 5.2.1.

<sup>67</sup> Vgl. Drommert, R.: Wie begrüßen wir Jewtuschenko? In: *Zeit* vom 11.1.1963. Die Charakterisierung geht auf Alfred Andersch zurück, der Enzensberger so beschrieb, in: Grimm, R. (Hg.): Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt/M. 1984, S. 59. Überhaupt wird Evtušenko mit seiner „Enzensberger-Frisur“ (Wocker) während seines BRD-Besuchs mit dem deutschen Kollegen verglichen – er sei dessen „Zwilling aus Moskau“ (Wagner): Wocker, K. H.: Ein politischer Lyriker auf Deutschland-Tournee. In: *Stuttgarter Zeitung* vom 17.1.1963 und Wagner, K.: Großer Junge Jewtuschenko. In: *FAZ* vom 11.1.1963.

durch seine Arbeit die Politik der Partei und Regierung zu unterstützen.<sup>68</sup> Und obwohl er auch mal „über das Ziel hinausgeschossen“ ist, sei „seine Position immer sowjetisch und parteilich“ gewesen. In England trat er wie ein sowjetischer Staatsmann auf und zeigte, daß er fest hinter der Kommunistischen Partei der Sowjetregierung steht. Dies hat insofern Folgen gehabt, als es zum Teil schwierig wurde, für Evtušenko Veranstaltungssäle zu bekommen, denn „reaktionäre Kreise [wollten] sein Auftreten boykottieren“. Abschließend urteilt Markov den ostdeutschen Genossen gegenüber, daß Evtušenko sich in England „hervorragend betätigt“<sup>69</sup> hat.

Viele Schriftsteller in der DDR, unter ihnen Peter Huchel und Günter Kunert, Volker Braun und Wolf Biermann, sympathisieren mit Evtušenko ebenso wie mit dem ‚Taufwetter‘ in der Sowjetunion und der westlichen Moderne. Auch Willi Bredel, Präsident der Akademie der Künste (AdK) erklärt im Dezember 1962 in einem Interview: „Ich wünsche mir wahrhaftig, daß es uns gelingt, in Lyrik und Prosa wahre Jewtuschenkos hervorzubringen, die Mut zeigen, die sich manchmal wie der Hecht im Karpfenteich benehmen, die aber Bewegung bringen und Großes schaffen.“<sup>70</sup> Die symbolisch aufgeladene, generalisierende Synekdoche – „Jewtuschenkos“ – wird im gleichen Monat von Hermlin gebraucht. In der Intention, auch in der DDR öffentliche Kommunikation herzustellen, konstatiert er nach einem Aufruf der AdK, unbekannte Arbeiten einzusenden: „Ich behaupte nicht, daß wir hundert Jewtuschenkos haben. Aber es haben auf unseren Appell 144 Unbekannte eingeschickt, und zwar die Gesamtzahl von 1250 Gedichten“<sup>71</sup>. Bislang sprechen somit keine ernsthafte Gründe gegen eine Einladung des sowjetischen Lyrikers in die DDR. Allerdings modifizieren sich mit Evtušenkos Publikation des Gedichts *Stalins Erben* in der *Pravda* und des Artikel *Laßt uns das Eis brechen!* in der *Zeit* für die kulturpolitischen Entscheidungsträger der DDR die Bedingungen und machen den Besuch ideologisch und deutschlandpolitisch bis 1983 unmöglich. Doch Archivadokumente, die Auskunft darüber geben, wann, wo und von wem dezidiert eine Entscheidung gegen eine Einladung Evtušenkos in die DDR getroffen wird, konnten nicht aufgefunden werden.

Inoffiziell allerdings betritt der Lyriker im Mai 1966 den Boden der DDR. Er befindet sich mit „einem sowjetischen Genossen“ auf der Durchreise nach Stockholm und macht Halt am Berliner Ostbahnhof. Evtušenkos Reisebegleiter hat dort eine Verabredung mit dem Mitarbeiter des Korrespondentenbüros *Die Wahrheit*, Genosse Zemann. Evtušenko bittet Zemann „für den Zeitpunkt seiner Rückreise [...] unbedingt ein Zusammentreffen mit Wolf B i e r m a n n zu ermöglichen. Jewtuschenko wolle auf alle Fälle den etwa 5-stündigen Aufenthalt am 5. Juni in

---

<sup>68</sup> PolArchivAA, MfAA A 962.

<sup>69</sup> A.a.O.

<sup>70</sup> *Forum* vom 13.12.1962.

<sup>71</sup> Stenographisches Protokoll des Lyrikabends vom 12. Dezember 1962. In: SAdK, SV 312.

Berlin nutzen, um mit Biermann zusammenzutreffen.“<sup>72</sup> Biermann, der seit 1962 immer wieder Auftrittsverbot hat, ist seit Dezember 1965 im Vorfeld des 11. Plenums des ZKs der SED mit Publikations- und Auftrittsverbot belegt. Zemann erklärt Evtušenko, „daß es ihm nicht möglich sei, dieses Gespräch und Zusammen treffen zu arrangieren.“ Auch zwei weitere männliche Personen, „die beide ein Parteiabzeichen trugen“, lehnen Evtušenkos Wunsch ab. Da dem Schriftstellerverband nichts über den Zwischenstop bekannt ist, wird von Evtušenko möglicherweise bewußt Diskretion bewahrt, um die Chancen für eine Begegnung mit Biermann nicht von vornherein einzuschränken.

### 3.4 In der DDR nicht publiziertes Gedicht: *Stalins Erben* (1961)

In der DDR werden bis zu deren Ende 1989 immer wieder Gedichte Evtušenkos in Zeitschriften und Lyrikanthologien und in einigen wenigen Monographien publiziert<sup>73</sup>, so daß die Editions politik gegenüber dem sowjetischen Autor nicht als grundsätzlich restriktiv gewertet werden kann. Doch gegen eines seiner Gedichte gibt es deutliche Vorbehalte.

Am 21. Oktober 1962 veröffentlicht die *Pravda* das neben *Babji Jar*<sup>74</sup> (1961) bedeutendste Gedicht Evtušenkos zur Aufarbeitung des Stalinismus: *Nasledniki Stalina / Stalins Erben*. Evtušenko hat es bereits nach dem XXII. Parteitag und der Entfernung Stalins aus dem Mausoleum im Spätherbst 1961 verfaßt und mehrfach öffentlich vorgetragen. Nach der Publikation erhält er – dies zeigt die Betroffenheit und das ungewöhnliche Echo in der Bevölkerung – „annähernd 20 000 Briefe“<sup>75</sup>. In der DDR ist das Gedicht nie publiziert worden. Auch in der Sowjetunion

<sup>72</sup> SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/9.06/8; vgl. die Erinnerung der *Volk & Welt*-Lektorin Antje Leetz, daß auch der sowjetische Schriftsteller Daniil Granin bei seinem Besuch in der DDR 1975 den Wunsch äußert, Wolf Biermann zu treffen und sie Granin als Dolmetscherin in die Wohnung des Liedermachers begleitet: Leetz, A.: Ljudmila Petruschewskajas ‚literarische Heimat‘. In: Barck, Fenster, S. 65.

<sup>73</sup> Folgende Aufzählung umfaßt wesentliche Publikationen in den 60er Jahren: Jewtuschenko, J.: Mit mir ist folgendes geschehen. Gedichte in Russisch und Deutsch. Berlin/DDR 1962; Mierau, F. (Hg.): mittenachtstrolleybus. neue sowjetische lyrik. Berlin/DDR 1965, darin 11 Gedichte Evtušenkos: *Lektion in Mut, Lächeln, Ich weiß nicht was er will und vorhat, Hochzeiten, Aussteigen auf der stillen Station Sima, Stille, Revolution und Patschanga, In der Kirche Koschueti, Als dein Gesicht...*, *Dichtung, Begegnung in Kopenhagen*. In der Zeitschrift *Sinn und Form* 14(1962)5/6 erschienen die Gedichte *Babji Jar*, in *Sinn und Form* 20(1968)2 *Pearl Harbour*; in der Zeitschrift *Sowjetliteratur* 13(1961)12 das Gedicht *Die Bahn der Rückkehr*; in *Sowjetliteratur* 17(1965)3 *Das dritte Gedächtnis, Ich werde ein wenig altmodisch sein müssen, Die Birke, Geliebte, schlaf ein, O nein, mir kann von nichts die Hälfte dienen!*; in *Sowjetliteratur* 19(1967)1 *Weiße Flocken, die gleiten, Als dein Gesicht, so licht...*, *Es findet stets sich eine Frauenhand, Herbst, Der Dichter*; in *Sowjetliteratur* 19(1967)6 *Meinst du, die Russen wollen Krieg, O nein, mir kann von nichts die Hälfte dienen, Die Hütte*; vgl. Mierau, F./Mirowa-Florin, E. (Hgg.): *Sternenflug und Apfelblüte. Russische Lyrik von 1917-1963*. Berlin/DDR 1964, darin *Pariser Pflastersteine, Revolution und Patschanga, Der Engel*; vgl. Mirowa-Florin, E./Kossuth, L. (Hgg.): *Zwei und ein Apfel. Russische Liebesgedichte*. Berlin/DDR 1967, darin: *Freundin schlaf, Hochzeiten*.

<sup>74</sup> Vgl. Kapitel 3.3 und 3.6.1.

<sup>75</sup> Leonhard, W.: *Kommunist, aber nicht nach Schablone*. In: *Zeit* vom 1.2.1963.

bleibt es zunächst einige Zeit in der Redaktion liegen, weil Chruščev, wie im Falle des Lagerberichts *Ein Tag des Ivan Denisovič* (1962) von Solženicyn, die Entscheidung über die Publikation höchstpersönlich selbst trifft.<sup>76</sup> Schließlich wird *Stalins Erben* in absento Evtušenkos veröffentlicht, der während der Krise als Korrespondent für die *Pravda* auf Kuba arbeitet. Das politische und gesellschaftskritische Gedicht – ‚politische Lyrik‘ als eine ‚oppositionelle‘<sup>77</sup> – zeichnet sich im russischen Original durch strukturelle Geschlossenheit und eine formal und phonetisch gelungene Komposition aus, die hier aber nicht Gegenstand der Betrachtung sein kann.<sup>78</sup> Nach einer kurzen Inhaltswiedergabe, ausgehend von der deutschen Übersetzung, kann nur spekuliert werden, weshalb ein dem russischen Vorbild folgender Abdruck im *Neuen Deutschland* zum Beispiel, in der Literaturzeitschrift *Sinn und Form* oder in der Wochenzeitung *Sonntag* abgelehnt wird.

### Stalins Erben

(1961, Übersetzung Peter Rühmkorf)<sup>79</sup>

Schweigend: der Marmor.  
 Schweigend: das glitzernde Glas.  
 Schweigend: zu Bronze geronnen  
 die Wache im Wind.  
 Aber vom Sarge stieg auf ein geringer Rauch,  
 Atem, der durch seine schmalen Ritzen gelangt war,  
 als man  
 ihn durch die Tür des Mausoleums hinaustrug.  
 Mit seinen Kanten  
 die Bajonette streifend schwamm er langsam vorüber,  
 Schweigend  
 auch er!  
     Schweigend! Aber dahinter ein Drohen.  
 Drohend  
 dahinter  
 düster mit einbalsamierten Fäusten  
 der sich nur tot gestellt hatte, der da  
 jetzt sein Gesicht an die Ritze preßte,  
 sich einzuprägen alle,  
 die ihn hinausbeförderten,  
 junge Rekruten aus Rjasanj und Kursk.  
 Der hatte schon seinen Plan.  
 Nur ausruhen würde er.

<sup>76</sup> Vgl. Jewtuschenko, Wolfspass, S. 320: Nach Evtušenkos Einschätzung war Chruščev „nur ein halber Liberaler, und auch das nur, wenn er bei Laune war, was manchmal gar nicht lange dauerte. Die Tragödie Chruschtschows bestand darin, daß er sowohl Antistalinist als auch Stalinist war. [...] Der umsichtige Lebedew [Chruščevs Assistent, T.W.] hielt während der zahlreichen Reisen Chruschtschows stets einen Aktendeckel der Zeitschrift ‚Nowy Mir‘ mit den Fahnen der von der Zensur verbotenen Erzählung bereit, und als Chruschtschow, dieser spontanste Politiker der Welt, wieder mal einen Anfall von Antistalinismus hatte, schob er sie ihm zu, zusammen mit meinem Gedicht ‚Stalins Erben‘.“; vgl. auch Tatu, M.: Macht und Ohnmacht im Kreml. Von Chruschtschow zur kollektiven Führung. Berlin, Frankfurt/M. 1968, S. 252.

<sup>77</sup> Schramm, Dichter, S. 240.

<sup>78</sup> Vgl. das Gedicht im Anhang; eine ausführliche Lyrikanalyse und -interpretation findet sich bei Schramm, Dichter, S. 234ff.

<sup>79</sup> Jewtuschenko, Lyrik, S. 157-158.

Nicht Ruhe geben wollte er.  
 In seine Kiste gekauert  
     nur warten,  
 bis seine Kräfte ihm endlich erlaubten,  
 den Sarg zu sprengen,  
 das Grab zu verlassen  
 und jene Unwürdigen dort zu erreichen,  
 die ihn vergruben in Unvernunft.  
     Ich aber wende mich an die Regierung mit Sorge,  
     weist meine Bitte nicht nicht ab:  
     Verdoppelt die Wachen,  
     verdreifacht sie  
     vor diesem Grab!  
 Damit Stalin für immer darinnen bleibt.  
 Und mit ihm, was vergangen sein soll.  
 Und ich meine, fürwahr, unsre ruhmvolle nicht,  
 unsre gute Vergangenheit.  
 Nicht Turksib,  
 nicht Magnitka,  
 nicht die Fahne über Berlin,  
 ich meine aber eine Zeit,  
 wo das Gemeinwohl für nichts galt,  
 wo die Verleumdung in Blüte stand,  
 wo man die Unschuld in Haft nahm.  
 Das waren doch ehrliche Leute,  
 die da säten,  
 Metall kochten,  
 marschierten,  
 in Schützenketten sich einreihen,  
 und die er  
 dennoch  
 mißtrauisch fürchtete.  
 Stets nur die großen Pläne vor Augen, verlor er  
 den Blick für die Würde der Mittel,  
 die angemessen sein müssen dem Ziel,  
 dem weit gesteckten.  
 Ja, weitsichtig war er gewiß!  
 Und in den Listen des Kampfes mehr als gewitzigt,  
 hat er dem Erdball  
 noch Erben die Menge vererbt.  
 Ich glaube sogar, daß sein Grab  
 Telefonanschluß hat.  
 Enver Hodscha empfängt von hier aus seine Befehle.  
 Und wer sonst hängt wohl noch an dem Draht?  
 Nein – ergeben hat Stalin sich nicht,  
 und Totes, so glaubt er, sei reparabel.  
     Sicher, wir haben ihn  
     aus dem Mausoleum  
     glücklich herausgebracht.  
 Wer aber  
 expediert Stalin nun  
 aus den Herzen der Erben?<sup>80</sup>

---

<sup>80</sup> Peter Huchel (vgl. Kapitel 3.3. Anmerkung) hat auf die Schwierigkeit hingewiesen, Evtušenko zu übersetzen: Seine Lyrik „mit ihrem meist gestischen Charakter, so in Bild und Klang zu übertragen, daß eine gleich starke Wirkung wie im Original erzielt wird, ist eine zumindest langwierige Aufgabe. Ein oft eigenwilliger Rhythmus trägt die Zeile; Reime, Halbreime (Assonanzen) bilden das Merkmal dieser adäquat fast unübersetzbaren Gedichte“, zit. in: Leonhardt, R. W.: Lehren aus

Da gibt es doch einige, die  
 Im Ruhestand Rosen beschneiden und glauben im Stillen,  
 das sei Ruhestand auf Abruf.  
 Andere,  
     hoch von Tribünen aus  
     Stalin verwünschend,  
 dieselben sind's,  
 die sich nachts gern des Alten erinnern.  
 Ist es Zufall nur,  
     frage ich  
     daß, von Infarkten gefällt,  
     diese Stützen des Einst  
     heut schon bröckeln?  
 Oder ist's, weil sie nicht mehr gewachsen sind  
 einer Zeit  
 der leeren Lager,  
 der vollen Säle,  
 überquellend von Menschen,  
 die Verse hören gekommen sind?  
     Doch nicht Ruhe  
     befahl  
     die Partei mir.  
 Und wenn da mal wieder wer kommt und mir sagt:  
 ‚Gib schon Ruh da. Laß gut sein.‘  
 Ich kann es nicht.  
     Weil ich weiß, daß Stalin noch immer ein Mausoleum besitzt,  
     solang seine Erben unter uns umgehn auf Erden.

Zu Beginn des Gedichts wird das Bild entworfen wie Soldaten, Repräsentanten der jungen Generation, Stalins Sarg aus dem Mausoleum auf dem Roten Platz in Moskau hinaustragen. Es ist ein Zeichen dafür, daß die Zeit des Personenkults offiziell beendet ist und der tote Diktator wie ein Normalsterblicher beigesetzt wird. Die dargestellte Umgebung ist kalt, statisch, wort- und gefühllos, und Schweigen/Nicht-sprechen versus Kommunikation bilden im Gedicht von Anfang an ein antithetisches Strukturelement.<sup>81</sup> Die klare Botschaft dieses ersten Gedichtteils lautet: Stalin lebt noch. Der Diktator wird sowohl als Patiens, vor allem aber als Agens charakterisiert, und die Darstellung eines sich totstellenden und im Sarg randalierenden Kobolds spielt bewußt mit der Groteske. Wurde Stalin in der DDR bis vor wenigen Jahren als Halbgott verehrt, der über seine Umwelt herrscht und

---

einem Besuch. In: *Zeit* vom 25.1.1963. Die Schwierigkeit sei hier besonders erwähnt, weil sich im russischen Original eine auffallende phonetische und stilistische Betonung findet: Die Entfernung Stalins aus dem Mausoleum bei gleichzeitigem Weiterleben seiner Erben – realer Stalin und symbolischer Stalin – ist syntaktisch in einen Chiasmus eingefäßt, der den Namen des Diktators doppelt ins Zentrum stellt – einmal im Genetiv, einmal im Akkusativ – und ihn mit dem Verb „vynesli/vynesti“ einfaßt: „My vynesli/iz mavzoleja/ ego./No kak iz naslednikov *Stalina Stalina vynesti*“, in: Evtušenko, Stichotvorenija, S. 344.

<sup>81</sup> Vgl. Schramm, Dichter, S. 240, ausgehend vom russischen Originaltext, bemerkt Schramm dazu: „Das Nicht-Sprechen ist nicht nur ein Nicht-Tun, sondern es bedeutet auch – im Gegensatz zum deutschen ‚schweigen‘ – eine Weigerung nach außen. [...] Zwei Gegenstände schweigen in diesem Bild: Marmor und Glas. Beide von Natur aus zum Schweigen nicht fähig, vermittelt die synästhetische Katachrese das Bild einer Bedrohung.“

nicht, wie im Gedicht, ihr hilflos ausgeliefert ist, so muß dies besonders dort als Blasphemie empfunden werden, zumal auch in der offiziellen Nachkriegslyrik der UdSSR der Name Stalin zum ersten mal nicht mehr als Heros auftaucht.<sup>82</sup> Stalin, so die paradoxe Situation, lebt im Tod, will auferstehen und wieder wirken. Als Gegenspieler Stalins schaltet sich ein lyrisches Ich und Teil der Umwelt ein. Es zeigt sich, daß dieses lyrische Ich als bekannte Persönlichkeit auf die Aufmerksamkeit und das Gehör des höchsten Staats- und Parteiführers rechnen darf, womit der Leser unwillkürlich Chrusčev assoziiert. In rhetorischer Gradation appelliert es, die Wachen vor dem Grab zu verdreifachen, um den Diktator für immer aus der Gegenwart zu verbannen. Im weiteren differenziert das lyrische Ich die sowjetische Vergangenheit, die es positiv in den ruhmvollen Seiten des Landes wie der Industrialisierung und dem militärischen Sieg über Deutschland 1945 sieht und negativ in der von Willkürjustiz verursachten gesellschaftlichen Katastrophe – die von Stalin geprägte Geschichte wird im Gedicht nicht pauschal entwertet.<sup>83</sup> Aber die Entstalinisierung, so die Botschaft, hat ihre problematischen Seiten, denn vielerorts herrscht der Stalinismus weiter. Er hat eine globale, transsystemische Dimension mit technisch modernen Kommunikationsmitteln, symbolisiert in dem mit „Telefonanschluß“ ausgestatteten Grab. Es ist nicht nur die historische Figur Stalin, die fokussiert wird, sondern viel relevanter, die politische Kontinuität in seinen noch lebenden, wirkenden Multiplikatoren: Stalins Erben. Zu ihnen zählt er Staatsoberhäupter wie den Albaner Enver Hodscha, der Albanien mittels Einparteien-Diktatur (1946-1985), Repression und Terror, in einen Steinzeitkommunismus und damit in die politische und kulturelle Isolation führte. Aber auch die alte Generation im eigenen Land, Rentner, die Stalin noch „im Herzen“ tragen oder Opportunisten hält das lyrische Ich für virulent und für ein grenzüberschreitendes politisches Problem. In diesem Zusammenhang bemerkt Mehnert: „Insoweit sich Jewtuschenko im Rahmen des von Chruschtschow selbst zugelassenen Antistalinismus hält, liegt er auf einer von Chruschtschow gewünschten Linie. Aber läßt sich die Grenze zwischen Antistalinismus und Antitotalitarismus eindeutig ziehen?“<sup>84</sup> Für die entsprechenden Instanzen in der DDR rührt der Hinweis auf „Lager“, sowie auf Versammlungsfreiheit und Öffentlichkeit, wie sie Evtušenko selbst mit seinen Rezitationen generiert, an Tabus, und diese Zeilen müssen ausschlaggebend sein, das Gedicht nicht zu publizieren. Die Lager im Gedicht zielen auf die Straf- und Arbeitslager für politisch Oppositionelle in Sibirien, fraglos ein heikles Thema selbst in der Sowjetunion. Doch in der DDR gelten Lager 16 Jahre nach dem Krieg als Reizwort, auf das man empfindlich reagiert, denn es steht in indirektem Zusammenhang mit dem Legitimationsdefizit des Staates selbst. Eine eklatante Auswirkung zeitigt die „Lagerproblematik“ in der DDR vor allem in der

---

<sup>82</sup> Vgl. a.a.O. S. 237.

<sup>83</sup> Vgl. a.a.O. S. 243: Schramm äußert den Vorwurf eines „zweifelhaft anmutende(n) Rettungsversuchs – sogar der Person Stalins [...]. Jewtuschenko unterstellt Stalin (Z 50-53) einen guten Glauben an ein großes Ziel ... und so wird Stalin als innerhalb der Kontinuität der Geschichte gesehen; indirekt rechtfertigt er sogar den Diktator, der vorgab, an ein ‚großes Ziel‘ zu glauben, doch hätten seine Mittel nicht der gebotenen Verhältnismäßigkeit entsprochen.“

<sup>84</sup> Mehnert, Jewtuschenko.

Nicht-Publikation der Lagererzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* von Aleksandr Solženicyn.<sup>85</sup> Im Gedicht ist von nunmehr „leeren Lagern“ die Rede und damit die Rehabilitation der Internierten und das Ende des Terrors angedeutet. Die Menschen, so die Antithese, drängen sich stattdessen in „vollen Sälen“, um Gedichte zu hören, was auf eine aktive literarische Kommunikationssphäre in der UdSSR hinweist. Entsprechend kritisch müssen im ‚Literatursystem DDR‘ auch die folgenden Zeilen betrachtet worden sein, in denen das lyrische Ich sich ausgerechnet auf die Bruderpartei KPdSU als Auftraggeber beruft, gegen stalinistische Auswüchse in der Gesellschaft und gegen ein erneutes Aufflammen des Personenkults vorzugehen. Das lyrische Ich und die Partei sind vereint als Sympathisanten und Aktivisten gegen Stalin und seine lebenden Erben, wobei der Eindruck entsteht, daß es weniger ein neutrales, sondern eher ein autoritätshöriges Verhältnis zur Partei hat und deren „Führungsrolle“ anerkennt.<sup>86</sup>

Franz Leschnitzer ist es, der die Nicht-Publikation des Gedichts beklagt und grundsätzlich die Editionspraxis von sowjetischer Literatur in der DDR kritisiert. Es kommt zu mehreren „Parteiaussprachen“ im Schriftstellerverband, unter anderem am 19.11.1962. Leschnitzer berichtet, so ein Dokument im Archiv des Schriftstellerverbandes, daß er vom *Neuen Deutschland* um „eine Rohübersetzung“ des Gedichtes gebeten und „von Paul Wiens eingeladen worden [ist], mit ihm über das Gedicht ‚Stalins Erben‘ zu sprechen.“<sup>87</sup> Genosse Hermann Axen, der zu diesem Zeitpunkt Chefredakteur des *Neuen Deutschland* ist, äußerte dann nach der Lektüre seiner deutschen Übersetzung: „Das ist eine Sensation, die wir der Prawda allein überlassen“<sup>88</sup>. Der Protokollant berichtet weiter:

„Leschnitzer sieht in der Nichtveröffentlichung ein trübes Symptom für das Nichtmitgehen unserer Politik. Wir würden den Überresten des Stalin-Kults Schützenhilfe leisten. Das Gedicht Jewtuschenkos sei heute bereits auch in Bulgarien, Ungarn veröffentlicht. Er halte es für unmöglich, daß bei uns dazu geschwiegen würde. In Westdeutschland wurde das Gedicht bereits in vielen Zeitungen veröffentlicht und in einer üblen Form gegen die DDR ausgenutzt. [...] Er habe gegenüber Wiens geäußert, daß dieses Gedicht unbedingt in der Januar-Nummer der NDL erscheinen müsse.“<sup>88</sup>

Eine öffentliche Debatte über *Stalins Erben* findet außer in der UdSSR im Westen und in einigen Staaten des Warschauer Paktes statt, sie bildet wie die Person Evtušenko selbst, einen teilglobalen Metadiskurs aus. In der DDR bleibt die Kommunikation über das wichtige zeitpolitische Gedicht Evtušenkos in Teilen des literarischen Subsystems stecken und erreicht nicht den an Lyrik oder Sowjetliteratur interessierten Leser; ebenso wird diesem eine Begegnung mit dem Lyriker vorenthalten. „Wer kommt eigentlich von den Sowjetschriftstellern zu uns in die DDR?“ fragt Leschnitzer weiter und konstatiert, daß es sich nur um Leute handelt,

<sup>85</sup> Vgl. die ausführlich in Kapitel 5.2.2. behandelte Problematik.

<sup>86</sup> Vgl. die Einschätzung von H. Jelitte: Strukturprinzipien und Strukturmittel in ‚Nasledniki Stalina‘ von E. Evtušenko. In: ders./Kluge, R.-D.: Festschrift für Heinz Wissemann. Beiträge zur Slavistik. Frankfurt/M. 1977, S. 163; vgl. auch Schramm, Dichter, S. 245.

<sup>87</sup> SAPMO-BArch, DY 30 IV 2/9.06/273.

<sup>88</sup> A.a.O.

„die weit hinter dem Zug der Zeit sind“.<sup>89</sup> Evtušenko wird nach dem Kongreß der jungen Sowjetschriftsteller in Moskau nach Westdeutschland, Italien und Frankreich reisen: „Man schickt uns diejenigen, die wir brauchen, nicht.“ Literarische Vermittlungshandlungen zwischen Autor und Leser über Institutionen wie Buchhandel oder Kulturveranstalter sind, wie die Rezeption und Verarbeitung des Gedichts, unterbunden. Der Gegendiskurs, der nach Meinung einiger Schriftsteller und Übersetzer in der DDR für eine Vitalisierung und Liberalisierung des kulturellen Lebens notwendig wäre, wird abgeblockt. Differenzierungstendenzen und eine damit verbundene Modernisierung im System zöge die Destabilisierung desselben nach sich. Maßgebliche Verantwortung für den Kurs trägt dabei Staats- und Parteichef Walter Ulbricht. In den Tagebuchaufzeichnungen der jungen Autorin Brigitte Reimann findet sich eine Passage über ein Treffen Ulbrichts mit Kulturschaffenden im Dezember 1962. In ihr begründet sie ihre persönliche Antipathie gegenüber Ulbricht mit dessen Radikalität und seiner zynischen Animosität gegen Evtušenkos Lyrik wie gegen literarische Öffentlichkeit:

„Dieser Mann [Ulbricht, T.W.] ist von Machtrausch besessen, er läßt keine Meinung gelten außer der seinen, er ist ein Demagoge, der falsch und verlogen argumentiert... . Man hörte seine mißtrauische Abneigung gegen sowjetische Kunst heraus [...]. Zu Jewtuschenkos Gedichten: „Warum denn drucken? Wer will, kann sie ja auf dem Marx-Engels-Platz vorlesen, und ich werde den Sicherheitsorganen Bescheid sagen, damit sie ihn vor den Menschen schützen“. Es ist hoffnungslos, Besserung für unsere literarische Situation zu erwarten, solange dieser amüsische Mensch mit seinem Kleinbürgergeschmack sich Urteile anmaßt.“<sup>90</sup>

1961 erscheint in der DDR in Heft 12 der Zeitschrift *Sowjetliteratur* das Evtušenko-Gedicht *Die Bahn der Rückkehr* in der Übersetzung von Franz Leschnitzer – zu einem Zeitpunkt als in Moskau *Stalins Erben* zwar noch nicht publiziert, aber durch die öffentlichen Rezitationen, wie auch *Babji Jar*, bereits Gegenstand literarisch-kommunikativen Handelns ist. *Die Bahn der Rückkehr* fokussiert ein öffentliches Ereignis – die erste erfolgreiche bemannte Weltraummission mit Jurij Gagarin im April 1961 – kann jedoch als Referenz zum Thema Personenkult gelesen werden. Es wird als Coda dieses Kapitels inhaltlich kurz dargestellt. Zwar konnte das Gedicht in zwei russischen Evtušenko-Gesamtausgaben nicht ausfindig gemacht werden, gewisse Zweifel an Evtušenkos Urheberschaft sind insofern angebracht;<sup>91</sup> für ihn als Autor sprechen jedoch mehrere Kennzeichen: Die Aktualität des Themas sowie die Diskussionen um den Personenkult; auch die Subjektivität der ersten Zeilen wie die Ausdrucksweise selbst sind für Evtušenko charakteristisch.

<sup>89</sup> A.a.O.

<sup>90</sup> Reimann, B.: Ich bedaure nichts. Tagebücher 1955-1963. Berlin 1997, S. 267f.

<sup>91</sup> Vgl. Evtušenko, E.: *Pervoje Sobranije Sočinenij v vos'mi tomach*. Tom 2. (Erste Werkausgabe in acht Bänden, Bd. 2) 1959-1964. Moskva 1998 und Evtušenko, *Stichotvorenija*. Es findet sich auch in einer Sammlung von Lyrik und Prosa in einer Akte der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, zusammen mit Evtušenkos Gedicht *Kommunisten* (1956), das ebenfalls auf Lenin Bezug nimmt, vgl. SAPMO-BArch, DY 32-2960.



gespickte Gedicht auf eine zweifelhafte Heldenverehrung an: Lenin, der Halb-Gott, All-gewaltig im Himmel und auf Erden, ist der vermeintlich Verantwortliche für den Erfolg dieser Mission, die der Sowjetunion internationales Renommee einbringt.<sup>93</sup> Lenin lebt und wirkt im Tod in *Die Bahn der Rückkehr*, wie Stalin in *Stalins Erben* im Tode lebt und wirkt – die jeweiligen Vermächtnisse sind sich jedoch diametral entgegengesetzt. Lenin gebührt somit Anspruch auf einen Platz im Mausoleum, einem Ort pseudoreligiösen Erschauerns, Stalin nicht. Die Persiflage ist subtil genug gestaltet, daß das Gedicht einerseits als Kritik am Personenkult interpretiert werden kann, andererseits aber als ernsthafte Lobpreisung der „Wiederherstellung der Leninschen Verhaltensnormen im staatlichen und gesellschaftlichen Leben“<sup>94</sup> nach Stalins Tod. Mit letzterem Grundverständnis birgt dieses Gedicht für die Entscheidungsträger im Zeitschriftenverlag in der DDR im Gegensatz zu *Stalins Erben* keinerlei (staats-)politische Problematik. Der Blick richtet sich thematisch auf die glorreiche Erdumkreisung Gagarins, deren Glanz in der Realität auf den sozialistischen Teil Deutschlands abgestrahlt und dem Staatswesen bestätigt hat, wissenschaftlich und ideologisch Teil des überlegenen Systems zu sein. Überliest man den spöttischen Ton des Gedichts, so perpetuiert die positive Rezeption eine Form des Personenkults in der DDR.

---

<sup>93</sup> Vgl. die Affinität Evtušenkos zur russischen Kosmonautik, als auch seinen Sinn für Ironie: Im Mai 1963 – in diesem Jahr wird er in der UdSSR offiziell scharf kritisiert und „fällt“ – weist der 1. Sekretär des Komsomol darauf hin, daß Evtušenko „die sowjetischen Genossen verschiedentlich belogen habe. Als Beispiel führte Pawlow an, daß Jewtuschenko in einer Versammlung äußerte, daß man auf der Erde seine Gedichte nicht hören wollte. Es hätten jedoch die Kosmonauten ihm gegenüber gesagt, daß sie dann eben seine Gedichte im Kosmos rezitieren würden. Eine Aussprache mit den Kosmonauten ergab, daß diese Äußerung Jewtuschenkos frei erfunden war.“ In: Pol ArchivAA, MfAA A 1023; vgl. auch die persönliche Begegnung Evtušenkos mit Gagarin 1964 anlässlich einer gescheiterten, da umstrittenen Lesung im „Sternenstädtchen“ Akademgorodok, Sibirien: Jewtuschenko, Wolfspass, S. 192f.

<sup>94</sup> Leschnitzer, Dichter, S. 12f.

„Von allen zeitgenössischen sowjetischen Lyrikern, stand vor allem Evgenij Evtušenko im Blickpunkt der westdeutschen Öffentlichkeit, und die Rezeption seines Schaffens spiegelt [...] die ganze Widersprüchlichkeit der bürgerlichen Literaturgesellschaft in ihrer Verflechtung mit den Massenkommunikationsmitteln und der Wissenschaftspolitik des monopolkapitalistischen Bonner Staatsgebildes wider.“<sup>95</sup>

### 3.5 Zum Besuch der Bundesrepublik 1963 – Plädoyer für die deutsche Wiedervereinigung

Auf Einladung der *Zeit* und des *Stern* besucht Evtušenko im Januar 1963 für vier Wochen die Bundesrepublik. Die Reise wird allgemein von großer öffentlicher Aufmerksamkeit und einem beachtlichen Presse-Echo begleitet, auch und vor allem im Nachbarstaat DDR. Schon 1962 blickt der struppige Kopf des Lyrikers lächelnd von der *Spiegel*-Ausgabe 22 herab, die Titelgeschichte folgt damit dem *Time* Magazin.<sup>96</sup> Ihm ist die Titelgeschichte gewidmet, und sie enthält neben zahlreichen Fotos zwei vollständige Gedichte und ein umfangreiches Interview. Das Interesse an dem Dichter, der die junge sowjetische Generation repräsentiert, ist in Zeiten des Kalten Krieges mit eingeschränkter politischer Kommunikation und konzentrischer Konfrontation der Systeme groß: Nach dem Mauerbau zwischen Bundesrepublik und DDR 1961, drohen wenige Monate später die Beziehungen zwischen den USA und der UdSSR auf Kuba zu eskalieren. Evtušenkos Besuch fällt in eine Zeit, in der die deutschland- und weltpolitische Atmosphäre sehr gespannt ist; gespannt wie die Westdeutschen angesichts des bevorstehenden exotischen Besuchers, der einmal charakterisiert wird als eine „Orchidee, die zufällig im Garten des Kommunismus aufgewachsen ist“<sup>97</sup>.

In einem Artikel unter der Überschrift „Wie begrüßen wir Jewtuschenko?“, bemerkt die *Zeit*, daß es wichtig ist, „den sogenannten zornigen jungen Mann ... ohne Denk-Klischees in Empfang zu nehmen, ohne Vorurteile.“<sup>98</sup> Sie appelliert an das Taktgefühl der Deutschen und fährt selbstkritisch fort:

„Es wird gar nicht darauf ankommen, das Spiel zu spielen, in dem wir es zu betrüblich hoher Meisterschaft gebracht haben: den Diskussionspartner, den wir von vornherein für einen Gegner nehmen, während einer Hetzjagd ... in das Schema unserer längst konsolidierten Vorstellungen hineinzutreiben.“<sup>99</sup>

<sup>95</sup> vgl. König, G./Raab, H.: Zu einigen Aspekten der Evtušenko-Rezeption in Westdeutschland. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock* 16(1967)3/4, S. 187.

<sup>96</sup> Vgl. *Time*, april 13, 1962 und Kapitel 3.1.

<sup>97</sup> Jewtuschenko und ein Ende. In: *FAZ* vom 25.1.1963.

<sup>98</sup> Drommert, Jewtuschenko.

<sup>99</sup> Jewtuschenko, J.: Gegen Grenzen. In: *Zeit* vom 16.1.1963.

Direkt unter diesem Artikel wird Evtušenkos Gedicht *Gegen Grenzen* von 1958 abgedruckt, das mit den Worten beginnt: „All diese/Grenzen – sie machen mich/verrückt!...“ und das sich in keinem ostdeutschen Evtušenko-Band und in keiner Anthologie mit sowjetischer Lyrik findet.

In den vier Wochen seines Aufenthaltes fallen wenig polemisch-kritische Bemerkungen, viel eher konstatieren die Journalisten verschiedener Zeitungen eine große Transparenz und Stringenz in Person und Werk Evtušenkos, dem sie ein entsprechendes Forum bieten. Sie tolerieren das persönliche Bekenntnis des Lyrikers, Kommunist und russischer Patriot zu sein und differenzieren, daß er dabei nicht einen dogmatischen, sturen Literaturfunktionär verkörpert, der sich die offizielle Parteisprache zueigen gemacht habe.<sup>100</sup> Im Gegenteil: Der Faszination, die Evtušenko in der Bundesrepublik ausübt, liegt sein Habitus zugrunde, der eine ungewöhnliche Kommunikationsfähigkeit impliziert. Von den westdeutschen Gesprächspartnern wird immer wieder seine ungezwungene (Welt-)Offenheit gelobt, mit der er „selbständige Gedanken“ in eigenen Worten artikuliert, und betont, daß „seine Gedichte, sein öffentliches Auftreten und seine privaten Auffassungen ... zweifellos eine Einheit [darstellen]“<sup>101</sup>. Auf einer Pressekonferenz vertritt er nicht eine andere Meinung als in einem persönlichen Zweiergespräch zum gleichen Thema. Folgt man der Definition Bourdieus, stellt der Habitus eine Matrix aus Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern dar, die im Zusammenspiel mit den je aktuellen Kontextbedingungen des – ökonomischen, kulturellen oder sozialen – Feldes auf dem ein Akteur sich bewegt, dessen Praxis generiert.<sup>102</sup> Obwohl Evtušenko Zweidrittel seines noch jungen Lebens in der Stalinzeit, also in Verhältnissen einer Dominanz politischen Kapitals, sozialisiert wurde und relativ unberührt von jeder Art von Meinungspluralismus und Öffentlichkeitserfahrung, Informationszugang und Diskussionskultur aufgewachsen ist, zeigen seine Verhaltensdispositionen, daß die Erfahrungen im Ausland und die veränderten Bedingungen des kulturellen Feldes seit dem XX. Parteitag 1956 außerordentlich stark inkorporiert wurden.

---

<sup>100</sup> Vgl. Leonhardt, Lyriker; vgl. auch Wocker, Lyriker: „Jewtuschenko predigt nicht. Sollte er Verhaltensregeln mitbekommen haben, dann hat er sie spätestens vor seiner Ankunft in Hamburg vergessen.“; vgl. auch Razumovsky, Dichtung: „In vielen Gedichten bekennt sich der Dichter zum ‚Kommunismus‘... (a)ber es ist das extreme Gegenteil der linientreuen Orthodoxie: der schwärmerische, utopische Kommunismus der ersten Revolutionszeit dient ihm zum Modell“.

<sup>101</sup> Leonhardt, W.: Kommunist, aber nicht nach Schablone. Meine Begegnung mit dem sowjetischen Dichter Jewtuschenko. In: *Zeit* vom 1.2.1963; vgl. auch Razumovsky, A. Graf: ‚Dichtung ist Grossmacht‘. In: *FAZ* vom 14.1.1963. Er charakterisiert Evtušenko als einen ‚extremen Subjektivisten‘ und bemerkt: „Das ist das faszinierend Revolutionäre an diesem Mann: er hebt den totalitären Staat auf, dadurch, daß er ihn ignoriert, mit seinen Plan-Solls und anbefohlenen Gefühlen und nur den eigenen lebt.“; vgl. auch Bronska-Pampuch, W.: Schüsse auf Jewtuschenko. In: *StgtZtg.* vom 21.1.1963: Evtušenko macht in der Bundesrepublik Furore, „weil er so offen und undogmatisch“ spricht; vgl. auch *SZ* vom 18.1.1963, zit. nach Jewtuschenko, Lyrik; S. 235: Evtušenko ist ein „Sowjetbürger, der weder in westliche noch in östliche Klischees so recht hineinpaßt, und freimütig über Themen Rede und Antwort stand, die offen zu diskutieren für einen Sowjetmenschen nach unserer Vorstellung immer noch gefährlich sein muß“.

<sup>102</sup> Vgl. Bourdieu, P.: Sozialer Raum und Klassen. Frankfurt/M. 1985, S. 69.

Auf seiner Reise durch die Bundesrepublik macht Evtušenko Station in Tübingen, und Bonn. Er gibt Interviews, spricht mit Künstlern, Politikern, Industriellen sowie mit Leuten auf der Straße, und er besucht eine Plenarsitzung des Bundestages. Zu seinen Gesprächspartnern gehört der Schriftsteller Heinrich Böll, den er in Köln trifft und dessen Interesse an der Sowjetunion seit seiner Kriegsgefangenschaft groß ist, sowie Hans Magnus Enzensberger und Günter Grass in einem Podiumsgespräch in Hamburg.<sup>103</sup> In München äußert er den Wunsch, in der Lenbach-Galerie die abstrakten und expressionistischen Werke Kandinskys zu sehen.<sup>104</sup> In allen Städten trägt Evtušenko in überfüllten Sälen und Universitätsauditorien seine privaten wie politischen Gedichte vor und wird enthusiastisch und mit Ovationen gefeiert. Anschließend stellt er sich den Diskussionen und somit auch Fragen nach seiner Meinung zum Thema Deutschland.

In Tübingen begrüßt Walter Jens Evtušenko an der Karls-Universität. Ihm gegenüber äußert der Lyriker, er „habe den großen Wunsch, Deutschland als eine Einheit zu sehen“, und er fährt fort: „Ich stehe auf dem einzigen Standpunkt, den ein normaler Mensch haben kann: Das vereinigte Deutschland muß sich das gesellschaftliche System aussuchen, das es selbst wünscht.“<sup>105</sup> Nach einer lebhaften wie offenen Diskussion Evtušenkos mit Studenten über die Entstalinisierung und die Publikation moderner westdeutscher Literatur in der UdSSR, spielt Jens in seinem Schlußwort auf das ‚Literatursystem DDR‘ und das geteilte Land an und bemerkt: „Wäre es doch möglich, daß ein Schriftsteller in Magdeburg diese Sprache sprechen könnte“. Er hofft, daß „die Brise frischen Windes“, die in jetzt mit Evtušenko in Tübingen zu spüren gewesen ist, „auch an jenen Orten wehen möge, die uns nahe und teuer sind“.<sup>106</sup> Während seines Besuchs in der Bundesrepublik konstatiert ein Journalist der *Stuttgarter Zeitung*: „Die DDR hat Jewtuschenko noch nicht besucht“, und er spekuliert: „Vielleicht gehört sie für ihn zum Gestern“<sup>107</sup>. Evtušenko tritt als Befürworter der deutschen Wiedervereinigung zu einem Zeitpunkt auf, an dem sich die Teilung des Landes auch militärisch manifestiert, „in der Beton-Tochter des Eisernen Vorhangs“<sup>108</sup>. Während der sowjetische Gast in der Bundesrepublik weilte, reist der Staats- und Parteichef seines Landes, Nikita Chruščev, zum VI. Parteitag der SED nach Ostberlin. Chruščev sieht erstmals die

<sup>103</sup> Vgl. Scheurer, H. (Hg.): Heinrich Böll – Bilder eines Lebens. Köln 1995, S. 63; vgl. Razumovsky, ‚Dichtung‘.

<sup>104</sup> Vgl. Mehnert, Jewtuschenko: „Die Absurdität, daß ein Russe heute die vor einem halben Jahrhundert und mehr von einem Russen gemalten, für die weitere Entwicklung der westlichen Malerei so einflußreichen Bilder in München, nicht aber in Moskau oder Leningrad sehen konnte, war so offenkundig, daß weder er noch ich ein Wort darüber verloren.“; vgl. auch Kapitel 3.1., zum Abstraktionismus Kapitel 3.6.1. und zu Diskussionen über die Moderne Kapitel 4.

<sup>105</sup> Beifall für Jewtuschenko. In: *FAZ* vom 19.1.1963; vgl. auch SAPMO-BArch, ZPA J IV 2/2A/2937: Noch im Herbst 1986 verleiht Evtušenko – wieder während eines Besuchs in der Bundesrepublik – seiner Vision der deutschen Wiedervereinigung Ausdruck, wenn er im ZDF erklärt, daß „...dieses große deutsche Volk, aus dem so große Philosophie, Musik und Literatur entstanden ist, daß dieses in Zukunft wiedervereinigt werden muß.“

<sup>106</sup> *FAZ*, Beifall.

<sup>107</sup> Wocker, Lyriker.

<sup>108</sup> Jewtuschenko J.J./Livingston, R. G. et al.: Reden über Deutschland. München 1991, S. 19.

Mauer und spricht sich gegen die deutsche Wiedervereinigung aus: „Für uns Marxisten ist die nationale Frage nicht die Hauptfrage.“ Die Trennung dieser Welt bestehe nicht auf der nationalen Frage, sondern auf der ‚Klassenfrage‘, meinte er“.<sup>109</sup>

Bis zum tatsächlichen Ende der deutschen Teilung 1990 ändert Evtušenko seine Haltung nicht. 1986, Gorbačev leitet in der Sowjetunion gerade Perestrojka und Glasnost ein und erteilt der außenpolitischen Brežnev-Doktrin eine Absage<sup>110</sup>, tritt der Lyriker in der Westberliner Akademie der Künste auf, was vom ZDF ausgestrahlt wird. Medienwirksam spricht er sich erneut für die deutsche Wiedervereinigung aus. Der Auftritt, der auch in der DDR zu empfangen ist, wird zum kontroversen Gesprächsthema auf höchster staatlicher Ebene: zwischen Erich Honecker und Michail Gorbačev.<sup>111</sup> 1991 äußert Evtušenko in München mit der für ihn charakteristischen Bildlichkeit: „Der zerhackte Leib Deutschlands wächst unter Qualen wieder zusammen, doch noch lange wird bei schlechtem Wetter die nicht verheilende Schramme beim Zusammenwachsen der Nation schmerzen“<sup>112</sup>. Evtušenkos jahrzehntelang aufrechterhaltenes Plädoyer für die deutsche Wiedervereinigung ist jedoch nicht der einzige Punkt, der sich hinsichtlich der DDR als neuralgisch erweisen sollte.

### 3.6 Evtušenkos Beitrag in der Zeit

Scharfe Kritik löst Evtušenko in seinem Heimatland mit der Publikation seiner *Autobiographie* in Paris 1962 und dem ganzseitigen Artikel „*Laßt uns das Eis brechen! – Gedanken beim Abschied aus Deutschland*“ in der Wochenzeitung *Die Zeit* vom 8.2.1963 aus. Offiziell nicht sanktionierte Veröffentlichungen im „kapitalistischen“ Ausland haben oft negative Konsequenzen für die betroffenen Schriftsteller, zumal die meist einzig mögliche West-Publikation fast immer mit dem non-konformen, umstrittenen Inhalt des Werkes korreliert.<sup>113</sup> Die Meinungs- und Pressefreiheit nutzend, plädiert Evtušenko in seiner publizistischen Stellungnahme für das friedliche Nebeneinander der marktwirtschaftlich-demokratischen und staatssozialistischen Weltanschauung in West und Ost, für eine „ideologische Koexistenz“ in Zeiten des Kalten Krieges. Dem Dualismus und der Überlegenheit des Kommunismus über den Kapitalismus erteilt er eine klare Absage:

<sup>109</sup> „Vertrauenserklärung Chruschtschows für Ulbricht“. In: *FAZ* vom 15.1.1963.

<sup>110</sup> Nach der Interpretation Leonid Brežnevs war die Zugehörigkeit zum Warschauer Pakt gleichbedeutend mit einer Einschränkung der nationalen Souveränität seiner Mitglieder, so daß im Falle der Abweichung vom sozialistischen Weg, wie 1968 in der Tschechoslowakei, eine militärische Intervention gerechtfertigt wurde.

<sup>111</sup> Vgl. Kapitel 7.1.

<sup>112</sup> Jewtuschenko, Reden, S. 19.

<sup>113</sup> Vgl. den Fall Solženicyn und in der DDR die Auseinandersetzungen um Stefan Heyms *Collin*.

„Natürlich bin ich als Kommunist davon überzeugt, daß unser System die weitere Perspektive besitzt, aber viele Menschen im Westen sind vom Gegenteil überzeugt. Wenn ich meinen Standpunkt vertrete, kann ich durchaus begründet und in vieler Hinsicht den Westen kritisieren, und der Westen kann, zuweilen gleichfalls völlig begründet, den Osten kritisieren. Und sowohl die eine wie die andere Seite hat ihre Unzulänglichkeiten und Krankheitserscheinungen.“<sup>114</sup>

Gleichzeitig verweist er auf einen gemeinsamen pazifistischen Grundkonsens, von dem er sich durch mehrfachen Systemtransit ein konkretes Bild machen konnte:

„Ich kenne mein Volk. Es ist für mich vollkommen klar, daß es Krieg nicht will. Ich bin in vielen Ländern gewesen – in Bulgarien, Rumänien, Frankreich, Ghana, Togo, Liberia, Kuba, in den USA, in England, Finnland, in der Tschechoslowakei und schließlich jetzt in der Deutschen Bundesrepublik – und ich habe mich davon überzeugt, daß kein einziges Volk den Krieg will. ... Niemand will den Krieg...“.

Niemand – und Evtušenko hat dabei die politische Weltkrise vor Augen, die er ein halbes Jahr zuvor als Korrespondent auf Kuba miterlebt – im herrschenden Atomzeitalter will eine „globale Katastrophe“. Es geht um die Zukunft des „Erdballs“, der „müde geworden“ ist und nicht länger als politischer Fußball behandelt werden kann; es geht auch um die Zukunft aller Kinder, um derentwillen die Erwachsenen einander vertrauen müssen, da gegenseitiges Mißtrauen das Hauptproblem ist, vor das sich jetzt die Menschheit gestellt sieht. Der Fußball-Fan Evtušenko zieht ein persönliches Erlebnis in einem westlichen Land als Parabel heran, in dem der Gedanke des ‚fair play‘ und eines gemeinsamen übergeordneten Wertideals besonders zum Ausdruck kommt:

„In England besuchte ich ein Fußballspiel. Als der Torwächter der einen Mannschaft einen besonders schwierigen Ball gehalten hatte, lief der Torwächter der anderen Mannschaft bis zur Mitte des Platzes und applaudierte seinem Gegner. Politische Objektivität müssen wir bei den Fußballspielen lernen, und wir müssen lernen, einander Beifall zu zollen, wenn das verdient ist.“

Einen hoffnungsvollen Lösungsansatz für die bestehende Systemkonfrontation erkennt Evtušenko nicht in der internationalen Diplomatie, sondern in den unteren Kommunikationsstrukturen, das heißt, zwischen den Menschen verschiedener Völker und Berufe. „(W)ir, Menschen verschiedener ideologischer Systeme, [müssen] uns letzten Endes verständigen“, „man muß Anstrengungen nicht darauf richten, das Trennende zu suchen – das ohnehin offenkundig ist! – sondern darauf, das Einigende zu suchen.“ Freizügigkeit und Reisefreiheit setzt er dabei selbstverständlich voraus, sind jedoch gerade sie es, deren Einschränkung selbst den innerdeutschen Dialog erschweren. Auch Schriftstellern mißt er als politische Transmissionare und Aufklärer, eine entsprechend herausragende Handlungsrolle in der globalen Verständigung bei, ignorierend, daß Meinungs- und Pressefreiheit dafür garantierte Voraussetzung sind:

---

<sup>114</sup> Jewtuschenko, Eis. In: *Zeit* vom 8.2.1963. Alle Zitate beziehen sich im folgenden, wenn nicht anders gekennzeichnet, auf diesen Artikel.

„Jeder Schriftsteller muß während seiner Auslandsreisen Stimme und Auge seines Volkes sein. Reist er irgendwohin, so muß er die Wahrheit über sein Land berichten und, wieder heimkehrend, die Wahrheit über das Land sagen, das er besucht hat. Dann ist es so als sei zusammen mit ihm eine große Reihe seiner Leser in diesem bisher unbekanntem Land.“

Evtušenko äußert sich in seinem Artikel und während seiner Reise durch die Bundesrepublik oft über „Deutschland“ und manchmal über die „Bundesrepublik“. Er spricht nie von der „DDR“ oder von „Ostdeutschland“ oder von dem sozialistischen Teil des Landes. Trotz seiner Stellungnahme zur Wiedervereinigung scheint die DDR für ihn gänzlich inexistent. Mit entsprechend sprachlicher Indifferenz verabschiedet sich Evtušenko aus „Deutschland“, obwohl er nur den westlichen Teil besucht hat; gleichermaßen setzt er das „deutsche Volk“ mit dem bundesrepublikanischen gleich, wenn er schreibt, das deutsche und das russische Volk besser als andere Völker wüßten, was Krieg bedeutet.<sup>115</sup> Die Bemerkung ignoriert das auf einem antifaschistischen Freiheitskampf beruhende, staatlich-historische Selbstverständnis der DDR.<sup>116</sup> Evtušenko unterscheidet nicht zwischen „Faschisten“ und „Antifaschisten“, er setzt sich nicht mit der Teilung des Landes, der sowjetischen Besatzung oder deren Voraussetzungen auseinander. Auch sein Rekurs auf den Zweiten Weltkrieg impliziert keinerlei Schuldzuweisungen an die Verantwortlichen für den Nationalsozialismus, sondern besteht in zwei Anekdoten, in denen sich Mitmenschlichkeit zwischen Deutschen und Russen äußert, nicht Feindschaft oder Grausamkeit.<sup>117</sup> Emotional appelliert er an die Völkerfreund-

---

<sup>115</sup> Vgl. hierzu ein Fallbeispiel literarischer Vermittlungshandlung der sowjetischen Buchdistribution in: PolArchivAA, MfAA 1022: Am 6.12.1962 berichtet der Mitarbeiter der DDR-Botschaft in Moskau dem MfAA, daß es in der Sowjetunion nur 52 Fremdsprachen-Buchhandlungen existieren, wobei die deutschsprachige Literatur sowjetischer Verlage in der Auflagenhöhe an erster Stelle steht. Aber „es gibt in der offiziellen Statistik keine Trennung zwischen Literatur von DDR-Schriftstellern und westdeutschen Schriftstellern. Die sowjetische Seite zeigte wenig Verständnis für die Notwendigkeit einer solchen Trennung, weder in der Statistik noch im Handel. Es gibt auch keine Trennung zwischen übersetzten Werken von DDR-Schriftstellern und westdeutschen Schriftstellern im Buchhandel.“ Für das Literatursystem DDR spielt eine genaue Differenzierung von „deutsch“ und „Deutschland“ ideologisch eine größere Rolle als für die UdSSR, da darin das Bemühen unterstützt wird, sich als sozialistischer Nationalstaat zu stabilisieren und zu legitimieren. Evtušenko ist nur ein Beispiel für das immer wieder auftretende und in den Folgekapiteln dieser Arbeit erwähnte Ungleichgewicht, daß die Sowjetunion für das Literatursystem DDR existentiell wichtiger erscheint, was umgekehrt nicht der Fall ist. Die permanente Suche nach ideologischer „Rückendeckung“ wird von hier aus verständlich.

<sup>116</sup> Vgl. Kapitel 5.2.2.1.

<sup>117</sup> Jewtuschenko, Eis: „In Plochingen erblickte ich in einem kleinen Bahnhofsrestaurant an einem Tisch einen dicken, rotwangigen Menschen in einem abgetragenen Anzug. Der Mensch trank Bier, mischte mit finsterner Miene Karten... Als er Russisch sprechen hörte, zuckte er plötzlich. Sein Gesicht veränderte sich. Reines kindliches Lächeln verklärte seine Züge. Der Mensch eilte auf mich zu, zog mich am Ärmel. -Russe? -Russe, antwortete ich. Ich bin in Gefangenschaft gewesen! – rief der Mensch plötzlich begeistert aus. Ich liebe Rußland! – Ich gestehe, daß mich die Begeisterung, mit der er schrie ‚Ich bin Gefangenschaft gewesen‘, verblüffte. Die Gefangenenlager in Rußland waren selbstverständlich keine Paradiesgärten. Man hätte doch meinen sollen, daß dieser Mensch die Russen hassen mußte... Aber der Mann redete und redete, sich unklar an irgendwelche gute russische Menschen erinnernd, die mit ihm das Letzte geteilt hatten, ungeachtet dessen, daß er ihr Feind gewesen war. [...] „Ich erinnere mich an die Erzählung einer russischen Bäuerin, die während des Krieges nach Deutschland verschleppt war und auf einer Meierei arbeitete. ‚Der Besitzer der Meierei war bitterböse‘, erzählte sie, ‚und er schonte niemand, weder mich noch die deutsche

schaft zwischen Deutschen und Russen und daran, die gemeinsame Leidenserfahrung als Grundlage für gegenseitiges Verstehen „im Kampf für den Frieden“ zu machen. Er zieht im Ansatz einen Vergleich der totalitären Regimes unter Hitler und Stalin, die er drei Jahrzehnte später spezifiziert und damit indirekt an den Mitte der 80er Jahre in der Bundesrepublik geführten „Historikerstreit“ rührt. Die Kontroverse besteht in der Frage, ob das Dritte Reich angesichts der Motivation und der in technischer Perfektion ausgeführten nationalsozialistischen Judenvernichtung als negative Singularität in der Weltgeschichte anzusehen ist oder ob dieses Verständnis der Revision bedarf, da auch das totalitäre Regime des Stalinismus Massenmorde zu verzeichnen hat und Auschwitz nicht originär, sondern, in kausalem Nexus, eine Reaktion auf die Russische Revolution und den ‚Archipel GULag‘ gewesen ist. Die Diskussion, die im weiteren Verlauf die Frage nach der nationalen Identität aufwirft, findet ohne Beteiligung von Historikern der DDR statt. Evtušenko, so zeigt sein folgendes statement, steht der „Nicht-Singularitäts-These“ nahe:

„Hitler war der Stalin ganz Europas. Stalin war der Hitler seines Volkes. [...] In Deutschland und Rußland stellt sich der Untergang als Aufgang dar. Der Untergang Europas hatte zwei Masken, eine rote und eine braune, in denen er einige Zeit lang die Rolle des Aufgangs spielte. Diese Farben stehen sich zwangsläufig nahe, weil rot die Farbe des frischen Blutes und braun die Farbe des verkrusteten Blutes ist.“<sup>118</sup>

Frei von Kritik ist Evtušenkos Verhältnis zur Bundesrepublik indes nicht. Die ökonomischen Verhältnisse, die florierende Marktwirtschaft und Konsumfreudigkeit, die er rhetorisch in der Wiederholungsfigur der Geminatio ins Visier nimmt, kulminiert in der Aussage, daß Wohlstand wie ein Tranquilizer wirkt: „Der Wohlstand ist eine gefährliche Sache [...]. Wohlstand lullt ein. Wohlstand isoliert [...]. Wohlstand beruhigt [...]. Wohlstand schläfert die Gedanken daran ein, daß auf der Erde nicht alle gut leben“. Auch beklagt er das Verbot der KPD unter dem Hinweis, gerade damit Wasser auf die Mühlen der Kritiker zu schütten:

„Ich kann nicht behaupten, mir habe der Umstand gefallen, daß ich der einzige legale Kommunist der Bundesrepublik war. Auch wenn ich Christlicher Demokrat und Feind der Kommunisten wäre, so wäre ich dennoch gegen das Verbot der Kommunistischen Partei, denn, wie es so heißt, ‚indem wir unsere Feinde vertreiben, erhöhen wir sie.‘“

Insgesamt kommt in seinem Artikel jedoch zum Ausdruck, daß er seine Reise in die Bundesrepublik, die er nicht ganz ohne „Voreingenommenheit [...] über den deutschen Charakter“ angetreten hat, als Bereicherung empfindet. Er habe viele

---

Arbeiterin. Ich und diese Deutsche, wir haßten uns anfangs, obwohl wir doch zusammen arbeiteten. Meinen Mann haben die Deutschen getötet, ihren Mann die Russen. Aber als ich krank wurde, pflegte mich diese Deutsche gesund. Nachts saß sie bei mir wie bei einem Kinde und streichelte mir den Kopf. Ich verabschiedete mich von ihr wie von einer leiblichen Schwester. Tränen und Leid hatten uns zu Schwestern gemacht.“

<sup>118</sup> Jewtuschenko, Reden, S. 22; vgl. auch Sergej Slutsch: Auschwitz und Archipel Gulag – Zur Struktur zweier Terrorsysteme. In: Luks, Russland, S. 137-161.

Freundschaften geschlossen und ein Vertrauensverhältnis zwischen „dem deutschen Volk“ und sich selbst empfunden.

### 3.6.1 Zur Polemik im *Neuen Deutschland*

Wie unpragmatisch auch immer man Evtušenkos Haltung und seine Überzeugungen politisch einschätzen mag, relevant erscheint sein ausgeprägter Verständigungs- und Versöhnungswillen in Zeiten massiver politischer Konfrontation. Der Lyriker läßt keinen Zweifel an seiner pazifistischen und humanistischen Grundüberzeugung, daß das Gute im Menschen ein grenz- und ideologieüberschreitendes Zukunftspotential für globalen Frieden birgt. Sein Artikel ist frei von Schuldzuweisungen und nationalen Vorurteilen.

Es dauert ganze zwei Monate bis in der DDR zu dem gefeierten Besuch des sowjetischen Schriftstellers in der Bundesrepublik und zu dessen Artikel in der *Zeit* eine offizielle Stellungnahme publiziert wird. Erst im April reagiert Günter Kertzsch im *Neuen Deutschland* mit einem ebenfalls ganzseitigen Artikel unter der Überschrift: „Die heilige Einfalt oder: Jewtuschenkos Philosophie der ideologischen Koexistenz“. Dem voraus gehen ein Beitrag in der Februar-Ausgabe der *Einheit*, einer Zeitschrift der SED, unter der Überschrift „Es gibt keine ideologische Koexistenz“<sup>119</sup> und Chruščevs Rede auf dem Treffen führender Funktionäre von Partei und Regierung mit Literatur- und Kunschtchaffenden am 8. März 1963,<sup>120</sup> die wenige Tage später vollständig im *Neuen Deutschland* abgedruckt wird und als Sonderbeilage zu Heft 4, 1963 der Zeitschrift *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft*<sup>121</sup> erscheint.

Der Ton der *Einheit* ist erhitzt und setzt sich mit dem Einfluß moderner westlicher Form- und Stilmittel in der Kunst der DDR auseinander. Diese werden vor dem Hintergrund des wenige Jahre zuvor eingeleiteten „Bitterfelder Weges“<sup>122</sup> als „modernistisch“ und „formalistisch“, als „dekadent“ und „imperialistische Kulturbarbarei“ gebrandmarkt, geeignet, „der bürgerlichen Ideologie eine Hintertür zu öffnen“ und in der DDR das „neue Lebensgefühl zu unterhöheln“. Jean Paul Sartre, ein bekennender Kommunist, habe sich, so die *Einheit*, auf dem Weltfriedenskongreß in Moskau über die Notwendigkeit einer „Abrüstung der Kultur“ geäußert, was leider einige veranlaßte, auf ideologisch-kulturellem Gebiet fremden Auffassungen Raum zu geben und damit den marxistisch-leninistischen Klassenstandpunkt zu verlassen; die Folge sei nun eine Verwässerung der festen, dem Volke dienenden, sozialistisch-realistischen Positionen. Der Artikel lehnt deshalb jegliche Toleranz gegenüber einem anderen, modernen Kunstverständnis vehement ab und argumentiert dabei stark deutschlandpolitisch:

<sup>119</sup> Vgl. Dok. 259 in: Schubbe, Dokumente, S. 822ff.

<sup>120</sup> Vgl. Dok. 261, a.a.O., S. 825ff.

<sup>121</sup> Herausgeber dieser „Zeitschrift für Fragen der Ästhetik und Kunsttheorie“ ist der Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.

<sup>122</sup> Vgl. Kapitel 2.1.

„Die Propagierung modernistischer oder formalistischer Kunstauffassungen muß auch im Zusammenhang mit einem falschen Standpunkt einzelner Kulturschaffender in der **nationalen Frage** gesehen werden. Die in der Praxis als unhaltbar bewiesene These, daß man mit modernistischen Mitteln eine sozialistische Thematik gestalten könne, muß als Versuch gewertet werden, eine ‚gemäßigte‘ sozialistische Kunstentwicklung in der DDR mit der verfallenden spätbürgerlichen Kultur in Westdeutschland zu ‚verbinden‘, eine These, die von dem unversöhnlichen Antagonismus abstrahiert, der zwischen sozialistischer und imperialistischer Ideologie besteht. [...] Wir dürfen niemals übersehen, daß wir **unsere sozialistische Nationalkultur** im Angesicht eines erbittert gegen die gesetzmäßige sozialistische Entwicklung ankämpfenden imperialistischen Gegners aufbauen, der seit Jahrzehnten einen wütenden Antikommunismus verfiicht und heute alle Mittel der psychologischen Kriegführung von Westdeutschland und von dem Störzentrum Westberlin aus gegen die DDR einsetzt. Gerade unsere Situation duldet kein Verwischen der ideologischen Gegensätze, keine ‚Aussöhnung‘ der sozialistischen und der bürgerlichen Ideologie. ... Ein Vergleich mit den hauptsächlichlichen Erscheinungen der Kulturleistungen der kapitalistischen Kunst, ihrem Zynismus, ihrer Perversion, ihrer das Menschenbild zerstörenden Tendenz unterstreicht, wie dringend es ist, keine ‚Abrüstung‘ der sozialistischen Kunst zuzulassen.“<sup>123</sup> (Hervorh. T.W.)

Klargestellt wird im weiteren die historische Überlegenheit der sozialistischen Kunst in der DDR bei gleichzeitiger Bekämpfung westlicher Kunstauffassungen – eine Position, die Evtušenkos in der *Zeit* geäußerter Meinung inhaltlich zuwiderläuft.

Auch Chruščev billigt zwar zunächst Evtušenkos Besuch in der Bundesrepublik, wenn er bei dem Treffen zwischen Parteifunktionären und Künstlern im März 1963 sagt, „daß Genosse Jewtuschenko sich auf dieser Reise würdig aufgeführt“<sup>124</sup> hat, denn oft würden Reisen von Schriftstellern ins Ausland keine Nutzen bringen, sondern sich „sogar gegen die Interessen unseres Landes“ wenden. Wahrscheinlich ist Chruščev Evtušenkos *Zeit*-Artikel noch nicht bekannt – die diplomatischen Strukturen sind bürokratisch und schwerfällig, wodurch sich auch Übersetzungen verzögern. Da Chruščev Evtušenkos Hang zum Abstraktionismus als auch sein Gedicht *Babji Jar*<sup>125</sup> kritisiert, kann man vermuten, daß er gerade auch mit Evtušenkos Plädoyer für „ideologische Koexistenz“ in seiner Rede während des Treffens nicht einverstanden wäre. Bei Toleranz des Nebeneinander, befürchtet Chruščev, daß verschiedene Kunstrichtungen einen „Schlag“ gegen die sowjetische Kunst führen und die Oberhand gewinnen. Da auf der Welt ein

<sup>123</sup> Vgl. Dok. 259 in: Schubbe, Dokumente, S. 822ff.; zum Problem der nationalen Frage der DDR vgl. auch Kosing, A.: Theoretische Probleme der Entwicklung der sozialistischen Nation in der DDR. Berlin/DDR 1975 und ders.: Nation und Gegenwart. Berlin/DDR 1976.

<sup>124</sup> Vgl. *Pravda* vom 10.3.1963, übersetzt im *Neuen Deutschland* vom 14.3.1963, zit. nach Schubbe, Dokumente, S. 852ff.: „In hohem Ideengehalt und künstlerischer Meisterschaft liegt die Kraft der sowjetischen Literatur und Kunst“. Rede N. S. Chruschtschows auf dem Treffen führender Funktionäre von Partei und Regierung mit Literatur- und Kunstschaffenden am 8. März 1963.

<sup>125</sup> Vgl. a.a.O. 850: Chruščev fragt: „Warum wurde dieses Gedicht kritisiert? Weil der Dichter es nicht vermochte, die faschistischen, eben die faschistischen Verbrechen wahrheitsgetreu darzustellen und für die von ihnen begangenen Massenmorde in ‚Babji Jar‘ zu verurteilen. In dem Gedicht wurde die Sache so dargestellt, als sei nur die jüdische Bevölkerung Opfer der faschistischen Verbrechen geworden, während dort unter den Händen der Hitlerschen Henker zahlreiche russische, ukrainische und sowjetische Menschen anderer Nationalitäten umkamen. Dieses Gedicht zeigte die mangelnde politische Reife des Autors und seine Unkenntnis der geschichtlichen Tatsachen.“; vgl. auch Kapitel 3.3 und 3.4.; zu Evtušenkos Affinität zum Abstraktionismus (Kandinsky) vgl. Kapitel 3.5.

„scharfer Kampf zweier unversöhnlicher Ideologien“ vor sich gehe, sei es Aufgabe des Künstlers, mit seinen Werken aktiv die Durchsetzung der kommunistischen Ideen zu fördern“ und den „Feinden“, also „Imperialisten und Kolonisten“, „vernichtende Schläge zu versetzen“. Evtušenko wirft er vor, in der Politik der KPdSU vieles nicht zu verstehen, Schwankungen zu unterliegen und in Fragen der Kunst labile Ansichten, vor allem zugunsten des Abstraktionismus, zu vertreten. Aber, so räumt Chruščev ein, glaube er daran, daß Evtušenko seine Schwankungen überwindet, und er gibt ihm den Rat, „keine billigen Sensationen zu suchen und sich nicht den Stimmungen und Geschmäckern der Spießer anzupassen.“ Literatur, Schriftsteller und Kunstkritik sind, so betont er indirekt, nicht autonom, sondern ideologieabhängig und deren politischer Wert bemißt sich folglich auch auf der Meßlatte des Gegenkonzepts:

„Scheuen Sie sich nicht, Genosse Jewtuschenko, Ihre Fehler zuzugeben. Fürchten Sie nicht, was Ihre Feinde über Sie sagen werden. Sie müssen klar erkennen, daß die Gegner beginnen werden, Sie zu loben, wenn wir Sie wegen des Abgehens von prinzipiellen Positionen kritisieren. Wenn die Gegner unserer Sache Sie für Werke, die ihnen genehm sind, zu loben beginnen, dann wird das Volk sie mit Recht kritisieren. Sie müssen also wählen, was Ihnen besser zusagt.“<sup>126</sup>

Mit Polemik, aber ohne Evtušenko persönlich zu nennen, geißelt Chruščev die „friedliche Koexistenz“ auf dem Gebiet der Ideologie als „Verrat am Marxismus-Leninismus“, als „Verrat an der Sache der Arbeiter und Bauern“ und redet der funktionalen Dominanz des Sozialistischen Realismus in der Kunst das Wort:

„Wir möchten, daß unsere Prinzipien von allen gut verstanden werden, besonders von jenen, die uns die friedliche Koexistenz auf dem Gebiet der Ideologie aufzuzwingen suchen. In der Politik kann es keine Scherze geben. Wer die Idee der friedlichen Koexistenz propagiert, gleitet objektiv auf die Positionen des Antikommunismus ab. Die Feinde des Kommunismus wollen unsere ideologische Abrüstung. Und sie versuchen, dieses heimtückische Ziel über die Propagierung der friedlichen Koexistenz der Ideologien zu erreichen mit Hilfe dieses ‚trojanischen Pferdes‘, das sie bei uns einschleusen möchten.“<sup>127</sup>

Noch Ende März kommt Evtušenko Chruščevs Aufforderung zur Selbstkritik nach, die aber von der *Pravda* als unbefriedigend bewertet wird.<sup>128</sup> 1963 erweist sich schließlich als das Jahr, in dem der Lyriker in der Sowjetunion in „tiefste

---

<sup>126</sup> Schubbe, Dokumente, S. 842.

<sup>127</sup> A.a.O. S. 847f.

<sup>128</sup> Auf der Plenartagung des Schriftstellerverbandes der UdSSR in Moskau Ende März 1963 gesteht er ein, daß die in Paris veröffentlichte Autobiographie „viel Oberflächliches, zum Teil Unbescheidenes“ enthält, aber sein größter Fehler gewesen ist, „die Gepflogenheiten der ausländischen Presse außer acht“ gelassen zu haben, die seinen Text zum Teil sinnentstellt und gekürzt hat. Dies trifft nicht die politischen Überzeugungen, deretwegen er ins Kreuzfeuer geraten war; vgl. *Pravda* vom 29.3.1963, deutsch „Kritik und Selbstkritik“ zit. in: Jewtuschenko, Lyrik, S. 263. Eine Parallele der Praxis öffentlicher „Selbstkritik“ findet sich zur gleichen Zeit in der DDR bei Stefan Hermlin. Er erklärt auf der Beratung des Politbüros des ZK der SED und des Präsidiums des Ministerrats mit Schriftstellern und Künstlern, daß er „kein Anhänger der ideologischen Koexistenz“ ist. *ND* vom 6.4.1963 zit. nach: Schubbe, Dokumente, S. 882.

Ungnade“ fällt, die Zeitungen ihn „mit Schmutz bewerfen“<sup>129</sup> und das Gerücht von seinem Selbstmord umgeht.

Nach den eindeutigen Stellungnahmen in der *Einheit* und von Chruščev in der *Pravda*, setzt sich schließlich der stellvertretende Chefredakteur Kertzscher am 11.4.1963 im *Neuen Deutschland* mit Evtušenkos Reise in die Bundesrepublik auseinander.<sup>130</sup> Gleich zu Anfang zitiert er einen Leserbrief mit der Forderung, in der DDR mehr von Evtušenko zu publizieren, denn, so der Leser, es sei doch klar, „daß wir in vielen Dingen, und natürlich auch auf dem Gebiet der Kunst und Literatur, von der Sowjetunion lernen können und lernen wollen“, Evtušenko als „Beispiel und Vorbild“ negiere keineswegs die Arbeit der eigenen Lyriker. Kertzscher konstatiert die enthusiastische Idealisierung Evtušenkos seitens der Jugend in der DDR und sieht sich veranlaßt, zwar kein „Gesamturteil“ über dessen dichterisches Werk zu fällen, sich aber zu Evtušenkos in der *Zeit* vertretenen politischen Theorien zu äußern. Der Journalist benutzt dabei die Pluralis majestatis-Form „wir“, die gleich von Anfang nicht nur eine Polarisierung suggeriert, sondern das Übergewicht der ideologisch richtig denkenden Evtušenko-Kritiker gegenüber ein paar ideologisch verirrten Evtušenko-Fans verdeutlicht. Die *ND*-Leser sollen damit klar Position auf der richtigen Seite beziehen.

Auch Kertzscher richtet den Fokus auf das geteilte Land, „den Frontabschnitt des weltweiten Klassenkampfes“. Er spricht dem Lyriker auf bevormundende Art das Recht ab, die Bundesrepublik überhaupt zu besuchen, da dieser nicht die erwartete Handlungsrolle ausgefüllt habe:

„Es ist nicht unsere Sache, einem sowjetischen Dichter den Kopf zurechtzusetzen. Das tun die sowjetischen Kommunisten schon selber. Aber er ist in Deutschland aufgetreten, in dem Frontabschnitt des weltweiten Klassenkampfes, in dem in erster Linie wir den Kampf zu führen haben. Sein Auftreten hat uns gelinde gesagt, nicht geholfen.“

Evtušenko, für die Genossen in der DDR eigentlich „ein sowjetischer Freund“, ist, so der Vorwurf, in den Pressegesprächen den Fragen nach der DDR ausgewichen.<sup>131</sup> Stattdessen habe er sich mit dem „Verräter“ Wolfgang Leonhard getroffen und fotografieren lassen, „einem schäbigen Renegaten“, der sich heute bei den Imperialisten sein Geld damit verdient, daß er die DDR und die SED mit Dreck bewerfe. Der Artikel Wolfgang Leonhards in der *Zeit* über seine Begegnung mit Evtušenko, illustriert mit einem Foto, rührt erneut an der Legitimation der DDR.<sup>132</sup> Leonhard emigrierte als Junge im Nationalsozialismus mit seiner

<sup>129</sup> Jewtuschenko, Wolfspass, S. 190 und 203.

<sup>130</sup> Alle Zitate im folgenden beziehen sich, wenn nicht anders gekennzeichnet, auf: Kertzscher, G.: Die heilige Einfalt oder: Jewtuschenkos Philosophie der ideologischen Koexistenz“. In: *ND* vom 11.4.1963.

<sup>131</sup> Soweit sich dies an den vorliegenden Artikeln nachprüfen läßt, werden gar keine Fragen nach der DDR gestellt, und Evtušenko hat zum Thema DDR von sich aus nichts geäußert, außer den Wunsch nach einer Wiedervereinigung Deutschlands artikuliert, vgl. Kap. 3.5.

<sup>132</sup> Vgl. Leonhard, Kommunist.

Mutter nach Moskau, besuchte dort die Komintern-Schule und arbeitete im ‚Nationalkomitee Freies Deutschland‘. 1945 war er einer der Spitzenfunktionäre, die mit Ulbricht in die SBZ geschickt wurden, um eine neue Administration aufzubauen. Nach eigenen Angaben bekam Leonhard „politische Bauchschmerzen“<sup>133</sup>, brach mit dem Stalinismus, flüchtete noch vor Gründung der DDR 1949 nach Jugoslawien und arbeitete schließlich seit 1950 als Publizist in der Bundesrepublik, sowie als Dozent an Elite-Universitäten in England und in den USA. Dem Lyriker Evtušenko bringt der Ex-Stalinist Leonhard ein besonderes Interesse entgegen, denn er selbst, Leonhard, hofft auf Überwindung der bürokratisch-diktatorischen Strukturen in den Ostblockstaaten und Transformation hin zu einem pluralistischen Sozialismus mit menschlichem Antlitz.<sup>134</sup> In Evtušenko sieht er zwar nicht den rebellischen „Protestdichter gegen den Sowjetkommunismus“, aber ihm „scheint, daß Jewtuschenko den in weiten Kreisen der sowjetischen Bevölkerung verbreiteten Drang nach Reformen in seinen Gedichten überzeugenden Ausdruck verleiht. Und das“, setzt er anerkennend fort, „ist viel – sehr viel!“<sup>135</sup>

Kertzscher greift Evtušenkos Aussage auf, daß der Erdball müde geworden sei, der politische Wettkampf sich in die Länge gezogen habe und jeder schließlich mit dem Pfiff des Schiedsrichters das Spielende hören möchte. Diese Bildlichkeit, so der Journalist, sei verschleiern, und vielleicht sei Evtušenko selbst beim Schreiben des Artikels müde gewesen; dies gestehe er ihm zu, aber der Klassenkampf seit der Urgesellschaft dauere nun mal lange und man könne ihn nicht einfach satt haben und deshalb beenden. Auch Evtušenkos Meinung über die gleichermaßen in West und Ost herrschenden Mängel kritisiert er:

„Natürlich gibt es bei uns ‚Unzulänglichkeiten‘. [...] Aber wenn wir uns auf unserem Weg mit noch so vielen Unzulänglichkeiten herumschlagen müssen, unser System ist dennoch tausendmal besser, gerechter, vernünftiger, moralischer als der Imperialismus. [...] Jewtuschenko aber bemerkt am Imperialismus nur Unzulänglichkeiten, die sich mit den Unzulänglichkeiten des Sozialismus etwa die Waage halten. Auch an keiner anderen Stelle seines Artikels spricht er von der Überlegenheit des Sozialismus.“

Evtušenkos „Gleichsetzung des Ungleichen“, auch auf militärischer Ebene, hat Kertzschers Meinung nach ihre Ursachen in „mangelnder Parteilichkeit“. „Panzer poltern auf den Straßen aller Länder“, hatte der Lyriker geschrieben und damit keinen Unterschied zwischen der Zugehörigkeit zur NATO oder zum Warschauer Pakt gemacht; ihr Anblick würde überall die schönen Landschaften verderben und die Menschen betrüben. Entrüstet räumt Kertzscher zwar den Willen des östlichen Lagers und dessen alleinige Fähigkeit zur Abrüstung ein, erhebt aber Einspruch gegen die Nivellierung der Verteidigungskomplexe: „(W)enn wir sie [die Abrüstung, T.W.] eines Tages durchsetzen, dann nicht durch weinerliche Traktate Jew-

<sup>133</sup> Ders.: Die Revolution entläßt ihre Kinder. Köln 1955, S. 432; vgl. auch die Studie von Rohrwasser, M.: Der Stalinismus und die Renegaten: die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart 1991.

<sup>134</sup> Vgl. Leonhard, Revolution, S. 498.

<sup>135</sup> Leonhard, Kommunist.

tuschenkos, sondern vor allem mit dem Argument der militärischen Überlegenheit.“

Auch Evtušenkos Glaube an das Gute im Menschen und sein Appell daran ist dem *ND*-Journalisten ein Dorn im Auge, denn darauf könne man keine Politik gründen. „Alle diese guten und netten Menschen“ von denen der Lyriker spricht, „haben es jedenfalls bisher nicht fertiggebracht, die westdeutschen Militaristen in die Zwangsjacke zu stecken.“ Aber gerade darauf komme es an, schreibt er und fährt ironisch fort:

„Bisher glaubten wir, um den Frieden ringen die Staaten des Friedenslagers und die Friedensbewegung auf der einen Seite mit den imperialistischen Kriegsbrandstiftern auf der anderen Seite. Nun schafft Jewtuschenko Klarheit: Auf der einen Seite stehen die guten Menschen aller Systeme, auf der anderen Seite die bösen Regierungen. Mit Marxismus hat das nichts mehr zu tun, man kann es vielleicht Anarchismus nennen.“

Am Ende des langen Artikels erinnert Kertzschler nochmals an die besondere deutsche Situation, die durch die existierende „Front“ eine „doppelt feste“ ideologische Haltung in der DDR erfordere. Über die eingangs erwähnten, Evtušenko-begeisterten Leserbriefe befindet er: „Für ein differenziertes Urteil fehlen ihnen die notwendigen Informationen“. Dies kann angesichts der durch Pressezensur entmündigten Öffentlichkeit in der DDR, denen der *Zeit*- und andere Artikel von und über Evtušenko nicht zugänglich sind, nur als Zynismus gewertet werden. Evtušenko als „Vorbild und Beispiel“, damit sei man nicht einverstanden. „Ja, von der Sowjetunion kann und muß man viel lernen. Aber was Jewtuschenko betrifft, so muß er selbst noch viel lernen.“

Seine Haltung zum geteilten Deutschland trägt Evtušenko auch noch Jahre später den nunmehr etwas gemäßigeren Vorwurf ein, sich mit „Illusionen“ und „einem hohen Maß an Leichtfertigkeit“ auf die Seite der Linken in der Bundesrepublik zu stellen und damit zur „Verwischung der Klassenpositionen“ beizutragen. Er übersieht „im Kampf um die Lösung der nationalen Frage die wichtige Wahrheit“, daß

„Auffassungen, die einem fortschrittlichen bürgerlichen Schriftsteller Westdeutschlands allenfalls zu Gesicht stehen, unter keinen Umständen von einem Repräsentanten der sozialistischen Sowjetliteratur [...] kritiklos übernommen werden dürfen.“<sup>136</sup>

Erwähnt werden muß, daß „ideologische Koexistenz“ in der DDR auf staatsphilosophischer Ebene im allgemeinen wie innerhalb des kulturellen Feldes im besonderen als scharfes Negativ-Verdikt gilt. Selbst das Statut des Schriftstellerverbandes der DDR verlangt, „entschieden gegen alle Formen der ideologischen Koexistenz und das Eindringen reaktionärer und revisionistischer Auffassungen in die Bereiche der Literatur aufzutreten.“<sup>137</sup>

<sup>136</sup> König, Aspekte, S. 189.

<sup>137</sup> Zit. nach: Herbst, A./Ranke, W./Winkler, J.: So funktionierte die DDR: Bd. 2 Lexikon der Organisationen und Institutionen. Reinbek 1994, S. 865.

Evtušenkos Plädoyer für „ideologische Koexistenz“, das den offiziellen Verlautbarungen widerspricht, zieht weite Kreise und ist nicht nur auf deutschem oder sowjetischen Territorium Diskussionsgegenstand. Die Kommunikationsstrukturen sind global und nicht selten indirekt, und so erhält im Mai 1963 die Botschaft der DDR in Moskau Informationen über Evtušenkos Wirkung in den USA. Anlaß ist, so das Dokument aus dem Politischen Archiv des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der DDR, ein Vortrag des 1. Sekretärs des Komsomol, Pavlov, vor Studentenvertretern der sozialistischen Länder, an dem der ostdeutsche Attaché teilnimmt. Pavlov widmet Evtušenko „70% seiner gesamten Rede“, was die dem Lyriker zugestandene Bedeutung, vor allem hinsichtlich der jungen Generation, unterstreicht. Er betont, daß Evtušenko ein noch „unausgereifter Mensch“ sei, und auch die Schriftsteller Nekrasov und Roždestvenskij Auslandsreisen genutzt hätten, um „eigene Theorien und unrichtige Behauptungen“<sup>138</sup> zu verbreiten. „Es sei besonders kennzeichnend für die USA, daß von dort aus die falschen einseitigen Auffassungen Jewtuschenkos und seiner Freunde unterstützt werden, weil sie den Interessen der herrschenden Kreise dieser Länder entgegenkommen.“<sup>139</sup> Die hier zum Ausdruck gebrachte Kritik Pavlovs an Evtušenko und seinen westlichen Anhängern ist der von Kertzschler durchaus ähnlich und psychologisch insofern interessant, als der Lyriker sich in seinen individuell publizierten Ansichten nicht für die kommunistische Bewußtseinsbildung funktionalisieren läßt. Er paßt nicht in das offizielle Schema des Autor-Ideals, ist jedoch als kommunistischer und renommierter Schriftsteller kulturelles Kapital und staatliches Prestigeobjekt. Mit diesem Dilemma, Kritik versus Konformität, müssen sich auch andere staatssozialistische Länder zeit ihrer Existenz auseinandersetzen, wollen sie ihre Intelligenz, beherrschte Herrschende<sup>140</sup>, nicht einfach durch Ausreise oder Ausbürgerung verlieren.

### 3.6.2 Zu Alfred Kurellas Abwehrrhetorik

Die Reise Evtušenkos in die Bundesrepublik 1963, seine Aussagen und Stellungnahmen werden in der DDR inoffiziell und offiziell aufmerksam verfolgt, ebenso wie die Rezeption seiner Werke in Westdeutschland.<sup>141</sup> Am 6. Februar 1963, zwei Tage vor der Publikation von Evtušenkos Artikel in der *Zeit*, berichtet der Leiter der Abteilung UdSSR im Außenministerium, Krolikowski, dem stellvertretenden Außenminister Paul Wandel über Evtušenkos Reise in der Bundesrepublik: „Das Auftreten Jewtuschenkos ist insgesamt als positiv einzuschätzen“, er habe sich

<sup>138</sup> PolArchivAA, MfAA A1023.

<sup>139</sup> Ebd.; Pavlov bemerkt ferner, daß die Sowjetunion den Menschen Kultur und Literatur aus den USA zugänglich macht, „während die USA-Jugend (wie eine Umfrage ergab) nur zwei neuere sowjetische Schriftsteller kennt, Jewtuschenko und ‚Dr. Schiwago‘, wobei der Name Pasternak, der Verfasser dieses Buches, nicht einmal bekannt ist.“

<sup>140</sup> Vgl. Bourdieu, P.: Der Korporatismus des Universellen. In: ders.: Die Intellektuellen und die Macht. Hamburg, 1991, S. 63.

<sup>141</sup> Vgl. König, Aspekte, S. 187.

dort gegen das Verbot der KPD ausgesprochen, und viele Zuhörer konnten sich ein Bild machen, welche Möglichkeiten ein Schriftsteller in einem sozialistischen Land habe.

„Andererseits ist jedoch auch festzustellen, daß Jewtuschenko offensichtlich ungenügend über die Lage und die Situation in beiden deutschen Staaten, insbesondere über die DDR informiert war. Das fand seinen Ausdruck in der Gleichsetzung der Deutschen in der DDR und Westdeutschland, indem er nur von der Einheit der Nation im allgemeinen Sinne sprach.“<sup>142</sup>

Der unzureichenden Kenntnis Evtušenkos über das geteilte Land, so Krolikowski, könne gut durch eine offizielle Einladung in die DDR und, so klingt mit, eine damit verbundene politische Aufklärung Abhilfe geschaffen werden: „Der 1. Europäischen Abteilung im Ministerium ist bekannt, daß sich Jewtuschenko bereits mehrmals für einen Besuch der DDR ausgesprochen hat“<sup>143</sup>, deshalb schlage man vor, dem Kultusminister, Genosse Bentzien, diese Angelegenheit zu unterbreiten und Evtušenko ein entsprechendes Einladungsschreiben auf diplomatischem Wege über die Botschaft in Moskau zu übermitteln. Noch wird Evtušenkos Haltung zu Deutschland als unbedarft und korrigierbar eingeschätzt, er ist jung und scheint damit beeinflussbar zu sein, und die DDR verfolgt das Konzept Aufklärung und Integration. Nach Publikation seines umfangreichen wie fundierten Artikels Anfang Februar 1963 in der *Zeit* und Chruščevs im März im *Neuen Deutschland* abgedruckten Grundsatzrede erkennt man jedoch die ideologische „Gefährlichkeit“ des Lyrikers und setzt auf Abgrenzung: Von einer Einladung Evtušenkos in die DDR ist keine Rede mehr.<sup>144</sup>

Anfang Dezember 1963, ein halbes Jahr nach Kertzschers Artikel im *Neuen Deutschland*, findet in Moskau ein Treffen zwischen deutschen und sowjetischen Schriftstellern statt, an dem auch der Sekretär des Schriftstellerverbandes, Georgij Markov, teilnimmt sowie Alfred Kurella. Das Thema der Veranstaltung ist *Das Problem der zeitgenössischen Gestalt in der Literatur der DDR und in der sowjetischen Literatur*. Wichtig sei, so der Schriftsteller Konstantin Fedin, die „gemeinsame Sprache“ und enge Zusammenarbeit zwischen dem Schriftstellerverband der DDR und der UdSSR angesichts der unterschiedlichen „ästhetischen Vorstellungen“ zwischen den sozialistischen Ländern. Fedin verweist auf die Offenheit der Tschechoslowakei und Polens gegenüber der modernen Literatur, konkret gegen-

---

<sup>142</sup> PolArchivAA, MfAA A453.

<sup>143</sup> A.a.O.

<sup>144</sup> Noch 1979 diskutieren Schriftsteller mit der Literaturwissenschaftlerin Heukenkamp über Probleme von Lyrikern und Lyrik in der DDR, die eng mit der kontrollierten Öffentlichkeit in Zusammenhang stehen. Lyrik könne sich gegenüber sozialpolitischen Fragen der Zeit nicht „enthaltend“ verhalten, sei aber durch „organisatorische Schwierigkeiten“ nicht zu popularisieren. Uwe Kolbe bemerkt dazu deutlich: „Da ist die Idee, eine Lesebühne zu machen, eine sehr schöne Sache. ... In der SU hatte Jewtuschenko so etwas. Es ist hier einfach nicht machbar.“ Auch die Autorin Gabriele Eckart beschäftigt die Frage, warum man sich in der DDR „mit öffentlicher Kommunikation“ so schwertue und vermutet „Angst“ als Ursache; vgl. „Ohne den Leser geht es nicht“. Ursula Heukenkamp im Gespräch mit Gerd Adloff, Gabriele Eckart, Uwe Kolbe, Bernd Wagner. In: *Weimarer Beiträge* 25(1979)7, S. 41-52.

über Franz Kafka und James Joyce, die diese mit einem „Heiligenschein“ versehen, was sich deutlich auf dem Leningrader Symposium gezeigt habe.<sup>145</sup> Dieses „beschränkte Denken unserer Freunde aus dem sozialistischen Lager“, so Fedin, müsse bekämpft werden, denn die junge deutsche Literatur lehnt die Schwankungen ihrer Grenznachbarn auf dem Gebiet der ästhetischen Prinzipien ebenso ab, wie es auch die Sowjetliteratur tut. Die Einigkeit über einen notwendigen literaturtheoretischen Schulterschluss bekommt im weiteren Verlauf des Treffens Risse und offenbart erneut die sehr viel starrere, konservative Haltung der DDR-Kulturpolitik. Auslöser ist auch hier die öffentliche Figur Evtušenko.

Nach der Rede Fedins spricht sich auch Kurella für eine Verstärkung der kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern aus und berichtet über die Literatur in der DDR, die in Romanen seit dem 13. August 1961 einen neuen Zug entwickelt. Entscheidungssituationen der Protagonisten zwischen Ost und West wären ersetzt worden zugunsten von Gestalten die „bereits aktiv und schöpferisch an dem neuen Leben teil[nehmen]“. Kurella äußert sich auch zu Fragen der Poesie und konstatiert, daß sich hier 1962 eine „neue Welle“ erhoben habe und diese neue junge Lyrik eigene Wege gehe. Sehr stark „widerhallt darin das lyrische ‚Ich‘, manchmal ertönt dieses lyrische ‚Ich‘ sogar allzu laut“. Viele hätten dabei eine „utopische, idealistische Vorstellung vom Sozialismus“ und „glauben noch an die Möglichkeit eines nationalen Kompromisses“. „Sie bilden sich ein“, so Kurella weiter – und er nennt die Namen von Hermlin und Heym –, man könnte noch irgendeine antifaschistisch-demokratische Gemeinsamkeit in bezug auf Westdeutschland finden“. Aber, so betont das Mitglied der Ideologischen Kommission beim Politbüro des ZK der SED:

„Die Mehrzahl der jungen Dichter steht fest auf dem Boden unserer Republik. Solche Erscheinungen wie Jewtuschenko gibt es in unserer Lyrik nicht.“<sup>146</sup>

Kurellas abfällige Einschätzung über Evtušenko bleibt bei den sowjetischen Kollegen nicht unwidersprochen. Schon aus der Information, die die Kulturabteilung der Botschaft Moskau über das Treffen anfertigt, geht hervor, daß Fedin direkt etwas entgegen wollte, es aber unterließ.<sup>147</sup> Am nächsten Tag äußert er gegenüber Kurella, daß er eine solche Meinung nicht verstehen könne. Evtušenko ist „kein Aussätziger“<sup>148</sup>, er sei kritisiert worden, aber keineswegs endgültig verurteilt. Auch der Chefredakteur der Zeitschrift *Znamja*, Koševnikov, kommt auf Kurella zurück und bemerkt zunächst diplomatisch:

„Mein Freund Kurella sagte, unter den jungen Dichtern der DDR gebe es keine solchen Leute wie Jewtuschenko. Ich weiß nicht, was er damit meinte. Meinte er, daß es keine so begabten Leute gibt oder daß es keine Leute gibt, die derart schwere Fehler machten wie Jewtuschenko?“<sup>149</sup>

<sup>145</sup> Vgl. Kapitel 4.1.

<sup>146</sup> SAdK, SV (alt) 934.

<sup>147</sup> PolArchivAA, MfAA, A453.

<sup>148</sup> A.a.O.

<sup>149</sup> SAdK, SV (alt) 934.

Der Bericht vermerkt Kurellas Antwort, daß er „nur diese zweite Seite“ im Auge gehabt habe. Daraufhin spricht Koševnikov, der nach Aussagen Evtušenkos eigentlich „vom Liberalismus weit entfernt“<sup>150</sup> ist, klare Worte, die einem Affront gegen Kurella gleichkommen: Wenn einzelne ihrer Schriftsteller Fehler machen, kritisiere man sie „nicht wie Feinde, sondern wie Waffengefährten“, und deshalb hielten sie ihre Fehler bislang nicht für verhängnisvoll. Sie hätten gelernt, die eigenen Genossen zu behüten und um sie zu kämpfen, indem sie „gegen das auftreten, was in ihnen selbst gegen sie selbst gefährlich“ wird. Wenn ein Schriftsteller das Unglück habe, einen Fehler zu begehen, lasse man ihn im Unglück nicht allein, sondern komme ihm zu Hilfe.<sup>151</sup> So freundschaftlich dies klingen mag, geht es bei derartigen „Hilfsaktionen“ meist um eine Zurechtweisung im Sinne der Parteilinie und um Appelle an das Gewissen des betroffenen Schriftstellers. An Kurella gerichtet, wirkt dieser Hinweis wie eine moralische Belehrung des „großen Bruders“ gegenüber dem kleinen.

---

<sup>150</sup> Jewtuschenko, Wolfspass, S. 170.

<sup>151</sup> SAdK, SV (alt) 934.

#### 4. Tendenzen der kulturpolitischen Selbstisolierung

##### 4.1 Zur COMES-Tagung in Leningrad 1963

Beleuchtet man nach Evgenij Evtušenko, der im literarischen Handlungssystem in der Autorrolle agiert und starken Einfluß auf das literarische Feld in der DDR gewinnt, nunmehr die Rolle, die ausgewählte DDR-Institutionen auf internationaler Ebene innehaben, so zeigt sich auch hier, daß das System in seinen Umweltbeziehungen zur Isolierung tendiert. Zwar wird den Mitgliedschaften in internationalen Gremien und Institutionen eine große Bedeutung beigemessen, weil sie die staatliche Anerkennung reflektieren, überdies globale Präsenz und einflußnehmendes Mitspracherecht garantieren; faktisch ist aber erkennbar, in welchem Maße die Positionen der DDR-Repräsentanten selbst von den Mitgliedern der Staaten des Warschauer Vertrages distanziert bewertet werden. Dies zeigt einmal mehr, daß es nicht erst Ende der 1980er Jahre zu einer Diskrepanz zwischen der DDR und der Sowjetunion kam, sondern es sehr wohl seit den 1960er Jahren immer wieder Kontroversen gab. Einen besonders exemplarischen Fall stellt in diesem Rahmen das internationale Schriftstellertreffen der COMES (Comunità Europea Degli Scrittori) dar. Bei der COMES handelt es sich um eine seit 1958 bestehende europäische Schriftstellervereinigung mit politisch linker Orientierung. Das Treffen findet zwei Jahre nach dem Mauerbau, vom 5. bis 8. August 1963, in Leningrad statt. Thema sind die *Probleme des zeitgenössischen Romans*, und Gastgeber des Symposiums, das unter der Schirmherrschaft der UNESCO steht, ist der der COMES angehörende sowjetische Schriftstellerverband. Unter den etwa einhundert Delegierten nehmen von westlicher Seite unter anderem Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir, Paolo Pasolini und William Golding teil, während die UdSSR unter anderem von Michail Šolochov, Konstantin Simonov, Daniel Granin, Ilja Ėrenburg, Aleksandr Tvardovskij und Vasilij Aksënov vertreten wird. Aus der Bundesrepublik reisen die Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger und Hans Werner Richter an die Neva. Angesichts des Themas des Kongresses gelten sie, wie ihre Kollegen aus der DDR, eigentlich als „krasse Fehlbesetzung“<sup>1</sup>: Richter sei zwar eine „wichtige Figur des Kulturlebens“, gehöre aber nicht „zur ersten Liga“ der Prosaisten, „und so sehr Enzensberger in fast allen Genres brilliert – ein Romancier ist er gewiß auch nicht.“<sup>2</sup> Dennoch erntet gerade Enzensberger mit seiner freigehaltenen, spontanen Rede außerordentlich viel Beifall, „auch und vor allen Dingen bei den jungen Russen“<sup>3</sup>, und er liefert der Veranstaltung einen zentralen und vieldiskutierten Beitrag. Noch 1964 nehmen zwei sowjetische Germanisten in umfangreichen Aufsätzen auf ihn Bezug.<sup>4</sup> Enzensberger, so befindet sein Biograph, ist „der Star der Leningrader Tagung, und am Ende wird er sogar

<sup>1</sup> Lau, J.: Hans Magnus Enzensberger. Ein öffentliches Leben. Berlin 1999, S. 154.

<sup>2</sup> A.a.O.

<sup>3</sup> Richter, H. W.: Literarisches Rendezvous an der Neva. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 28.8.1963.

<sup>4</sup> Hier handelt es sich um E. Knipovičs und T. Motylevas Aufsätze über Kafka und den modernen Roman; vgl. Kapitel 4.2.

in Chruschtschows Badehose im Schwarzen Meer baden“<sup>5</sup>. Der Kongreß setzt sich in kleinerem Rahmen in Moskau, Jasnaja Poljana bei Tula und im Schwarzmeerort Gagra fort. Aus der DDR nehmen der Kulturwissenschaftler und stellvertretende Vorsitzende des DSV, Hans Koch, sowie der Lyriker Paul Wiens als aktive Redner an der Tagung teil; anwesend sind ferner Franz Fühmann, Wolfgang Joho, Kurt Stern und Erwin Strittmatter. Stephan Hermlin wird vom Schriftstellerverband nur aus taktischen Gründen delegiert. Der Protokollant für das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR, so die entsprechende Archivquelle, erteilt ihm Sprechverbot. Er berichtet:

„Die Mitnahme von Hermlin – sein Wunsch aufzutreten, wurde von mir abgeboten – erwies sich im Ganzen gesehen als politisch richtig und wurde von den sowjetischen Genossen sehr begrüßt. Allerdings wirkte das überhebliche und großspurige Verhalten Hermlins sich schlecht auf den Zusammenhalt der ganzen Delegation aus. Er stand so gut wie außerhalb.“<sup>6</sup>

Das Urteil über Hermlin ist symptomatisch für die Befindlichkeit des kulturellen Lebens der DDR zu Beginn der 1960er Jahre. Es steht im Gegensatz zur offenen, sich pluralisierenden Atmosphäre in der Sowjetunion unter Chruščev, in der linken, non-konformen Schriftstellern wie Enzensberger, Hermlin oder Evtušenko<sup>7</sup> Gehör geschenkt wird. Richter bemerkt, daß gerade in Leningrad der „Ton, in dem man miteinander sprach – auch auf russischer Seite“ ungewöhnlich war, denn er sei von „Aufgeschlossenheit“ geprägt gewesen und der „Bereitschaft, zu streiten und zu diskutieren“<sup>8</sup>, Probleme offen anzusprechen: „(E)s war doch zu spüren, wie weit der Weg der Entstalinisierung bereits gegangen ist, ja, daß dieser Prozeß der Entstalinisierung keineswegs nur ein Propagandakunststück ist, sondern eine langsame, stetige Entwicklung, die nicht nur die Intelligenz, sondern auch das Volk erfaßt hat.“<sup>9</sup> Zwar hebt auch der DDR-Protokollant hervor, daß die Tagung in jedem Punkte der Zielsetzung „ein Erfolg“ war, denn dort sei „‘streng literarisch‘, ohne politische Fragen ganz unmittelbar zu berühren, sehr höflich, aber gleichzeitig ausserordentlich offen gesprochen“<sup>10</sup> worden; doch gerade die unkalculierbare Pluralisierung sowohl der Positionen und Ergebnisse des Symposiums als auch der Kommunikationsstrukturen selbst irritieren die ostdeutsche Delegation bereits im Vorfeld und laufen ihrem Wunsch nach inhaltlicher Linearität und formaler Planbarkeit zuwider. Die „Vorbereitung war völlig unzureichend“ und

<sup>5</sup> Lau, Enzensberger, S. 155.

<sup>6</sup> PolArchivAA, MfAA, A 453. Das Protokoll vermerkt ferner: „Die Mitglieder unserer Delegation traten auf: zweimal in Fernsehdiskussionen, viermal im Rundfunk und fünfmal mit Stellungnahmen in der Presse, darunter in der ‚Prawda‘ (Hermlin wurde von uns an diesen Arbeiten nicht beteiligt).“

<sup>7</sup> Vgl. Kapitel 2; vgl. PolArchivAA, MfAA, A 453: Evtušenko, der zu Beginn des Jahres 1963 die Bundesrepublik bereist und entsprechend Kontroversen in der DDR auslöst, nimmt nicht an dem Symposium teil, wobei die Gründe dafür unklar bleiben: „Ursprünglich war auch Jewtuschenko sowjetischer Delegierter. Nach Gesprächen mit den Franzosen sowie mit Enzensberger und Richter, die ihm – wie die sowjetischen Genossen mitteilten – jedoch eine entschiedene Abfuhr erteilten, verließ er noch vor Beginn der Tagung Leningrad.“

<sup>8</sup> Richter, Rendezvous.

<sup>9</sup> A.a.O.

<sup>10</sup> PolArchivAA, MfAA, A 453.

die „Auskünfte ... über die Zielsetzung ...vage und teilweise einander widersprechend. [...] Erst unmittelbar vor Beginn der Tagung erfuhren wir Näheres über die Zielsetzung“, kritisiert der verunsicherte Protokollant an den sowjetischen Gastgebern und beklagt ferner, daß der Ablaufplan sich noch ständig änderte.<sup>11</sup>

Gegenstand der Tagung sind die *Probleme des zeitgenössischen Romans*. Das Dokument vermerkt, daß die Sowjets sich für dieses Thema entschieden, „weil im Bereich der Romanliteratur die relativ geringsten Differenzen zwischen den sozialistischen Ländern existieren“<sup>12</sup>. Der bundesdeutsche Schriftsteller Hans Werner Richter, der ausführlich über den Kongreß berichtet, faßt zusammen, daß sich schon nach wenigen Stunden die Auseinandersetzung zwischen Vertretern des ‚Nouveau Roman‘ und den Vertretern eines „sehr variierten sozialistischen Realismus“ zugespitzt habe. Provokatorisch wirkte dabei, so Richter, Konstantin Fedins Rede, der Kafka, Joyce, Proust und Musil als negative Erscheinungen der bürgerlichen Dekadenz brandmarkt.<sup>13</sup> Die vier Namen – tatsächlich sprach Fedin nur von den ersten drei –, „hielten sich hartnäckig und kehrten in allen Reden wieder“, wobei nicht alle sowjetischen Schriftsteller Fedins Meinung teilten. Unter den sowjetischen Diskussionsteilnehmern, so konstatiert auch der ostdeutsche Protokollant, gab es „in einer Reihe von Einzelfragen starke Unterschiede und Nuancen“<sup>14</sup>. Ęrenburg zum Beispiel sei überzeugt, daß in der Kunst die Form nicht vom Inhalt und der Inhalt nicht von der Form zu trennen ist.<sup>15</sup> Er gesteht den Anhängern des französischen ‚Nouveau Roman‘ zu, daß sie selbstlos arbeiten und ihre Absichten subjektiv redlich sind, auch wenn sie sich in vielem irren<sup>16</sup>. Er selbst habe mit den Schriftstellern der Gruppe 47 – dazu gehören Richter und Enzensberger – viel gestritten und viel aus deren Büchern gelernt. Schließlich verteidigt er das Recht von Autoren auf freie Experimente und appelliert an seine russischen Kollegen, solche nicht zu fürchten: „Man kann und muß Pfuscheri verhin-

<sup>11</sup> A.a.O.

<sup>12</sup> A.a.O.; auch PolArchivAA, MfAA, B 360.

<sup>13</sup> Vgl. Roman, čelovek, obščestvo. Na vstreče pisatelej Evropy v Leningrade. (Der Roman, der Mensch, die Gesellschaft. Beim Treffen der Schriftsteller Europas in Leningrad). In: *Inostrannaja Literatura* 11, 1963, S. 206: „Otvergaja obvinenie sovetskoj literatury v isoljacionisme, orator [Fedin, T.W.] podčerknul, čto, berja vse lučšee, vse naibolee plodotvornoe iz zarubežnogo iskusstva, my rešitel'no otkazyvaemsja prinjat' znamja tradicij romana Džojosa, Prusta, Kafki.“ Der Redner [Fedin, T.W.] wies die Anschuldigung zurück, die sowjetische Literatur betreibe Isolatismus, und betonte, daß wir zwar das Beste und Nützlichste der ausländischen Literatur aufnehmen, aber entschieden ablehnen, die Tradition der Romane Joyce, Prousts und Kafkas als Banner zu tragen; zum Kafka-Verständnis in der UdSSR und DDR vgl. Kapitel 4.2.

<sup>14</sup> PolArchivAA, MfAA, A 453.

<sup>15</sup> Vgl. Ęrenburg, I.: Otstaiivat' čelovečeskie cennosti. (Einsatz für menschliche Werte). In: *Literaturnaja Gazeta* vom 13.08.1963: „Ja ubežden, to v iskusstve forma neotdelimo ot soderžanija, a soderžanie neotdelimo ot formy [Übersetzung T.W.]; vgl. denselben Artikel unter anderem Titel auch deutsch (gekürzt): Ehrenburg, I.: Weder Kunst für die Kunst noch Liebe für die Liebe. In: *Sonntag* 36, 1963 vom 3.9.1963, S. 4.

<sup>16</sup> A.a.O.: „Avtori ‚novogo romana‘ rabotajut beskorystno, ich namerenija stny. Ja podchožu k ich rabote c uvaženiem, choťja mne kažetsja to vo mnogom oni ošibajutsja“; vgl. auch *InosLit*, Roman, S. 229: „Otmеčaja dalee, čto storonniki francuzkogo ‚novogo romana‘ rabotajut, ich namerenija subjektivno čestny, I. G. Ęrenburg v to že vremja zajavil, čto ščitает ošibočnymi эстетические взгляды этой литературной школы.“

dern, man darf aber nicht das Recht auf die Existenz des Experiments in der Literatur leugnen.“<sup>17</sup> Aleksandr Tvardovskij äußert zum selben Thema:

„Es steht außer Zweifel, daß der Roman auch in Zukunft die verschiedensten Veränderungen und Transformationen durchzumachen haben wird. [...] Da ist zum Beispiel ein Roman ... im Stil des sozialistischen Realismus, ein Roman, in dem alles richtig ist und die Absichten des Verfassers keinem Zweifel unterliegen. Und sonderbar. Ich als Leser befinde mich in völligem Widerspruch zum Verfasser: Der Verfasser möchte mich führen, ich aber lache, der Verfasser versucht manchmal, mich zum Lachen zu bringen, ich aber bleibe kühl. Der Verfasser stellt mit seinem Helden alles mögliche an, er läßt ihn die verschiedensten Leiden durchmachen – und ich empfinde kein Mitleid. Endlich tötet der Verfasser seinen Helden, um mich endgültig irgendwie aufzurütteln. Ich bedaure ihn nicht. Wir kennen aber doch solche Bücher, wo der Zauber der lebendigen Gestalt eine solche Ausdruckskraft erreicht, daß wir uns von dem Helden wie von einem uns ganz nahen lieben Menschen trennen. [...] Wer befiehlt, sich unbedingt des alten Romans, seiner Normen, seiner Anforderungen und seiner Gestalten zu bedienen? Und wo wurde gesagt oder wer wird sagen: ich bin dagegen, neue Formen zu suchen, um zu versuchen, eine neue Methode des Ausdrucks zu finden ...?“<sup>18</sup>

Auch Tvardovskij, der bei der Publikation der Werke Solženicyns in der Sowjetunion eine bedeutende Schlüsselrolle spielt<sup>19</sup>, plädiert für Innovation in Formfragen, um dem Inhalt und der Botschaft eines literarischen Werkes lebendig gerecht zu werden, und er kritisiert die Doktrin, weil sie oft nur literarische Totgeburten befördere. Der Botschaftsrat der DDR bestätigt, daß es während der Tagung „heftige Auseinandersetzungen“ um die Tradition des zeitgenössischen Romans gegeben habe, wobei sich die „Vertreter der kapitalistischen Länder fast ausschließlich auf Joyce, Proust und Kafka“ beriefen und „dabei auch vom Sprecher der tschechischen Delegation unterstützt“<sup>20</sup> wurden. Die „modernistische(n), bürgerliche(n) Theorien und ästhetische(n) Auffassungen“ waren in einer solchen Fülle vertreten worden, „daß sie auf dem Kolloquium nicht im Einzelnen widerlegt werden konnten.“<sup>21</sup>

Hans Magnus Enzensberger greift frei und unvorbereitet in die Debatte ein und hält eine Rede, die als „Glanzstück“<sup>22</sup> bezeichnet wird: „Dem Pathos stand plötzlich das Antipathos gegenüber, der geflammten Rede der unterkühlte Satz“<sup>23</sup>, erinnert sich Richter. Jeder Kongreß, so Enzensberger, laufe die Gefahr der Wiederholung. Dies geschehe, weil alle Auftretenden mit einem begrenzten Verständnis operieren. Sie befinden sich in Gefangenschaft dieses Verständnisses von Dekadenz, Realismus und Formalismus und die, die zuhören, würden eingeschläfert, da

<sup>17</sup> Ęrenburg, cennosti: „Mne kaŹetsja, to ne nuŹno bojat'sja ěksperimentov. [...] MoŹno i dolŹno otmesti Źarlanstvo, no nel'zja otrizat' prava na suŹcestvovanie ěksperimenta v literature.“ vgl. auch Ehrenburg, Kunst; vgl. auch Richter, Rendezvous.

<sup>18</sup> Twardowski, A.: Der lebende Roman. In: *Sonntag* 36, 1963 vom 3.9.1963, S. 4; vgl. denselben Artikel unter anderem Titel auch russisch (ungekürzt): Tvardovskij, A.: UbeŹdennost' chudoŹnika. (Die Überzeugung des Künstlers). In: *Literaturnaja Gazeta* vom 10.08.1963.

<sup>19</sup> Vgl. Kapitel 5.2.1.

<sup>20</sup> PolArchivAA, MfAA, B 360.

<sup>21</sup> A.a.O.

<sup>22</sup> Lau, Enzensberger, S. 155.

<sup>23</sup> Richter, Rendezvous.

alle diese Worte wie Regen auf die Zuhörer fallen. Um der Situation einen Ausweg zu geben, plädiert er dafür, die Diskussion unter einem bestimmten Aspekt, dem historiographischen, zu führen, denn der könnte von sowjetischer wie westlicher Seite akzeptiert werden. Literatur sei die Historiographie der Menschheit. Leider versuche die marxistische Literaturkritik, so der westdeutsche Schriftsteller weiter, objektive Gegebenheiten mit Leitsätzen des Parteiprogramms zu vertauschen; allein im Schreibprozeß aber, und nicht in theoretischen Antworten, wird das Wechselverhältnis von Literatur und Geschichte klar. Er selbst empfinde eine große innere Nähe zwischen seiner Lebenserfahrung und den Büchern von Kafka, Proust und Joyce, die er für Realisten halte. Er sehe sich oft in Situationen, die Kafkas Büchern ähnlich sind. Nie sei die Geschichte so hilflos gewesen wie unter dem Faschismus, aber gerade in dieser Beziehung habe die Literatur ihre Schuld erfüllt, wobei sie sich dabei nicht des Realismus bediene, sondern auf das 20. Jahrhundert zurückgreife. Koeppen, Grass und andere hätte sich von alten Methoden losgesagt und wären auf einer bestimmten Stufe Schüler Kafkas, Brechts und anderer, weshalb ihre Romane der westdeutschen Öffentlichkeit viel bedeuten. Enzensberger äußert sich schließlich voller Anerkennung über die Blütephase der sowjetischen Literatur in den 20er Jahren als diese voller Innovationen steckte. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß sich die sowjetische Literatur auch jetzt immer wieder einer Überprüfung ihrer Methoden unterziehe, damit sie mit angemessenen Mitteln das beschreiben kann, was in diesem Jahrhundert vor sich gehe.<sup>24</sup>

<sup>24</sup> Vgl. *InosLit*, Roman, S. 218ff.: „Mne kažetsja, čto každyj kongress podvergaetsja odnoj opasnosti, a imenno, opasnosti povtorenija. [...] Proischođit éto, [...] potomu, čto vse vystupajuščie operirujut opredelennymi ponjatijami, oni nachodjatsja v plenu étich ponjatij, i te, kto ich slušaet, kak budto ubajukivajutsja. Ja imeju v vidu takie ponjatija, kak dekadans, realizm, formalizm, a takže ‚novyj roman‘. Vse éti slova, kak dožd‘, padajut na slušatelej i ich ubajukivajut. Čtoby najti vychođ iz sozdavšegosja položenija i dobit‘ sja v dal‘nejšem najbol‘šej resul‘tativnosti v obsuždenii problemy romana, orator [Enzensberger, T.W.] predložil obsuždat‘ étu problemu v aspekte, kotoryj, ... dlja vsech priemlem i polezen ... [...]. Mne kažetsja ... čto literaturu nužno vosprinimat‘ kak istoriografiju. ... (L)iteratura – éto istoriografija čelovečestva. [...] Dalee [Enzensberger] govoril o tom, čto marksistkaja kritika ... dopuskaet ošibku pri ocenke togo ili drugogo literaturnogo javlenija, potomu čto ‚staraetsja podmenit‘ obektivnye istoričeskie dannie položenijami partijnoj programmy‘. [...] Kakovy puti vsaimodejstvija literatury i istorii? Na étot vopros ... nel‘zja dat‘ otvet s pozicij teoretičeskich – lišč v processe napisanija proizvedenija vse stanovitsja jasnym. Dalee orator govoril o bol‘šoj vnutrennej blizosti meždu ego žiznennym opytom i mnogimi knigami takich pisatelej, kak Kafka, Prust i Džojs, kotorych on sčitaet pisateljami-realistami. Ja často vižu sebja, skazal on, v situacijach, pochožich na situacii v romanach Kafki. [...] - Mne kažetsja ... istorija nikogda ne byla tak bespomoščna, kak pri fašisme. [...] I nado skazat‘, čto v étom otnošenii literatura vypolnjaet svoj dolg, ona pišet istoriju fašisma. [...] (O)kazalos‘, čto soveršenno nevozmožno, idja po puti takogo realizma, po-nastojščemu predstavit‘ našu istoriju. Éto bylo nevozmožno. My obratilis‘ k sovremennym pisateljam XX veka ... potomu, čto drugogo vybora ne bylo. [...] Ja imeju vvidu Kjoppena, Grassa i dr., i vse éti avtory otkazalis‘ ot starych metodov, oni v kakoj-to stepeni učeniki Kafki, Brechta i drugich. Vot počemu ich romany mnogo značat imenno dlja našego zapadnogermanskogo obščestva. [...] Pervyj period raseveta byl v 20-x godach, novatorstvo étoj literatury očen‘ važno i značitel’no. [...] (M)ne chotelos‘ by, čto sovetskaja literatura postojanno podvergala peresmotru svoi metody. ... (N)adejus‘, čto sovetskaja literatura smožet adekvatnymi metodami opisat‘ to, čto proischođit v našem veke.“

Hans Koch und Paul Wiens aus der DDR wenden sich „gegen die Thesen von Enzensberger“<sup>25</sup>, unterscheiden sich aber auch von Ęrenburg und Tvardovskij. Mit ihren Beiträgen, die von einer Fixierung auf den Nationalsozialismus gekennzeichnet sind, versuchen sie, auf dem Kongreß den lebendigen Diskurs ideologisch zu überformen und erteilen der – auch experimentellen – Moderne eine Absage. „Ich will nur über eine Frage sprechen, die mich sehr bewegt: über die Möglichkeiten des Romans im Kampf gegen den Faschismus, bei der geistigen Überwindung des Faschismus“<sup>26</sup>, beginnt Koch seine Rede und führt aus:

„Wir stehen auf dem Standpunkt der K ä m p f e r gegen Faschismus und Krieg – und als literarischer Ausdruck dieses Standpunkts hat die realistische Methode, die Methode des sozialistischen Realismus in der deutschen Literatur während der Zeit des Faschismus ihre schwerste geschichtliche Bewährungsprobe bestanden. Sie hat sich ebenso sehr in den Jahren nach 1945 in der Literatur und im Leben bewährt.“<sup>27</sup>

Schon Thomas und Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig hätten, so Koch, mit ihrer realistischen Literatur gegen Tendenzen gekämpft, die zum Faschismus führten und zeitgenössische fortschrittliche Autoren wie Bruno Apitz oder Anna Seghers setzten diese realistischen Traditionen in der DDR organisch fort. Darauf sei man dort stolz.<sup>28</sup> Die zahlreichen Übersetzungen und eine Auflage von mehr als 1,5 Millionen Exemplaren des Buches *Nackt unter Wölfen* von Bruno Apitz diene als Beweis dafür, daß die Methode des sozialistischen Realismus die einzig gerechtfertigte sei.<sup>29</sup> „Die Zeit des Faschismus und des Kampfes gegen ihn war zugleich die Zeit einer harten Prüfung der literarischen Methoden“ und man könne, so Koch, „die Methode des Romaneschreibens nicht vom Standpunkt des Schreibenden trennen.“<sup>30</sup> Kafkas Mittel zeigten die Position „eines hilflosen, ausgelieferten Opfers einer menschenfeindlichen, für ihn undurchschaubaren Welt“<sup>31</sup>. Eine solche Haltung, so die rhetorische Frage Kochs, könne wohl kaum die Vernichtung des Faschismus im öffentlichen Leben und in den Seelen der Menschen fördern.

Auch Paul Wiens führt auf der COMES-Tagung die Erinnerung an einen SS-Mann während seiner Zeit im Konzentrationslager aus und berichtet über einen persönlichen Traum, der das Trauma des Faschismus symbolisiert.<sup>32</sup> Im Anschluß deklariert auch er die Literaturdoktrin als überzeitliche Methode:

<sup>25</sup> PolArchivAA, MfAA, A 453.

<sup>26</sup> Koch, H.: „Methode und Standpunkt“. (Comes tagte in Leningrad). In: *Sonntag* 35, 1963 vom 1.9.1963, S. 5.

<sup>27</sup> A.a.O.

<sup>28</sup> A.a.O.

<sup>29</sup> Vgl. hierzu den Lagerdiskurs in der DDR in Kapitel 5.2.2.1.

<sup>30</sup> Vgl. Koch, Methode, S. 4.

<sup>31</sup> Ebd.; vgl. zur Diskussion um Kafka Kapitel 4.2.

<sup>32</sup> Paul Wiens (1922-1982), gebürtiger Königsberger, aufgewachsen in Berlin, kann wegen der jüdischen Abstammung seiner Mutter die Schule nicht besuchen und emigriert 1933 mit seinen Eltern in die Schweiz, wo er studiert. Er lebt ferner in Italien, Frankreich und England, wird 1943 in Wien nach einer Denunziation („Abhören von Feindsendungen“) wegen „Wehrkraftzersetzung“ verhaftet, zunächst in einem Gefängnis, dann bis April 1945 im Durchgangs-KZ („Arbeitserzie-

„Wir müssen die Wahrheit sagen. Turgenjew schrieb einmal einem Freund: die Aufgabe des Romanciers sei nichts als dies – genau und stark die Wahrheit zu sagen. [...] Heute kann ich nicht auf die gleiche Art schreiben wie Turgenjew, aber ich kann heute auch nicht mehr so schreiben wie Kafka, der unser Bruder ist. Und doch muß ich die Wahrheit sagen und schreiben. Das übrigens verstehe ich, wenn von sozialistischem Realismus gesprochen wird: heute die Wahrheit sagen – genau und stark.“<sup>33</sup>

Bemerkenswert an dem internationalen Kongreß ist, daß das Verhältnis zwischen Enzensberger und Richter und den sowjetischen Delegierten von engem Austausch und regem gegenseitigen Interesse gekennzeichnet ist und eine starre Ost-West-Konfrontation aufbricht, während die Beziehung zwischen den DDR-Repräsentanten und ihren slawischen Kollegen einen von Langeweile und Stagnation geprägten Eindruck vermittelt. Die Gruppendynamik zwischen den Delegierten der drei Länder ist beachtlich, Rivalität und Konkurrenzdenken von seiten der Gäste aus der DDR unverkennbar: Zwar besuchen Koch und Wiens gemeinsam mit Enzensberger den Ehrenfriedhof Piskareskoje der Blockade in Leningrad und bekunden „den Willen, alles zu tun, daß nie wieder ein Krieg gegen die Sowjetunion von deutschem Boden ausgeht“<sup>34</sup>; doch werden die westdeutschen Delegierten Enzensberger und Richter von ihren ostdeutschen Landsleuten als streitlustig, „sachlich und kühl“ charakterisiert. „Gegenüber sowjetischen Genossen“, so die protokollarische Quelle im Archiv des Außenministeriums, sind beide „mit scharfen Angriffen gegen die DDR auf[getreten]. Der Intervention der sowjetischen Genossen war es zu danken, daß diese Angriffe nicht von der Tribüne vorgetragen wurden“<sup>35</sup>. An die Dankbarkeit schließt sich jedoch Kritik und die Enttäuschung über eine isolierte Position: „Von den sowjetischen Genossen wurde E.[nzensberger, T.W.] stark – nach unserem Gefühl zu stark – ‚pousiert‘. [...] Unsere anfänglichen Bemühungen, mit Enzensberger stärker in Kontakt zu kommen, wurden so gut wie nicht erwidert.“<sup>36</sup> Umgekehrt plädiert Hans Werner Richter dafür, junge russische Schriftsteller in die Bundesrepublik einzuladen, um das Gespräch fortzusetzen, „denn das Interesse der Russen an der Literatur in der Bundesrepublik ist groß, größer als ich es erwartet hätte. [...] Das Rußland von heute ist in Bewegung. Können wir uns leisten, das zu übersehen?“<sup>37</sup> Aus den Erfahrungen der Tagung zieht der Botschaftsrat der DDR eine „hauptsächliche Schlußfolgerung“:

---

hungshaus der SS“) Oberlanzendorf bei Schwechat interniert: vgl. Barth, B.-R./Links, Ch. et al. (Hgg.): Wer war wer in der DDR. Frankfurt/M. 1995, S. 792; zu Wiens vgl. auch Kapitel 2.3 und 3.3.

<sup>33</sup> Wiens, P.: Dem Leben etwas „hinzufügen“. (Comes tagte in Leningrad). In: *Sonntag* 35, 1963 vom 1.9.1963, S. 4; zum Sozialistischen Realismus vgl. Kapitel 4.2.

<sup>34</sup> PolArchivAA, MfAA, A 453; vgl. auch Koch, Methode, S. 4.

<sup>35</sup> PolArchivAA, MfAA, B 360, vgl. auch PolArchivAA, MfAA, A 453.

<sup>36</sup> PolArchivAA, MfAA, A 453.

<sup>37</sup> Richter, Rendezvous.

„Es ist eine entschiedene Verbesserung der Zusammenarbeit mit den sowjetischen Genossen anzustreben. Die gemeinsame Arbeit muß über die bisherigen Inhalte und das bisherige Maß hinausgehen. Die vorherige Absprache in beide Verbände betreffenden Angelegenheiten muß gesichert werden.“<sup>38</sup>

Im Gegensatz zu den nur intern formulierten Enttäuschungen über die unvorhergesehene personelle Dynamik des Treffens stehen die offiziellen Verlautbarungen der DDR-Presse. Die Wochenzeitung *Sonntag* druckt in drei Ausgaben die Reden ihrer Delegierten Koch und Wiens ab, sowie die Beiträge der sowjetischen Schriftsteller Twardovskij, Ėrenburg und Sučkov.<sup>39</sup> Versucht die sowjetische Zeitschrift *Inostrannaja Literatura* dem breiten Spektrum aller ausländischen Stellungnahmen komprimiert auf über 40 Seiten gerecht zu werden und verweist zusätzlich noch auf die Abdrucke von Reden der Gäste in anderen Zeitungen, so beschränkt sich der *Sonntag* auf die eigenen Beiträge und die einiger sowjetischer Genossen, was den Lesern in der DDR brüderliche Verbundenheit und Einmütigkeit im Dialog suggeriert, aber nicht den eigentlichen Charakter des regen Meinungsaustauschs vermittelt. Kurt Stern schreibt:

„Das offene Sprechen, die von manchen westlichen Schriftstellern gemachte Entdeckung, daß ihre sowjetischen Kollegen nicht, wie sie dachten, einen eintönigen, monolithen Block darstellen, sondern eine reiche, vieltönige Harmonie voll eigener, nuancierter Stimmen ... schuf jene Atmosphäre der Freundschaft und des guten Willens, die allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben wird. [...] Viele unserer westlichen Kollegen – unter ihnen Hans Magnus Enzensberger und Hans Werner Richter aus der Bundesrepublik – waren zum ersten mal in der Sowjetunion. Die Wirklichkeit, die sie kennenlernten – das ruhig, stark und modern pulsierende Leben in den Straßen, die allenthalben spürbare Achtung und Pflege, die Kunst und Literatur in der Öffentlichkeit genießen, der in der Welt einzigartige Umfang und Rhythmus des Städtebaus und vor allem die freien und ungezwungenen Menschen – all das widersprach in glücklicher Weise manchen Vorstellungen und Vorurteilen, mit denen sie gekommen waren. So bewirkten auch die großzügige Gastfreundschaft unserer Genossen und die überall sichtbaren Resultate ihrer sozialistischen Revolution, daß manche künstlich errichteten Schranken zwischen den Schriftstellern aus Ost und West in sich zusammenbrachen. Die Wahrheit, das Leben waren stärker.“<sup>40</sup>

Stern idealisiert in seiner Einschätzung die UdSSR, und er zeichnet ein Bild von den vermeintlichen Erfahrungen der westdeutschen Autoren, das in dieser Form unzutreffend ist. Ganz abgesehen davon spielen in seiner Darstellung die offensichtlichen Verstimmungen zwischen den DDR-Repräsentanten und den Vertretern der Sowjetunion keine Rolle.

Enzensbergers Popularität hält in Moskau, wo er in einem Theater sein Gedicht *landessprache* vorträgt, und in Gagra am Schwarzen Meer, an. Die Rezitation des „Chefs der ‚antifaschistischen Kampfgruppe 47‘“ wird als „ein rauschender Erfolg“<sup>41</sup> gewertet. In Gagra, so berichtet Richter plastisch, ist Chruščev höchstpersönlich mit den Schriftstellern am Schwarzen Meer entlang gegangen.

<sup>38</sup> PolArchivAA, MfAA, B 360.

<sup>39</sup> Vgl.: Comes tagte in Leningrad. In: *Sonntag* 35, 1963 vom 1.9.1963, S. 3-5; 36, 1963 vom 8.9.1963, S. 4; 38, 1963 vom 22.9.1963, S. 6-7.

<sup>40</sup> Stern, K.: Kampfgespräch zwischen Freunden. (Comes tagte in Leningrad). In: *Sonntag* 35, 1963 vom 1.9.1963, S. 3f.

<sup>41</sup> Lau, Enzensberger, S. 156.

„Daraufhin habe ihn [Enzensberger, T.W.] Chruschtschow aufgefordert, doch ein Bad im Meer zu nehmen. Nun Enzensberger: ‘Aber ich habe doch keine Badehose.’ Und Chruschtschows Antwort: ‚Nehmen Sie meine.‘ ... Ohne Zögern sei Hans Magnus in die Badezelle gegangen, habe sich dort eine der Badehosen Chruschtschows angezogen und sei damit ins Meer gegangen. Mir schien die Geschichte ganz unwahrscheinlich. Chruschtschows Leibesumfang und der von Hans Magnus lagen mir doch zu weit auseinander.“<sup>42</sup>

Der unmittelbare Kontakt des Parteichefs zu den Intellektuellen aus verschiedenen Ländern der Welt verdeutlicht die Verbindung zwischen kulturellem und politischem Feld sowie die Welthaltigkeit des kommunikativen Handlungsraums, der sich schon wenige Jahre später wieder polarisiert und nahezu verschließt. „Das Treffen in Gagra mit Genossen Chruschtschow machte auf alle Teilnehmer, vor allem auch ausnahmslos auf alle anwesenden Schriftsteller des Westens, einen außerordentlich starken Einfluß [Eindruck, T.W.]“, berichtet der DDR-Protokollant für das Amt für Auswärtige Angelegenheiten. Chruschtschow hatte eine „etwa 3/4stündige(), sehr witzige() und zugleich äußerst scharfe() Rede“ gehalten; der Italiener Vigorelli merkt daraufhin in einem Trinkspruch an: „Keiner von ihnen möchte sein Staatsoberhaupt beleidigen, aber jeder von ihnen beneide die sowjetischen Schriftsteller um einen Regierungschef, der so klar und offen und zugleich so gewinnend herzlich mit Schriftstellern umgeht.“<sup>43</sup> Ursprünglich sollte auch der Schriftsteller Uwe Johnson – er war 1959 nach West-Berlin übersiedelt – an dem Kongreß in Leningrad teilnehmen, doch

„Uwe Johnson hatte kein Einreisevisum durch die sowjetischen Behörden erhalten. Er hatte eine Erklärung verlangt, daß die SU ihn nicht als Republikflüchtigen an die DDR ausliefern werde. Zunächst wurde das wohl zugesagt, aber dann doch über Vigorelli die Einladung rückgängig gemacht. Enzensberger brachte dagegen auf der Ratstagung in Jasnaja Poljana einen schwachen Protest an, der aber dann nicht behandelt wurde.“<sup>44</sup>

Entspannung und Toleranz innerhalb der trilateralen Komplexität der Beziehungen zwischen DDR, UdSSR und Bundesrepublik finden, so zeigt diese Episode, auch ihre Grenzen.

## 4.2 Transit aus der Sowjetunion:

### Einreise von Kafkas Erzählung *Vor dem Gesetz* in die DDR

Eine zentrale Rolle in den internationalen Auseinandersetzungen spielen bis Mitte der 1960er Jahre die Auseinandersetzungen um Franz Kafka und den „Modernismus“ sowie die „Entfremdung“. Die Debatten beginnen in Folge des ‚Tauwetters‘ im Mai 1963 mit der Kafka-Konferenz in Liblice bei Prag und werden, parallel zu zahlreichen publizistischen Äußerungen, auf den internationalen Konferenzen im August 1963 in Leningrad (COMES) und im Dezember 1964 in Ost-Berlin fort-

<sup>42</sup> Zit. nach a.a.O.

<sup>43</sup> PolArchivAA, MfAA, A 453.

<sup>44</sup> A.a.O.

gesetzt.<sup>45</sup> In Liblice nehmen Vertreter aus Österreich, Polen, dem Gastland ČSSR, Frankreich, Jugoslawien, Ungarn und sechs Delegierte aus der DDR teil, aber keiner aus der UdSSR.<sup>46</sup> Der anwesende Literaturwissenschaftler Karst, ein gebürtiger Pole, der 1969 nach New York emigriert, berichtet in einem Aufsatz:

„Initially the Russians had promised to send six persons, but this number soon began to shrink. In the end they let it be known that they could delegate only one participant. At the last moment a telegram arrived from Moscow informing the Conference that the Soviet representative was bedridden. [...] To be sure, the Russians boycotted the Colloquium, but they attentively followed the course of the discussion which soon flared up in the literary journals of the GDR and Czechoslovakia... They had sense enough to realize that the gathering in Liblice was the echo of an explosion whose detonations already ceased to sound in Poland, yet could be heard with increasing resonance in Czechoslovakia and were subsequently to lead to the events of 1968.“<sup>47</sup>

Zu Liblice referiert die sowjetische Germanistin Evgenija Knipovič polemisch, daß dort in zwei Referaten Kafka „als ein Opfer der Periode des Personenkults“ präsentiert worden sei und „die auf der Konferenz erfolgte Rehabilitation (eher Inthronisation) ... als ‚Zeichen des Frühlings‘ und als ‚erste Schwalbe‘ eingeschätzt“ wurde.<sup>48</sup> Für die Konferenzen kennzeichnend sind nicht in erster Linie die literarischen Analysen der anwesenden Germanisten, sondern der aktuelle Bedeutungshorizont: Die Frage der gesellschaftspolitischen Modernisierung der Systeme in Auseinandersetzung mit der Literatur. Die Front verläuft dabei zwischen Verfechtern der Moderne und Traditionalisten, die in etwa den politischen Bündnissen und der soziokulturellen Verfaßtheit der Gesellschaften vor und hinter dem Eisernen Vorhang entsprechen. Als zukunftsgestaltende Zurechnungsachsen bilden sich in den Diskussionen – neben dem Thema der Entfremdung – der Stalinismus und der Faschismus/Nationalsozialismus heraus, historische Katastrophen, die Kafka literarisch antizipiert hat. Martina Langermann geht in ihren Untersuchungen davon aus, „daß mit dem Streit um Kafka nicht nur Fragen einer Demokrati-

<sup>45</sup> Vgl. auch das Kapitel „Eine philosophische Kategorie wird zur Katharsis. Entfremdung – Kafka-Konferenz 1963“ in: Mittenzwei, W.: Die Intellektuellen und die Macht. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000. Leipzig 2001, S. 206-210.

<sup>46</sup> Bei den Teilnehmern aus der DDR handelt es sich um Anna Seghers, Klaus Hermsdorf, Helmut Richter, Ernst Schumacher, Werner Mittenzwei und Kurt Krolow; vgl. zu Liblice auch Langermann, M.: Zur Geschichte der Edition und Adaption Franz Kafkas in der DDR (1962-1966). In: Kocka, J.: Historische DDR-Forschung. Berlin 1993, S. 352: „In einem bisher nicht erlebten Ausmaß hatte internationale Öffentlichkeit in die DDR hineingewirkt, ohne daß deren Führung in dieser Situation darauf noch einen nennenswerten Einfluß hatte. Der entstandene Meinungs austausch zwischen Wien, Warschau, Prag, Paris, Ljubljana, Budapest entwickelte sich relativ unabhängig von den offiziellen, schwerfälligen und formalisierten Informationssträngen, wie sie in den Parteienbeziehungen vorgesehen waren, und wurde deshalb auch zum Störfaktor. Die Auseinandersetzung hatte damit gleichsam den Dienstweg verlassen. Ihre Stärke bestand darin, daß sie international und institutionell in verschiedenen Zeitschriften des Auslands verankert war.“

<sup>47</sup> Karst, R.: Kafka and the Russians. In: Ley, R./Wagner, M. (Hgg.): Perspectives and Personalities. Heidelberg 1978, S. 183.

<sup>48</sup> Knipowitsch, J.: Franz Kafka. In: *Aus der internationalen Arbeiterbewegung* 9(1964)7, S. 26; vgl. denselben Artikel auch russisch (ungekürzt): E. Knipovič: Franc Kafka. In: *Inostrannaja Literatura* 1, 1964, S. 195.

sierung der Kulturpolitik, sondern zentrale Sinnfragen der Gesellschaft und der Legitimation von Macht angesprochen waren. Das heißt, mit den Diskussionen stand die Pluralität von Sinn (gesellschaftlicher Entwicklung) erneut zur Debatte.<sup>49</sup> Sie bekräftigt an anderer Stelle:

„Kafka wurde zur verknüpfenden Chiffre innerhalb eines vielschichtigen und politisch brisanten Diskurs-Feldes. [...] Es ging nicht nur um die Modernisierung der Kunst, sondern der Gesellschaft, mit oder ohne Kafka, in stalinistischen Traditionen einer ‚hart‘ organisierten Gesellschaft oder im Zeichen der ‚Tauwetter‘- und ‚Frühlingsmetaphern‘, durch Demokratisierung und Öffnung der Gesellschaft. [...] Das Verhältnis zur modernen Kunst wurde zum Maßstab für die Ernsthaftigkeit der Absichten, sich von stalinistischen Traditionen im Sinne einer Rehabilitierung Verfehmter zu verabschieden; die Haltung zur modernen Kunst erschien als normatives Signum von Modernität überhaupt.“<sup>50</sup>

Auch Eduard Goldstücker, ein in Liblice und an den nachfolgenden Diskussionen Beteiligter, stellt fest, daß der „Streit um Kafka ... ein kleiner Ausschnitt des Kampfes um die Befreiung des Marxismus aus der stalinistischen Gefangenschaft und von den stalinistischen Deformationen“<sup>51</sup> gewesen sei. In engstem Zusammenhang mit den Debatten, und darin liegt die eigentliche Brisanz, stehen die für alle Schriftsteller verbindlichen Kriterien des Sozialistischen Realismus. Günter Erbe bemerkt dazu:

„Die Kunstdoktrin des sozialistischen Realismus, von der SED aus dem stalinistischen Sozialismusmodell aus der Sowjetunion importiert, lebte von der strikten Ausgrenzung dessen, was die ideologische Wahrnehmung als spätbürgerlich identifizierte. Der Affekt gegen die Moderne muß folglich ... als Teil des Syndroms eines am Sowjetmodell orientierten sozialistischen Aufbaus begriffen werden. Mit dem Affekt der Partei gegen die Moderne ist mehr als eine psychologische Abwehrreaktion gemeint. Dem Vorsatz, sie in Kunst und Literatur auszuschalten, lag eine bewußte politisch-strategische Entscheidung zugrunde: Die Autonomie, die die ästhetische Sphäre in der bürgerlichen Gesellschaft erlangt hatte, sollte zurückgenommen werden.“<sup>52</sup>

Zwar kann an dieser Stelle nicht der Terminus des Sozialistischen Realismus und seine Etablierung als literarische Norm und als Kampfbegriff in den Literatursystemen der Sowjetunion seit den 1930er Jahren und in der DDR untersucht werden;<sup>53</sup> festzuhalten ist aber, daß er in der DDR seit Beginn der 1950er Jahre eine zentrale Rolle zu spielen beginnt, d.h. den dominanten literarischen Offizial- bzw. Leitdiskurs bildet. Abweichungen wie eine ästhetische Emanzipation im Sinne der

<sup>49</sup> Langermann, Geschichte, S. 348.

<sup>50</sup> Langermann, M.: „Faust oder Gregor Samsa?“. Kulturelle Tradierung im Zeichen der Sieger. In: Dahlke, Literaturgesellschaft, S. 176ff.

<sup>51</sup> Goldstücker, E.: Zehn Jahre nach der Konferenz von Liblice. In: Almási, M.: Franz Kafka – Nachwirkungen eines Dichters. München 1984, S. 62.

<sup>52</sup> Erbe, G.: Die verfehmte Moderne: die Auseinandersetzung mit dem ‚Modernismus‘ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur der DDR. Opladen 1993, S. 9f.

<sup>53</sup> Instruktiv hierfür ist: Schmitt, H.-J. (Hg.): Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller. Frankfurt/M. 1974; vgl. auch Kapitel 4.1.

Moderne entwickeln entsprechend die Funktion eines unerwünschten Gegendiskurses und wirken sich systemisch als Differenzierungsimpuls aus.

Seit Ende den 1950er bis Mitte der 1960er Jahre wird Kafka in den sozialistischen Staaten UdSSR und DDR gleichermaßen als „modernistisch“ und „dekadent“ und somit als toxisch eingestuft, dennoch kulturpolitisch nicht gänzlich für kontraindiziert erklärt. Hier zeigen sich hinsichtlich der Dosierung für das jeweilige Literatursystem Unterschiede, die die stärkere Liberalisierung des sowjetischen Systems bestätigen. In einem internen Dokument Anfang 1965 äußern zwei Mitarbeiter vom Institut für Weltliteratur der Akademie der Wissenschaften der UdSSR gegenüber der Botschaftssekretärin der DDR in Moskau, daß, was Kafka betrifft, „der sowjetische Standpunkt elastischer ... als der Standpunkt der Genossen in der DDR (besonders des Gen. Kurella)“<sup>54</sup> sei.

Bleiben im literarischen Feld der DDR der Ire Joyce und der Franzose Proust ohnehin fremd, so entzündet sich an Kafka als deutschsprachigem Schriftsteller die Frage nach der Erbe-Aneignung, die sich für die Sowjetunion, wo alle drei Autoren fremdsprachig sind, zwar stellt, aber nicht in derart spezifischer Ausformung. Durch die Sprache und eine kulturgeschichtliche Affinität hat Kafka für die DDR eine größere Bedeutung, weshalb er ideologisch schärfer und einseitiger rezipiert wird als in der Sowjetunion. Vor dem Hintergrund komplexer Kanonisierungsvorgänge – Kanones als dauerhaft wertsetzende Textkonvolute wie als Produkte sozialen Handelns – bleiben Kafkas Werke anti- bzw. gegenkanonisch. Helmut Richter, der für die DDR als Redner an der Liblice-Konferenz teilnimmt, spricht sich nur für eine eingeschränkte Veröffentlichung des Prager Schriftstellers in der DDR aus:

„(I)ch möchte ... als parteiloser Wissenschaftler der DDR eindeutig sagen, daß ich es nicht für eine Hauptaufgabe unserer Kulturpolitik halte, Kafkas Werke in ihrer Totalität und in großen Auflagen zu veröffentlichen und ihn ... als das Heilmittel gegen bestimmte Überreste der Vergangenheit zu verbreiten. Ich zweifle an der Möglichkeit einer solchen Funktion der Werke Kafkas, und ich glaube, wir haben in unserer Kulturpolitik nach dem 13. August 1961 Aufgaben, die für uns notwendiger sind. [...] Und außerdem: Das Problem Kafka ist unter den Bedingungen des Kalten Krieges in Deutschland nach wie vor eine politische Frage, in einem Maße, wie dies für kein anderes sozialistisches Land zutrifft.“<sup>55</sup>

Helmut Richters Bemerkung, ein „parteiloser“ Wissenschaftler zu sein, suggeriert zunächst, sich als solcher in einem autonomen Feld zu bewegen und über Literatur unabhängig zu urteilen. In einer weitgehend geschlossenen, vormodernen Gesellschaft ist jedoch auch Richter als literarischer Handlungsträger Teil des nicht ausdifferenzierten, von der Politik funktionell überlagerten Subsystems Literatur. Aus sich selbst heraus betrachtet ist es insofern folgerichtig, daß Kafka für Richter eine „politische Frage“ impliziert und er dem Werk des Autors bestimmte, hier al-

<sup>54</sup> PolArchivAA, MfAA, A 965.

<sup>55</sup> Richter, H.: Zur Nachfolge Kafkas in der westdeutschen Literatur. In: Franz Kafka aus Prager Sicht 1963. Prag 1965, S. 186f.

lerdings negierte Funktionen zuweist, sowie die ausschließlich politische Lesart: Kafka eignet sich nicht zur historischen Aufarbeitung und unterminiert besonders die nach dem Mauerbau die schwierige Situation der DDR als sozialistischer, noch nicht konsolidierter Teil einer Nation zwischen zwei antagonistischen Systemen.<sup>56</sup>

Zwar ist auch Anna Seghers auf der Konferenz anwesend, doch hält sie sich mit ihrer persönlichen Kafka-Verehrung zurück. Zu den engagierten Beiträgen des tschechoslowakischen Literaturwissenschaftlers Goldstücker, sowie seiner Wiener und Pariser Kollegen Fischer und Garaudy, die für Veröffentlichung und eine breite Auseinandersetzung mit Kafka in den sozialistischen Ländern plädieren, sowie auf dessen Aktualität verweisen, schweigt sie. Stattdessen wird die dogmatische Linie der DDR-Delegierten, daß Kafka komplett der Vergangenheit angehöre, weil Entfremdung dem Sozialismus fremd sei, von Kurella verstärkt. Unter Vergangenheit versteht er, wenn er, ganz im Gegensatz zu sowjetischen Literaturwissenschaftlern, „sogar die Übertragbarkeit von Kafkas Angstträumen auf den faschistischen Zwangsstaat ()leugnet“<sup>57</sup>, nicht die jüngste Vergangenheit, sondern Kafkas Lebenszeit um die Jahrhundertwende als einen erledigten historischen Abschnitt. In einem Artikel in der Wochenzeitung *Sonntag* bezichtigt Kurella jede andere Haltung des Revisionismus und lobt die Delegierten für ihre unnachgiebige Haltung, die „ein gutes Beispiel für die Reife und Entschiedenheit des marxistischen Denkens in unserer Republik“<sup>58</sup> sei. Berichtet Karst, daß die Delegierten aus der DDR in apodiktischer und doktrinärer Weise den orthodoxen Marxismus verteidigten und sich dadurch alle anderen Teilnehmer gegen sie zusammenschlossen<sup>59</sup>, so resümiert auch ein anderer Journalist später:

„Da die Entstalinisierung der Literatur in den anderen Ostblockländern ... weitergeht, kommt die Zone langsam, aber sicher in die Isolierung. Evident wurde das auf der ... Prager Konferenz. Ihr Thema sollte eine Diskussion über das Verhältnis der Kommunisten zu Kafka sein. [...] In allen Fragen entschied sich die Mehrheit der Konferenz einmütig gegen die von Ulbrichts Vertreter Klaus Hermsdorf vorgeschlagene Linie. [...] Kurella und Hermsdorf als Sprecher der stalinistischen Ulbricht-Gruppe auf der einen, die in Prag versammelten kommunistischen Literaten und Kulturpolitiker auf der anderen Seite.“<sup>60</sup>

<sup>56</sup> Zur ideologischen Überformung und politischen Funktionalisierung des Literatursystems vgl. auch Einführung, Kapitel 2.2.1., 2.3. und 5.3.1.

<sup>57</sup> Baukloh, F.: Die Zeit der Monologe ist vorbei. Kafka-Diskussion isoliert Ostberlin – Folgen einer Konferenz. In: *Die Welt* vom 14.3.1964. zit. nach: Langermann, Faust, S. 174; vgl. Zitat Ètkind am Ende des Kapitels.

<sup>58</sup> Kurella, A.: Der Frühling, die Schwalben und Franz Kafka. Bemerkungen zu einem literaturwissenschaftlichen Kolloquium. In: *Sonntag* 31, 1963, S. 10-12.

<sup>59</sup> Vgl. Karst, Kafka, S. 183: „(T)he delegates from the GDR were extremely active. They defended, in apodictic and doctrinaire fashion, the dogma of orthodox Marxism. Theirs was not an easy task – actually, every other participant was ranged against them.“

<sup>60</sup> Osten, W.: Stalin hin, Kafka her. Neue Diskussionen zur Kulturpolitik in der Zone. In: *StgtZtg* vom 20.2.1964.

Bis 1965 sind in der DDR zwei Werke über, aber keine von Kafka erschienen, wodurch sich der Staat nicht nur von der Bundesrepublik, sondern auch von allen anderen sozialistischen Ländern unterscheidet.<sup>61</sup> Zwar beteiligen sich sowjetische Kritiker rege an den Diskussionen nach der Liblice-Konferenz und unterstützen dabei die Position Kurellas<sup>62</sup>; dennoch ist hervorzuheben, daß Kafka zuerst in der Sowjetunion veröffentlicht wird und *von dort* in die DDR „einreist“<sup>63</sup>. Dies geschieht zunächst getarnt. 1963 publiziert die Zeitschrift *Novy Mir* im Novemberheft einen zwanzig Seiten umfassenden Aufsatz der Literaturkritikerin Tamara Motyleva. Der Titel – „Der Streit um den Roman“ – verbirgt vollständig, daß er den Abdruck der Erzählung Kafkas *Vor dem Gesetz* beinhaltet.<sup>64</sup> Auch optisch ist die Erzählung durch gleiche Schrifttypenart und -größe sowie normale Absatzgestaltung fließend in den Motyleva-Text integriert, durch nichts hervorgehoben und mit keinem Untertitel versehen. In der DDR übernimmt die von der *Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF)* herausgegebene Zeitschrift *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* den Artikel in ihrer Aprilausgabe 1964.<sup>65</sup> Zwar wurde bis dahin auch in der DDR schon über Kafka geschrieben, doch handelt es sich jetzt um die Primärpublikation des Schriftstellers in der DDR, der bis in die 1980er Jahre eine „negative Berufungsinstanz“<sup>66</sup> darstellt. Bemerkenswert ist nicht nur die Tatsache, daß die zentrale Vermittlungshandlung bei einer *sowjetischen* Germanistin liegt, sondern auch, daß Kafka das Visum für die DDR „inkognito“ erteilt wird: Vielen Kafka-interessierten Lesern in der DDR bleibt der auch im deutschen Layout perfekt versteckte Text vorenthalten. Neben Motyleva treten noch zwei weitere bekannte sowjetische Literaturwissenschaftler mit maß-

<sup>61</sup> Es handelt sich hier um Hermsdorf, K.: *Kafka – Weltbild und Roman*. Berlin/DDR 1961; Richter, H.: *Franz Kafka – Werk und Entwurf*. Berlin/DDR 1962; vgl. darüber Batt, K.: *Neue Literatur zum Werk Franz Kafkas*. In: *Neue deutsche Literatur* 10(1962)12, S. 29-35; vgl. auch Langermann, *Geschichte*, S. 348ff. und Langermann, *Faust*, S. 177.

<sup>62</sup> Vgl. Karst, *Kafka*, S. 183f.: „In the discussions that took place after the Kafka Conference the Russians gave their support to Kurella, who brought his heaviest polemical guns to bear on Garaudy and Fischer.“

<sup>63</sup> Vgl. die Forderung von Fischer, Kafka endlich ein „Dauervisum“ in die DDR zu erteilen; zit. nach Langermann, *Faust*, S. 176. Zur Publikationsgeschichte und Rezeption des Prager Schriftstellers in den ‚Literatursystemen DDR‘ und ‚UdSSR‘ gibt es bereits umfangreiche Untersuchungen, die hier nicht referiert werden können, vgl. für die UdSSR hierzu v.a. Karst, *Kafka*, sowie die deutsch-russische Bibliographie von Lew Kopelew: ders.: *Franz Kafkas schwierige Rußlandreise*. In: Schmidt-Dengler, W.: „Was bleibt von Franz Kafka?“. *Positionsbestimmung/Kafka-Symposium*. Wien 1983, S. 182f. sowie den Aufsatz von Goldstücker, E.: *Zur Ost-West-Auseinandersetzung über Franz Kafka*. In: Almási, *Kafka*, S. 47f.; vgl. auch Schneider, M.: *Kontinuität und Wandel in der sowjetischen Kafka-Rezeption*. In: *arcadia* 25, 1990, S. 304-311. Für die DDR sind aktuell und maßgeblich die Aufsätze von Langermann und die Habilitationsschrift von Erbe, der die wissenschaftliche Kafka-Rezeption der DDR 1945-1989 in zwei Kapiteln untersucht: ders.: *Die verfemte Moderne. Die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur der DDR*. Opladen 1993, S. 88-107 und S. 142-146.

<sup>64</sup> Motyleva, T.: *V sporach o romane. (Der Streit um den Roman)*. In: *Novy Mir* 39(1963)11, S. 206-226.

<sup>65</sup> Motyljowa, T.: *Der Streit um den Roman*. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 12(1964)4, S. 350-377, *Vor dem Gesetz* S. 355-356.

<sup>66</sup> Langermann, *Faust*, S. 210.

geblichen wie umfangreichen Beiträgen in die Debatte um Kafka in der DDR ein. Es ist ihr Verdienst, den Lesern in der DDR wesentliche Informationen über Leben und Werk des Autors vermittelt zu haben, auch wenn die beiden deutschen Periodika im Vergleich zu *Novy Mir* und *Inostrannaja Literatura* nicht über die entsprechende Distributionsdichte verfügen: Ein bereits in der UdSSR publizierter Artikel Evgenija Knipovičs über Kafka erscheint gekürzt in Heft 7, 1964 der Zeitschrift *Aus der internationalen Arbeiterbewegung*<sup>67</sup>, und der Aufsatz Dmitrij Zatonskijs „Kafka ohne Retusche“ wird in Fortsetzung in zwei Ausgaben der Zeitschrift *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* im zweiten Halbjahr 1964 veröffentlicht.<sup>68</sup> Die Auflagenhöhe von *Aus der internationalen Arbeiterbewegung* und *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* ist in Relation zur Bevölkerung geringer und erreicht nur ein eingeschränktes Publikum, zumal sich letztere mit dem Untertitel „Zeitschrift für Fragen der Ästhetik und Kunsttheorie“ gezielt an akademisch gebildete und wissenschaftlich interessierte Leser richtet. Die Beiträge von Motyleva, Knipovič und Zatonskij zeichnen sich durch Komplexität, detaillierte Textkenntnisse und profunde wie differenzierte Analysen aus, die den erwünschten ideologisch-ästhetischen Standpunkt vertreten, aber zwischen den Zeilen die Faszination und den Respekt der sowjetischen Literaturwissenschaftler gegenüber dem vieldeutigen Schriftsteller Kafka nicht verhehlen.<sup>69</sup> Sie gebrauchen deshalb Argumentationen mit „erprobten quasi-marxistischen Kunstgriffen ... mit ‚einerseits – andererseits‘, ‚Entfremdung der Persönlichkeit‘, ‚unlösbarer innerer Widersprüchlichkeit‘ und sonstigen ‚dialektischen‘ Formeln“<sup>70</sup>, die dazu dienen, einen Autor überhaupt erst bekannt machen zu können. Oder die gezielte „Disqualifikation in der Information“<sup>71</sup>: Der spätere Dissident Efim Ėtkind berichtet von der geschickten Strategie des „Retten(s) durch Hinrichten“, also wie Zatonskij, Aufsätze und Bücher zu schreiben, „die Kafka verteidigen sollten, indem sie ihn beschuldigten. Die Beschuldigung ... bot ... zugleich die Möglichkeit, den sowjetischen Lesern den Inhalt seiner Romane mitzuteilen.“<sup>72</sup>

So konstatiert Motyleva zu Kafka und dem Abdruck der Parabel *Vor dem Gesetz* offen: „Er ist dem sowjetischen Leser in der Regel unbekannt, und es dürfte daher angebracht sein, eines seiner bekanntesten Werke *ganz* anzuführen“<sup>73</sup> – ein ungewöhnliches Zugeständnis an den Leser, den sie als autonom und urteilsfähig achtet. *Vor dem Gesetz* sei ein „wichtiger Bestandteil“ aus dem Roman *Der Prozeß* und, so Motyleva unter Hinweis auf die existentialistische, absurde Thematik des Gleichnisses, er gebe „in äußerst knapper komprimierter Form den Konflikt wie-

<sup>67</sup> Knipovič, Kafka, S. 195-204; Knipowitsch, Kafka, S. 26-30.

<sup>68</sup> Satonski, D.: Kafka ohne Retusche. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 12(1964)8, S. 804-824 und 12(1964)9, S. 939-955.

<sup>69</sup> Vgl. auch Karst, Kafka, S. 187: „Knipovich ... – if I read correctly between the lines of her discussions –... [is] a secret admirer of Kafka“.

<sup>70</sup> Kopelew, L.: Franz Kafkas schwierige Rußlandreise. In: Schmidt-Dengler, W.: „Was bleibt von Franz Kafka?“. Positionsbestimmung/Kafka-Symposium. Wien 1983, S. 174f.

<sup>71</sup> Struc, R. S.: Franz Kafka in the Soviet Union: A report. In: *Monatshefte* 4, 1965, S. 193.

<sup>72</sup> Ėtkind, E.: Franz Kafka in sowjetischer Sicht. In: David, C. (Hg.): *Franz Kafka – Themen und Probleme*. Göttingen 1980, S. 235.

<sup>73</sup> Motyljowa, Streit, S. 355.

der, auf dem sich Kafkas Hauptromane aufbauen.<sup>74</sup> Kafkas Helden gehörten zur Welt der Rechtlosen und Erniedrigten, der leidende Mensch ist kein abstrakter und außerhalb der Gesellschaft stehender Jemand, sondern ein Vertreter des nach Millionen zählenden Stammes der Unterdrückten in einem unmenschlichen feudalen bürokratischen Staat.<sup>75</sup> Sie räumt ein, daß die Romane Kafkas, Joyces und Prousts „Elemente des Realismus“ enthielten, doch wollten alle drei Schriftsteller „weniger ihre Einstellung zur bürgerlichen Gesellschaft als vielmehr ihre Einstellung zum Leben überhaupt zum Ausdruck bringen“; dies allerdings hätten sie „mit großer Originalität und viel Talent getan“: „Jeder der drei großen Meister der Moderne spiegelte in seinem Schaffen die *Entfremdung* des Menschen in der bürgerlichen Epoche des Imperialismus wider (und ... *akzeptierte* sie auch als schicksalhaft unabwendbar!).“<sup>76</sup> Mit dem Hinweis auf die Funktion von Literatur, nämlich „die humanistischen Aufgaben“ zu verwirklichen, erklärt Motyleva, daß die sowjetischen Literaturschaffenden die hemmende „Philosophie der Einsamkeit und der Verzweiflung, die Kapitulation des Menschen vor den ihm feindlichen Kräften“ als Schaffensprinzipien aber nicht übernehmen könnten, auch wenn sie „gebührend das große Talent“ von Proust, Joyce und Kafka würdigen und sich der „literaturgeschichtlichen Bedeutung dieser Schriftsteller voll bewußt“ wären.<sup>77</sup> Im „Streit über die Väter des modernen Romans“ werde die „modernistische ‚Triade‘“, so versucht sie im weiteren zu belegen, im Westen überschätzt, denn schon Tolstoj, Dostojewskij und Gor’kij, den „russischen Klassikern als Neuerer in der Entwicklung der Romankunst“ kam eine bedeutende Rolle zu, zumal sie die Gestalt des Menschen nicht aus dem System gesellschaftlicher Beziehungen herausgelöst und sie damit beschränkt“ hätten.<sup>78</sup> Wie die Positionen literarischer Handlungsträger im nur teilautonomen Literatursystem der DDR immer wieder belegen, ist die Literatur klar gesellschaftspolitisch funktionalisiert und hat im Sinne der Doktrin des Sozialistischen Realismus spezifische inhaltliche und formale Kriterien zu erfüllen, die nicht mit modernen, ästhetisch orientierten Konventionen oder *l’art pour l’art* in Einklang zu bringen sind.<sup>79</sup>

Zatonskij befaßt sich im Vergleich zu Motyleva ausschließlich mit Werk und Biographie des Prager Schriftstellers. Besonders Zatonskij liefert den Lesern in der DDR Analysen zu Kafka, ohne daß ideologische Wertungen den literaturwissenschaftlichen Gehalt überlagern. Im ersten Teil seines Aufsatzes äußert er gleich zu Beginn seinen Respekt vor Kafka, dialektisch, in psycho-pathologischem Interpretationsansatz: „Es handelt sich um einen sehr komplizierten, sehr widerspruchsvollen, aber in seiner Art großen Künstler“, um ein „krankes Talent“.<sup>80</sup> Zatonskij gibt einen Überblick über die verschiedenen publizistischen Positionen zu Kafka in Ost und West und beschreibt dann genau den Inhalt von *A-*

<sup>74</sup> A.a.O. S. 356.

<sup>75</sup> A.a.O. S. 352 und 356f.

<sup>76</sup> A.a.O. S. 353.

<sup>77</sup> A.a.O. S. 358.

<sup>78</sup> A.a.O. S. 360, S. 365.

<sup>79</sup> Vgl. hierzu Kapitel 2.2.1., 2.3., 4.2., 5.3.1. und vor allem Kapitel 5.2.

<sup>80</sup> Satonski, Kafka, S. 804.

amerika, *Das Schloß* und *Ein Landarzt*, wobei er Tagebucheintragungen Kafkas hinzuzieht. Dem *Prozeß* widmet er drei volle Seiten und integriert ein umfangreiches Originalzitat aus der Verteidigungsrede des Josef K. im Untersuchungsausschuß.<sup>81</sup> Wurde gerade *Der Prozeß* in Liblice weitergehend auf die Willkürjustiz im Nationalsozialismus wie Stalinismus hin befragt, so betont Zatoniskij wie schon Motyleva, daß Kafka die kapitalistischen Verhältnisse der österreichisch-ungarischen k. und k.-Monarchie vor Augen hatte – die beiden sowjetischen Germanisten geben einer prekären Analyse und zeitkritischen Rezeption keinerlei Nahrung: „Das so charakterisierte Gericht ist eine ganz reale, objektiv existierende Kraft, eine dem Menschen feindliche Kraft, die ihn bedrückt und versklavt. Es ist die bürgerliche Welt wie Kafka sie sah und haßte.“<sup>82</sup> Kafkas Schaffen sei nicht von einem verstandesmäßigen, „philosophische(n) Intuitivismus so raffinierter Gelehrter wie Proust oder Joyce“ geprägt gewesen, sondern von einer „Art ‚innerliche(m), naive(m) Intuitivismus‘“, das ihn mit seinen Werken, in deren Innern er steht, „verschmolzen“ habe.<sup>83</sup> Insofern sei „selbst die ‚Undeutbarkeit‘ seiner Symbolik, das Absurde seines Bildsystems ... eine Folge der ‚Zeitkrankheit‘, von der der Schriftsteller befallen war.“<sup>84</sup> Im zweiten Teil seines Aufsatzes rückt Zatoniskij das Leben Franz Kafkas in den Mittelpunkt der Betrachtung. Dabei legt er sein Augenmerk auf die berufliche Tätigkeit des Autors in der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt, in der Kafka, bestürzt „von der erbärmlichen und rechtlosen Lage des tschechischen Proletariats, sich „auf die Seite der Arbeiter“<sup>85</sup> stellte: „Die progressive gesellschaftliche und politische Einstellung Kafkas fand auch in seinem Schaffen eine gewisse Widerspiegelung.“<sup>86</sup> Allerdings gebe Kafkas Tagebuch, „überhaupt ein sehr interessantes menschliches und schriftstellerisches Dokument“<sup>87</sup>, darüber kaum Auskunft, so daß nur Freunde und Zeitgenossen „von den Sympathien des Schriftstellers für den Sozialismus“ und seine Besuche von „Versammlungen fortschrittlicher Organisationen“ Zeugnis ablegten.<sup>88</sup> Veränderungen wie einer Revolution stand er skeptisch gegenüber, denn mit seiner „subjektiven Lebensauffassung“ ging Kafka davon aus, daß „es nur ein Ziel gibt, keinen Weg. Was wir Weg nennen, ist nur Zögern.“<sup>89</sup> Insofern, so resümiert Zatoniskij, nähmen die Widersprüche „groteske, absurde Formen an: Einerseits ist er ‚fast‘ Sozialist, andererseits Irrationalist und Mystiker; einerseits entlarvt er die Gebrechen der bürgerlichen Welt, andererseits ist er Antirealist.“<sup>90</sup> Verantwortlich dafür sei die besonders ungünstige Sozialisation Kafkas gewesen mit den drei Faktoren der historischen Epoche, dem Land und der Familie. Diskutiert Zatoniskij in diesem Zusammenhang den Komplex der gesellschaftlichen Entfremdung und

---

<sup>81</sup> A.a.O. vgl. S. 811-814.

<sup>82</sup> A.a.O. S. 812.

<sup>83</sup> A.a.O. S. 822.

<sup>84</sup> A.a.O. S. 824.

<sup>85</sup> Satonski, Kafka, S. 939.

<sup>86</sup> A.a.O. S. 940.

<sup>87</sup> A.a.O. S. 941.

<sup>88</sup> A.a.O. S. 942.

<sup>89</sup> A.a.O. S. 943.

<sup>90</sup> A.a.O.

gibt ein treffendes Zitat des westdeutschen Kritikers Günter Anders wieder<sup>91</sup>, so geht er auch auf die schwierige Vater-Sohn-Beziehung ein. Am Ende seines Aufsatzes schließlich weist er auf die Bedeutung des „Phänomens Kafka“ für die Existentialisten und „heutigen Modernisten“ hin und spricht dem „eigenartigen, kranken“, „düsteren und verzweifelten“<sup>92</sup> Prager Autor damit für die zeitgenössische sozialistische Literatur jegliche Bedeutung ab:

„(A)ll die reaktionären, verzerrten Bilder, Gestalten, Formen ... hängen ... in der vergifteten Luft der imperialistischen Welt. [...] Nicht Kafka hat sie geschaffen, nicht Kafka setzte sie als erster in Umlauf; [...] Im Grunde genommen übernehmen die Nachfolger nicht Kafkas Erbe, sondern jeder erfindet ihn auf seine Art. Nur in einem sind sich alle erstaunlich einig, nämlich darin, daß sie seinem aufrichtigen Schmerz um diese Welt, seiner verzweifelten und tragischen Hingabe nicht die geringste Beachtung schenken. [...] Das eigenartige und traurige Schicksal Kafkas ist ... ein Zeugnis gegen die bürgerliche Welt und die bürgerliche Kultur unserer Zeit.“<sup>93</sup>

Evgenija Knipovič teilt in ihrem Artikel die Einschätzung Zatonskijs, wenn sie schreibt, daß Kafka nicht der „Vater der neuen westlichen Literatur“ ist, wie das die Modernisten annehmen, kein ‚Prophet‘, kein Sieger. Er ist der Besiegte, das Opfer oder, genauer gesagt, ein weiteres Indiz für die Verbrechen des Kapitalismus an der menschlichen Kultur.<sup>94</sup> Auch Knipovič bescheinigt Kafka „persönliche Ehrlichkeit“ und „menschlichen Adel“, und sie gesteht ihm zu, daß er „tatsächlich ein Künstler [war], der nach Maßgabe seiner Möglichkeiten die Wahrheit suchte“<sup>95</sup>; ebenso schränkt sie jedoch ein, daß dessen Position „nie und nimmer Grundlage für das Weltempfinden eines normalen Menschen sein kann, der aktiv am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft teilnimmt.“<sup>96</sup> Ihr Artikel ist in einem in der Tendenz offizielleren und ideologischeren Stil verfaßt als der Beitrag Zatonskijs, doch zusammen mit dem Abdruck mehrerer Erzählungen Kafkas im selben Januarheft 1964 der Zeitschrift *Inostrannaja Literatura* konstituiert er einen „major break-through“<sup>97</sup> der russischen Kafka-Publikation und -Rezeption – und einen Abglanz auch in der DDR. Im Vergleich zur russischen Originalversion ist der deutsche Artikel Knipovičs gekürzt, was am Ende vermerkt wird. Es handelt sich dabei etwa um die Hälfte; die konkreten Auslassungen sind nicht markiert. Sieht man sich diese genauer an, stellt man fest, daß es sich meist nicht um Wer-

---

<sup>91</sup> A.a.O. S. 949: „Als Jude ... gehörte er nicht ganz zur christlichen Welt. Als indifferenter Jude ... nicht ganz zu den Juden. Als Deutschsprechender nicht ganz zu den Tschechen. Als deutschsprechender Jude nicht ganz zu den böhmischen Deutschen. Als Böhme nicht ganz zu Österreich. Als Arbeiterversicherungsbeamter nicht ganz zum Bürgertum. Als Bürgersohn nicht ganz zur Arbeiterschaft. Aber auch zum Büro gehörte er nicht, denn er fühlt sich als Schriftsteller. Schriftsteller aber ist er auch nicht, denn seine Kraft opfert er der Familie. Aber ‚ich lebe in meiner Familie fremder als ein Fremder‘.“

<sup>92</sup> A.a.O. S. 951ff.

<sup>93</sup> A.a.O.

<sup>94</sup> Knipowitsch, Kafka, S. 26-30.

<sup>95</sup> A.a.O. S. 26f.

<sup>96</sup> A.a.O. S. 26.

<sup>97</sup> Mallac, G. de: Kafka in Russia. In: *Russian Review* 1, 1972, S. 73.

tungen, sondern um Spezifizierungen handelt, um detaillierte, vor allem literaturgeschichtliche Ausführungen, die sie komparativ zu Belyj, Sologub, Meyrink, Perutz, Max Brod, Thomas Mann u.a. macht. Bedauerlich für die Leser in der DDR, die zu diesem Zeitpunkt noch keinen Zugriff auf die Werke haben, sind jedoch die Kürzungen inhaltlicher Informationen und Stellungnahmen zu den Romanen *Amerika*, *Der Prozeß* und *Das Schloß*. Auffällig ist ferner die Streichung des im folgenden zitierten Absatzes, in dem Knipovič eine Bemerkung Enzensbergers aufgreift und diskutiert. Erinnerung man sich an die Popularität des bundesdeutschen Lyrikers in der Sowjetunion während der COMES-Konferenz – als „Konkurrent“ ohnehin ein Dorn im Auge der sich als vernachlässigt begreifenden DDR-Delegation –, so ist auch aus Sicht der Zeitschriften-Redakteure die Kürzung nachvollziehbar :

„Kürzlich sagte der Lyriker Hans Magnus Enzensberger auf dem europäischen Schriftstellertreffen in Leningrad, daß Kafka unbestreitbar ein Realist sei, und auch er selbst, Enzensberger, sich mehrfach in Situationen wiedergefunden hätte, die Kafka beschrieben habe. Ich denke, daß hier eine ungewollte Ungenauigkeit zugelassen wurde: Kafkaesk war nicht die Situation an sich, sondern die Gedanken, Emotionen, das *Verständnis* der Situation, die Enzensberger beeinflusst haben, vielleicht auch weniger Kafka selbst als vielmehr seine ausländischen Kommentatoren. Seine Erfahrung lag völlig im schon früher gegebenen Rahmen als ein Künstler und seiner Kritiker. Und ich glaube nicht, daß dies die beste Investition in die Lebenserfahrung war.“<sup>98</sup>

Erscheinen, wie schon erwähnt, Anfang 1964 in der Zeitschrift *Inostrannaja Literatura* mehrere Erzählungen Kafkas, unter anderem *Die Verwandlung* und *In der Strafkolonie*<sup>99</sup>, so werden 1965 in der Sowjetunion wie in der DDR schließlich Kafkas *Erzählungen*, *Das Schloß* und *Der Prozeß* in einer selbständigen Ausgabe publiziert.<sup>100</sup> In der DDR, so Langermann, folge diese Ausgabe weniger einer „programmatischen Orientierung“ der Kulturpolitik, sondern sie werde „letztlich durch internationalen Druck erzwungen“<sup>101</sup>. Die Auflagenhöhe beträgt nur 5000 Exemplare, was weder der Nachfrage entspricht noch eine Einstellung in alle öffentlichen Bibliotheken garantiert, somit als Scheinkonzession mit Alibi-Funktion gewertet werden muß.<sup>102</sup>

<sup>98</sup> Vgl. Knipovič, Kafka, S. 196f.: „Nedavno na vstreče evropskich pisatelej v Leningrade poet FRG Gans Magnus Ėncensberger govoril o tom, čto Kafka besspornyj realist, tak kak on, Ėncensberger, neodnokratno popadal v situacii, izobražennye Kafkoj. Dumaju, čto zdes' byla dopuščena nevol'naja netočnost': kafkianskoj byla ne sama situacija, a te mysli, ěmocii, to *ponimanie* situacii, kotoromu naučil Ėncensbergera, mozet byt', daže i ne stol'ko sam Kafka, skol'ko ego zarubežnye tolkovateli. Svoj opyt byl tut vložen v zaranee dannuju chudožnikom i ego kritikami schemu. I ja ne dumaju, čtoby ěto bylo nailučšim vloženiem dlja žiznennogo opyta.“

<sup>99</sup> Kafka, F.: *Inostrannaja Literatura* 1, 1964, S. 134-181: V ispravitel'noj kolonii. Prevrašćenie i dr. (rasskazy). (In der Strafkolonie. Die Verwandlung u.a. (Erzählungen)).

<sup>100</sup> Vgl. Kafka, F.: *Erzählungen. Das Schloß. Der Prozeß*. Berlin/DDR 1965; vgl. Kafka, F.: *Romane, novelli, pritči*. (Romane, Novellen, Parabeln). Moskva 1965.

<sup>101</sup> Langermann, Faust, S. 182.

<sup>102</sup> Vgl. Karst, Kafka, S. 185. Auch Karst vermutet für die selbständige Ausgabe in der Sowjetunion eine „winzige“ Auflage, über die entgegen aller typographischen Konventionen im Impressum des Bandes keine Angabe gemacht wird.

Kafka bleibt in Osteuropa heikel, was nicht nur mit dem grundlegend pessimistischen Tenor der Ausweg- und Hoffnungslosigkeit seiner Literatur zu tun hat, der dem zukunftsorientierten, transformationsbedingten Verständnis von Gesellschaft und damit den Postulaten des Sozialistischen Realismus diametral entgegensteht. Auf der Konferenz in Liblice findet sich der Interpretationsansatz, der die aktuelle Gegenwart heranzieht und fragt, ob die von Kafka beschriebenen Entfremdungssymptome im Sozialismus tatsächlich aufgehoben sind.<sup>103</sup> Besonders prekär erscheint der unmittelbar daran anknüpfende Aspekt, der Kafka als „den Propheten präsentiert(), der die Greuel und bürokratischen Schikanen des stalinistischen Systems vorausgesehen und -gestaltet“<sup>104</sup> hat. Dabei wird der klar bevorzugte historisierende und soziologische Ansatz, der Kafka auf einen Ankläger der unmenschlichen Verhältnisse in der kapitalistischen k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarns reduziert,<sup>105</sup> empfindlich unterwandert. In den Auseinandersetzungen um Kafka in den Jahren 1963/64 wird der DDR-Kulturpolitiker Kurella gefragt, „ob er die Parallele zu Stalin scheue. Damit ist die Kafka-Diskussion beim Kern angelangt. Kafkas zeitloses Modell des Terror-, ‚Prozesses‘ klagt aktuell an.“<sup>106</sup> In der Tat legt vor allem der Roman einer Willkürjustiz, *Der Prozeß* (1925), der mit dem treffenden Eingangssatz, „Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet“, beginnt, sowie die Erzählung *In der Strafkolonie* (1919) einen zeithistorischen Bezug nahe. Beide Texte stehen insofern in einem thematischen Zusammenhang als die verhängte Strafe der Exekution in keinem Verhältnis zur (selbstempfundenen) Schuld des Verurteilten steht.

---

<sup>103</sup> Fischer, E.: „Kafka-Konferenz“ sowie Schumacher, E.: „Kafka vor der neuen Welt“. In: Franz Kafka aus Prager Sicht. Prag 1965, S. 157 bzw. 256. Vgl. auch Karst, Kafka, S. 184. Karst spezifiziert für die russische Rezeption, daß die Frage nach Kafkas Gegenwartsbezogenheit bedeutsamer war als die Frage der Entfremdung: „Knipovich ... rejected ... the notion that his parables could arouse associations with Soviet reality. [...] (It) was on the question of realism much more than on that of alienation that the Soviet critics made their strongest objection.“

<sup>104</sup> Goldstücker, Kafka, S. 50f.

<sup>105</sup> Der sowjetische Literaturwissenschaftler Rjurikow bringt dies auf den Punkt; vgl. Rjurikow, B.: Der Roman und die geistigen Werte unserer Zeit. Einige Gedanken nach der COMES-Tagung in Leningrad. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 12, 1963, S. 1275: „Kafka war ein begabter Schriftsteller. Er brachte die Unterdrückung und Erniedrigung des Menschen im alten Österreich-Ungarn und in der bürgerlichen Tschechoslowakei, seine Ohnmacht gegenüber dem sozialen Joch, den Druck der bürokratischen Maschinerie in eigenartiger Weise zur Darstellung. [...] Aber der bestimmende Ton in Kafkas Werken ist tragisch hoffnungslos, traurig bis zur Verzweiflung. Das Charakteristische für seine Lebensfassung ist das Dunkel, das Geheimnisvolle, das flimmernde, verlöschende Licht, die quälende Unbestimmtheit und das Gefühl der Ohnmacht gegenüber dem heraufziehenden Unheil. [...] In Franz Kafkas Humanismus ist der Protest der Persönlichkeit gegen ihre Unterdrückung durchdrungen von Mitleid, Furcht und Schmerz, erhebt sich aber im Grunde genommen niemals zum bewußten Protest, zur aktiven Ablehnung.“

<sup>106</sup> Baukloh, Monologe, zit. nach: Langermann, Faust, S. 174.

„Soviet critics fail to see that the guilt feeling [of Kafka's heroes] arises from the absence of a Law or Justice. Kafkas heroes long for an established order, and they are failures because this order does not materialize. [...] They [Soviet critics] do not seem to realize that it can be extremely dangerous from their own point of view to adopt a purely socio-economic interpretation of Kafka's work. [...] The deep symbolism ... is highly meaningful to the Soviet reader, not to mention the political event which a publication of ‚In the Penal Colony‘ constitutes in the Soviet context.“<sup>107</sup>

Mallac, ein westlicher Kritiker, wie auch im folgenden Efim Ètkind in seinem Bericht, heben die literarische Handlungsrolle der Rezeption, der „tiefen Symbolik“ der Texte Kafkas, hervor. Sie basiert in der diktatorisch strukturierten, ideologisch überformten Gesellschaft der Sowjetunion auf einer ausschließlich sozialökonomischen Lesart, die eine offizielle und eine inoffizielle Variante ausgebildet hat. Ètkind, der die These vertritt, daß die „seltsame Geschichte Franz Kafkas in der Sowjetunion“ nicht erst 1964 mit dem Abdruck der zwei Erzählungen beginnt, sondern bereits 1961 im Samizdat, spezifiziert Mallac:

„Eines der viel und eifrig gelesenen Typoskripte war ein geheimnisvoller Roman mit dem Titel *Der Prozeß*. Er wanderte von Leser zu Leser, den Namen des Autors oder auch nur dessen Nationalität gab er nicht preis; [...] Die meisten sowjetischen Leser haben ihn zweifellos für ein gut getarntes Werk eines einheimischen Autors gehalten, der seinen Namen wegen der klar ausgeprägten sowjetfeindlichen Tendenz nicht verraten wollte. Stellte *Der Prozeß* nicht in leicht verschleierte Form die Ereignisse der Terrorjahre 1935, 1937/38 und 1949-1952 in der UdSSR dar? Nur ein Sowjetrusse konnte die konkreten Einzelheiten so genau kennen! [...] Als er 1965 im Moskauer Staatsverlag erschien, war es nötig, mit Nachdruck zu betonen, daß er ohne jeden Zusammenhang mit der sowjetischen Wirklichkeit sei. Der Verfasser des Vorworts und die Kritiker behaupteten hartnäckig, Kafka habe das Naziregime vorausgesehen und beschrieben.“<sup>108</sup>

Der offiziellen Interpretation Kafkas – Prognostizierung des Nationalsozialismus im *Prozeß* – liegt eine historisch-materialistische Geschichtsauffassung und die marxistisch-leninistische Gesellschaftskonzeption zugrunde, in der der Nationalsozialismus auf die Herrschaft einer kapitalistischen Bourgeoisie zurückgeführt wird; die inoffizielle Rezeption hingegen, so legen Mallac als auch Ètkind nahe, konstituiert sich aus einer Vielzahl freier Leserinterpretationen und beinhaltet – in Unkenntnis der Produktionsbedingungen des Textes! – die Kritik am sowjetischen System schlechthin, das heißt sowohl an den aktuellen Verhältnissen mit „inexistierendem Recht und Gerechtigkeit“ wie am Stalinismus. Diese inoffizielle sozial-politische Leserrezption, das erkennt auch Helmut Richter für die DDR, besitzt entsprechend die Potenz, Gegendiskurse in Gang zu setzen und zu befördern.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der zwar nicht gravierende, aber doch nachweisbare „elastischere Standpunkt“ der Sowjetunion gegenüber Kafka im Vergleich zu dem des Literatursystems DDR unter anderem darin begründet ist, darauf weist neben Ètkind auch Kopelew hin<sup>109</sup>, daß einige einflußreiche litera-

<sup>107</sup> Mallac, Kafka, S. 71.

<sup>108</sup> Ètkind, Kafka, S. 229f.

<sup>109</sup> A.a.O. S. 236f.; Kopelew, Rußlandreise, S. 178.

turwissenschaftliche Handlungsträger sich mit Joseph K. identifizieren konnten, weil sie aufgrund zurückliegender persönlicher Erfahrungen – unbegründete Willkürverhaftungen mit Gefängnis- und Lageraufenthalt – selbst Joseph K.s waren. Insofern trug ihr Schicksal zu ihrem besonderen Engagement bei.

### 4.3 Zum Sozialistischen Colloquium in Ostberlin 1964

Über ein Jahr nach der internationalen COMES-Tagung in Leningrad findet auf Initiative des DDR-Schriftstellerverbandes vom 1. bis 5. Dezember 1964 in Ostberlin ein Kolloquium statt, an dem Vertreter der Schriftstellerverbände der sozialistischen Staaten UdSSR, Polen, Rumänien, Ungarn, Jugoslawien und der ČSSR teilnehmen.<sup>110</sup> Thema ist *Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur*. Der Einladung nicht Folge leisten oder bewußt nicht eingeladen sind Delegierte aus Albanien und Bulgarien, was von Rumänien als „Enge der Kulturpolitik der DDR“ kritisiert wird.<sup>111</sup> Die Veranstaltung steht thematisch unter nationalem und damit politischen Vorzeichen und erscheint durch den völligen Ausschluß westlicher Repräsentanten im Gegensatz zur Leningrader Tagung als geschlossen wie das Ergebnis als prognostizierbar. Im literarischen Feld, so untermauert der Leiter der Ideologischen Kommission beim Politbüro, Kurt Hager, auf dem parallel stattfindenden 7. Plenum des ZK der SED, wird nicht den geringsten Konzessionen stattgegeben werden.<sup>112</sup> Doch die so geschaffenen Voraussetzungen für einen starren monolearen Kurs bieten keine Garantie. Die Dynamik und der Austausch zwischen den Systemvertretern unterschiedlicher Nationalität erweist sich – trotz Sprachvermittlung – als beträchtlich, so daß ein unvorhergesehener wie unerwünschter Diskurs in die ostdeutsche Teilöffentlichkeit sickert, welche, ohnehin gespalten, diesen partiell befördert. Der Lyriker Paul Wiens bringt die bizarre Situation auf den Punkt: Er legt dar, „daß unsere ausländischen Freunde uns Gelegenheit gegeben [haben], unsere eigenen Fragen offen zu diskutieren, was sonst in unserem Verband nicht möglich sei.“<sup>113</sup> Am Ende tritt die kommunikations- und kulturpolitische Selbstisolierung der ostdeutschen Literaturpolitik im sozialistischen Lager erneut zutage. Bildlich gesprochen handelt es sich um ein Schiff, das in schlingernder geopolitischer Position keine andere Stabilitätsmaßnahmen kennt als die Schotten gegen schmelzende Eisberge im Osten weitgehend dicht zu machen und zu versuchen, interne Meuterer wieder auf Kurs zu bringen.

<sup>110</sup> Vgl. Jäger, M.: Kultur und Politik in der DDR. Ein historischer Abriss. Köln 1982, S. 110ff.

<sup>111</sup> SAdK, SV (alt) 906. Bevor Albanien 1968 aus dem Warschauer Pakt austritt, bricht es 1961 die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion ab und nähert sich in dem beginnenden Konflikt zwischen der Sowjetunion und China Anfang der 1960er Jahre China an. Dieses Ausscheren mag ein Grund für ein entsprechendes Verhalten der DDR gegenüber Albanien gewesen sein.

<sup>112</sup> Vgl. Schubbe, Dokumente, S. 1012ff. : „Die Weite und Vielfalt der sozialistischen Kunst“. Bericht des Politbüros an das 7. Plenum des ZK der SED, vorgetragen von Kurt Hager, 2.-5.12.1964.

<sup>113</sup> SAdK, SV (alt) 906.

„Mit dem Colloquium“, so der zusammenfassende Bericht in den Archivakten des Schriftstellerverbandes, „sollte erreicht werden, im Erfahrungsaustausch Verständnis für die Probleme in Deutschland zu gewinnen, Klarheit über das Wesen der Kulturpolitik in Westdeutschland und in der DDR zu erreichen und zugleich in stärkerem Maße über die Erfolge unserer Literatur zu informieren.“<sup>114</sup> Unter diesem neutral klingenden wie legitimen Deckmantel verbirgt sich die spezifizier- te Intention, den Teilnehmern „die Gefährlichkeit“ und den „aggressive(n) Cha- rakter des westdeutschen Imperialismus, der auch seinen Ausdruck in der Kultur- politik findet“, verständlich zu machen. Fest mit der Akklamation der osteuropäi- schen Gäste rechnend, sind Polemik und Schuldzuweisungen gegen die Bundes- republik von vornherein Teil des Konzepts, das dabei kaum auf Selbstreflexion zielt. Hans Koch, der bereits in Leningrad sein Mißfallen an den westdeutschen Kollegen äußerte, leitet in Ost-Berlin die Diskussion ein. Er „informiert() über die Lage der Literatur in Westdeutschland und [beweist], daß die progressive Litera- tur nur einen verschwindend geringen Teil der belletristischen Druckerzeugnisse ausmacht und daß 95% der Literatur Kitsch, Schund, Revanche-Hetze, Kriegshet- ze usw. darstellt.“ „(U)nter den augenblicklichen Umständen der Spaltung in Deutschland“ könne man daher „nicht mehr von einer einheitlich deutschen Nati- onalliteratur sprechen“. Die Literatur in der DDR werde „zur Volksliteratur“, doch betreibe, so der inoffizielle Bericht, gerade Westdeutschland deren „kulturel- le Isolierung“. Er vermerkt, daß auf diesen Gegenstand der Diskussion „nur ge- legentlich“ von den Rednern Bezug genommen wird – die Ausfälle gegen die litera- rische Entwicklung in der Bundesrepublik mit ihren vermeintlich „revanchisti- sche(n) und chauvinistische(n) Erscheinungen“ würden „von den ausländischen Freunden kaum begriffen“<sup>115</sup>. Auch in der „Frage der einheitlichen oder der bei- den deutschen Literaturen“ zeigen sich Meinungsverschiedenheiten, da „mehrere Vertreter, vor allem die polnischen Kollegen, die Thesen von den zwei deutschen Literaturen anzweifel(n)“. Es gebe, so der Pole Naganowski, „nur gute und schlechte Literatur“, alles andere sei „Sache der Nomenklatur“<sup>116</sup>. Die Gäste sor- gen schließlich für eine unerwartete Diskrepanzpotenzierung:

„Das andere Thema, das sich wie ein roter Faden durch fast alle Diskussionsbeiträge zog und vor allen Dingen **von den ausländischen Delegationen immer wieder angeführt** wurde, ist das **Problem der Editions politik in der DDR**. Es ging hier um die Herausgabe von Werken wie Proust, Kafka, Joyce, Solshenizyn, über die Edition westdeutscher Autoren wie Grass usw. bis zur Herausgabe klassischer deutscher Literatur und die Frage nach nicht erschienenen Büchern wie Stefan Heyms (Der Tag X). [...] Am schärfsten wurden solche Forderungen von der polnischen und tschechoslowakischen Delegation vorgetragen, wobei es im Auftreten des polnischen Kolle- gen Naganowski bis zur aggressiven und direkten Einmischung in unsere Editions politik ging. [Er] warf auch die Frage nach den Traditionen unserer Literatur auf, die sich dann ebenfalls durch das ganze Colloquium zog, indem er die Ansicht vertrat, daß Schriftsteller wie Kafka, Proust und Joy- ce zu den Klassikern der modernen Kunst gehörten und daß wir bei der Entwicklung unserer Nati- onalliteratur nicht an ihnen vorbeigehen können. Die Tatsache, daß die progressive westdeutsche Literatur in einem starken Maße internationale Anerkennung gefunden hat, sei u.a. darauf zurück-

---

<sup>114</sup> A.a.O.

<sup>115</sup> A.a.O.

<sup>116</sup> SAdK, SV (neu) 358.

zuführen, daß im Westen diese Traditionen verarbeitet, bei uns aber ignoriert worden seien. [...] Die Frage nach der Editions politik der DDR wurde auch von allen übrigen Delegationen aufgeworfen. Sie wurde von ihnen in Form einer **Sorge um die Enge der Kulturpolitik** vorgetragen. [...] **Auch von den Vertretern der sowjetischen Delegation ... wurde an unserer Editions politik (Solshenizyn) Kritik geübt.** [...] Das Auftreten aller ausländischen Delegationen zeigte wenig Verständnis für die **Besonderheiten unserer nationalen Politik** und damit auch für das Problem unserer Kulturpolitik. Sie alle gingen kaum und nur in Teilfragen auf die von uns vorgetragene Grundlinie des Colloquiums ein.<sup>117</sup> (Hervorh. T.W.)

Mit der von allen Delegationen kritisierten Editions politik, die die Ausklammerung und damit Dekanonisierung nicht nur bestimmter sowjetischer Texte, sondern auch der westeuropäischen Moderne einschließlich der Literatur der Bundesrepublik umfaßt, versucht das Subsystem Literatur als Teil des Gesamtsystems DDR zu einer Stabilisierung beizutragen. Deutlich wird einmal mehr, daß es zum einen instrumentalisiert und damit nur partiell unabhängig ist und daß der übergeordnete Staat im Gegensatz zu anderen weitgehend geschlossenen osteuropäischen Gesellschaften das Problem der „nationalen Frage“, der geteilten Nation, oder anders formuliert ein dauerhaftes Legitimationsdefizit in sich trägt.<sup>118</sup>

Der Schriftsteller Jurij Trifonov, der zusammen mit Georgij Markov vom sowjetischen Schriftstellerverband nach Ost-Berlin gereist ist, stößt sich nicht nur an der harschen Zensur in der DDR vor allem in Sachen Solženicyn.<sup>119</sup> Er reklamiert die Frage nach der Einheitlichkeit der deutschen Literatur im globalen, zumindest meta-nationalen Interesse – „diese Probleme gehen uns alle an“ – und läßt keinen Zweifel an seiner Wertschätzung derjenigen westdeutschen Literatur, die sich des „Sensationellen“<sup>120</sup> versagt. Entgegen allen offiziellen ostdeutschen Verlautbarungen, befürwortet er leidenschaftlich die politische Koexistenz auf deutscher wie internationaler Ebene und überträgt sie auf das literarische Feld: „Wir sind dafür, alles das Beste gegenseitig kennenzulernen, was die Weltliteratur hervorgebracht hat. [...] Das Beste ist das, was der Prüfung durch die Zeit standgehalten hat.“<sup>121</sup> Auch Markov läßt sich nicht auf die Verbaloffensive der Gastgeber gegen die deutschen Nachbarn ein, sondern äußert positiv, daß in Westdeutschland „interessante Schriftsteller leben und arbeiten, von denen uns einige in ihren gesellschaftlichen Bestrebungen nahestehen“<sup>122</sup>. Die undogmatische Aufgeschlossenheit der Russen gegenüber der bundesrepublikanischen Nachkriegsliteratur – dies zeigte sich schon im Jahr zuvor in Leningrad – kann von den DDR-Autoren nicht gebilligt werden. Der Respekt, der den Bundesdeutschen von den Russen entgegengebracht wird, rührt an der Selbstlegitimation des Systems DDR, das sich zum

<sup>117</sup> SAdK, SV (alt) 906. Zwei Jahre zuvor, im November 1962, gibt Anna Seghers während eines Schriftstellergesprächs das Gericht wider, „(m)an sagt, daß es die Absicht gibt, besondere Bearbeitungen der sowjetischen Literatur für uns anfertigen zu lassen.“: SAPMO, DY 30/IV 2/9.06/273.

<sup>118</sup> Vgl. auch Einführung, Kapitel 2.2.1., 2.3., 4.2., 5.3.1.

<sup>119</sup> Ausführlich zu Solženicyn vgl. Kapitel 5.

<sup>120</sup> SAdK, SV (neu) 358.

<sup>121</sup> A.a.O.

<sup>122</sup> A.a.O.

Großteil auf die historische Rolle der Sowjetunion gründet und deren ideologische Rückendeckung durch „gegnerische“ Sympathiebekundungen sofort in Frage gestellt wird. Schon 1961 berichtete die DDR-Lyrikerin Eva Strittmatter auf dem V. Schriftstellerkongreß:

„Ich habe in Moskau viel mehr von westdeutschen Schriftstellern gehört... Aber unsere Schriftsteller, besonders die jüngeren ..., wurden nicht einrangiert in die Liste der interessanten Leute, die man kennen muß. [...] Und ich dachte: Was sind das für merkwürdige Leute, die das ‚Literatur-Vermittlungsgeschäft‘ zwischen Deutschland und der Sowjetunion in der Hand halten? Interessieren sie sich wirklich nur für subjektivistische Äußerungen, wie sie in der westdeutschen Literatur nach unserer Meinung zu finden sind, oder haben wir selbst einen Teil Schuld daran, daß unsere Bücher nicht so angenommen werden wie wir es wünschen? Die gesellschaftliche Bedeutung der Inhalte unserer Bücher spielte in der Sowjetunion eine viel geringere Rolle als sie in unserer Diskussion spielt.“<sup>123</sup>

Eine unvorhergesehene Verschärfung erfährt das Kolloquium durch die offene wie demonstrative Solidarisierung einiger ausländischer Autoren mit drangsalieren Kollegen in der DDR. „(V)on fast allen Delegationen“, so der Bericht weiter, sei „die Frage nach bestimmten Schriftstellern der DDR gestellt“ [worden], mit denen wir uns in den letzten Jahren auseinandersetzen mußten“. Der Tscheche Ludvig Kundera hat sich dabei nach „Huchel, Kunze und Kunert“ erkundigt, wobei Peter Huchel, der zu dieser Zeit von den DDR-Behörden schon ein Jahr mit Publikations- und Reiseverbot belegt ist, von den polnischen und ungarischen Kollegen sogar besucht wird.

Kritik an den Verhältnissen in der DDR kommt nicht nur aus dem Ausland, sondern auch aus den eigenen Reihen: „(I)m Auftreten anderer DDR-Vertreter [zeigten] sich Konflikte mit unserer Kulturpolitik, die sich unter dem Eindruck des Verlaufs des Colloquiums immer mehr verschärften.“<sup>124</sup> Die Skala reicht dabei vom prinzipiellen Einverständnis der Kritiker mit der Kulturpolitik bis zur Forderung eines scharfen wie grundlegenden Kurswechsels. Zu den unterschiedlichen Kritikern gehören neben Paul Wiens, Hermann Kant und Stephan Hermlin auch Christa Wolf und Stefan Heym. Der zusammenfassende Bericht bemerkt, daß diese unter anderem „den Gedanken von der besonderen nationalen Lage in Deutschland ... eindeutig und zugespitzt in Frage stellten.“<sup>125</sup> Heym, „der nicht zum Colloquium eingeladen war und trotzdem, offensichtlich auf Veranlassung der ČSSR-Delegation, am 3. Tag erschien, hielt eine gründlich vorbereitete Diskussionsrede, die allgemein gegen den Personenkult und seine noch nicht überwundenen Folgen, aber deutlich auf die DDR gemünzt war.“<sup>126</sup> Zwar wird mit großer zeitlicher Verzögerung in Heft 3, 1965 der Zeitschrift *neue deutsche literatur* auszugsweise über die Veranstaltung berichtet – die Tagespresse berichtet überhaupt nicht darü-

<sup>123</sup> zit. nach Jäger, Kultur, S. 103f. Auch während des Schriftstellergesprächs mit Seghers 1962 wird eine Untersuchung gefordert, „warum in der Sowjetunion das Interesse für unsere Literatur so gering ist.“: SAPMO, DY 30/IV 2/9.06/273.

<sup>124</sup> SAdK, SV (alt) 906.

<sup>125</sup> A.a.O.

<sup>126</sup> A.a.O.

ber<sup>127</sup> –, doch erscheint ein Teil des Beitrags Heyms nur in der Bundesrepublik.<sup>128</sup> Seine Bildlichkeit und sein Sprachgestus, mit dem er sich die historische Wahrheitsfindung einsetzt, assoziiert Aleksandr Solženicyn und seinen 1968 im Westen erschienenen Roman *Krebsstation*.<sup>129</sup>

„Sicher werden die Psychiater der Zukunft die Krankheitssymptome sorgfältig studieren und zu einer schlüssigen Diagnose des Patienten Stalin gelangen. [...] Viele sind der Meinung, daß eine Untersuchung des Problems unumgänglich ist. So notwendig wie etwa die Untersuchung, die der Chirurg anstellt, um den Bereich des kranken Gewebes zu erkennen, bevor er das Skalpell ansetzt und die Wucherungen von dem gesunden Teil des Körpers trennt. Denn der Körper des Sozialismus ist an Haupt- und lebenswichtigen Gliedern gesund. [...] Wir dürfen die Schmerzen nicht fürchten, die es kostet, sich zur Wahrheit hindurchzufinden. Die Wahrheit ist immer revolutionär.“<sup>130</sup>

Stephan Hermlin fordert engagiert die Publikation der bislang zensierten Lyrikbände von den eigenen Autoren Günter Kunert, Paul Wiens und Peter Huchel, aber auch die entschiedene Auseinandersetzung mit der Moderne, zu der er den von ihm geschätzten Kafka und Proust zählt. Wolfgang Joho, Chefredakteur der *neuen deutschen literatur*, fragt, ob man in der DDR hinsichtlich der Literatur und Literaturpolitik tatsächlich unter einer „Käseglocke“<sup>131</sup> lebe, und er gesteht ein, daß

„es für uns Teilnehmer aus der DDR Gründe gab, in mancher Hinsicht nachdenklich und mit dem Verlauf der Debatten unzufrieden zu sein. Es wurden, nicht nur aus den Reihen unserer ausländischen Freunde, sondern auch aus unseren eigenen, viele kritische Bemerkungen und Vorwürfe vorgebracht. [...] **Man tadelte provinzielle Enge und mangelnde Modernität unserer Literatur**, sprach ... von ungenügender Weltweite und daraus resultierendem geringem internationalen Echo unserer Bücher. [...] Man warf uns vor, wir führten keine echte, sondern eine vereinfachende und oft nur schlagwortartige Auseinandersetzung mit Strömungen und Richtungen der Moderne.“<sup>132</sup> (Hervorh. T.W.)

Im Anschluß an seinen selbstkritischen Artikel drei Monate später druckt Joho die engagierten wie streitbaren Stellungnahmen von Wolf, Hermlin und dem Polen Naganowski ab. Doch das Schlußwort der Tagung von Hans Koch, in dem er „zu den wichtigsten aufgeworfenen Fragen parteilich Stellung“ nimmt, kann die schwerwiegenden Diskrepanzen nicht mehr nivellieren. Selbst hier „wird die Wirkung seiner fundierten Ausführungen durch die Zwischenrufe Kurt Sterns und Christa Wolfs gemindert“<sup>133</sup>.

Die geplante offizielle Steuerungsstrategie innerhalb des sozialistischen Teilnehmerkreises – Offensive gegen die bundesdeutsche Literatur bei gleichzeitiger Defensive in der eigenen Editions politik – wird von innen und außen unterminiert.

<sup>127</sup> Vgl. Jäger, Kultur, S. 110.

<sup>128</sup> Heym, S.: Stalin verläßt den Raum. In: *Zeit* vom 5.2.1965.

<sup>129</sup> Vgl. Kapitel 5.1.

<sup>130</sup> SAdK, SV (neu) 358.

<sup>131</sup> *ndl* 13(1965)3, S. 91.

<sup>132</sup> A.a.O. S. 90.

<sup>133</sup> A.a.O.

Es ist nicht gelungen, die ausländischen Gäste „von der Richtigkeit unserer Kulturpolitik zu überzeugen“, vermerkt der Bericht. „Im Gegenteil, ihre Forderung nach größerer Weltoffenheit und anderer Editions politik ... führte zur Verwirrung unter einigen Teilnehmern der deutschen Delegation“<sup>134</sup>, die, so muß man die durchklingende Selbsttäuschung korrigieren, eigeninitiativ und nicht erst durch die angereisten Auslandskollegen, an ein sensibles Thema rühren. Mit dem Tod Chruschtschew und den Mitte der 1960er Jahre von Brežnev reinstalleden Kontrollmechanismen im literarischen Feld verengt sich in der UdSSR der Spielraum für Kommunikation maßgeblich. Scharfe Entdifferenzierungsmaßnahmen und ein Prozeß der Reintegration, wie das Beispiel Solženicyn im folgenden zeigt, kommen dem Abtreiben der DDR in die Selbstisolation entgegen und führen auch die anderen Blockstaaten spätestens mit dem ‚Prager Frühling‘ 1968 auf einen post-stalinistischen Kurs zurück.

---

<sup>134</sup> A.a.O.

## 5. Der Fall Aleksandr Solženicyn

### 5.1 Der Intellektuelle und die Macht

Leben und Werk des sowjetischen Schriftstellers Aleksandr Isaevič Solženicyn sind besonders geeignet, ein kompliziertes wie aufschlußreiches Geflecht literarischen Handelns freizulegen und darin exemplarisch die Rollen zu erfassen, die meta-gesellschaftlich die Literatursysteme UdSSR und DDR ausmachen und sie partiell definieren. Ausgehend vom Autor, dessen Biographie manifeste Spuren in der Werkproduktion hinterläßt, weisen Vermittlung und Rezeption seiner hier texthermeneutisch behandelten Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* gravierende Divergenzen in den nationalen Systemen auf. Solženicyns literarisches wie persönliches Schicksal ist mit der politischen Entwicklung in der UdSSR engstens verzahnt. Wird seit dem Sturz Chruščevs im Oktober 1964 im literarischen Feld der partielle Autonomisierungsprozeß des ‚Tauwetters‘ durch verstärkte politische Interventionsaktionen beendet, so ist Solženicyn der Prominenteste von mehreren Intellektuellen, die versuchen, ins politische Geschehen einzugreifen zugunsten von Presse- und Publikationsfreiheit, öffentlicher Auseinandersetzung und historischer Wahrheitsfindung und gegen die wachsende geistige Bevormundung durch die Staatsmacht anzukämpfen<sup>1</sup>: „Mir sind Hände und Füße gebunden, der Mund wird mir zugestopft ... (m)ir wird jede Zeile durchgestrichen, und der [Schriftsteller-]Verband hat die ganze Presse in der Hand“<sup>2</sup>, klagt Solženicyn 1969. Ein Resümee seiner Biographie<sup>3</sup> zeigt deutlich den Machtkampf in den genannten Feldern auf und expliziert die Handlungsrolle literarischer Produktion: Das Agieren des ‚Literaturproduzenten‘ Solženicyn mit seinem persönlichen Voraussetzungs-system in historisch konkreten Produktionssituationen. Der biographische Abriß –

<sup>1</sup> Zwar zeigt sich die sowjetische Opposition durch diese Forderung gewissermaßen geeint, doch nach Pelikán läßt sie sich in drei Strömungen schematisieren, die erheblich differieren: Der Atomphysiker Andrej Sacharov repräsentiert die an der Theorie und Praxis des westlichen Liberalismus orientierte, technokratische und humanistische Richtung, die bestrebt ist, neben Demokratisierung „eine Modernisierung und Europäisierung Rußlands zu erreichen“; der Theoretiker Roy Medwedew vertritt sozialistische Positionen auf der Grundlage der marxistischen Ideologie und der Leninschen Normen, die sich seiner Meinung nach gegenwärtig in einem Stand der „Deformation“ befinden; Solženicyn hat klar anti-sozialistische und slawophile, nationalistische und orthodoxe Überzeugungen: Pelikán, J.: Die Debatte in der heutigen sowjetischen Opposition und die Verantwortung der westeuropäischen Linken. In: Dutschke, R./Wilke, M.: Die Sowjetunion, Solschenizyn und die westliche Linke. Reinbek 1975, S. 186ff.; vgl. auch Anmerkung 6. Neumann-Hoditz bewertet Solženicyns Rolle anders: „Sehr zu Unrecht hatte man im Westen Alexander Solschenizyn allzu eifertig das Etikett eines Oppositionellen angeheftet. Als politischer Widerständler hat sich Solschenizyn nie betrachtet. Er war und ist ein Einzelgänger, nicht Mitglied irgendeiner Opposition“ in: ders.: Alexander Solschenizyn. Reinbek 1974, S. 98f.

<sup>2</sup> Diskussionsbeitrag Solženicyns auf der Sitzung des Sekretariats des SSV vom 22.9.1967. In: Ingold, F.P. (Hg.): Von der Verantwortung des Schriftstellers II. Zürich 1970, S. 22.

<sup>3</sup> Grundlage hierfür bilden vor allem vier Dokumentenbände, die sich in manchen Quellen überschneiden: Nielsen-Stokkeby, B.: Der Fall Solshenizyn. Briefe, Dokumente, Protokolle. Frankfurt/M. 1970; Solshenizyn, A.: Von der Verantwortung des Schriftstellers I. (Zeugnisse, Texte und Dokumente, Hg. Ingold, F. P.) Zürich 1969; ders.: Von der Verantwortung des Schriftstellers II. (Eine Dokumentation, Hg. Ingold, F. P.) Zürich 1970; o.A.: Bestraft mit Weltruhm. Dokumente zu dem Fall Solshenizyn. Frankfurt/M. 1970; Neumann-Hoditz, Solschenizyn.

er vernachlässigt die *politischen* Überzeugungen der Figur Solženicyn zugunsten seines Kampfes als *Autor* um zivile Rechte<sup>4</sup> – dient ferner als Grundlage für einen Vergleich und eine Beurteilung von Harry Thürks 1978 in der DDR erschienenem Roman *Der Gaukler*. Er soll überdies die Wertschätzung nachvollziehbar machen, die der bis 1977 in der DDR lebende Lyriker Reiner Kunze dem sowjetischen Schriftsteller entgegenbringt und in Gedichten und Prosaskizzen verarbeitet hat.

Solženicyn wird 1918 in Kislovodsk im Kaukasus geboren und schließt dem Schulbesuch in Rostov am Don ein Studium an der dortigen Physikalisch-Mathematischen Fakultät an. In einem Fernkurs studiert er parallel bis 1941 in Moskau Geschichte, Philosophie und Literatur. Im gleichen Jahr wird er in die Rote Armee einberufen. 1940 heiratet er seine erste Ehefrau Natal'ja Režetovskaja; die Ehe bleibt kinderlos. Von 1942 bis zu seiner Verhaftung 1945 in Ostpreußen befindet er sich als Offizier und Batteriechef in ununterbrochenem Fronteinsatz und erhält zwei Kriegsorden als Auszeichnung. Trotz seiner gut geführten Einheit und seiner Disziplin wird er wegen kritischer Äußerungen über Stalin in einem Privatbrief vom NKWD<sup>5</sup> zu acht Jahren Lagerhaft verurteilt, die er in Spezialgefängnissen und in einem Sonderlager für politisch Gefangene in Kasachstan verbringt. Der offizielle Straftatbestand lautet „konterrevolutionäres Verbrechen“.<sup>6</sup> Von dort wird er in die ‚ewige Verbannung‘ in ein Dorf in Süd-

---

<sup>4</sup> Vgl. Pelikán, Debatte, in: Dutschke, Sowjetunion, S. 185f. Der tschechische Publizist schreibt hierzu: „Erstaunlicherweise diskutiert man [im Westen, T.W.] ... wenig über das literarische Werk dieses unbestritten größten lebenden russischen Schriftstellers. Die gesamte Diskussion dreht sich um *Archipel Gulag* und um den *Brief an die Führer der Sowjetunion*, als ob alle vergessen würden, daß Solschenizyn ein Schriftsteller, ein Künstler, und kein Politiker ist, und daß deshalb sein literarisches Werk das Entscheidende ist, nicht seine politischen Ansichten. Dies überrascht besonders bei den Kommunisten, die ... im Februar 1974 Solschenizyn zu einem ‚Reaktionär‘ nur aufgrund seiner politischen Ansichten und ohne jedwede seriöse Analyse seines Schaffens stempelten. [...] Es ist doch nicht möglich, daß die Marxisten nicht sehen, daß auch Solschenizyn der sowjetischen Gesellschaft den Spiegel hält und dramatisch ihre Gegensätze enthüllt. Dadurch rüttelt er zur Überwindung dieser Gegensätze auf und deshalb wirkt sein Werk objektiv revolutionär, progressiv, gegen die Stagnation und den Status quo. [...] Daran kann die Tatsache nichts ändern, daß in seinen politischen Ansichten ... Solschenizyn konservativ ist: Er lehnt die marxistische Ideologie als für Rußland fremd und mit Gewalt dorthin importiert ab, er sieht das einzige gültige System mit moralischem Wert in dem orthodoxen Christentum, und den Ausweg aus der jetzigen Krise ... in der radikalen Rückkehr zurück, zur überwiegend ländlich-bäuerlichen Weise des Lebens, in der Resignation an einem Vielvölkerimperium, und das alles bei der Beibehaltung eines autoritären Regierungssystems.“

<sup>5</sup> „National'nyj Komitet Vnutrennych Del“: Bis 1946 Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten, darin die Hauptverwaltung für Staatssicherheit, eine Vorläuferinstitution des KGB, nach Bildung von Ministerien seit März 1954 Komitee für Staatssicherheit beim Ministerrat der UdSSR.

<sup>6</sup> Vgl. Solschenizyn, A.: *Der Archipel Gulag*. Bern, München 1974. S. 68ff. „Es klingt paradox: Die ganze Energie für ihre langjährige Tätigkeit schöpften die alles durchdringenden und unermüdetlich wachen *Organe* aus einem EINZIGEN Paragraphen von den insgesamt einhundertachtundvierzig, die der nicht-allgemeine Teil des Strafgesetzbuches von 1926 aufzählt. ... (D)er große, mächtige, üppige, weitverzweigte, vielfältige, alles sauberfegende Paragraph 58, welcher dieser unsere Welt nicht einmal so sehr durch seine Formulierungen als vielmehr durch seine dialektische und großzügigste Auslegung voll auszuloten imstande war. Wer von uns hat seine weltumspannende Umarmung nicht zu kosten bekommen? Es gibt unter der Sonne wahrlich kein Vergehen, keine Absicht, keine Tat und keine Tatlosigkeit, die nicht vom gestrengen Arm des §58 erreicht

Kasachstan deportiert, eine trotz fehlendem Gerichtsurteil weitverbreitete Maßnahme. Er arbeitet als Dorfschullehrer für Physik und Mathematik. Als er an Krebs erkrankt, entkommt er dem Tod durch Operation und Strahlentherapie in Usbekistan. 1955 beginnt er zu schreiben, es entstehen Vorarbeiten zum Roman *Der erste Kreis*. Nach dem XX. Parteitag 1956 darf Solženicyn aus der Verbannung zurückkehren und wird rehabilitiert. Er nimmt Wohnsitz zunächst in Vladimir, dann in Rjasan, einer Stadt etwa 180 Kilometer südöstlich von Moskau, wo er weiterhin bis 1963 als Lehrer arbeitet. Mit der Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* offenbart er sich schließlich als Schriftsteller und wird in den Schriftstellerverband aufgenommen. Er lebt frei, aber eremitenartig zurückgezogen und bringt seine Erfahrungen aus elfjähriger gesellschaftlicher Isolation zu Papier. Bis 1963 erscheinen mehrere Kurzgeschichten in der Zeitschrift *Novy Mir*, darunter auch *Matrjonas Hof* und *Im Interesse der Sache*<sup>7</sup>. Im Gegensatz zu den anderen Arbeiten setzen sich diese beiden Geschichten nicht mit der stalinistischen Vergangenheit auseinander, sondern werfen einen kritischen Blick auf den gegenwärtig sowjetischen Alltag, der von Ungerechtigkeit, Raffgier und Selbstherrlichkeit der Funktionäre gekennzeichnet ist.

Solženicyn, der Mitte der 1960er Jahre an Teil zwei seines stark autobiographisch geprägten Romans *Krebsstation (Rakovyj Korpus)* schreibt, deponiert angesichts einer in Moskau fehlenden eigenen Wohnung viele Manuskripte bei einem Freund. Dessen Wohnung wird im Herbst 1965 durchsucht, die Manuskripte, zu denen auch *Im ersten Kreis (V krugle pervom)* gehört, werden konfisziert. Der Lagerroman spielt 1949 in der Šaraška, einem Spezialgefängnis für beruflich hochqualifizierte Häftlinge, die in der Nähe Moskaus im Auftrag Stalins an staatlichen Geheimprojekten arbeiten. Die Šaraška wird als Inferno gezeichnet, was 1968 zur tendenziösen, da nicht korrekten deutschen Übersetzung mit *Der erste Kreis der Hölle* führt.<sup>8</sup> Durch die zunehmende Praxis des Samizdat<sup>9</sup> kursieren

---

und gestraft werden konnte“, vgl. auch S. 100: „Das Untersuchungsverfahren nach § 58 zielte zu verschiedenen Jahren und Jahrzehnten *fast nie* auf die Wahrheitsfindung ab und bestand einzig in der unvermeidlichen schmutzigen Prozedur: den vor kurzem noch freien, manchmal stolzen, immer unvorbereiteten Menschen zu beugen, durch das schmale Rohr zu ziehen, wo die Widerhaken der Armatur ihm die Haut vom Leibe rissen, bis daß ihm der Atem verging und er sich sehnlichst ans andere Ende wünschte, dieses Ende aber ihn bereits als fertigen Archipel-Eingeborenen ausspie, direkt ins Gelobte Land hinein.“

<sup>7</sup> Vgl. Solženicyn, A.: ders.: Dva rasskaza. (Zwei Erzählungen): Slučaj na stancii Krečetovka, Matrenin Dvor - Matronjas Hof, Zwischenfall auf dem Bahnhof Krečetovka. In: *Novy Mir* 39(1963)1, S. 9-63; ders.: Dlja pol'zy dela. (Im Interesse der Sache). In: *Novy Mir* 39(1963)7, S. 58-90. *Im Interesse der Sache* erscheint in der DDR in der Zeitschrift *Sowjetliteratur* 16(1964)2, S. 64-108 und erzählt von den Schülern eines Technikums, ihrer Lehrerin und des Direktors, die sich in freiwilliger Arbeit während zwei Jahren ein dringend benötigtes Gebäude gebaut haben. Plötzlich erscheinen Funktionäre, beanspruchen den Neubau für ein Forschungsinstitut und nehmen dem Technikum illegal Land weg. Unterschriftensammlungen und Proteste haben keinerlei Wirkung, die Parteibürokratie entscheidet sich für das Institut. Die Geschichte bleibt als ein Ausschnitt aus dem Leben inhaltlich und formal offen und bietet keine Lösung im Sinne einer höheren Gerechtigkeit.

<sup>8</sup> Solschenizyn, A.: *Der erste Kreis der Hölle*. Ü.: E. Mahler und N. Nielsen-Stokkeby. Frankfurt/M. 1968. Die Übersetzung basiert auf einem fotomechanischen Nachdruck des Typoskripts, das in unvollständiger Version in den Westen gelangt ist und später vom Autor rekonstruiert wur-

Kopien von Solženicyns Romanen zu Tausenden illegal im sowjetischen Untergrund, 1968 gelangen sie auf diesem Weg ohne Zustimmung des Autors auch in den Westen. Mit Beginn des Jahres 1966 wird in der Sowjetunion nichts mehr von Solženicyn publiziert; im November diskutiert die Sektion Prosa des Moskauer Schriftstellerverbands (SV) unter Teilnahme Solženicyns die Publikation des ersten Teils der *Krebsstation* – es fällt der Vergleich zu Tolstojs *Der Tod des Ivan Iljič* – und verabschiedet mit nur wenigen Gegenstimmen eine Resolution zu Gunsten einer Veröffentlichung. Auch die SV-Sekretäre Georgij Markov und Konstantin Voronkov sprechen sich in der von Respekt gegenüber dem Autor und von literarischer Sachlichkeit geprägten Diskussion für die Publikation aus.<sup>10</sup> Solženicyn selbst äußert das „Gefühl der Dankbarkeit“ für die „hohen Bewertungen“ und die „Aufmerksamkeit“, die seinem Buch zuteil wurden.<sup>11</sup> „Unter den Bedingungen, unter denen ich Buch um Buch schreibe, ohne daß sie gedruckt werden, bietet mir eine solche Diskussion die einzige Möglichkeit, die Ansicht von Fachleuten sowie Kritik zu hören“, bemerkt er, und verweist auf die Bedingungen in seinem eigenen Verband: „In der Rjasaner Schriftstellerorganisation, der ich angehöre, hätte ich nicht einmal eine Andeutung dessen erwarten können.“<sup>12</sup>

*Krebsstation* – Heinrich Böll wertet diesen Roman als „weniger systemkritisch als ... zum Beispiel ‚Denissowitsch‘“<sup>13</sup> – ist die Geschichte eines arroganten Funktionärs und eines ehemaligen Lagerhäftlings, die beide 1955 wegen eines bösartigen Tumors in einem Provinzkrankenhaus behandelt werden, wo sie während der mehrmonatigen Behandlung erbitterte politische Streitgespräche führen. Der Roman wird als Metapher für den gesellschaftlichen Zustand Rußlands gelesen, wobei Solženicyn trotz zahlreicher onkologischer Details mit der „Überwindung des Todes durch das Leben, des Vergangenen durch das Künftige“ die symbolische und gleichwohl positive Ebene berücksichtigt sehen wollte.<sup>14</sup> Die Resolution des Moskauer SV kann jedoch nicht verhindern, daß mehrere Literaturzeitschriften und Kulturfunktionäre den Abdruck ablehnen oder konkrete „Korrekturvorschläge“ zur Bedingung machen.<sup>15</sup> Der Roman schwebt in einem „seltsamen Gleich-

---

de. Svetlana Geier liefert 1982 eine vollständige Übersetzung der wiederhergestellten Urfassung: Solschenizyn, A.: Im ersten Kreis. Frankfurt/M. 1982; vgl. auch das Zitat aus dem Roman in der Einleitung.

<sup>9</sup> Vgl. russisch „sam izdat“ = selbst herausgeben

<sup>10</sup> Vgl. Auszüge aus der Diskussion des Manuskriptes der ‚Krebsstation‘ (I. Teil) in der Sektion des Moskauer Schriftstellerverbandes am 17. November 1966. In: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 128ff. sowie Kawerin, W.: Ich darf nicht schweigen. Brief an K. A. Fedin vom 25.1.1968. In: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 40.

<sup>11</sup> Vgl. Auszüge aus der Diskussion des Manuskriptes der ‚Krebsstation‘ (I. Teil) in der Sektion des Moskauer Schriftstellerverbandes am 17. November 1966. In: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 141.

<sup>12</sup> Ebd. Solženicyns Schlußwort findet sich vollständig auch in: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 19ff.

<sup>13</sup> Heinrich Böll/Heinrich Vormweg – Ein Gespräch über die Literatur der Sowjetunion. In: Lindemann, G. (Hg.): Sowjetliteratur heute. München 1979, S. 15.

<sup>14</sup> Solschenizyn, A.: Diskussionsbeitrag auf der Sitzung des Sekretariats des SSV vom 22.9.1967. In: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 22.

<sup>15</sup> Interview im SSV. (Sergej Michalkow im Interview). In: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 53.

gewicht – ohne direktes Verbot und ohne direkte Erlaubnis<sup>16</sup>. Im September 1967 ist *Novy Mir* bereit, den Roman zu drucken, erhält von der staatlichen Zensurbehörde ‚Glavlit‘ jedoch keine Genehmigung.

Zum Redner-Podium des IV. Allunions-Kongresses erhält Solženicyn keinen Zugang mehr. Im Mai 1967 meldet er sich deshalb mit einem Brief zu Wort, der gleichzeitig an die Mitglieder des sowjetischen SV und an die Redaktionen der Literaturzeitschriften adressiert ist. Er bittet den Kongreß, zum einen die Frage der Zensur, zum anderen die Haltung des SV seinen Mitgliedern gegenüber „zu erörtern“<sup>17</sup>. In einem dritten Punkt äußert er sich über die Verbote und Verfolgungen, denen er persönlich ausgesetzt sei. „Ein Rudiment aus dem Mittelalter, schleppt die Zensur ihre Methusalem-Existenz fast bis ins 21. Jahrhundert hinein“<sup>18</sup> und unterdrücke damit die Literatur, sei ferner von der Verfassung nicht vorgesehen und somit illegal. Unter den Etiketten „ideologisch schädlich“, „konterrevolutionär“ und „antisowjetisch“ wären wichtige Werke – er nennt unter anderen Dostojewskij und Jessenin, Achmatova und Pasternak – schon in der Vergangenheit unterdrückt und entstellt worden, der gesellschaftliche und künstlerische Verlust sei nicht wieder wettzumachen. „Eine Literatur“, schreibt Solženicyn,

„die nicht der Atem der zeitgenössischen Gesellschaft ist, die den Schmerz und die Unrast dieser Gesellschaft nicht auszudrücken wagt, die nicht im erforderlichen Augenblick vor den drohenden moralischen und sozialen Gefahren warnen darf, verdient nicht einmal den Namen Literatur, sie ist nichts als Beschönigung. Eine solche Literatur verliert das Vertrauen des Volkes, ihre Auflagen werden nicht gelesen, sie sind Makulatur. Unsere Literatur hat die führende Rolle in der Welt, die sie zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts besaß, ebenso eingeübt wie jenen Glanz des Experiments, der sie in den 20er Jahren auszeichnete. Die ganze Welt sieht das literarische Leben unsres Landes unendlich viel farbloser, platter und dürftiger, als es tatsächlich ist. Das wäre anders, wenn man es nicht einengen und isolieren würde. Das schadet unserem Land in der öffentlichen Meinung der übrigen Welt, und es schadet auch der Weltliteratur.“<sup>19</sup>

Solženicyn stellt nicht nur die für ihn wichtige soziale Funktion unzensurierter Literatur und das besondere Vertrauensverhältnis zwischen Volk und Autor heraus. Verhinderte Literatur überläßt geschönten Texten, die keiner lesen will, das Feld, Texten, denen somit trotz hoher Auflagen die Rezeption versagt bleibt und die letztlich der Einstampfung anheimfallen. Er beklagt die durch die Zensur bedingte fehlende Partizipation der Sowjetunion an literarischer Weltkommunikation, die Abkopplung der sowjetischen literarischen Moderne von der globalen Entwicklung. Der Autor fordert klar und deutlich, „die Aufhebung jeglicher Zensur – der offenen wie der geheimen – für Kunstwerke durchzusetzen und die Verlage von

<sup>16</sup> Solženicyn, A.: Brief vom 12.IX.1967 (an das Direktionssekretariat des Sowjetischen Schriftstellerverbandes). In: Solschenizyn, Verantwortung I, S. 38-39.

Alexander Solschenizyn an das Sekretariat des Vorstandes des Schriftstellerverbandes der Sowjetunion (12.9.1967). In: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 40.

<sup>17</sup> Brief vom 16.V.1967. In: Solschenizyn, Verantwortung I, S. 29.

<sup>18</sup> Alexander Solschenizyn an den IV. Kongreß der Schriftsteller der Sowjetunion. In: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 12.

<sup>19</sup> A.a.O. S. 13f.

der Verpflichtung zu befreien, für jeden Druckbogen eine Genehmigung einzuholen.“<sup>20</sup> Ferner fordert er den Schriftstellerverband auf, gemäß Artikel 22 des Statuts seiner Schutzpflicht gegenüber Mitgliedern nachzukommen. Sie bezieht sich auf den Schutz der Urheberrechte von Autoren in den Grenzen der UdSSR wie im Ausland, sowie auf die Rechte der Schriftsteller, vom Verband vor Verfolgung und Verleumdung geschützt zu werden. Hier habe, so der Autor, der SV in der Vergangenheit nicht die erforderliche Protektion gewährt, sondern im Gegenteil, zahlreiche Mitglieder im Stich gelassen, entweder ausgeschlossen oder sie gar der Verfolgung, Verbannung, dem Tod ausgeliefert. Schließlich äußert sich Solženicyn zu seiner eigenen Situation: Er bemerkt, daß seine Arbeit „endgültig erstickt, (von der Außenwelt) abgeschlossen und verleumdet“ sei. Sein Roman *Im ersten Kreis* habe ihm die Staatssicherheit abgenommen, wodurch er, „gegen (s)einen Willen und sogar ohne (s)ein Wissen in einer widernatürlichen ‚geschlossenen‘ (d.h. geheimen) Ausgabe in einem ausgewählten anonymen Kreis ‚herausgegeben‘“ wurde. Der Roman sei lediglich „Literaturbeamten“, Funktionsträgern administrativer Substrukturen, zugänglich gemacht worden; somit sehe er, Solženicyn, sich außerstande, die notwendige, „offene Diskussion des Romans in den Schriftstellersektionen“ zu erreichen; auch „mißbräuchliche Verwendungen und Plagiat“ könne er unter diesen Umständen nicht verhindern. Was seinen Roman *Krebsstation* betreffe, hätten verschiedene Zeitschriften den Abdruck des Ganzen als auch einzelne Teile letzten Endes abgelehnt. Lesungen wären kurzfristig abgesagt worden, Bühnenstücke, obwohl bereits angenommen, nicht aufgeführt, für ein Filmdrehbuch finde sich kein Regisseur. Solženicyn bemerkt ferner, daß aus seinen konfiszierten Archivmaterialien ein von ihm längst verworfenes Bühnenstück in „tendenziösen Auszügen“ herausgegeben und als seine „allerneueste Arbeit“ deklariert wurde. Ferner werde eine erbitterte Verleumdungskampagne hinsichtlich seiner Vergangenheit betrieben, mit dem zentralen Vorwurf, er habe mit den Deutschen kollaboriert, obwohl er den ganzen Krieg für die Sowjetunion gekämpft hat<sup>21</sup>:

„(I)ch hätte meine (Haft-)Frist angeblich als Krimineller abgesessen, oder sei in Gefangenschaft gegangen (wo ich nie war), hätte das ‚Vaterland verraten‘, ‚bei den Deutschen gedient‘. So werden meine elf Jahre KZ und Deportation gedeutet, wohin ich für meine Kritik an Stalin geriet. [...] Vergeblich habe ich mich bemüht, der Verleumdung Einhalt zu gebieten durch ein Schreiben an den Vorstand des SSV der RSFSR und an die Presse. Der Vorstand hat nicht einmal reagiert, und keine einzige Zeitung hat meine Antwort an die Verleumder abgedruckt.“<sup>22</sup>

Solženicyn fragt schließlich, ob angesichts der von ihm dargestellten gröblichen Verletzung seiner Urheber- und ‚anderen‘ Rechte der IV. Allunionskongreß ihn schützen werde oder nicht. Er beendet seinen Brief mit den Worten: „Niemand kann der Wahrheit die Wege verlegen, und für ihr Fortschreiten bin ich bereit,

<sup>20</sup> A.a.O. S. 14.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu eine ähnliche Passage in *Ivan Denisovič* in Kapitel 5.2.

<sup>22</sup> A.a.O. S. 33.

auch den Tod auf mich zu nehmen.“ Die Feder eines Schriftstellers zu seinen Lebzeiten anzuhalten, so Solženicyn, habe der russisch-sowjetischen Geschichte noch kein einziges mal zur Zierde gereicht.

Dieser Brief des sowjetischen Autors an ein zentrales Organ ist der erste von zahlreichen weiteren, die bis 1969 folgen. Unermüdlich und mit hohem Kraft- und Zeitaufwand fordert er in allen seinen Schreiben Klarheit und Publizität, wehrt sich gegen Polemik und Falschaussagen, stellt richtig und klärt sachlich auf und sieht sich letztlich immer wieder dem Unrecht ausgeliefert, daß seine Stellungnahmen der sowjetischen Öffentlichkeit vorenthalten bleiben.

Im September 1967 bemerkt er in einem Brief an den SV, daß sein Brief vom Mai trotz Unterstützung von mehr als hundert Schriftstellern, darunter sehr renommierten, unveröffentlicht und unbeantwortet geblieben sei. Er sehe sich nach wie vor Verleumdungen ausgesetzt, und auch der SV habe sie trotz mündlicher Zusagen bislang nicht öffentlich dementiert. Er weist darauf hin, daß sein Roman *Krebsstation* im Samizdat kursiert und man sich mit dem Druck beeilen muß, falls er zuerst in russischer Sprache erscheinen solle. Ansonsten liesse sich, nach „monatelangen sinnlosen Verzögerungsmanövern“ das „unkontrollierte() Erscheinen im Westen“ nicht aufhalten, was dann eindeutig dem SV, „aus Schuld (oder vielleicht auf Wunsch?)“ anzulasten sei: „Ich bestehe auf der unverzüglichen Publikation meines Romans“, so Solženicyn.<sup>23</sup>

Ende September 1967 tritt das Sekretariat des Sowjetischen SV auf höchster Ebene unter der Leitung von Konstantin Fedin zusammen, um über das „Solženicyn“-Problem“ bzw. die „Affäre Solschenizyn“<sup>24</sup> zu beraten. Der Nobelpreisträger von 1965, Michail Šolochov, hatte bereits eine schriftliche Stellungnahme geschickt und denunziert darin den Autor des damals von ihm gelobten *Ivan Deni-sovič* als einen „antisowjetischen Verleumder“ und als einen „Verrückten“ den man in der Psychiatrie oder im Gefängnis einsperren sollte.<sup>25</sup> Auch andere halten mit ihrer negativen Meinung über Solženicyn nicht hinterm Berg, und sie befinden sich in der Mehrheit. Zu jenen, die sich mit Solženicyn solidarisch erklären und sich für ihn engagieren, gehört der Schriftsteller und Herausgeber der Zeitschrift *Novy Mir*, Aleksandr Tvardovskij – ein Liberaler und „russischer Peter Huchel“<sup>26</sup>. Er interveniert nach der Sitzung freundschaftlich bei Fedin und bittet

<sup>23</sup> Solschenizyn, Verantwortung I, S. 38f.

<sup>24</sup> Twardowski, A.: In Sachen Solschenizyn. Brief an K. A. Fedin. In: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 25 u. 36.

<sup>25</sup> Vgl. Ingold, F. P.: Solshenizyn vor der sowjetischen Kritik. In: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 12; zum politischen Mißbrauch der Psychiatrie in der Sowjetunion vgl. Süß, S.: Politisch mißbraucht? Psychiatrie und Staatssicherheit in der DDR. Berlin 1998, S. 18ff.; vgl. auch Anmerkung in Kapitel 6.2.3.3.

<sup>26</sup> Der Lyriker Peter Huchel (1903-1981) ist von 1949 bis 1962 Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* für deutsche und internationale Literatur, die ein systemübergreifendes Konzept verfolgt und auch in der Bundesrepublik geschätzt wird. Nach dem Mauerbau verstärken sich die Angriffe aus dem dogmatischen Lager gegen ihn, so daß er schließlich von seinem Posten zurücktritt. In der Doppelnummer 5/6, 1962, der letzten von ihm redigierten Ausgabe, „provoziert“ (Schoor) er u.a. noch mit Celans Nachdichtung von Evtuškos Gedicht „Babij Jar“ (vgl. Kap. 2.3); vgl. Schoor, U.:

ihn um eine würdige Lösung. Fedin jedoch erwirkt wenig später für *Krebsstation* ein Publikationsverbot bei Brežnev, obwohl der Roman bereits gesetzt und *Novy Mir* die Korrekturfahnen vorliegen.

Trotz etlicher Bemühungen Solženicyns für eine russische, von ihm autorisierte Erstpublikation veröffentlicht die englische *Times* in ihrer Literaturbeilage im Frühling 1968 schließlich Auszüge aus der *Krebsstation* auf Englisch. Kurz darauf erscheint der Roman in der Frankfurter Emigrantenzeitschrift *Grani*. Ebenso als Raubdruck kursiert *Im ersten Kreis*, woraufhin Solženicyn gegen jegliche Westpublikation ohne juristische Grundlage protestiert und den jeweiligen West-Verlegern die Rechte an seinem Roman entzieht.<sup>27</sup> Er mahnt sowohl die sowjetischen Literaturzeitschriften als auch das Sekretariat und die Mitglieder des SV dagegen vorzugehen, daß „literarische Werke zur einträglichen Handelsware“ werden und „ausländischen Verlegern als Beute“ dienen.<sup>28</sup> Solženicyns Werk wird trotz seines steten Kampfes gegen den Schmuggel zum „Objekt dunkler Machenschaften“<sup>29</sup>. Erfährt der Autor von der Frankfurter Publikation in der Redaktion der Zeitschrift *Novy Mir*, so stellt sich heraus, daß der KGB durch einen Mittelsmann eine Kopie des Romans an *Grani* geleitet hat, um zu verhindern, daß *Krebsstation* in der Sowjetunion publiziert wird<sup>30</sup> – „eine provokante Aktion von höherer (sowjetischer) Seite“<sup>31</sup>.

Im Juni 1968 wird Solženicyn – sein Name ist in der Literaturkritik bereits eliminiert – von der *Literaturnaja Gazeta* mit verdrehten Fakten über die bisherigen Ereignisse öffentlich attackiert und „antisowjetischer Leidenschaften“ bezich-

---

Ein beharrlich verteidigtes Konzept. Die Zeitschrift „Sinn und Form“ unter der Chefredaktion von Peter Huchel. In: Arnold, H. L./Meyer-Gosau, F.: Literatur in der DDR. Rückblicke. Sonderband Text+Kritik. München 1991, S. 53-56; vgl. Parker, S.: Peter Huchel und „Sinn und Form“. In: *Sinn und Form* 44(1992)5, S. 724-738.

<sup>27</sup> Vgl. Solschenizyn, Verantwortung I, S. 41: Schon am 1.12.1967 fragt Solženicyn das Sekretariat des sowjetischen SV: „Hat das Sekretariat nicht die Absicht, auf die Regierung dahingehend einzuwirken, daß unser Land der Internationalen Konvention für Autorenrechte beitrifft? Dies gäbe unseren Autoren die sichere Handhabe, um sich gegen die illegale Publikation ihrer Werke im Ausland und gegen den schamlosen Wettstreit um die Erstpublikation zur Wehr zu setzen.“; vgl. auch Solženicyns Erklärung in der *Literaturnaja Gazeta* vom 21.4.1968, deutsch zit. nach: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 49: „Aus einer Meldung der Zeitung *Le Monde* vom 13. April erfuhr ich, daß im Westen verschiedenerorts Auszüge und Kapitel aus meiner Erzählung *Krebsstation* gedruckt werden und zwischen den Verlegern Mondadori (Italien) und Bodley Head (England) bereits der Streit um das ‚Copyright‘ ... begonnen hat ... Ich erkläre, daß keiner von den ausländischen Verlegern das Manuskript dieser Erzählung von mir bekommen hat oder zu ihrem Druck bevollmächtigt worden ist. Deshalb erkenne ich keine schon vorhandene oder (ohne meine Erlaubnis) noch erscheinende Publikation als legal an. Auch erkenne ich gegenüber niemandem Verlagsrechte an und werde jede ... Verzerrung des Textes sowie jede eigenmächtige Verfilmung und Inszenierung verfolgen. [...] ... (A)ußer dem Geld gibt es noch die Literatur.“

<sup>28</sup> A.a.O. S. 44f.: Brief von A.S. an das Sekretariat des Sowjetischen SV, an die Redaktion der Zeitschrift *Novy Mir*, an die Redaktion der *Literaturnaja Gazeta*, an die Mitglieder des Sowjetischen Schriftstellerverbands am 18.4.1968.

<sup>29</sup> Interview im SSV. (Sergej Michalkow im Interview). In: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 53.

<sup>30</sup> Vgl. Telegramm an *Novy Mir* vom 18.4.1968. In: a.a.O. S. 44.

<sup>31</sup> Eggeling, W.: Die sowjetische Kulturpolitik zwischen 1953 und 1970. Zwischen Entdogmatisierung und Kontinuität. Bochum 1994, S. 295.

tigt.<sup>32</sup> Eine vernichtende Replik der Schriftstellerin Čukovskaja zugunsten Solženicyns wird nur im Westen gedruckt, in der UdSSR kursieren Abschriften davon im Untergrund. Im November 1969 schließt der Rjasaner SV Solženicyn als Mitglied wegen angeblich antisozialen Verhaltens und wegen „Verletzung der Satzung“<sup>33</sup> und der Verbandsstatuten aus. Vorgeworfen wird ihm ferner „gegen die feindliche bourgeoise Propaganda“, die seinen Namen und sein Werk ausgenutzt habe, „nicht öffentlich“ Stellung bezogen und somit dem „antisowjetischen Geklärme ... wesentlich Auftrieb“ gegeben zu haben.<sup>34</sup> Der Ausschluß bedeutet vollständiges Berufsverbot mit allen finanziellen und sozialen Konsequenzen. Beim Verband gehen daraufhin zahlreiche Proteste in- und ausländischer Schriftsteller ein, auch der des internationalen PEN-Clubs; russische Schriftsteller wenden sich in einem Kollektiv-Brief an den Verband und erklären den Ausschluß Solženicyns als „schmachvoll für die Geschichte unserer Literatur“ und für all jene Autoren, die durch ihr Schweigen ihr Einverständnis erklären. Solženicyns „künstlerische Bedeutung, seine Meisterschaft, sein weltweiter Ruhm“ unterliegen keinem Zweifel. Der Brief, der ebenfalls nicht in der Sowjetunion, sondern nur im Ausland publiziert werden kann, schließt mit den Worten:

„Wir betrachten den Ausschluß Solschenizyns aus dem SSV als ein weiteres bedeutsames In-Erscheinung-Treten des *Stalinismus*, als eine das Gewissen und den Verstand unseres Volkes verkörpernde Zwangsvollstreckung.“<sup>35</sup>

Auch die Aufforderung der bekannten Autoren Okudžava, Tendrjakov, Baklanov, Trifonov und Gladilin, den Rjasaner Ausschluß rückgängig zu machen, wird weder im eigenen Land veröffentlicht noch vom Schriftstellerverband überhaupt beantwortet. Solženicyn selbst kommentiert die Resolution erneut in einem Offenen Brief an den SV am 12. November 1969. Er fordert dessen Mitglieder auf: „Wischen Sie ihre Zifferblätter ab – Ihre Uhren sind hinter dem Jahrhundert zurückgeblieben. Ziehen Sie die schweren, kostbaren Vorhänge zurück, Sie ahnen nicht einmal, daß es draußen bereits hell wird“. Der Mensch unterscheide sich vom Tier durch Denken und Sprache, er sei frei, lege man ihn in Ketten, werde er zum Tier. Und, so fährt er in einem Plädoyer für Öffentlichkeit und glasnost‘ fort:

---

<sup>32</sup> „Ideeller Kampf und schriftstellerische Verantwortung“. Deutsch in: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 42ff.

<sup>33</sup> Gribatschow, N.: Tränen für den Export. In: *Literaturnaja Gazeta* vom 18.2.1970, deutsch in: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 58.

<sup>34</sup> Mitteilung des Schriftstellerverbands der RSFSR vom 12.11.1969 in: *LitGaz* vom 12.11.1969, deutsch in a.a.O. S. 50.

<sup>35</sup> Brief an den Sowjetischen Schriftstellerverband vom 19.12.1970 in: a.a.O. S. 52.

„Publizität, ehrliche und vollständige Publizität, das ist die oberste Voraussetzung für die Gesundheit jeder Gesellschaft, auch der unseren. Wer keine Publizität für unser Land will, dem ist das Vaterland gleichgültig, der denkt nur an seinen Vorteil. Wer für das Vaterland keine Publizität will, der will es nicht von Krankheit reinigen, sondern will diese Krankheit ins Innere hineintreiben, damit sie dort fault.“<sup>36</sup>

Der Dissident zieht sich in die ländliche Idylle zurück, unter anderem auf die Datscha des Cellisten Rostropovič bei Šuchovka südwestlich von Moskau und arbeitet an seinem historischen Epos *August Vierzehn*. Nach der Scheidung von seiner ersten Frau heiratet er 1973 die zwanzig Jahre jüngere Mathematikerin Natal'ja Svetlova und wird Vater von zwei Söhnen. Am 8. Oktober 1970 verleiht die Schwedische Akademie Solženicyn den Literatur-Nobelpreis „für die ethische Kraft, mit der er die unveräußerlichen Traditionen der russischen Literatur weitergeführt hat“<sup>37</sup>. Die sowjetische Presse reagiert mit Polemik, spielt die Auszeichnung als rein politische und antisowjetische Farce herunter.<sup>38</sup> Unter anderem aus Angst, zwar ausreisen, aber nicht mehr in die UdSSR zurückkehren zu können, lehnt der sowjetische Autor die persönliche Entgegennahme des Nobelpreises in Stockholm ab. 1971 erscheint *August Vierzehn* in einer von ihm autorisierten russischen Fassung in Paris – ein Schweizer Rechtsanwalt nimmt für Solženicyn inzwischen die Urheberrechte für seine Werke im Ausland wahr. Nach drei weiteren Jahren, in denen der Autor in seinem Heimatland zahlreichen Repressalien ausgesetzt ist, wird er 1974 nach der Pariser Publikation seines Hauptwerkes *Archipelag GULag* inhaftiert und mit Bezug auf drei Punkte des Strafgesetzbuches angeklagt.

Der *Archipelag GULag* ist ein über 1000 Seiten umfassendes dokumentarisches Werk über die Geschichte der sowjetischen Zwangsarbeitslager und Gefängnisse, des Strafvollzugs und der einschlägigen Gesetzgebung von 1918 bis 1956. Der Titel impliziert die Metapher von der Inselgruppe der zentralen Lagerverwaltung, der *terra incognita* jenseits des Ural, die wie eine Krebsmetastase im Mutterland wuchert.<sup>39</sup> Solženicyn selbst will sein historiographisches Werk als den „Versuch einer künstlerischen Bewältigung“<sup>40</sup> verstanden wissen. Als Chronist stützt er sich auf die Aussagen und Zeugnisse von 227 ihm bekannten und anonymen Betroffenen, die er in zehnjähriger Arbeit mit eigenen Erfahrungen und Archivmaterialien zu einem polyphonen, stilistisch vielschichtigen Opus verbindet. Im Gegensatz zu seiner Erzählung *Ivan Denisovič* benennt der Autor hier klar die Schuldigen und entlarvt den Terror des Sowjetkommunismus als systemimmanent. Zwar trägt Stalin die Hauptverantwortung, so der Tenor, doch bereits Lenin hat strukturell und ideologisch die Grundvoraussetzungen geschaffen: Der institutionalisierte Terror,

<sup>36</sup> Alexander Solschenizyn an das Sekretariat des Schriftstellerverbandes der RSFSR vom 12.11.1969. In: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 127.

<sup>37</sup> Zit. nach: Neumann-Hoditz, Solschenizyn, S. 124.

<sup>38</sup> Vgl. die im *ND* zitierte Stellungnahme des Sowjetischen Schriftstellerverbandes in Kap. 5.3.2.

<sup>39</sup> GULag ist die Abkürzung für „Gosudarstvennoje Upravlenie Lagerej“ = Staatliche (Haupt-) Verwaltung der Lager.

<sup>40</sup> Solschenizyn, Gulag, Untertitel Kapitel 1.

so Solženicyns These, fing mit dem Sieg der sozialistischen Oktoberrevolution an, Stalin und der Stalinismus sind folglich die Fortsetzung und nicht die Negation des Bolschewismus.<sup>41</sup> Diese „antikommunistische“ Sichtweise – die Zweifel an der historischen Legitimität der Revolution und die Enthronisierung Lenins und des Leninismus – rühren an ein Sakrileg, das die Sowjetregierung als „konterrevolutionär“ einstuft und nicht folgenlos hinnimmt.

Nach der Verhaftung Solženicyns treffen die sowjetischen Behörden schließlich den Entschluß über die Zwangsausweisung des Autors. Er sieht sie als das eigentliche „Todesurteil“ an und fürchtet sie mehr als den Verlust seines Lebens.<sup>42</sup> Daß Solženicyn sofort in der Bundesrepublik aufgenommen wird, hängt mit deren speziellem politischem Asylrecht zusammen. Bundesminister Egon Bahr übernimmt die weiteren Verhandlungen mit Moskau und mit dem sowjetischen Botschafter in der Bundesrepublik, Valentin Falin. Am 13. Februar 1974 steigt Solženicyn in Frankfurt am Main aus der sowjetischen Maschine, „aus der Luft und zu Lande von einem Großaufgebot bundesdeutscher Grenzschrützer bewacht“, und wird „in einer Limousine der Bonner Regierung“ davongefahren.<sup>43</sup>

Der Schriftsteller Heinrich Böll, wie Solženicyn Nobelpreisträger, lädt diesen für die ersten Tage zu sich in sein Haus in der Eifel ein, was den DDR-Dramatiker Peter Hacks zu der zynischen Bemerkung veranlaßt, Böll sei „Herbergsvater für dissidierende Wandergesellen“<sup>44</sup>. Mit Solženicyn verbindet Böll wie er selber sagt, „Verehrung und Sympathie“<sup>45</sup> und „eine richtige persönliche Freundschaft“<sup>46</sup> die mit seiner ersten Rußlandreise 1962 begann. Damals ist Böll Mitglied einer offiziellen Delegation und fungiert als anerkannte Vermittlungsfigur zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR. „(E)s war ausgerechnet die Regierung Adenauer, die sagte: also ohne Sie hat das keinen Sinn, und die Russen haben dasselbe gesagt, weil ich damals in der Sowjetunion schon ziemlich bekannt war.“<sup>47</sup> Böll berichtet weiter, daß ihm die persönlichen Bekant- und Freundschaften zu den sowjetischen Kollegen, unter ihnen auch Lev Kopelev und Andrej Sacharov, sehr wichtig sind:

<sup>41</sup> Vgl. auch Mandel, E.: „Archipel GULag“ oder die unbewältigte Vergangenheit des Stalinismus. In: Dutschke, Sowjetunion, S. 214 und S. 220.

<sup>42</sup> „Solschenizyn – ‚Hier ist ihm alles viel zu eng‘“. In: *Spiegel* 8, 1974 vom 18.2.1974, S. 78.

<sup>43</sup> A.a.O. S. 66; vgl. im größeren Kontext auch die u.a. von Rudi Dutschke 1975 herausgegebene Aufsatzsammlung „Die Sowjetunion, Solschenizyn und die westliche Linke“, die die politische Instrumentalisierung in Zeiten des Kalten Krieges dokumentieren soll. „Rasch ist die Empörung“, so der Klappentext, „der westlichen Linken über den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in Prag verstummt; wenig nur wußte sie auf Veröffentlichungen von Solschenizyn und anderer Dissidenten zu sagen. Für die politische Rechte wird die osteuropäische Opposition dazu benutzt, um die Linke im eigenen Land mundtot zu machen. [...] Dabei wird unterdrückt, daß es sich in Osteuropa zumeist um eine sozialistische Opposition handelt. Auch die Publizisten des Westens tragen ihren Teil an Verantwortung dafür, daß die Oppositionellen in der Sowjetunion eine leichte Beute der politischen und publizistischen Rechten werden konnten.“

<sup>44</sup> Hacks, P.: Neues von Biermann, zit. nach: Lübke, P. (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED 1975-1980. Stuttgart 1984, S. 341; vgl. auch Kap. 6.1.1.

<sup>45</sup> Böll, H.: Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen. München 1981, S. 81.

<sup>46</sup> A.a.O. S. 79f.

<sup>47</sup> Ebd; vgl. auch: Böll/Vormweg, Gespräch, S. 17f.

„[Daraus] haben sich viele Dinge entwickelt. Ich habe mich dann mit der Problematik der nicht-publizierten Schriftsteller in der Sowjetunion beschäftigt, der Fall Solschenizyn fing ja an mit *Krebsstation*, die nicht mehr erscheinen durfte... . Ich bin öfter hingefahren, habe mich immer wieder informiert, ich habe auch mit den Offiziellen im Schriftstellerverband gesprochen, mit denen ich mich überhaupt nicht verstand... . Und dann kam es so, daß ich Präsident des internationalen PEN-Club wurde und damit geradezu die Verpflichtung übernahm, aktiv zu werden. [...] Es ist ja etwas anderes, ob Sie abstrakt aus irgendeinem humanistischen Engagement heraus für jemanden etwas tun, schreiben oder Telegramme schicken oder unterschreiben, oder ob Sie jemand persönlich kennen und mit ihm befreundet sind, da kommt eine andere Dimension hinein, die einen heftiger engagiert und dieses heftige Engagement nützt dann natürlich auch wieder Unbekannten.“<sup>48</sup>

Schon vor seiner Ernennung zum PEN-Präsidenten fungiert Heinrich Böll als internationale Kommunikationsfigur und versucht, einer zunehmend dominanter werdenden politischen Überlagerung des literarischen Feldes in der Sowjetunion, die sich für ihn im Falle seines Freundes Solženicyn manifestiert, entgegenzuwirken und das System auf internationale Standardkonventionen wie Pressefreiheit zu verpflichten.

In seiner Doppelfunktion setzt er sich für seinen sowjetischen Kollegen ein: „(I)ch habe nicht nur als Präsident des PEN-Clubs ...auch als bekannter Autor immer wieder auf den Fall hingewiesen, ich habe vor allen Dingen über ihn geschrieben, ... seine Bücher gelesen und rezensiert und auf ihn aufmerksam gemacht als Autor; gerettet hat er sich selber.“<sup>49</sup> Auch schmuggelt Böll einige von Solženicyns Manuskripten in den Westen, so die Aussage seines Sohnes<sup>50</sup>, was eigentlich nicht Solženicyns Intentionen entspricht und erst in den letzten Jahren mit seiner Zustimmung erfolgt sein kann. Wie Reiner Kunze 1968 Solženicyns Standhaftigkeit im Handeln rühmt<sup>51</sup>, hebt Böll Solženicyns „großen Charakter“ hervor, seine „Hartnäckigkeit“, „Kraft und Unerbittlichkeit“, mit der er sich „national und international in eine Position gebracht hat und gebracht worden ist, die ihn fast unangreifbar“<sup>52</sup> macht. Nach Ankunft Solženicyns in Frankfurt äußert Böll sich über dessen entsprechende Geistesverfassung. Solženicyn legte eine besondere „Humordimension“ an den Tag und strahlt Zuversicht, Hoffnung und Kraft aus, die er sich über Jahre und nun auch angesichts der neuerlichen schicksalhaften Lebenswende bewahrt hat.<sup>53</sup> Auf die Frage eines Journalisten, ob es für die Sowjetunion tatsächlich nur die zwei Optionen gibt, entweder Solženicyn zu verhaften oder ihn auszubürgern, antwortet Böll:

<sup>48</sup> A.a.O.

<sup>49</sup> A.a.O. S. 82; vgl. auch in Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 152: Brief des International PEN an den Ersten Sekretär des Schriftstellerverbandes der Sowjetunion, Konstantin Fedin vom 3.12.1969, der unter anderem vom Artur Miller, John Updike, Jean-Paul Sartre, Günter Grass und Heinrich Böll unterzeichnet ist; vgl. auch: Böll, H.: Die verhaftete Welt in Solshenizyns ‚Erstem Kreis der Hölle‘. In: *Merkur* 253, 1969, S. 474-483; vgl. auch Kapitel 5.3.1.

<sup>50</sup> Vgl. Böll, V./Schubert, J.: Heinrich Böll. München 2002, S. 131.

<sup>51</sup> Vgl. Kapitel 6.1.3.1.

<sup>52</sup> Böll, H.: Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen. München 1981, S. 80f.

<sup>53</sup> „Er wird sehr, sehr unter Heimweh leiden“. *Spiegel*-Interview mit Heinrich Böll über Alexander Solschenizyns Ausweisung. In: *Spiegel* 8, 1974 vom 18.2.1974, S. 77. Auch in: Scheurer, H.: Heinrich Böll – Bilder eines Lebens. Köln 1995, S. 96ff. (mit Fotos).

„Es hätte noch eine dritte Möglichkeit gegeben, ihn dort zu lassen und nach einiger Zeit, nicht gerade jetzt vielleicht, wo die Polemik so heftig läuft, seine Werke zu publizieren. Nicht sofort den Archipel GULAG als erstes, sondern ihn vorzustellen mit seinen Werken, in der Reihenfolge, in der sie entstanden sind... Man muß doch wissen, daß die Romane von ihm doch eigentlich politisch nicht viel mehr mitteilen, als Chruschtschow schon mitgeteilt hat in seiner berühmten Rede. Sie hätten also in der Sowjetunion erscheinen können.“<sup>54</sup>

Die Verhaftung und Abschiebung wertet Böll als eine große „politische Dummheit“<sup>55</sup>, seiner Einschätzung nach „wahrscheinlich ein Verzweiflungsakt der sowjetischen Regierung“<sup>56</sup>, die „nach der Publikation des Archipel GULAG in einer Zwangssituation war: was machen wir mit ihm? Sperren wir ihn ein, schmeißen wir ihn raus?“<sup>57</sup> Nach allen wüsten und umfangreichen Polemiken waren, so Böll, die nur knappen fünf Zeilen auf der letzten Seite, mit denen die *Pravda* vom 14. Februar 1974 über die Ausbürgerung Solženicyns berichtet, bezeichnend. Nach Station in der Schweiz läßt sich der sowjetische Autor schließlich in den USA, im Bundesstaat Vermont nieder.

An Solženicyn interessierte Leser und Bürger bleiben in der Sowjetunion auf die Einseitigkeit der meist mit Polemik verbundenen (Falsch-)Aussagen in der Tages- und Wochenpresse verwiesen. Die Statements und Gegendarstellungen Solženicyns, seine Reden und Forderungen sowie die meisten seiner Werke, die eine offene Auseinandersetzung über die gesellschaftliche Verfaßtheit dokumentieren würden, werden in der Sowjetunion nicht publiziert. Lediglich im Samizdat – auf der Handlungsebene der Literaturverbreitung eine Form verbotener Vervielfältigung von Werken im Selbstverlag – kursieren Solženicyns Texte und speisen eine teilautonome Suböffentlichkeit. Die kontrollierte Öffentlichkeit hat eine sogenannte öffentliche Meinung, die eine künstlich gesteuerte ist: der „organisierte Volkszorn“<sup>58</sup>. Streitbare Kommunikation findet somit in der westlichen Welt statt. Nur dort wird dem russischen Patrioten ein pluralistisches Forum geboten und seinem Wort unzensiert Raum gegeben, was eine unabdingbare Voraussetzung für diskursive Anschlußhandlungen ist.

Nach Bourdieu ist Solženicyn ein Intellektueller, der, bei gleichzeitigem politischen Engagement, um die Autonomie des literarischen Feldes kämpft, die in nicht-demokratisch organisierten Gesellschaften nur eine partielle ist, deren Spielräume jedoch erheblich variieren. War der Spielraum 1962 mit Publikation des *Ivan Denisovič* und verschiedener anderer literarischer Texte, die den dunklen Seiten der Geschichte nachgingen, in der UdSSR relativ groß – im Gegensatz zum ‚Literatursystem DDR‘ –, so verengt er sich ab 1965 wieder.

---

<sup>54</sup> A.a.O. S. 76.

<sup>55</sup> A.a.O. S. 81.

<sup>56</sup> Böll, Erinnerung, S. 80.

<sup>57</sup> Böll im Interview mit Klaus Bresser, *FR* vom 19.11.1976, zit. in: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Heinrich Böll und die DDR. Dokumentation. Berlin 1997, S. 56.

<sup>58</sup> „Es gab keine Alternative“. Böll zum Fall Solschenizyn/Moskauer Reaktionen: *FAZ* vom 18.2.1974.

Soziale Felder, das literarische wie das politische, sind nicht konstant, sondern, wie sich besonders in diesen Jahren deutlich zeigt, in ständigem Wandel begriffen. Es sind Kampffelder, in denen um Erhalt oder Veränderung der Kräfteverhältnisse gerungen wird, und sie fokussieren somit immer auch Macht- und Herrschaftsfragen.

„Der Kampf um die Autonomie des kulturellen Produktionsfeldes ist so, vor allem anderen, ein Kampf gegen die Institutionen und Akteure, die im Inneren des Feldes selbst die Abhängigkeit in Bezug auf die externen ökonomischen, politischen und religiösen Kräfte induzieren, gleichviel, ob sie ... sich privilegierter Verbindungen zu externen Mächten (wie dem Staat oder der Partei, mit allen Formen des Schdanowismus) bedienen, um ihre Herrschaft im Schoße des Feldes zu errichten.“<sup>59</sup>

Dem kulturellen Produktionsfeld, so Bourdieu, wird „an der Stelle seines eigenen besonderen Gesetzes, das Gesetz (*nomos*) eines anderen Feldes aufgezwungen“, das eine konstante Bedrohung darstellt. Bourdieu nennt hier vor allem den Staat, dessen „übertriebene Anteilnahme ... Feindseligkeit oder Zensurausübung“. Als „Institutionen und Akteure“, als literarische Handlungsträger, treten im Falle Solženicyn besonders der Schriftstellerverband und die Presseorgane zutage, deren Repräsentanten durch Parteimitgliedschaft primär politische Interessen durchzusetzen versuchen, und somit die Dominanz des politischen Kapitals innerhalb des literarischen Feldes erhalten. Intellektuellen wie Solženicyn kommt dabei als „bi-dimensionalen Wesen“<sup>60</sup> eine Sonderstellung zu, da sie das Paradox aus geistiger Autonomie und politischem Engagement verkörpern. Sie sind „beherrschte Herrschende“<sup>61</sup> an der prekären Schnittstelle der Felder, die versuchen, ihre geistige Autonomie im Feld der Literatur sowohl für die Stärkung oder Wahrung eben jener Autonomie einzusetzen, als auch für ein gleichzeitiges Engagement im Machtfeld der Politik. Solženicyn, der in seinem Roman *Der erste Kreis* die Funktion eines Schriftstellers mit der einer „zweiten Regierung“ vergleicht und selbst aktiv in Regierungsfragen interveniert, nähert sich einer Synthese der Gegensätze.<sup>62</sup> Allerdings kann man nur von einer Annäherung sprechen, da das Teilsystem Literatur von den staatlichen Machtinstanzen auch während des ‚Tauwetters‘ nicht zu Unabhängigkeit gelangt.<sup>63</sup> Folgt man Bourdieus Konzept des in Felder eingeteilten sozialen Raumes weiter, so wird im Falle Solženicyn deutlich, wie in der Praxis um die Verfügungsgewalt spezieller Ressourcen, das heißt verschiede-

---

<sup>59</sup> Bourdieu, P.: Der Korporativismus des Universellen. Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt. In: ders.: Die Intellektuellen und die Macht. Hamburg 1991, S. 53f.

<sup>60</sup> A.a.O. S. 42.

<sup>61</sup> A.a.O. S. 63; zur Diskussion um die „Intellektuellen“ und/oder die „Intelligenz“ vgl. auch Carsten Gansel in: Gansel, Einzelgänger, S. 19ff.; vgl. Mittenzwei, Intellektuelle, S. 9ff.

<sup>62</sup> vgl. auch Habermas, J.: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977-1990, S. 141: Habermas sieht die klassische Aufgabe eines Intellektuellen unter anderem darin, sich zugunsten „unterdrückte(r) Wahrheiten“ an die Öffentlichkeit zu wenden.

<sup>63</sup> vgl. auch Bourdieu, P.: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/M. 1999, S. 210: „So ist es paradoxerweise die Autonomie des intellektuellen Feldes, die den Stiftungsakt des Schriftstellers ermöglicht, der unter Berufung auf genuine Normen des literarischen Feldes in das politische Feld eingreift und sich auf diese Weise zum Intellektuellen konstituiert.“

ner Kapitalarten, besonders des symbolischen Kapitals, gerungen wird und zu wessen Gunsten sie ausfällt. Mit der Durchsetzung von symbolischer Macht – hier der Anerkennung oder Nicht-Anerkennung von Autor und Werk – konstituieren sich Sinn- und Bedeutungsverhältnisse, die die objektiven Kraft- und Machtverhältnisse reproduzieren. Solženicyns Strategien der Transformation der sich immer stärker manifestierenden symbolischen Ordnung, zu denen seine unermüdlichen Forderungen, Presse- und Publikationsfreiheit in praxi zu gewähren und ihn als Schriftsteller anzuerkennen, zu rechnen sind, können die Herrschaftsordnung jedoch nicht verändern. Die Kräfteverhältnisse verschieben sich hin zur politischen Macht, die mit willkürlicher Gewalt ihre symbolische Anerkennung aufrechterhalten kann. Nur im Westen ist Solženicyn der „Künstler“ mit der „Macht des Magiers“, der seine magische Wirksamkeit der gesamten Logik des Feldes [verdankt], das ihn anerkennt und ermächtigt; sein Akt wäre nur eine sinn- oder bedeutungslose Geste ohne das Universum der Zelebrierenden und Gläubigen, die darauf eingestellt sind, ihn unter Bezugnahme auf die gesamte Tradition, aus der ihre Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien hervorgehen, als sinn- und werthaft zu erzeugen.“<sup>64</sup> Zieht man neben einer solchen subjektorientierten Betrachtungsweise, die für die charismatischen Persönlichkeiten Evgenij Evtušenko, Michail Gorbačev und Nikolaj Timofeev-Resovskij <sup>65</sup> gleichermaßen gilt, die zentrifugalen Aspekte heran, dann wird in der gesellschaftlichen „Konsekrationsmacht“<sup>66</sup> auch die Diskrepanz der Systeme deutlich.

„Aber bis jetzt ist noch keiner aus diesem Lager entlassen worden.“<sup>67</sup>

## 5.2 Ein Tag des Ivan Denisovič 1962

Die Erzählung *Odin den' Ivana Denisoviča / Ein Tag des Ivan Denisovič* wird 1962 in Heft Nr. 11, der Zeitschrift *Novy Mir* publiziert und gilt zu diesem Zeitpunkt als „das Hauptwerk der Entstalinisierung“<sup>68</sup>, als das zentrale Werk zur Aufarbeitung des GULag-Komplexes während des ‚Tauwetters‘. Voraussetzung dafür ist die Rückkehr und Rehabilitation zahlreicher unter Stalin zu Unrecht verurteilter und verbannter Menschen wie Solženicyn selbst sowie die neue soziokulturelle Kommunizierbarkeit ihrer Erfahrungen. Der Text ist, so Wolfgang Kasack, die „ohne jede laute Anklage ausgesprochene Wahrheit über ein Sklavendasein im 20. Jahrhundert“, ein „geistiger Vulkanausbruch, dessen Wellen sich über die ganze Erde ausbreiteten“<sup>69</sup>. Mit der Veröffentlichung in der liberalen wie renommierten

<sup>64</sup> Bourdieu, Regeln, S. 274; vgl. auch Gorbačev in Kapitel 7.1.

<sup>65</sup> vgl. Kapitel 3.1, 3.2., 7.1., 7.2.2.

<sup>66</sup> Bourdieu, Regeln, S. 272.

<sup>67</sup> Solschenizyn, A.: Ein Tag des Iwan Denissowitsch. München 1979, S. 26.

<sup>68</sup> Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 10.

<sup>69</sup> Kasack, W.: Russische Autoren in Einzelportraits. Stuttgart 1994, S. 338f.

Literaturzeitschrift erhält die Erzählung überdies ihr „offizielles literarisches Gütesiegel“<sup>70</sup> und zählt schließlich zu einem Teil der Weltliteratur. Handelt es sich formal keineswegs um einen Text der Moderne, so ist die Thematisierung des Lagerlebens an sich innovativ:

„Es handelt sich dabei nicht – wenigstens nicht in erster Linie – um die Entlarvung der Greuel der Stalinzeit, der Konzentrationslager etc. Das gab es schon längst in der westlichen Literatur. Sie haben aber, seit dem XX. Kongreß die Kritik der Stalinschen Periode auf die Tagesordnung gesetzt hat, ihre anfängliche Schockwirkung, vor allem in den sozialistischen Ländern, verloren. Die Tat Solschenizyns besteht darin, daß er einen ereignislosen Tag in einem beliebigen Lager literarisch zum Symbol der noch nicht überwundenen, schriftstellerisch noch nicht gestalteten Vergangenheit gemacht hat. Er hat ... aus seinem kunstvoll grau in grau gehaltenen Ausschnitt ein Sinnbild des Alltags unter Stalin gemacht.“<sup>71</sup>

Realistisch und protokollartig beschreibt Solženicyn einen einzigen gewöhnlichen Tag des Häftlings Ivan Denisovič Šuchov in einem sibirischen Arbeitslager.

„Offiziell saß Schuchow wegen Landesverrat. Er selbst hatte ausgesagt, daß es so war, er habe sich gefangennehmen lassen, um seine Heimat zu verraten, und er sei zurückgekehrt, um einen Auftrag des deutschen Geheimdienstes auszuführen. [...] Schuchows Überlegungen waren einfach: Unterschreibst du nicht – Holzkiste, unterschreibst du – hast du vielleicht noch ein bißchen zu leben. Er unterschrieb.“<sup>72</sup>

In Wirklichkeit ist Šuchov 1942 mit einer kleinen Gruppe seiner Armee in deutsche Gefangenschaft geraten. Es gelingt ihnen zu fliehen und sich zunächst im Wald zu verstecken. Schließlich kommen sie zu ihren Leuten zurück. „Es wäre klüger gewesen zu sagen, sie seien durch die Wälder geirrt – und nichts wäre ihnen passiert“, konstatiert der Erzähler. „Aber sie sagten ehrlich: Wir sind aus deutscher Gefangenschaft ausgerissen. Aus deutscher Gefangenschaft? Ihr verfluchten Hurensöhne!“<sup>73</sup> Šuchov, in den Akten somit der faschistischen Spionage bezichtigt, wird zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt, von denen er zum Zeitpunkt der Erzählung im Januar 1951 acht Jahre hinter sich hat. Die meisten seiner Kameraden sitzen länger, doch das der Haftzeit zugrundeliegende Delikt spielt keinerlei Rolle für das „Einheitsmaß“<sup>74</sup> der Strafe: „(V)on neunundvierzig an beka-

---

<sup>70</sup> A.a.O.

<sup>71</sup> Lukács, G.: Solschenizyn. Neuwied 1970, S. 11. Schreibt Lukács von stalinistischen „Konzentrationslagern“, so Kaempfe in seiner Rezension von einem „KZ-Roman“. Beide Autoren lassen eine Begriffsdifferenzierung vermissen; vgl. Kaempfe, A.: Ein Tag im Jahr 1951. Endlich ein russischer Roman, an dem nicht nur das Thema interessiert. In: *Zeit* vom 26.4.1963.

<sup>72</sup> Solschenizyn, Iwan, S. 50.

<sup>73</sup> A.a.O.

<sup>74</sup> A.a.O. S. 123.

men sie ohne Unterschied fünfundzwanzig. Zehn konnte man noch aushalten ohne abzukratzen – aber fünfundzwanzig?!“<sup>75</sup>

Vom Wecksignal um fünf Uhr morgens bis zum Schlußappell um 21 Uhr kämpft Šuchov, Nummer S-854, wie jeder andere in dem mikrokosmischen Überwachungs- und Terrorsystem um das pure Überleben. Während der elfstündigen Zwangsarbeit im Freien sind die Häftlinge den eisigen Temperaturen ausgesetzt, die Kleidung ist abgetragen und unzureichend. Bei der Morgensuppe gegen halb sechs zeigt das Thermometer -27,5, im Tagesverlauf klettert es auf -18° Celsius. Kärglichste Mahlzeiten bestimmen maßgeblich das Bewußtsein Šuchovs. Den Brotanteil rationiert er sich: Ein Stückchen näht er in die Sägemehl-Matratze ein, und die „halbrunde obere Kruste“ versteckt er in der Wattierung seiner Jacke, „(w)eil man mit keinem anderen Löffel die Schüssel so sauber leer essen kann wie mit Brot.“<sup>76</sup> Über die Frühstückssuppe, die Šuchov an diesem Tag kalt zu sich nehmen muß, berichtet der Erzähler:

„Vom Fisch hatte er vor allem Gräten erwischt, das Fleisch war zerkoht und zerfallen, nur am Kopf und Schwanz hing noch etwas. Schuchow, der an dem spröden Fischskelett kein Schüppchen, keine Faser gelassen hatte, zerkaute die Gräten, sog sie aus – und spuckte sie auf den Tisch. Er aß jeden Fisch restlos auf, mit Kiemen, Schwanz und Augen, wenn sie noch im Kopf steckten, waren sie aber herausgekocht und schwammen in der Suppe herum – große Fischaugen –, aß er sie nicht. Die anderen machten sich darüber lustig.“<sup>77</sup>

Dann kommt „der bitterste Augenblick – dieser Ausmarsch am Morgen. In die Dunkelheit hinaus, durch den Frost, mit hungrigem Bauch, für einen ganzen Tag“, und von Osten weht ein „dünnere, böser Wind“<sup>78</sup>. Dabei fühlt Šuchov sich eigentlich krank. Er fröstelt und klagt über Gliederschmerzen, aber durch fehlendes Fieber hat er keine Chance, im Krankenbau zu schlafen. So wird er mit seiner 104. Brigade in eine Bauzone abkommandiert, um zunächst eine Wärmestube, später ein Gebäude zu errichten. Das Mauern mit Stein und Mörtel fällt ihm an diesem Tag leicht; es liegt ihm daran, eine besonders gute Maurerkelle auf der Baustelle versteckt zu halten. Šuchov arbeitet nicht nur professionell, engagiert und gewissenhaft, sondern kommt mit seinen Kameraden von der intensiven Arbeit kurzzeitig ins Schwitzen. Er ist einer der besten Arbeiter der Brigade, und

---

<sup>75</sup> A.a.O. S. 49. Manfred Hildermeier schreibt zum Gulag in: ders: Geschichte der Sowjetunion 1917-1991. München 1998, S. 685: „(D)ie Ungeheuerlichkeit des Geschehens hat auch andere Beobachter schockiert: daß Gefangene, Verschleppte, Vertriebene, Versehrte und Kranke, in jedem Fall überwiegend unfreiwillig außer Landes Geratene, oft Geschundene und Malträtierte, die sich nichts sehnlicher wünschten, als ihre Heimat wiederzusehen, dort vom NKVD in Empfang genommen und in Arbeitslager deportiert wurden. [...] – wer immer in Feindesland gelebt hatte, stand unter pauschalem Verratsverdacht. Mit englischer und amerikanischer Hilfe kehrten ca. 2,27 Mio. Sowjetbürger und Emigranten zurück. Ca. 20% von ihnen wurden zum Tode oder zu 25-jähriger Lagerhaft ... verurteilt.“

<sup>76</sup> Solschenizyn, Iwan, S. 38.

<sup>77</sup> A.a.O. S. 14.

<sup>78</sup> A.a.O. S. 22.

weil er die Arbeit vorantreibt, „steht er jetzt mit dem Brigadier auf einer Stufe“<sup>79</sup>. Als es schon wieder dunkel ist und die Kälte anzieht, überhört er fast das Schlußsignal. „Wirklich seltsam: wie schnell die Zeit bei der Arbeit vergeht! Wie oft hatte Schuchow das schon festgestellt: Die einzelnen Tage im Lager vergehen im Nu. Aber die Haftzeit selber schien überhaupt nicht zu vergehen, sie wurde einfach nicht weniger.“<sup>80</sup> Während der Rückkehr in die Baracken werden alle Häftlinge wieder gefilzt, doch Šuchov ist mutig genug, ein Stück gefundenes Sägeblatt zu schmuggeln. Wäre er erwischt worden, hätte er im Bunker zehn Tage Dunkelarrest absitzen müssen:

„Die Wände sind dort aus Stein, der Fußboden aus Zement, Fenster gibt es dort nicht, den Ofen heizen sie nur – damit das Eis von den Wänden abtaut und sich auf dem Boden eine Pfütze bildet. Schlafen muß man auf nackten Brettern, wenn man es vor Zähneklappern überhaupt kann, Brot pro Tag dreihundert Gramm, Wassersuppe nur am dritten, sechsten und neunten Tag. Zehn Tage und Nächte! Wenn man zehn Tage nach Vorschrift im Bunker sitzt – ist die Gesundheit fürs ganze Leben ruiniert. Tuberkulose, aus dem Krankenhaus kommt man dann nicht mehr heraus.“<sup>81</sup>

Geht Šuchov bei der abendlichen Paketausgabe leer aus – er hatte seiner Frau verboten, Pakete zu schicken, die die Familie jahrelang belasten und vor allem den Kindern Entbehrungen auferlegen – so bekommt er an diesem Tag von seinem Kameraden Cesar eine doppelte Zusatzration. Vor der Nachtruhe gegen zehn Uhr schließlich werden alle 400 Mann der Baracke zum zweiten Zählappell nochmals in die Kälte getrieben: „Die verdammten Hunde!“ schimpfte Schuchow. Aber er ärgerte sich nicht besonders, weil er noch nicht geschlafen hatte.“<sup>82</sup>

Ivan Denisovič Šuchov ist ein einfacher Handwerker „ohne alle Reflexionen“<sup>83</sup>. Er ist weder Kommunist noch Intellektueller und denkt über die Politik Stalins, das juristische System und die Gesellschaftsstruktur nicht nach; Kritik wie auch offiziöse Verlautbarungen aus seinem Munde fehlen gänzlich. Šuchovs Energie ist darauf gerichtet, nicht zu verhungern und nicht zu erfrieren, also dem gewohnten Lageralltag mit Geschick und Vorsicht angepaßt zu bleiben und dabei die Menschenwürde nicht zu verlieren.<sup>84</sup> Seinen Leidensgenossen wie dem tauben Senjka gegenüber hat er sich Empathie und Hilfsbereitschaft bewahrt, nie ist er rück-

---

<sup>79</sup> A.a.O. S. 79.

<sup>80</sup> A.a.O. S. 48.

<sup>81</sup> A.a.O. S. 117.

<sup>82</sup> A.a.O. S. 125.

<sup>83</sup> Kasack, Autoren, S. 340.

<sup>84</sup> Der marxistische Literaturkritiker Georg Lukács bemerkt zu *Ivan Denisovič*: „Die Bewährung oder das Versagen ist immer auch unmittelbar gesellschaftlich, es bezieht sich, auch wenn dies nie offen ausgesprochen wird, immer auf das kommende wirkliche Leben, auf das Leben in Freiheit unter anderen freien Menschen. Natürlich ist darin auch das ‚naturhafte‘ Element der unmittelbar-physischen Rettung oder des unmittelbar-physischen Untergangs mitenthalten, das übergreifende Moment ist aber objektiv das gesellschaftliche.“ In: Lukács, G.: Solschenizyn. Neuwied 1970, S. 19.

sichtslos.<sup>85</sup> Doch Šuchov ist kein Märtyrer, eher ein moderner Sisyphos<sup>86</sup>; er klagt nicht an und verzweifelt nicht, sondern versucht, sich in dem absurden wie monotonen Dasein mit seiner Arbeit zu bewähren. So nimmt die detaillierte Schilderung der Bautätigkeiten mehrere Seiten der Erzählung ein, und die Mauer, die er an jenem Tag Stein auf Stein errichtet hat, betrachtet er entsprechend als sein eigenes Werk. Dadurch erlebt er den Freiraum bescheidensten Erfülltseins innerhalb der Gefangenschaft.<sup>87</sup> Als er am Ende des Tages auf seiner Pritsche liegt „wußte [er] selber nicht mehr, ob er die Freiheit wollte oder nicht. Anfangs wünschte er sie sich sehr, zählte jeden Abend nach, wie viele Tage von seiner Haftzeit schon vergangen waren, wie viele er noch vor sich hatte. Dann war er es leid geworden.“<sup>88</sup> Gegen Ende der Erzählung stellt der Erzähler fest: „(N)ach diesem guten Tag war Schuchow so vergnügt, daß er noch keine Lust zu schlafen hatte.“<sup>89</sup> Und er schließt:

„Schuchow schlief vollkommen zufrieden ein. Er hatte heute viel Glück gehabt: Er mußte nicht in den Bunker, die Brigade wurde nicht in die Sozialsiedlung abkommandiert, zum Mittagessen hatte er einen Schlag Grütze geschnorrt, der Brigadier hatte gute Prozente für sie herausgeschlagen, das Mauern hatte Schuchow Spaß gemacht, beim Filzen war er mit dem Sägeblatt durchgekommen, abends hatte er sich bei Cesar etwas verdient und noch Tabak gekauft. Und war nicht krank geworden, hatte sich wieder aufgerappelt. Ein Tag war vergangen, durch nichts getrübt, ein fast glücklicher Tag. So sahen die dreitausendsechshundertdreiundfünfzig Tage seiner Haftzeit vom Wecksignal bis zum Schlußappell aus. Wegen der Schaltjahre waren es drei Tage mehr...“<sup>90</sup>

Šuchovs Kameraden gehen anders mit ihrem Schicksal um. Ihre jeweiligen Charaktereigenschaften und Biographien helfen ihnen mehr oder weniger, die Lagerzeit zu überstehen. Die Überlebensstrategie des „Baptist Aljoschka“ ist tiefe Religiosität. Er sitzt „gern im Gefängnis“, weil „Christus“ es ihm „befohlen“<sup>91</sup> hat, und er fragt Šuchov:

---

<sup>85</sup> Solschenizyn, Iwan, S. 65: „Schuchow stieß Senjka in die Seite: Da, rauch zu Ende, armer Hund. Er gab ihm sogar seine hölzernen Zigarettenspitze.“

<sup>86</sup> Vgl. Kapitel 6.1.1.

<sup>87</sup> Das Schicksal Šuchovs und seiner Leidensgenossen erinnert trotz philosophisch grundlegender Unterschiede in einigen Zügen an Albert Camus' gleichnamige Figur: „Die Götter hatten Sisyphos dazu verurteilt, unablässig einen Felsstein einen Berg hinaufzuwälzen, von dessen Gipfel der Stein von selbst wieder hinunterrollte. Sie hatten mit einiger Berechtigung bedacht, daß es keine fürchterlichere Strafe gibt als eine unnütze und aussichtslose Arbeit.“ Camus, A.: *Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde*. Hamburg 1959, S. 98. Es ist nicht bekannt, daß Solženicyn Camus rezipiert und für die Lagererzählung beeinflusst hat, auch ist ein Vergleich zwischen Sisyphos und Ivan Denisovič Šuchov, soweit bekannt, nie angestellt worden.

<sup>88</sup> Solschenizyn, Iwan, S. 124.

<sup>89</sup> A.a.O. S. 122.

<sup>90</sup> A.a.O. S. 127.

<sup>91</sup> A.a.O. S. 125.

„(W)as willst du denn mit der Freiheit? In der Freiheit wird auch dein letztes bißchen Glaube vom Dornengestrüpp erstickt. Freu dich, daß du im Gefängnis sitzt! Hier hast du Zeit an deine Seele zu denken! Der Apostel Paulus hat gesagt: ‚... (I)ch bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben um des Namens willen des Herrn Jesu.‘“<sup>92</sup>

Alěška verkörpert in den primitiven Lebensumständen – Sauna und Rasur nur vierzehntägig – geistige und körperliche Reinheit. Er liegt morgens „ordentlich und sauber gewaschen“ auf seiner Pritsche und liest flüsternd „in seinem Notizbuch, in das er sich das halbe Neue Testament abgeschrieben hatte.“<sup>93</sup> Ein westdeutscher Rezensent, der die kurzen Dialoge von Alěška und Šuchov über Gott heranzieht, schreibt, ihm dränge sich zuweilen der Eindruck auf, es „(s)icker(e) die Hoffnung aus der christlichen Heilswahrheit“<sup>94</sup>. Solženicyns Beschreibung von Šuchovs und Alěškas Zufriedenheit am Ende des Tages trägt angesichts des allgegenwärtig drohenden Todes im Lager Züge des Zynischen und Makabren. Doch gerade in der Authentizität und dem unpathetischen Realismus liegt die indirekte wie subtile Anklage der Erzählung.

Weniger positiv gestaltet sich die Situation des ehemaligen Fregattenkapitäns Bujnovskij. Er blickt auf einen Beruf mit Ansehen und mit der Anerkennung eines Admirals der englischen Marine zurück. Seit drei Monaten inhaftiert, hat er sich weder an den Lageralltag mit der „Schufterei“<sup>95</sup> gewöhnt, noch den tiefen Fall von der oberen Hierarchiestufe hinab nach ganz unten akzeptiert. „Der Kapitän war es gewohnt, Befehle zu geben, deshalb sprach er mit allen Leuten im Befehlstont.“<sup>96</sup> Er protestiert gegen Willkürmaßnahmen, doch sein Aufbegehren verschlimmert seine Haftbedingungen: „Ihr habt kein Recht dazu, die Leute bei dieser Kälte auszuziehen! Ihr kennt Artikel Neun des Strafgesetzbuches nicht!“ herrscht er den diensthabenden und als „Schurke“<sup>97</sup> berüchtigten Načalnik, Leutnant Volkovoj, an, und donnert weiter: „Ihr seid keine Sowjetmenschen! ... Ihr seid keine Kommunisten!“<sup>98</sup> – Volkovoj verhängt dem Kapitän, ohnehin von Erschöpfung gezeichnet, dafür zehn Tage Bunker.

Ähnlich schlecht stehen die Überlebenschancen für Šuchovs Leidensgenossen Fetjukov. Fetjukov, ehemals leitender Angestellter mit eigenem Wagen, wird als „Aasjäger“ und „Schakal“ charakterisiert, der bei anderen schnorrt und stibiezt und infolge seiner unsolidarischen Art unbeliebt ist. „Anderen etwas abzuluchsen, das verstand Fetjukow meisterhaft, aber sich selber etwas zu organisieren, dazu fehlte ihm der Mut.“<sup>99</sup> Immer wieder erniedrigt er sich, wird verprügelt und verachtet, und der Erzähler urteilt: „Eigentlich konnte er einem leid tun. Er wird sei-

---

<sup>92</sup> A.a.O. S. 124.

<sup>93</sup> A.a.O. S. 19.

<sup>94</sup> Kaempfe, Tag.

<sup>95</sup> Solschenizyn, Iwan, S. 77.

<sup>96</sup> A.a.O. S. 38.

<sup>97</sup> A.a.O. S. 25.

<sup>98</sup> A.a.O. S. 27.

<sup>99</sup> A.a.O. S. 58.

ne Zeit hier nicht lebend überstehen. Er versteht es nicht, sich durchzusetzen.<sup>100</sup> Selbst der junge Filmemacher aus Moskau, der Intellektuelle Caesar Markovič, ist nicht klug genug, seine Lebensmittelpakete zu verstecken und vor der Konfiskation durch hungrige Mithäftlinge zu schützen. Šuchovs geistesgegenwärtigem und schlaudem Pragmatismus verdankt Caesar den Erhalt seiner Pakete während seiner Abwesenheit in der Baracke, und er zeigt sich bei Šuchov dafür erkenntlich: Mit „(z)wei Stück Kuchen, zwei Stückchen Zucker und eine(r) runde(n) Scheibe Wurst“<sup>101</sup>. Die Pakete und ein Bürojob im Kontor machen Caesar zum Privilegierten, der sich zum einen eine gewisse Arroganz als auch kleine Dienstleistungen seiner Mithäftlinge leisten kann: „Caesar ließ sich nie dazu herab, in die Kantine zu gehen.“<sup>102</sup> Als Šuchov ihm seine Mittagsgrütze ins Kontor bringt, ereifert Caesar sich mit „H-123“ über die Frage der Genialität im zeitgenössischen Film:

„Schuchow räusperte sich, er genierte sich, das gebildete Gespräch zu unterbrechen. [...] Caesar drehte sich um und streckte die Hand nach der Schüssel aus, sah Schuchow nicht einmal an, als sei die Grütze durch die Luft herbeigeflogen, und fuhr fort: ‚Aber hören Sie doch, der Kunst geht es nicht um das Was, sondern um das Wie.‘“<sup>103</sup>

Gieren die meisten Häftlinge nach einem Zug an einer Zigarette – ein Luxus, der wenigen Glücklichen vorbehalten ist –, so „hatte er [Caesar, T.W.] sich angewöhnt, Pfeife zu rauchen, damit ihn niemand störte und um den Zigarettenstummel bat. Es tat ihm nicht um den Tabak leid, sondern um den unterbrochenen Gedankengang. Er rauchte, um sich auf einen wichtigen Gedanken zu konzentrieren und ihn auszuspinnen.“<sup>104</sup>

Dem Inhalt seiner Erzählung gibt Solženicyn eine besondere Form: Die Schilderung des einen Tages des Ivan Denisovič Šuchov erfolgt in personalem Erzählverhalten. Der Erzähler tritt hinter der Figur zurück, sieht die Welt mit ihren Augen, wählt ihren Blickwinkel, ihre Optik. Als einfachem Handwerker sind Šuchovs Wahrnehmung und Denken nur auf die Details des Tagesablaufs in der unmittelbaren Lager-Gegenwart konzentriert. Zukunftsplanung oder umfassende Vergangenheitsreflexionen stellt er nicht an, und subjektive Deutungen finden sich in dem halbmonologischen Text nur spärlich.<sup>105</sup> Auch die Reduktion von Ort und Zeit korreliert mit Šuchovs begrenztem Bewußtseinshorizont. Die Personalisierung wirkt bemerkenswert entindividualisiert, wodurch eine starke Symbolkraft entsteht: Der politische Häftling Ivan Denisovič Šuchov steht mit seinem Tagesablauf und seinen Überlebensstrategien exemplarisch für das Kollektiv der Millionen Inhaftierten im sowjetischen Gulag. Das Genre der Erzählung nimmt

<sup>100</sup> A.a.O. S. 114.

<sup>101</sup> A.a.O. S. 125.

<sup>102</sup> A.a.O. S. 58.

<sup>103</sup> A.a.O. S. 61.

<sup>104</sup> A.a.O. S. 24.

<sup>105</sup> Vgl. Gutzen, D./Oellers, N./Petersen, J. H.: Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Berlin 1989, S. 20ff.

diesen symbolischen Inhalt auf, indem sie als epische Kurzform dem Einzelfall Rechnung trägt, aber hier gleichzeitig Universalität, eigentlich eine Intention des Romans, reflektiert.<sup>106</sup> Ein häufig gebrauchtes Stilmittel des vorliegenden realistischen Textes, eine Mischform aus Fiktion und authentischem Dokument, ist die erlebte Rede. Sprachlich ist der russische Originaltext mit idiomatischen Redewendungen und Lagerjargon den einfachen Leuten aus dem Volk angepaßt, betontes Hochrussisch findet sich beispielsweise im Gespräch zwischen den Intellektuellen Caesar und „H-123“<sup>107</sup>. Diese „Diktion und die Montage der Sprachebenen“, die sich in der deutschen Übersetzung kaum wiedergeben lassen, sind als „meisterhaft“ gewertet worden.<sup>108</sup>

Handelt es sich bei *Ivan Denisovič* um Literatur des 20. Jahrhunderts, so ist es doch kein moderner Text im engeren Sinne. Eine komplexe Erzählstruktur mit Elementen der Fragmentarisierung und innerem Monolog, Bewußtseinsstrom und multiperspektivischer Brechung beispielsweise liegt nicht vor. Sie würde, wie bei den in sozialistischen Ländern umstrittenen Texten von Joyce, Kafka und Proust, in inhaltlicher Wechselwirkung mit der Ich-Dissoziation eines Subjekts, seiner Vereinsamung oder Entfremdung, seiner Auflehnung oder Verzweiflung in einer Welt oder Gesellschaft mit variablen Gewißheiten Rechnung tragen, Zeitgenossenschaft als Krisensituation reflektieren und (Selbst-)Wahrnehmungsformen in Frage stellen. Zwar findet sich Ivan Denisovič Šuchov zweifellos in einer persönlich schwierigen Lage, die vor dem Hintergrund eines totalitären Systems eine schwere Existenzkrise auslösen könnte, doch die Inhalt-Form-Relation erweist sich literarisch von großer Schlichtheit: Šuchov hat sich nahezu kritiklos mit seinem Leben hinter Stacheldraht – eine überschaubare, abgeschlossene Welt – arrangiert und berichtet wie ein Chronist ohne Abschweifungen von einem seiner dortigen Tage.

<sup>106</sup> Der Ungar Lukács spricht von einer Novelle, was nicht zutrifft und möglicherweise der Übersetzung geschuldet ist; vgl. seine theoretischen Überlegungen zu *Ivan Denisovič* in: Lukács, Sol-schenizyn, S. 5-29.

<sup>107</sup> Zum Lagerjargon vgl. zum Beispiel im russ. Original *Novy Mir* 38(1962)11, Seitenangabe/deutsche Übersetzung, Seitenangabe: „Ėj, fitili! – i zapustil v nich valenkom. – Pomirju!“ S. 10/ „He, ihr Verrecker!“ und schmiß einen Filzstiefel nach ihnen. ‚Ich mach‘ euch kalt!“ S. 7; „Troje sutok kondeja s vyvodom!“ S. 10/„Drei Tage Bunker mit Arbeit!“ S. 8; „Cezar“... komu nado, - i pridurkom rabotaet v kontore, pomoščnikom normirovščika.“ S. 25/„Caesar ... wenn nötig steckt er jemandem etwas zu – er drückt sich im warmen Kontor herum, als Gehilfe des Normberechners.“ S. 35; „Tol‘-to proachal, djadja.“ S. 38/„Seine Dachpappe ist er los, der Alte.“ S. 60; „Ona tridecat‘ pjatom v Kirovskom potoke popala, dochodila na obščich...“ S. 41/ „Fünfunddreißig wurde sie nach der Kirow-Affäre eingelocht. Bei der Außenarbeit wär‘ sie eingegangen...“ S. 66; „No éto byli ne serye zéki, a tverdye lagernye pridurki...“ S. 98/„Keine ordinären Häftlinge, sondern erfahrene Drückeberger...“ S. 98. Zum Hochrussisch vgl. das Gespräch S. 38/61.

<sup>108</sup> Kaempfe, Tag.

### 5.2.1 Zur Publikation der Erzählung in der UdSSR

Bislang wurde der analytische Blick stärker auf das ‚Handlungssystem DDR‘ gelenkt, mithin Fragen gestellt, die jeweils die Handlungsrollen von Produktion, Distribution und vereinzelt auch Rezeption/Verarbeitung betrafen. Anders gesagt, es ging um „produktives, rezeptives, distributives usf. Handeln an und über Texte(n)“<sup>109</sup>. Nachfolgend wird stärker das ‚Symbolsystem Literatur‘ Beachtung finden. „Literarische (oder nicht-literarische) Textkorpora oder Diskurse“, schreibt Claus-Michael Ort treffend,

„sind mehr als nur Dokumente für etwas ‚anderes‘, etwa für makro- oder mikrosoziale Prozesse... Sie ‚dokumentieren‘ ... vor allem sich selbst, d.h. das gespeicherte soziokulturelle Wissen einer Gesellschaft, ihre (literarischen) Selbstbeschreibungen und deren diskursive, narrative usf. Organisationsmuster, ihre Semantiken und Codes sowie deren soziale Verteilung.“<sup>110</sup>

Differenziert man im Falle der Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* zwischen den ‚Literatursystemen UdSSR‘ und ‚DDR‘, was die literarischen Kommunikationshandlungen der Vermittlung und Rezeption sowie den mit dem jeweiligen nationalen Selbstverständnis generierten Leitdiskurs betrifft, so kristallisiert sich eine deutliche Polarität heraus. Die Initiative für die sowjetische Publikation der Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* geht auf den Chefredakteur der Zeitschrift *Novji Mir*, Tvardovskij, zurück, der das Manuskript direkt dem Parteichef Chruščev zukommen läßt und somit der zentrale Vermittler zwischen Autor und Leser ist. Chruščev läßt daraufhin in der Kreml-Druckerei Kopien der Erzählung herstellen und verteilt sie an seine zehn Kollegen im Parteipräsidium. Das Urteil des Parteichefs: „Ein gutes Buch, nicht wahr, Genossen?“ findet keinen direkten Widerspruch, und mit Zustimmung des ZK der KPdSU wird es dann zur Publikation freigegeben.<sup>111</sup> Die üblichen Zensurinstanzen für die mediale Realisierung sind damit außer Kraft gesetzt, zumal Funktionäre im Schriftstellerverband ihre Zweifel über eine Publikation geäußert hatten.<sup>112</sup> Solženicyn avanciert über Nacht zum international anerkannten Schriftsteller.

<sup>109</sup> Ort, C.-M.: Sozialsystem ‚Literatur‘ – Symbolsystem ‚Literatur‘. Anmerkungen zu einer wissenssoziologischen Theorieoption für die Literaturwissenschaft. In: Schmidt, S. J. (Hg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Opladen 1993, S. 272.

<sup>110</sup> Ders.: Texttheorie – Textempirie – Textanalyse. Zum Verhältnis von Hermeneutik, Empirischer Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte. In: Barsch, A. et al. (Hg.): Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion. Frankfurt/M. 1994, S. 115.

<sup>111</sup> Vgl. Neumann-Hoditz, Solschenizyn, S. 13.

<sup>112</sup> Vgl. Eggeling, W.: Die sowjetische Literaturpolitik zwischen 1953 und 1970. Bochum 1994, S. 148 und 274.

Tvardovskij stellt der Erzählung eine persönliche Einleitung „Anstelle eines Vorwortes“<sup>113</sup> voran. Sie ist eine rundweg positive Rezension und eine Ehrerbietung an den Autor:

„Das Lebensmaterial, das die Grundlage der Erzählung Aleksandr Solženicyns bildet, ist ungewöhnlich in der sowjetischen Literatur. Es ist das Echo auf die krankhaften Erscheinungen in unserer Entwicklung, die mit der Periode des von der Partei entmachteten und zurückgewiesenen Personenkults stehen, der nicht lange her ist, aber uns als längst vergangen erscheint. Für die Gegenwart ist diese Vergangenheit – wie immer sie ausgesehen haben mag – niemals gleichgültig. Nur dann können wir mit alledem, was die Vergangenheit verdüstert hat, vollständig und endgültig brechen, wenn wir ihre Folgen mit dem nötigen Mut und der notwendigen Aufrichtigkeit bis zum letzten ergründen.“<sup>114</sup>

Tvardovskij bezieht sich im weiteren auf Chruščevs Worte auf dem XXII. Parteitag, daß es Pflicht sei, den Dingen, die im Zusammenhang mit dem Machtmißbrauch unter Stalin stehen, auf den Grund zu gehen. Man müsse dem Volk die Wahrheit sagen, damit sich bestimmte Erscheinungen niemals wiederholen. Er lobt die Erzählung als ein „Kunstwerk“ und ein „Zeugnis“ voller „Glaubwürdigkeit und Authentizität“, das angesichts des „spezifischen Materials“ bislang kaum möglich schien<sup>115</sup>.

„Der Inhalt von ‚Ein Tag ...‘ ist natürlich sowohl in der Zeit und im Ort der Handlung wie auch aus dem Horizont des Protagonisten begrenzt. Aber in der Feder Aleksandr Solženicyns stellt ein Tag im Lagerleben des Häftlings Ivan Denisovič Šuchov ein Bild ungewöhnlicher Lebendigkeit und Wahrheitstreue der menschlichen Charaktere dar. [...] Es sind Menschen, die nicht durch sich selbst, sondern durch den Zwang der Umstände in äußerste Bedingungen grausamer physischer und moralischer Erfahrungen gestellt wurden. In dieser Erzählung gibt es keine absichtliche Übertreibung der schrecklichen Tatsachen von Grausamkeit und Willkür, die infolge der Zerstörung der sowjetischen Gesetzlichkeit auftraten.“<sup>116</sup>

<sup>113</sup> Tvardovskij, A.: Vmesto predislovija. (Anstelle eines Vorworts). In: *Novy Mir* 38(1962)11, S. 8-9.

<sup>114</sup> ebd.: „Žiznennyj material, položennyj v osnovu povesti A. Solženicyna, neobyčejn v sovetskoj literature. On neset v sebe otzvuk tech boleznennyh javlenij v našem razvitii, svjazannyh s periodom razvenčannogo i otvergnutogo partiej kul'ta ličnosti, kotorye po vremeni choťja i otstojat ot nas ne tak uže daleko, predstavljajutsja nam dalekim prošlim. No prošloje, kakim by ono ni bylo, nikogda ne stanovitsja bezrazličnym dlja nastojaščego. Zalog polnogo i bespovorotnogo razryva so vsem tem v prošlom, čem ono bylo omračeno, - v pravdivom i mužestvennom postizenii do konca ego posledstvij.“ [Alle Übersetzungen, wenn nicht anders gekennzeichnet, von T.W.]

<sup>115</sup> Vgl. ebd.: „Ob ètom imenno govoril N.S.Chruščev v svoem pamjatnom dlja vsech nas zaključitel'nom slove na XXII sezde: ‚Naš dolg tščatel'no i vsestoronne razobrat'sja v takogo roda delach, svjazannyh so zloupotreblenijem vlast'ju. Projdet vremja, my umrem, vse my smertny, no, poka rabotaem, my možem i dolžny mnogoje vyjasnit' i skazat' pravdu partii i narodu... Èto nado sdelat' dlja togo, čtoby podobnye javlenija vpred' nikogda ne povtorjalis'. ‚Odin den' Ivana Denisoviča' èto ne dokument v memuarom smysle, ne zapiski ili vospominanija o perežitom avtorom lično, choťja tol'ko perežitoe lično moglo soobščit' ètomu rasskazu takuju dostovernost' i podlinnost'. Èto proizvedenie chudožestvennoe, i ... ono javljaetsja svidetel'stvom osoboj cennosti, dokumentom iskusstva, vozmožnost' kotorogo na ètom ‚specifičeskom materiale' do sich por predstavljalas' maloverojatnoj.“

<sup>116</sup> Ebd.: „Soderžanie ‚Odnogo dnja...‘, estestvenno, ograničeno i vremenem, i mestom dejstvija, i krugozorom glavnogo geroja povesti. No odin den' iz žizni lagernogo zaključennogo Ivana Deni-

Er schreibt, daß der beschriebene „gewöhnliche Tag ... den Schmerz und die Bitterkeit im Herzen des Lesers für das Schicksal der Leute hervorrufft, die auf den Seiten der Erzählung nah und lebendig vor ihm stehen.“ Doch haben Schmerz und Bitterkeit „nichts gemein mit dem Gefühl der hoffnungslosen Unterdrückung. Im Gegenteil“. Tvardovskij bescheinigt dem Werk kathartische Wirkung: „Der Eindruck von diesem Werk ..., der quasi die Seele befreit von dem Unausgesprochenen, das hätte ausgesprochen werden sollen, verstärkt in ihr selbst hohe und mutige Gefühle.“ Er betont im weiteren, daß die Erzählung auch ein Beispiel dafür gebe, daß es jetzt möglich sei, alle Sphären der Realität in ihrer ganzen Wahrheit zu beschreiben, es komme nur auf den Künstler selbst an. Tvardovskij schließt seine Einleitung mit dem nochmaligen Hinweis, daß er den Inhalt, eine „große Lebenswahrheit“, für bedeutend und „erfüllt von innerer Würde und Kraft“ erachtet; er äußert seine Dankbarkeit gegenüber dem Autor Solženicyn, eines neuen „reifen Meisters“ in der zeitgenössischen Literatur, mit der Hoffnung, daß viele Leser der Erzählung sie teilen werden.<sup>117</sup>

Chruščev selbst lobt wenige Monate später die Erzählung ebenfalls als ein Kunstwerk und als einen gelungenen Beitrag zur schonungslosen Aufarbeitung der stalinistischen Vergangenheit:

„In den vergangenen Jahren haben die Literatur- und Kunschtchaffenden jener Periode der sowjetischen Gesellschaft, die mit dem Personenkult um Stalin verbunden ist, große Aufmerksamkeit geschenkt. [...] Es sind Werke erschienen, in denen die sowjetische Wirklichkeit jener Jahre wahrhaftig vom Standpunkt der Partei aus beleuchtet wird. Man könnte als Beispiel das Poem *Fernen über Fernen* von A. Twardowski, die Erzählung *Ein Tag des Iwan Denissowitsch* von A. Solschenizyn, einige Gedichte von J. Jewtuschenko ... und andere Werke anführen. Die Partei unterstützt künstlerische Werke von echter Wahrhaftigkeit – welche negativen Seiten des Lebens sie auch berühren mögen –, wenn sie dem Volke in seinem Kampf um die neue Gesellschaft helfen, seine Kräfte zusammenschließen und festigen.“<sup>118</sup>

---

soviča Šuchova pod perom A. Solženicyna, v pervye vystupajuščego v literature, vyrastaet v kartinu, nadeleennuju neobyčajnoj živost'ju i vernost'ju pravde čelovečeskich charakterov. [...] Ėto te ljudi, voleju obstojatel'stv postavlennye v osobye, krajnie uslovija žestokich fizičeskich i moral'nych ispytanij. V étoj povesti net naročitogo nagnetanija užasnych faktov žestokosti i proizvolja, javivšichsja sledstviem narušenija sovetskoy zakonnosti.“

<sup>117</sup> Vgl. ebd.: „Odnako étot ‚obyčnyj‘ den ne možet ne otozvat'sja v serdce čitatelja goreč'ju i bol'ju za sud'bu ljudej, kotorye vstajut pred nim so stranic povesti takimi živymi i blizkimi. No nesomnennaja pobeda chudožnika v tom, čto éta goreč' i bol' ničego obščego ne imeet s čuvstvom beznadežnoj ugnetenosti. Naoborot, vpečatlenie ot étoj vešč'i, stol' neobyčnoj po svoej neprikrašennoj i nelegkoj pravde, kak by osvoboždaet dušu ot nevyskazannosti togo, čto dolžno bylo byt' vyskazano, i tem samym ukrepljaet v nej čuvstva mužestvennyje i vysokie. Ėto surovaja povest' – ešče odin primer togo, čto net takich učastkov ili javlenij dejstvitel'nosti, kotorye byli by v naše vremja isključeny iz sfery sovetskogo chudožnika i nedostupny pravdivomu opisaniju. Vse delo v tom, kakimi vozmožnostjami raspolagaet sam chudožnik. [...] (I)stinno značitel'noe soderžanie, vernost' bol'šoj žiznnoj pravde, glubokaja čelovečnost' v podchode k izobraženiju daže samych trudnych obektov ne mogut ne prazvat' k žizni i sootvetstvujuščej formy. ... (O)na [povest', T.W.] menee vsego ozabočena samoj soboj i potomu ispolnena vnutrennego dostoinstva i sily. Ja ne choču predvoschiščat' ocenku čitateljami éтого ... proizvedenija, čotja dlja menja nesomnenno, čto ono označaeť prichod v našu literaturu novogo, svoeobyčnogo i vpolne zrelogo mastera. [...] ... (M)y ispytyvaem bol'šoe želanie, čtoby naše čuvstvo priznatel'nosti avtoru bylo razdeleno i drugimi čitateljami.“

<sup>118</sup> Rede Chruščevs auf dem Treffen führender Funktionäre von Partei und Regierung mit Literatur und Kunschtchaffenden am 8.3.1963; zit. nach: Schubbe, Dokumente, S. 831.

Auch der Sekretär des ZK der KPdSU, Il'ičev, bemerkt, daß eine „gesunde, lebensbejahende kritische Richtung in der Kunst des sozialistischen Realismus“ förderungswürdig sei und führt gleich im nächsten Satz an:

„Unter dem Beifall des ZK der KPdSU sind in letzter Zeit künstlerisch und politisch starke Werke herausgebracht worden, in denen die Willkür in der Periode des Personenkults wahrheitsgetreu und kühn aufgedeckt wird. Es sei nur A. Solschenizyns Erzählung *Ein Tag des Iwan Denisowitsch* genannt.“<sup>119</sup>

Schreibt die *Pravda* begeistert, daß man sich bei der Lektüre der Erzählung an „die künstlerische Ausdruckskraft eines Tolstoj“<sup>120</sup> erinnert fühle, und an anderer Stelle, daß das Buch „wahrheitsgetreu“ und „vom Glauben an das Leben erfüllt“<sup>121</sup> sei, so äußert sich der bekannte Schriftsteller Konstantin Simonov in der zweitgrößten Tageszeitung *Izvestija* vom 17.11.1962 ebenfalls außerordentlich anerkennend über Solženicyns „reifes Meisterwerk“ und gibt sich überzeugt, daß in der sowjetischen Literatur „ein großes Talent aufgetaucht ist“. Er schreibt, das Thema der Erzählung ist mit einer „furchtbar blutenden Wunde“ der eigenen Geschichte verbunden und konnte „nur von einem echten Künstler gestaltet werden ..., der ein Gegner von einer ausgesprochenen Literatur der Greuelthaten und Sensationen ist.“ Solženicyn habe mit diesem einzigen Tag „das Wichtigste über die bitteren und schwarzen Seiten der Zeit des Stalinkults“ gesagt. Und Simonow betont nochmals: „Ein solches Thema konnte nur ein Künstler gestalten, der grenzenlos sein Volk, seine Heimat liebt und an die moralische Kraft seines Volkes glaubt.“<sup>122</sup>

Bemerkenswert ist, daß sich eine deutsche Übersetzung dieses Artikels in den Akten des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten befindet, einige ostdeutsche Mitarbeiter also detailliert über eine Rezeption in der UdSSR informiert sind. Im Januar reiht ein Journalist der *Izvestija* das Werk in die Literaturgeschichte ein. In diesem Sinne heißt es: „In der Erzählung A. Solschenizyns gibt es keine inneren Gegensätze, die die Einheitlichkeit dieses realistischen Werkes stören, das durch und durch im Einklang steht mit den Traditionen der russischen Literatur.“<sup>123</sup>

Noch in der ersten Ausgabe von *Novy Mir* 1964 – Chruščev wird im Oktober desselben Jahres entmachtet – erscheint eine mit 22 Seiten außerordentlich umfangreiche literaturwissenschaftliche Analyse von V. Lakšin unter dem Titel „Ivan Denisovič – seine Freunde und Widersacher.“ Sie endet mit den Worten:

<sup>119</sup> Rede des Sekretärs des ZK der KPdSU L.F. Ilijtschow, auf dem Treffen der Führer von Partei und Regierung mit Literatur- und Kunstschaffenden am 17. Dezember 1962; zit. nach: Schubbe, Dokumente, S. 802.

<sup>120</sup> *Pravda* vom 23.11.1962 und vom 30.1.1964 (Marschak); zit. nach: Solschenizyn, Verantwortung II, S. 37.

<sup>121</sup> Ebd.

<sup>122</sup> *Izvestija* vom 17.11.1962 sowie deutsch in: PolArchivAA, MfAA A 453.

<sup>123</sup> *Izvestija* vom 30.1.1963 deutsch zit. nach Neumann-Hoditz, Solschenizyn, S. 15.

„Die Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* existiert in unserer Literatur nun ein ganzes Jahr und hat so viel Streit, so viele Wertungen und Kommentare ausgelöst wie kein einziges anderes Buch in den letzten Jahren. Aber ihm droht nicht das Schicksal einer sensationellen Eintagsfliege, über die man streitet und die man dann vergißt. Nein, je länger dieses Buch in seinen Lesern lebt, desto klarer wird seine Bedeutung in unserer Literatur, desto tiefer werden wir erkennen wie unumgänglich seine Publikation war. Die Geschichte von Ivan Denisovič Šuchov ist zu einem langen Leben verurteilt.“<sup>124</sup>

Hat die *Novy Mir*-Ausgabe mit der Erzählung eine Auflage von ungefähr 100 000 Exemplaren, so folgt im Januar 1963 die selbständige Buchausgabe im Moskauer Verlag *Sovetskij Pisatel* mit ebenfalls 100 000 Exemplaren. Bald darauf bringt die Zeitschrift *Roman Gazeta* den Lagerbericht in einer Auflage von 700 000 Exemplaren heraus, und auch in London erscheint im gleichen Jahr im Verlag *Flegon Press* eine Ausgabe in russischer Sprache.<sup>125</sup> Die russische Gesamtauflage der Erzählung nähert sich somit einer Million an, was als ein bis dahin für die Sowjetunion ungewöhnliches literarisches Ereignis zu werten ist. Neben der deutschen Übersetzung in der Bundesrepublik folgen noch in den 1960er Jahren Übersetzungen in Dänemark, Finnland, Frankreich<sup>126</sup>, Großbritannien, Indien, Island, Italien, Japan, Jugoslawien, Südkorea, Mexiko, in den Niederlanden, Norwegen, Portugal, Schweden, in der Schweiz, Spanien, in der Südafrikanischen Republik, in der Türkei und in den USA. Von den kommunistischen Staaten veröffentlichen Kuba und Bulgarien die Erzählung, die Tschechoslowakei und Ungarn,<sup>127</sup> sowie Polen<sup>128</sup>.

Um die Jahreswende 1963/64 nominiert das Zentrale Staatsarchiv für Literatur und Kunst und der Redaktionsausschuß von *Novy Mir* Solženicyn für den Lenin-Preis (vormals Stalin-Preis). Trotz zwanzig Konkurrenten findet sich *Ivan Denisovič* noch in der zweiten Nominierungsrunde, tritt dann jedoch mit der endgültigen Entscheidung im April 1964 hinter dem Ukrainer Olesj Hontschar zurück.

Nach der Publikation des *Ivan Denisovič* 1962 und drei weiteren Erzählungen 1963 erscheint im Januar 1966 die letzte Arbeit Solženicyns in *Novy Mir*.<sup>129</sup> Im Zuge der seit 1967 beginnenden Repressionen gegen Solženicyn wird *Ivan Deni-*

<sup>124</sup> Lakšin, V.: Ivan Denisovič – ego drus’ja i nedrugi. In: *Novy Mir* 40(1964)1, S. 223-245: „Povest’ *Odin den* Ivana Denisoviča prožila v našej literature vsego god i vyzvala stol’ko sporov, ocenok, tolkovanj, skol’ko ne vyzvala za poslednie neskol’ko let ni odna kniga. No ej ne grozit sud’ba sensacionnyh odnodnevok, o kotorych posporjat i zabudut. Net, čem dal’še budet žit’ éto kniga sredi čitatelej, tem rezče budet vyjasnat’sja ee značenie v našej literature, tem glubže budem my soznavat’, kak neobchodimo bylo ej pojavit’sja. Povesti ob Ivane Denisoviče Šuchove suždena dolgaja žizn’.“ (Übers. T.W.)

<sup>125</sup> Vgl. (Solženicyn), Weltruhm, S. VI.

<sup>126</sup> Mit Bezug auf einen Franzosen berichtet Marek, daß „der russische Botschafter in Paris auf eine möglichst rasche Übersetzung drängte“. In: Marek, F.: *Unteilbare Solidarität – Versuch einer Debatte mit Roy Medwedew*. In: Dutschke, Sowjetunion, S. 252.

<sup>127</sup> Vgl. (Solženicyn), Weltruhm, S. IX ff.

<sup>128</sup> Vgl. „Jeden dzień Iwana Denisowicza“ in *Polityce* 48-58, 1962/1963.

<sup>129</sup> Solženicyn, A.: Zachar-Kalita. In: *Novy Mir* 42(1966)1, S. 69-76.

*sovič* aus den Bibliotheken der UdSSR entfernt.<sup>130</sup> Es gibt den Hinweis, daß „zu viele Opfer nach dem Verbleib der Wärter und Schergen“<sup>131</sup> des GULag-Komplexes gefragt haben. Die neuerlichen Maßnahmen in der Sowjetunion kommen der Reaktion des ‚Literatursystems DDR‘ auf die Erzählung entgegen und zeitigen indirekte Auswirkungen.

## 5.2.2 Zur Publikationsverweigerung in der DDR

Datiert vom 8. Dezember 1962, findet sich im Archiv des Schriftstellerverbandes ein dichtes, vierseitiges Dokument zur „Auseinandersetzung mit dem Personenkult in der Sowjetliteratur“<sup>132</sup>, das für den internen Gebrauch, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Darin wird die Erzählung *Ivan Denisovič* als „billige Sensation“ gewertet, die „kurze Zeit von sich reden machen [wird]“, gleichzeitig würdigt man die bleibende „literarische Leistung Solshenizins“<sup>133</sup>. „Einige Episoden der Erzählung“, so der unbekannte Berichterstatter, „sind unvergeßlich durch ihre Gestaltung. Die Gefangenen marschieren zur Arbeit aus. Dieser Auszug ausgehungertes, frierender, erschöpfter Menschen bei 30 Grad Kälte in die Steppe ist meisterlich geschrieben. Es steht auf einer Stufe mit der Beschreibung des Gefangenenzuges in Tolstois ‚Auferstehung‘“. Im folgenden gibt er einen genauen Überblick über die neue Offenheit im kulturellen Feld der Sowjetunion.

Noch im selben Monat erscheint in der Wochenzeitung *Sonntag* ein kleiner Artikel, der mit Kapitälchen beginnt und auf die Distribution und Nachfrage von Solženicyns Erzählung in der Sowjetunion verweist, aber nicht den Titel erwähnt:

„SOFORT VERGRIFFEN war an allen Moskauer Zeitungskiosken die jüngste Nummer der Zeitschrift *Nowy Mir* mit der ersten Erzählung des bisher unbekanntenen Schriftstellers Alexander Solshenizyn. ‚Der riesige Erfolg der Erzählung ... ist keineswegs darauf zurückzuführen, daß ihr sensationelles Tatsachen-Material zugrunde liegt‘, erklärte der stellvertretende Chefredakteur der *Nowy Mir*, Alexej Kondratowitsch, in einem TASS-Gespräch. Von sowjetischen Schriftstellern seien bereits oft tragische Erlebnisse aus der Zeit des Personenkults behandelt worden, selten jedoch mit solch einer künstlerischen Vollkommenheit und Kraft.“<sup>134</sup>

Erst im März 1963 wird es konkreter, denn die Stellungnahmen der beiden höchsten sowjetischen Funktionäre Chruščev und Iljčev zur Erzählung *Ivan Denisovič* werden im *Neuen Deutschland* abgedruckt. Die ostdeutsche Öffentlichkeit bekommt somit über das auflagenstärkste Printmedium der DDR die Erzählung vom sowjetischen Staats- und Parteichef als Lektüre empfohlen, was als eine indirekte,

<sup>130</sup> Vgl. Solženicyn, A.: Brief vom 12.IX.1967 (an das Direktionssekretariat des Sowjetischen Schriftstellerverbandes) und ders.: Brief vom 1.XII.1967 (an das Sekretariat des Sowjetischen Schriftstellerverbandes). In: Solschenizyn, Verantwortung I, S. 38f. und 40f.

<sup>131</sup> „Solschenizyn – ‚Hier ist ihm alles viel zu eng“ in: *Spiegel* 8, 1974 vom 18.2.1974, S. 67.

<sup>132</sup> SAdK, SV (neu) 877/2.

<sup>133</sup> A.a.O.

<sup>134</sup> *Sonntag* Dez. 1962 (genaues Datum unleserlich) in: SAdK, SV (neu) 877/2.

meta-gesellschaftliche Vermittlungshandlung zu werten ist.<sup>135</sup> Auch in der Zeitschrift *Sowjetliteratur* erscheint 1963 ein fünfseitiger Artikel unter dem Titel „Sowjetische Kritiker über die Werke Alexander Solshenizyns“, in dem ungewöhnlich offen, zustimmend und publizistisch korrekt von der positiven Resonanz auf die Erzählung in der UdSSR berichtet wird. Der ungenannte Rezensent vermerkt kurz, daß das thematisierte „Problem“ der „unwiederruflich überwundenen Vergangenheit“<sup>136</sup> angehöre – eine Stellungnahme, die so von Tvardovskij nicht geteilt wird – und zitiert den ehemaligen Kulturoffizier der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD), Aleksandr Dymšic, in der Zeitung *Literatura i Žizn*: „Die Partei deckte die Verbrechen an der Menschlichkeit auf ... und zog eine feste Grenzlinie zwischen den unheilvollen Erscheinungen der Vergangenheit und unserer Gegenwart“<sup>137</sup>. Der Rezensent resümiert:

„Die Presse, die ihre Hauptaufmerksamkeit dem Inhalt und der Bedeutung von Solshenizyns Erzählung zuwandte, schätzte fast übereinstimmend auch ihre künstlerischen Qualitäten sehr hoch ein. Von der Sprache des Werks, seinem strengen, doch inhaltsvollen Lakonismus, von der natürlichen Komposition, die gewissermaßen aus einem Guß ist, sprachen viele. Nicht nur die absolute und tapfere Wahrheit der Erzählung beeindruckt den Leser, sondern auch ihre riesige künstlerische Kraft.“<sup>137</sup>

Dennoch wird *Ivan Denisovič* in der DDR nicht übersetzt und nicht im Buchhandel vertrieben oder in einer Zeitschrift publiziert. Russische Ausgaben der Erzählung läßt Ulbricht, so ein amerikanischer NBC-Korrespondent, aus den Buchhandlungen entfernen.<sup>138</sup> Da es nicht direkt vermittelt und nicht offiziell rezipiert wird, gilt es in der DDR als literarisch inexistent, was die Inkongruenz der Literatur- und Kommunikationssysteme beider Länder in diesem Punkt freilegt. So wird die an Sowjetliteratur interessierte Öffentlichkeit in der DDR über die sich literarisch niederschlagende Entstalinisierung informiert, ohne jedoch die Ergebnisse anhand persönlicher Lektüre des genannten und anderer Titel verifizieren und sich an einem Diskurs, am Gegendiskurs, beteiligen bzw. einen solchen ausbilden zu können. In der Auseinandersetzung mit der Existenz stalinistischer Lager und den soziokulturellen wie menschlichen Folgeerscheinungen steht die DDR in Selbstisolation zwischen der Sowjetunion, den anderen Warschauer Pakt-Staaten, in der die Erzählung publiziert wird und den westlichen Ländern. Mit anderen Worten: Die DDR ist das einzige realsozialistische Land, in dem *Ivan Denisovič* nicht publiziert wird. Innersystemisch handelt es sich hier, wie Carsten Gansel für Kanonprozesse herausgearbeitet hat, um eine „dritte Art von Zensur“, die bemüht war,

<sup>135</sup> ND vom 14.3.1963 und ND vom 29.12.1962 zit. in: Schubbe, Dokumente, S. 831 und S. 803.

<sup>136</sup> *Sowjetliteratur* 15(1963)9, S. 128-132.

<sup>137</sup> A.a.O. S. 132.

<sup>138</sup> Vgl. Hagen, W.: DDR. Der unbequeme Nachbar. München 1966, S. 127.

„die Vergangenheit auszulöschen und ... das kulturelle Gedächtnis auf die herrschende Gegenwart zu reduzieren. Wenn in diesem Sinne historische Ereignisse, Personen oder Zusammenhänge ... aus dem kulturellen Gedächtnis gestrichen wurden, muß dies als Element einer totalitären Struktur von Gesellschaft gewertet werden.“<sup>139</sup>

Die „ausgegrenzte Geschichte“ – und sowjetische Geschichte nach 1945 ist als Fremdgeschichte Teil des staatlich-ideologischen Legitimationskonstrukts – materialisiert sich mit Solženicyns Erzählung im ‚Literatursystem DDR‘ als Gegen- oder Negativkanon.<sup>140</sup> Die diesbezüglichen literarischen Handlungen, die eine Partizipation an den multilateralen Kommunikationsprozessen konterkarieren, machen eben jenes totalitär strukturierte System selbst zum öffentlichen Diskussionsgegenstand.

„Warum“, fragt der renommierte sowjetische Schriftsteller Jurij Trifonov auf dem internationalen Colloquium in Ost-Berlin 1964,

„warum sind in der DDR solche Bücher, die bei uns gewaltiges Aufsehen erregt haben, nicht verlegt worden wie die fünf von Baklanov, wie *Die Stille* von Bondarew ... wie Solshenizyn ... . Nicht alle diese Dinge erscheinen mir künstlerisch vollkommen, doch sie hatten in unserem Lande einen Erfolg, man diskutierte, sie spiegelten die Zeit wider, und diese Bücher wurden von sowjetischen Schriftstellern geschrieben. Warum aber übersetzt man sie nicht?“<sup>141</sup>

Die Frage nach dem rigiden Zensurgrund von Solženicyns Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* führt auf eine spezifisch deutsche Problematik hin, die auch Evtušenkos Gedicht *Stalins Erben*<sup>142</sup> betrifft: Das Lagerthema. Georgij Markov, Sekretär des sowjetischen Schriftstellerverbandes, trifft den Kern, wenn er im November 1962, dem Monat der Publikation, während eines Cocktails in der DDR-Botschaft in Moskau gegenüber den ostdeutschen Mitarbeitern konstatiert:

„Sie müssen verstehen, was es bedeutet, wenn in der Sowjetunion ein Buch erscheint, in dem geschildert wird, daß es in derselben Zeit, in der es im faschistischen Deutschland Konzentrationslager gab, auch in der Sowjetunion Lager gab. Natürlich hat der Schriftsteller von einer sehr parteiichen sowjetischen Position aus geschrieben. Aber sicher wird sich auch der Westen darauf stürzen, aber darauf können wir keine Rücksicht nehmen [...] Übrigens könnten wir überhaupt keine öffentliche Kritik an unseren eigenen Mängeln üben, wenn wir Rücksicht auf den Westen nehmen wollten.“<sup>143</sup>

Markov räumt hier der staatlichen Selbstkritik, ein Akt von Liberalisierung und Transparenz, großen Raum ein und positioniert somit den sowjetischen Lagerdiskurs in der teilglobalen Kommunikation, wodurch dieser trotz der von Markov eingeschätzten negativen Auswirkungen anschlussfähig wird. Zwar erinnern die Terrorjahre des Stalinismus gerade durch die Existenz von Lagern an die Diktatur

<sup>139</sup> Gansel, Parlament, S. 35f.

<sup>140</sup> ders., Vielfalt, S. 243.

<sup>141</sup> SAdK, SV (neu) 358; vgl. auch Kapitel 4.3.

<sup>142</sup> vgl. Kapitel 3.4.

<sup>143</sup> PolArchivAA, MfAA, A 962.

des deutschen Nationalsozialismus und stellen ein dunkles Kapitel in der sowjetischen Geschichte dar; doch zieht die Sowjetunion ihre staatliche Legitimation aus der Oktoberrevolution 1917 und partiell aus dem Sieg über Deutschland im „Großen Vaterländischen Krieg“ 1945. Sie definiert sich von innen heraus, historisch-militärisch aus der eigenen, über Jahrzehnte gewachsenen Geschichte und nicht wie die DDR ausschließlich von außen, über ein ideologisches Konstrukt, das 1949 zur Staatsdoktrin erhoben wird: den Antifaschismus. Insofern wiegt auch der mit den detaillierten Informationen über die sowjetische ‚Lager-Industrie‘ verbundene Utopieverlust für die Kommunisten in der DDR schwerer als für ihre Genossen in der UdSSR.

### 5.2.2.1 Geschichtszeichen Buchenwald

Nach dem alliierten Sieg über den Nationalsozialismus, errichtet die sowjetische Besatzungsmacht im östlichen Deutschland einen „antifaschistischen“ Staat, der besonders von den wenigen verbliebenen und von den aus dem Exil zurückkehrenden deutschen Kommunisten begrüßt und administrativ mitgetragen und aufgebaut wird.<sup>144</sup> Antonia Grunenberg schreibt, daß damit „die DDR als der – zwar bürokratisch verformte – Versuch konzipiert war, auf deutschem Boden ein konkurrierendes Moderne-Konzept zu dem des Liberalismus [im Westen, T.W.] zu entwickeln“; der Anti-Faschismus sei dabei „auf spezifisch deutsche Vorbedingungen [getroffen]: auf das Schuldgefühl wegen der Mittäterschaft im Nationalsozialismus und ein weitverbreitetes Bewußtsein von der Notwendigkeit eines Neuanfangs.“<sup>145</sup> Damit stellt sich die Frage nach dem Umgang mit den Überresten der drei Konzentrationslager – Buchenwald, Ravensbrück, Sachsenhausen – auf ostdeutschem Territorium. Sie werden mit hohem propagandistischen Aufwand zu „Nationalen Mahn- und Gedenkstätten“ eines „antifaschistischen Widerstandskampfes“ erklärt und „wie eine sakrale Weihstätte“<sup>146</sup> genutzt:

„Dem kämpferischen Pathos diene auch die **Verfälschung der Geschichte** ...: Alle kommunistischen Opfer des Nazi-Terrors wurden zu Widerstandskämpfern stilisiert, womit diese zahlenmäßig sehr kleine Gruppe unter den Nazi-Häftlingen stark herausgehoben werden konnte, während die anderen Gruppen ... nur Opfer gewesen seien. [...] Insbesondere die angebliche Selbstbefreiung [des KZ Buchenwald, T.W.] durch kommunistische Häftlinge im April 1945 wurde zum Mythos erhoben, um den immerwährenden Kampf der Kommunisten bis hin zum Zusammenbruch des Faschismus zu belegen, was folgerichtig wenigstens in einem Teil Deutschlands zur Errichtung eines Arbeiter-und-Bauernstaates geführt habe. Dieses Erbe mußte als einzige Selbstlegitimation der DDR ausgebaut und idealisiert werden.“<sup>147</sup> (Hervorh. T.W.)

<sup>144</sup> Antifaschismus und Sozialismus/Kommunismus hängen insofern untrennbar zusammen, als sie sich auf ökonomischer Ebene gegen Eigentum an Produktionsmitteln, d.h. gegen „kapitalistische“, also marktwirtschaftliche Strukturen richten. Aus marxistischer Sicht liegen „die Wurzeln des Faschismus in der Diktatur des Finanzkapitals“ (Ulbricht).

<sup>145</sup> Grunenberg, A.: Antifaschismus – ein deutscher Mythos. Reinbek 1993, S. 126 und 131.

<sup>146</sup> Finn, G.: Nationale Mahn- und Gedenkstätten. In: Eppelmann, R. et al. (Hgg.): Lexikon des DDR-Sozialismus. Paderborn 1996, S. 432.

<sup>147</sup> A.a.O. S. 431f.

Die vermeintliche Geburt des Staates DDR aus dem Widerstandskampf und der Selbstbefreiung der in den Konzentrationslagern internierten Kommunisten basiert auf einer bewußten Geschichtsklitterung. Infolgedessen erhebt die Anbindung der staatlichen Selbstlegitimation Antifaschismus vornehmlich an Buchenwald diesen „Ort der Mythologie“ somit zum „Gründungsort der DDR“<sup>148</sup> schlechthin. Zur historischen Wahrheit, „über die Jahrzehnte hin von Legenden erdrückt“, gehört, daß das KZ am 11. April 1945 nicht von der Roten Armee, sondern von amerikanischen Truppen befreit wurde und nach einem territorialen Austausch der Besatzungsmächte „1946 ... der Name Buchenwald tabu [ist], weil das alte nationalsozialistische Lager ein neues sowjetisches“<sup>149</sup> geworden ist.

Vor diesem Hintergrund werden die ostdeutschen Empfindlichkeiten und Vorbehalte gegenüber Solženicyns Erzählung nachvollziehbar: Es unterminiert zum einen das Geschichts(vor)bild der DDR, wenn mit einer Erzählung offiziell thematisiert wird, daß es im ‚Land der Befreier‘, in der Sowjetunion, zeitgleich ebenfalls Lager gegeben hat.<sup>150</sup> In der DDR assoziiert man damit unwillkürlich von „Faschisten“ gebaute KZs; zum anderen wird in der Erzählung *Ivan Denisovič* „Buchenwald“ zweimal wörtlich erwähnt und – mit Tod, Feindschaft und politischem Scheitern – negativ konnotiert: Über Šuchovs Leidensgenossen Senjka wird zunächst berichtet, daß auch er in Gefangenschaft geriet, getürmt ist und nach seiner Festnahme, in Buchenwald interniert wurde: „In Buchenwald entging er wie durch ein Wunder dem Tod.“<sup>151</sup> Besonders prekär ist die folgende Textstelle, die in unannehmbaren Maße am Legitimationskonstrukt und der damit einhergehenden Selbstglorifizierung des Systems rührt und die Publikation der Erzählung deshalb ausschließt.

Da Senjka taub ist und sich kaum an den Gesprächen beteiligt, wissen die anderen „wenig von ihm,

nur daß er in Buchenwald saß und dort zu einer Untergrundorganisation gehörte und daß er Waffen für den Aufstand ins Lager schmuggelte. Und daß die Deutschen ihn mit auf den Rücken gebundenen Händen aufhängen und mit Stöcken prügeln.“<sup>152</sup>

Entgegen der offiziösen DDR-Darstellung ist hier nicht von den widerstandleistenden, antifaschistischen *deutschen Kommunisten* die Rede, oder, sprachlich spezifiziert, von den deutschen Faschisten, sondern von *den Deutschen* schlechthin. Die durch die Textstelle ausgelöste Erinnerung an die ehemalige Feindschaft konterkariert das Gefühlsbild, das man seit 1945 in der SBZ zu transportieren und der Bevölkerung einzupflanzen sucht – die deutsch-sowjetische Freundschaft –, und

<sup>148</sup> Overesch, M.: Buchenwald und die DDR: oder Die Suche nach Selbstlegitimation. Göttingen 1995, S. 15.

<sup>149</sup> A.a.O. S. 214.

<sup>150</sup> Vgl. Kapitel 5.2.2.2.

<sup>151</sup> Solschenizyn, Iwan, S. 38.

<sup>152</sup> A.a.O. S. 51.

sie befördert retrospektiv Scham- und Schuldgefühle: Deutsche quälen den Russen Senjka, weil er aller Wahrscheinlichkeit nach Kommunist ist, der zu einer Widerstandsgruppe gehört. Solženicyn stellt die DDR-These der heroischen kommunistischen Selbstbefreiung Buchenwalds in Frage, wenn er andeutet, daß der Auf- bzw. Widerstand sowjetisch initiiert war und nicht unproblematisch verlief, gar gescheitert sein könnte.

Thematisiert wird in der zitierten Passage überdies das menschliche Schicksal, gleichzeitig dem Terror und Totalitarismus zweier ideologisch konträrer Diktaturen des 20. Jahrhunderts zum Opfer zu fallen: Erst den Nationalsozialisten in Buchenwald, dann, zum Zeitpunkt der Erzählung, den Stalinisten in der Sowjetunion. Insofern wirft auch Solženicyn, wie Evtušenko, hier die Frage nach der Vergleichbarkeit beider Diktaturen auf.<sup>153</sup>

Prägt Ulbricht den auf Solženicyns *Ivan Denisovič* gemünzten Begriff des „Lagerromans“<sup>154</sup>, so differenziert der Literaturwissenschaftler Taterka in seinem Aufsatz über den Lagerdiskurs der DDR dazu den *Lagertext* von Bruno Apitz *Nackt unter Wölfen*.<sup>155</sup> Der 1958 erschienene Roman, unverzichtbarer Teil der Selbstbefreiungsthese, handelt von kommunistischen Inhaftierten im KZ Buchenwald, die den Aufstand planen und gleichzeitig ein kleines Kind, von einem Juden aus Auschwitz eingeschmuggelt, versorgen und verstecken. Mit Vorrücken der alliierten Armeen gelingt es ihnen, die SS-Wachen zu überwältigen, das Kind und sich selbst zu befreien und somit dem Widerstand und der Humanität zum Sieg zu verhelfen. Apitz, der selbst die letzten acht Jahre in Buchenwald interniert war, habe, so Taterka, mit seinem Lagertext die Voraussetzung für die „unhinterfragbare Gründungslegende“<sup>156</sup> des Staatswesens DDR geschaffen. Sein Roman trug maßgeblich dazu bei, das „Geschichtszeichen“<sup>157</sup> Buchenwald zu konstituieren, das *nicht* das nationalsozialistische Konzentrationslager Buchenwald ist. Der Roman stelle einen „absoluten Text“ dar, vor dem alle anderen Lagertexte nur den Status relativer Texte beanspruchen können: „Auf dem diskursiven Feld ... auf dem der Lagerdiskurs seine Artikulation gewinnt, bezeichnet er [der Roman, T.W.] den Koordinatenursprung, den Punkt, der über Nähe oder Ferne zu sich selbst allen

<sup>153</sup> Vgl. Kapitel 3.6.

<sup>154</sup> Vgl. Zitat in Kapitel 5.2.2.2.

<sup>155</sup> Taterka, T.: „Buchenwald liegt in der Deutschen Demokratischen Republik“. Grundzüge des Lagerdiskurses der DDR. In: Dahlke, LiteraturGesellschaft, S. 317; im Zusammenhang mit der Staatsgründung der DDR vgl. auch Dahlke, B.: „Frau komm!“. Vergewaltigungen 1945 – zur Geschichte eines Diskurses. In: a.a.O. S. 275ff. Dahlke schreibt in ihrem Aufsatz, daß Vergewaltigung über die sexuelle Gewaltanwendung gegen Frauen hinaus zu einem Symbol der russischen Besetzung geworden ist, das ein „zutiefst persönliches als auch öffentliches und historisch konstruiertes Ereignis“ bezeichnet. Sie kommt zu dem Schluß, daß sich die „Diskursgeschichte des verordneten Verschweigens“, des zu spät einsetzenden literarischen Redens über dieses verordnete (und befolgte!) Verschweigen und schließlich der Verdichtung des Zeichens Vergewaltigung zu einem Symbol der Tragödie proletarischer Revolution im XX. Jahrhundert ... als überaus folgenreich nicht nur für die individuelle, sondern auch für die ‚soziale Autobiographie‘ der DDR-gesellschaft, ihren Geschichtsentwurf, ihren Prozeß der Selbstvergewisserung“ erweist.

<sup>156</sup> Taterka, Buchenwald, S. 315.

<sup>157</sup> A.a.O. S. 316.

anderen Texten einen Platz anweist oder anzuweisen erlaubt.“ *Nackt unter Wölfen* trete als „fleischgewordene Axiomatik“ ins Feld, liefere „konstruktiv orientierende Norm“, sei „erzählte Wertvorstellung“ und setze „das Maß auch für solche Texte, die über ganz andere Lager und ganz andere Lagererfahrungen sprechen“<sup>158</sup>. Der staatsexistentielle wie normative Bedeutungshorizont von *Nackt unter Wölfen*, des Kanontextes schlechthin, wird in der Auseinandersetzung mit *Ivan Denisovič* in der DDR somit stillschweigend vorausgesetzt.

### 5.2.2.2 Entscheidende Reaktionen

Den Entscheidungsprozeß über die deutsche Nicht-Publikation des *Ivan Denisovič* auf den verschiedenen Handlungsebenen literarischer Funktionsträger haben der auf Sowjetliteratur spezialisierte Cheflektor des Verlages *Kultur und Fortschritt*, 1964 vereinigt mit dem Verlag *Volk & Welt*, Leonhard Kossuth, und der damalige Kulturminister Hans Bentzien, der zur gleichen Zeit Mitglied der Kulturkommission beim Politbüro ist, beschrieben. Kossuth erinnert sich an die „Zensurbarrieren“<sup>159</sup> gegenüber der Lagererzählung. Er sei mit Alfred Kurella, den er persönlich kannte, die Friedrichstraße in Berlin entlanggelaufen und dieser habe ihn gefragt, ob er „Solshenizyn schon gelesen“ habe. „Kurella – Kandidat des Politbüros, aber Repressalien unter Stalin hatte er aus nächster Nähe erlebt – war erkennbar beeindruckt, auch wenn er keine Wertung aussprach.“<sup>160</sup> Zwar sind die Gremiumsprotokolle des Verlages, so Kossuth, vernichtet, aber er erinnere sich, daß die damalige Gutachterin sich „mit einer vorsichtigen Empfehlung“<sup>161</sup> für die Publikation ausgesprochen habe.

Bei der Gutachterin, eine der ersten Rezipientinnen der Erzählung in der DDR, handelt es sich um die Slavistin Nyota Thun. Ihr verlagsinternes Gutachten datiert vom 12. Dezember 1962, also unmittelbar nach der Erstpublikation der Erzählung in *Novy mir*. 2003 wird es in einer Verlagsgeschichte von *Volk & Welt* abgedruckt. Die Gutachterin stellt ihrem damaligen Text einen kurzen Rückblick voran, aus dem hervorgeht, daß das Lektorat des Verlages die Erzählung Solženicyns „so schnell wie möglich ... herausbringen“ wollte, auch „um einer Westpublikation zuvorzukommen“<sup>162</sup>. Thun selbst äußert Vorbehalte, die die alte Schwierigkeit der Realitätswahrnehmung und -akzeptanz – Lager im Sozialismus, die an NS-

<sup>158</sup> A.a.O. S. 317f.

<sup>159</sup> Kossuth, Zeugnis, S. 55.

<sup>160</sup> Ebd.; vgl. Kurellas Stellungnahme am 4./5.12.1969 während des bilateralen Kolloquiums Sowjetunion – DDR im Dezember 1969 in Berlin mit dem Thema „Zum Wesen und Bild des Revolutionärs in der neuesten sozialistischen Literatur“, Protokoll in: SAdK, SV(alt) 936: „Wir haben ihn [Solženicyn, T.W.] als erste scharf verurteilt, haben es abgelehnt, auch nur ein Buch von ihm zu drucken. Es geht nicht um den Berichtscharakter, den er hat, sondern sein philosophisch konterrevolutionäres Verhalten, seine tiefe pessimistische Haltung, Menschauffassung und Weltauffassung, die in seinen Büchern enthalten ist, ist uns zutiefst konträr.“

<sup>161</sup> A.a.O.

<sup>162</sup> Thun, N.: Solschenizyn und die DDR. In: Barck, Fenster, S. 347.

Konzentrationslager erinnern – wiedergeben. Auf die Buchenwald-Passage im Text geht sie nicht konkret ein:

„... (W)as für mich eigentlich am erschütterndsten war: dieses bis ins letzte ausgeklügelte System der physischen und psychischen Zerrüttung der Häftlinge. Welche Unmenschlichkeit, welcher Zynismus ..., die an KZ-Methoden erinnern. [...] Und dies ist auch das Problematischste, wenn wir die Frage einer Veröffentlichung bei uns erörtern. Werden unsere Leser stark genug sein, um die geschilderten Abweichungen von der sozialistischen Gesetzlichkeit unter Stalin und die Konsequenzen daraus in der Gegenwart richtig verstehen? Vielleicht erscheinen noch umfangreichere Erzählungen in der Art des *Halbedelsteins* von Schelest, so daß das, was uns jetzt problematisch erscheint, zusammen herausgebracht, ins richtige Licht gerückt wird. Ich schlage daher vor, die Erzählung in Übersetzung zu geben und über die Form einer möglichen Veröffentlichung bei uns zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal zu beraten. [...] Evtl. sollte ein Vorabdruck (auszugsweise) in einer Zeitschrift erwogen werden.“<sup>163</sup>

Thun stellt nicht nur die geistige Mündigkeit und Autonomie der potentiellen Leser in der DDR in Frage, sondern verharmlost auch das Stalin'sche Terrorsystem und den Gulag, wenn sie einmal von „Abweichungen“, an anderer Stelle zweimal von „Verletzungen“ schreibt:

„Iwan Denissowitsch steht für Tausende, die zur Zeit des Personenkults auf Grund ungerechtfertigter Beschuldigungen zu zehn oder fünfundzwanzig Jahren Haft verurteilt wurden. [...] Diese groben Verletzungen der sozialistischen Gesetzlichkeit wurden in jener Zeit nicht mit der Person Stalins in Zusammenhang gebracht. Man lebte in der Hoffnung, daß er eines Tages diese Mißstände erfahren und beseitigen werde.“<sup>164</sup>

Ihre Einschätzung der Erzählung hält sich in einer ambivalenten Schwebelage. Einerseits befürchtet sie durch die Publikation eine öffentliche Schockwirkung, andererseits vermißt sie die politische Dimension:

„Dispute, Gespräche politischer oder philosophischer Art fehlen fast völlig. [...] Kann ein Mensch sich so ruhig all dem Unrecht gegenüber verhalten, das an Tausenden begangen wurde? Hätte der Autor seinen Titelhelden nicht interessanter, in der Auseinandersetzung mit Konflikten zeigen sollen, in die er doch zwangsläufig geraten war?“<sup>165</sup>

Gewicht und Einfluß von Thuns Gutachten auf die nachfolgenden Vermittlungsprozesse lassen sich kaum nachvollziehen. Fest steht, daß *Volk & Welt* das Werk übersetzen läßt und es für die einzuholende Druckgenehmigung über das Ministerium für Kultur zum Politbüro des ZK der SED gelangt. Dort sei es, so Bentzien, von der Parteiführung zur Lektüre verteilt worden. Die dreistündige Debatte im

<sup>163</sup> A.a.O. S. 351. Bei „Schelest/Halbedelstein“ handelt es sich um einen unbekanntem Autor und eine ebensolche Erzählung, sie konnten in keinem Lexikon sowjetischer Gegenwartsliteratur auffindig gemacht werden.

<sup>164</sup> A.a.O. S. 349 und S. 351.

<sup>165</sup> A.a.O. S. 349f.

Politbüro fand außerhalb der Tagesordnung statt und drehte sich „vor allem um Repressalien und Personenkult“<sup>166</sup>. Die Zeit, die das höchste Gremium des Staates aufwendet, verdeutlicht, welche bedeutende sozialkulturelle Rolle und Funktion das politische System einem einzigen literarischen Text gegebenfalls beimißt und wie es gezielt in das Feld der Literatur eingreift, um die Kräfteverhältnisse und damit die symbolische Macht zu erhalten. Denn Ulbricht schließlich hat das letzte Wort und stellt fest, „daß auch er sich zu Anfang nicht klar war, wie er entscheiden würde.“ Aber nach der Diskussion kann er eine Veröffentlichung nicht befürworten, denn man sei „mit der Sowjetunion zwar befreundet, aber nicht deckungsgleich“. Vehement reklamiert er: „Wir haben mit den Vorgängen in den Lagern nichts zu tun“. Nach drei KPdSU-Parteitag, in denen die Stalinsche Praxis verurteilt worden sei, kämen mit einer Erzählung wie dieser nur noch die „Nachwehen“.<sup>167</sup>

Bentzien und sein Stellvertreter Erich Wendt, Buchhändler und ehemals Leiter des *Aufbau-Verlages*, äußern sich deprimiert über die gesellschaftliche Tragweite der Entscheidung Ulbrichts. Sie hatten beide eine Publikation unterstützt, denn es ging ihnen „um die Öffentlichkeit, um die Leser, denen wir ein wichtiges Werk vorstellen wollten“<sup>168</sup>. Bei Wendt haben zudem noch persönliche Motive eine Rolle gespielt: Nach eigener sowjetischer Lagererfahrung verstand er die Veröffentlichung der Erzählung als eine Art persönliche Rehabilitierung.

Im März 1963 verweist Ulbricht in einem öffentlichen Politbürobeschuß „Lagerromane“, denen er gesellschaftliche Destruktivität unterstellt, in Grenzen, die außerhalb der DDR liegen: Nur in der Sowjetunion im Osten und in der Bundesrepublik im Westen haben „Lagerromane“ seiner Meinung nach „Gültigkeit“. Das dazwischen liegende ‚Literatursystem DDR‘ erklärt er zur „Lagerroman“-freien Zone.

„Wenn einige Künstler und Schriftsteller ... fordern, daß solche sowjetische Literatur bevorzugt bei uns herausgebracht wird, die die Leiden der Inhaftierten unter dem Stalinschen Terror behandelt, so sagen wir ihnen ganz offen: Bestimmte Werke dieser Gattung können wohl in bezug auf die inneren Verhältnisse der Sowjetunion dort wirksam sein, es liegt aber absolut kein Grund vor, sie bei uns zu veröffentlichen. Wir konzentrieren unsere Aufmerksamkeit auf die großen konstruktiven Werke der sowjetischen Kunst, studieren sie und lernen aus ihnen. [...] Die Forderungen einiger ‚Wissensdurstiger‘, sowjetische ‚Lagerromane‘ deshalb zu drucken, weil sie in Westdeutschland herausgegeben werden, hat für uns überhaupt keine Gültigkeit.“<sup>169</sup>

Die Auswirkung liegen auf der Hand: Die Diskussionen über die Erzählung finden im weiteren nur in den inoffiziellen Substrukturen des Literatur- und Kom-

<sup>166</sup> Bentzien, H.: *Meine Sekretäre und ich*. Berlin 1995, S. 184.

<sup>167</sup> A.a.O.

<sup>168</sup> A.a.O.

<sup>169</sup> Schlußwort Walter Ulbrichts auf der Beratung des Politbüros des ZK der SED und des Präsidiums des Ministerrates mit Schriftstellern und Künstlern am 25./26.3.1963. Zit. in: Schubbe, *Dokumente*, S. 896.

munikationssystem statt, wie zum Beispiel in der Botschaftskorrespondenz des MfAA und im Schriftstellerverband. Dabei geht es, mit Ausnahme der Politbüro-Diskussion, kaum um literarische Kriterien wie Inhalt, Form und Intention der Erzählung und um die aktuelle Aussagekraft für das System DDR (Stalinismus, Personenkult und damit gesellschaftspolitische Entdifferenzierung). Noch 1977 gesteht die in der DDR renommierte und in Partei und Wissenschaft einflußreiche Literaturwissenschaftlerin Anneliese Löffler ein, daß über die „Lagerproblematik ... in der allgemeinen Diskussion und in der Literatur noch kaum gesprochen wurde“<sup>170</sup>. Die Debatten bleiben insofern, durch weitgehende Unkenntnis des Textes, auf das Meta-Thema Publikation beschränkt. Ohne Zugang zum Manuskript kann über die Erzählung nur urteilen, wer über Russischkenntnisse und einen Zugang zu *Novy Mir* oder über illegale Verbindungen zum bundesdeutschen Buchhandel verfügt.

„Unser Staat würde nicht einstürzen, wenn wir Heym und Solshenizyn veröffentlichen“, konzediert der Lyriker Paul Wiens auf dem Internationalen Colloquium in Ostberlin 1964<sup>171</sup> und fragt, woher „die vielen praktischen Schwierigkeiten“ in der Editions politik der DDR rühren: „Wir waren ein faschistisches Volk, unsere besondere historische Situation können wir aber nicht als Argument für die Gegenwart benutzen.“<sup>172</sup> Bemerkt der Pole Naganowski provokativ, daß die „Nichtübersetzung von Solshenizyn ... charakteristisch für die DDR“ und „ein Fingerzeig dafür, daß hier noch viel zu tun“<sup>173</sup> sei, so stellt Hans Koch schließlich unmißverständlich die Brisanz und Inakzeptanz eines solchen klar. In seinem Schlußwort rechtfertigt er die Notwendigkeit eines glanzvollen Sowjetunion-Bildes und damit die des kulturpolitischen Dogmatismus:

„Unsere Freundschaft zur SU ist unerschütterlich. Das zeigt sich in den hohen Zahlen unserer Übersetzungen. Dennoch sind Werke, die die Leiden der Inhaftierten behandeln, nicht erschienen. Eine Erklärung dazu gab Genosse Walter Ulbricht. [...] Es wäre nicht richtig, Leiden von sowjetischen Kommunisten für Emotionen zu mobilisieren, die uns teuer zu stehen kommen könnten. Diese Emotionen könnten zu einer Herabsetzung der Befreierrolle der SU führen.“ (Zwischenruf von Christa Wolf: Die Begründung des Genossen Koch trifft nicht den Kern).<sup>174</sup>

Die offene Kritik an Koch von Christa Wolf und auch von Kurt Stern, so vermerkt der Abschlußbericht des Colloquiums, muß „als besonders schwerwiegend“ betrachtet werden.<sup>175</sup> Christa Wolfs Haltung zur Publikation der sowjetischen Erzählung allerdings bleibt unklar. In einem Interview im Dezember 1964 erklärt sie:

<sup>170</sup> SAPMO-BArch, DR 1 MfK 5432.

<sup>171</sup> Vgl. Zitat Hans Koch in Kapitel 4.3.

<sup>172</sup> SAdK, SV (neu) 358.

<sup>173</sup> A.a.O.

<sup>174</sup> A.a.O.

<sup>175</sup> SAdK, SV (alt) 906.

„Er [Solženicyns *Ivan Denisovič*, T.W.] wurde bei uns nicht veröffentlicht ... weil das deutsche Volk politisch noch nicht so reif ist wie das russische. Das Kleinbürgertum ist hier immer noch gefährlich. Vergessen Sie nicht, daß es das Kleinbürgertum war, das Hitler unterstützte.“<sup>176</sup>

Stellte bereits die Gutachterin Thun *indirekt* die Mündigkeitsfrage, so erklärt Wolf die Nichtpublikation *direkt* mit der politischen Unmündigkeit der (Klein-)Bürger, die auf deren ehemals faschistische Gesinnung zurückführt und entsprechend die publizistische Bevormundung von seiten des Staates legitimiert; auch sie erkennt strukturelle Parallelen zwischen Stalinismus und Nationalsozialismus.<sup>177</sup>

Ein Briefwechsel gibt Aufschluß über die deutsch-sowjetischen Irritationen hinsichtlich der Erzählung. Im Mai 1965 schickt der Botschaftsrat Schlemm eine persönliche Einschätzung der Entwicklungstendenzen der Sowjetliteratur aus Moskau nach Ostberlin. Er notiert darin unter anderem, daß Solženicyns Erzählung in der UdSSR eine „prinzipielle Diskussion“ ausgelöst habe, „über eine den Interessen der Sowjetgesellschaft dienende Darstellung des Personenkultes und seiner Folgen“<sup>178</sup>. Man sei darin zu einem „klaren und eindeutigen Standpunkt“ gelangt. Die Kulturabteilung des MfAA antwortet auf Schlemms Brief mit der skeptischen Frage, ob dem wirklich so sei und wie denn dieser Standpunkt aussehe, oder ob es nicht „ernste Tendenzen“ gebe, „die in den letzten Jahren zuweilen vorgenommene Überbewertung (subjektive Urteile?) dieses Buches von Solshenizyn ... einer Überprüfung zu unterziehen?“<sup>179</sup>. Die Kulturabteilung verweist dabei auf einen Artikel von Jegorytschew in der Zeitschrift *Kommunist*, der wichtige Anregungen für eine Einschätzung in politisch-ideologischer Sicht geben könne. Dabei signalisiert der Mitarbeiter der ostdeutschen Kulturabteilung, man möge in Moskau doch strengere Maßstäbe an literarische Urteile anlegen. Zweifellos findet auch in der UdSSR die Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* nicht nur Befürworter, doch gibt es selbst in der DDR Stimmen, die zugestehen, daß sich die Befürworter in der Majorität befinden: „In der sowjetischen Kritik herrscht ziemliche Einhelligkeit darüber, daß wir es bei S. [Solženicyn, T.W.] mit einem sehr begabten Autor zu tun haben, der auf Anhieb seinen unverwechselbaren Stil gefunden hat.“ Er verfüge über eine „überdurchschnittliche Gestaltungskraft“ und, so der ostdeutsche Spezialist für Sowjetliteratur, man könnte wohl den *Ivan Denisovič* als sein bedeutendstes Werk bezeichnen.<sup>180</sup> Die Rezeption der Erzählung in der UdSSR zeichnet sich durch Breite und Tiefe aus und wird vorwiegend von den literarischen Zeitschriften und Zeitungen getragen. Damit ist ein gewisser Meinungspluralismus sowie eine relative Öffentlichkeit gewährleistet, die die Tendenzen zu Differenzierungsprozessen im System und damit den Gegensatz zur DDR verdeutlichen.

<sup>176</sup> Hangen, Nachbar, S. 192.

<sup>177</sup> Vgl. Kapitel 3.6; vgl. auch R. Henrichs Auseinandersetzung mit Kants Aufklärungs-Diktum in: ders.: Der vormundschaftliche Staat. Vom Versagen des real existierenden Sozialismus. Reinbek 1989, S. 10ff.

<sup>178</sup> PolArchivAA, MfAA A 966.

<sup>179</sup> PolArchivAA, MfAA A 647.

<sup>180</sup> SAdK, SV (alt) 991.

Stephan Hermlin greift das Thema bei einer Vorstandssitzung im Schriftstellerverband im Januar 1965 auf. Aus dem Stichwortprotokoll der erweiterten Vorstandssitzung des DSV im Bundesarchiv geht hervor, daß er anstelle innersystemischer Zensur und kollektiver Verdrängungsmechanismen die Partizipation an einer lösungsorientierten, offenen Weltkommunikation über Totalitarismus und seine Auswirkungen fordert:

„Es ist ein Irrtum zu glauben, ein Buch, das nicht erscheint, könne eine bestimmte Problematik ersparen. Es gibt aber Probleme, die sind in der Luft, die gehen durch kein Nichterscheinen eines Buches weg, auch nicht durch Verbote oder irgendwelche anderen Maßnahmen. Es sind Weltprobleme. [...] Es geht darum, festzustellen, daß die Konzentrationslager in der Sowjetunion eine furchtbare Erscheinung eines grandiosen Staates waren, während die Konzentrationslager in Hitlerdeutschland das Wesen dieses Staates selbst darstellen. Das ist nicht leicht, aber das ist die Aufgabe.“<sup>181</sup>

Hermlin – er relativiert in den Konzentrationslagern den Wert der Systeme<sup>182</sup> – bezeichnet Solženicyn als einen „großen Künstler“, der sich auf hohem Niveau mit moralischen Fragen auseinandersetze, die von globaler Bedeutung sind: „Der Sozialismus selbst ist ein moralisches Problem, das in der ganzen Welt diskutiert wird, über das man in der ganzen Welt nachdenkt“, gerade weil die Auseinandersetzung damit die Sache des Sozialismus befördert. Diejenigen, so Hermlin, die Solženicyn lesen, würden deshalb „nicht zu Gegnern, sondern zu Anhängern des Sozialismus“. Der sowjetische Autor sei ein Mann, „der Außerordentliches“ leistet, „in unserem Interesse“ und er zeige „politisch Mut“, deshalb dürfe man keine Intrigen loslassen „und immer wieder etwas finden, was man gegen ihn sagen kann“. Hermlin kritisiert im folgenden die „allgemeine Atmosphäre oder Verhaltensweise gegenüber der Literatur“ in der DDR und stellt die eklatante Bevormundung und Manipulation der Schriftsteller durch „eine Art Kulturpolizei“ an den Pranger:

„Wenn ich zum Beispiel heute früh das ND aufschlage, und ich sehe diesen Artikel, der überschrieben ist ‚Fragen an Schreibende‘, wenn ich diesen Artikel gelesen habe, stelle ich zunächst einmal fest, daß der genau das Gegenteil dessen ist, was die Überschrift besagt. Es handelt sich nicht um Fragen an Schreibende, sondern es handelt sich um Erklärungen an Schriftsteller, die gar nicht gefragt werden und die man vorsichtshalber nicht nennt.“<sup>183</sup>

<sup>181</sup> SAPMO-BArch, DY 30/IV A2/9.06/145.

<sup>182</sup> Vgl. den Historikerstreit in Kapitel 3.6; vgl. auch den Aufsatz Sergej Slutschs: Auschwitz und Archipel Gulag – Zur Struktur zweier Terrorsysteme. In: Luks/O’Sullivan, Russland, S. 137-161.

<sup>183</sup> SAPMO-BArch, DY 30/IV A2/9.06/145; seit Beginn der 60er Jahre setzt sich Hermlin für eine Liberalisierung des Literatursystems DDR nach dem Vorbild der Sowjetunion ein. Er zählt damit zum „negativ-feindlichen Kern der Kulturschaffenden“ und wird unter Observation des MfS gestellt. Der Schriftsteller Hermann Kant, späterer Präsident des Schriftstellerverbandes, trifft sich als Geheimer Informant (GI) „Martin“ im Juni 1963 mit dem unwissenden Hermlin und berichtet danach, daß Hermlin sich „voller Bewunderung“ für Chruščev und „sehr begeistert über die Verhältnisse in der Sowjetunion“ zeigt, aus der er soeben zurückgekehrt ist. Hermlin hat dort Persönlichkeiten des sowjetischen politisch-kulturellen Lebens getroffen und dem GI erzählt, daß seiner

Die mit der Kursverschärfung in der UdSSR gegen Solženicyn gefaßten Maßnahmen nach 1964 kommen dem ‚Literatursystem DDR‘ entgegen, die Publikationsfrage erledigt sich somit von selbst. Erst in der Perestrojka-Zeit wird die Erzählung *Ivan Denisovič* auf einer Gremiumssitzung des Verlages *Volk & Welt* wieder zur Diskussion gestellt, „da jetzt eine Veröffentlichung realisierbar erschien“<sup>184</sup>, erinnert sich die ehemalige Gutachterin Thun. Der *Aufbau-Verlag* kommt der Veröffentlichung lizenzrechtlich zuvor, aber dennoch zu spät: Als die Erzählung 1990 in dem angesehenen DDR-Verlag erscheint, gibt es den Staat DDR nicht mehr. 1991 setzt sich der ehemalige Cheflektor für sowjetische Literatur im Verlag *Volk & Welt* für eine nachträgliche Herausgabe des *Ivan Denisovič* ein, um „weiterhin Brücken von den Nationalliteraturen der einstigen Sowjetunion zum deutschen Leser zu schlagen.“<sup>185</sup> Er plant, mit ‚ex oriente‘ eine Bibliothek „aus nicht zu umfangreichen herausragenden Werken von Autoren aus den Nationalliteraturen der einstigen Sowjetunion“<sup>186</sup> zu begründen. Solženicyns Lagerbericht ist darin für das vierte Jahr vorgesehen, also frühestens für 1995. Der kleine von Kossuth begründete Verlag wird erst 1995 ins Leben gerufen, aber kurze Zeit später wieder geschlossen.<sup>187</sup>

### 5.3 Weltpartizipation und Weltdistanz des ‚Literatursystems DDR‘ in den 70er Jahren

Die Ereignisse um Solženicyn zwischen 1962 bis zur Nobelpreisverleihung 1970 werden in der DDR kaum öffentlich. Der Name des sowjetischen Autors wird in den Presseorganen und in der Literaturwissenschaft weitgehend vermieden, über den Ausschluß aus dem Schriftstellerverband, die Nobelpreisverleihung und Ausbürgerung gibt es nur kurze Pressemeldungen.<sup>188</sup> Je mehr die ‚Literatursysteme DDR‘ und ‚UdSSR‘ ihre Zensurmaßnahmen verschärfen und sich entdifferenzieren, Informationen nur in den hierarchischen Spitzen der staatlichen Institutionen kursieren, umso größeren Raum nimmt die Auseinandersetzung um Solženicyn in den Weltmedien ein. Die Mitgliedschaft beider Länder in den internationalen Organisationen wie den Schriftstellervereinigungen COMES und PEN, nach Luhmann Transmissionsriemen einer Form von Weltvergesellschaftlichung<sup>189</sup>, führt

---

Meinung nach „in der Sowjetunion auf dem Gebiet der Literatur eine gesunde Atmosphäre durch die bedeutende Rede des Genossen <Chruschtschow> auf der Beratung der Partei und Regierung vor sowjetischen Künstlern, Schriftstellern und anderen Kulturschaffenden“ herrscht [Rede vom 8. März 1963, vgl. Kapitel 2.2., T.W.]: vgl. Walther, Sicherungsbereich, S. 48 und Corino, K. (Hg.): Die Akte Kant. Reinbek 1995, S. 174.

<sup>184</sup> Thun, Solschenizyn, S. 347.

<sup>185</sup> Kossuth, Zeugnis, S. 308.

<sup>186</sup> A.a.O.

<sup>187</sup> A.a.O. S. 229.

<sup>188</sup> ND vom 13.10.1970: „Sowjetische Schriftsteller: Unwürdiges Spiel“. Hier handelt es sich um die Übernahme einer TASS-Meldung ohne eigenen redaktionellen Beitrag zur Nobelpreisverleihung.

<sup>189</sup> Krause, D.: Luhmann-Lexikon. Stuttgart 2001, S. 232.

weniger zu Loyalitätskonflikten als vielmehr zu aggressiven Tönen. Weltpartizipation verlagert sich zunehmend hin zu Weltdistanz ohne daß das Literatursystem jemals aus den globalen Kommunikationsstrukturen ganz ausgeschlossen sein könnte. Dies findet Ausdruck in der Außenwahrnehmung: Zum Beispiel wird ein DDR-Repräsentant 1968 vom Generalsekretär der COMES offiziell zur Tagung nach Rom eingeladen; die Isolierung der DDR auf territorial-administrativer Ebene tritt offen zutage als die italienischen Behörden dem ostdeutschen Delegierten die Einreise verweigern. Der Vorwurf 1968 seitens des DSV, es sei „über viele Jahre versucht worden die DDR-Mitgliedschaft de facto zu boykottieren“<sup>190</sup>, macht deutlich, daß es auch innerhalb sozialistisch gesinnter Organisationen erhebliche Meinungsverschiedenheiten gibt, zumal wenn es, wie im Falle der ČSSR, um Fragen der Freiheitsberaubung und militärischer Aktionen geht. Die Sowjetunion und die DDR befinden sich nach 1962 zunehmend auf gemeinsamem Kurs, die Auseinandersetzungen in der Weltorganisation PEN und in der europäischen Schriftstellervereinigung sind im Feld der Literatur schon die Vorboten für eine bewußt vorgenommene Abgrenzung Europas in Ost und West, in sozialistisch und demokratisch. Im Februar 1970 faßt die sowjetische Sektion als ‚Antwort‘ auf Vigorellis Schreiben<sup>191</sup> den Entschluß, aus der COMES auszutreten. Anders formuliert zeigt sich die Tendenz zweier östlicher Literatursysteme zur Aufgabe des Anspruchs, an einer Welt zu partizipieren, die zunehmend als bedrohlich empfunden wird und von Jahr zu Jahr mit Scheinargumenten unsachlich kritisiert wird – einen Vergleich bietet hier die Erklärung des DSV zur Nobelpreisverleihung 1970 und der Artikel im *Neuen Deutschland* zur Ausbürgerung Solženicyns 1974.<sup>192</sup> Luhmanns Theorie zur Weltgesellschaft als einer Gesamtheit von füreinander erreichbaren Kommunikationen über nationale und regionale Beschränkungen hinaus, impliziert auch die die Massenmedien steuernden Staaten DDR und UdSSR. Die Form von Weltgesellschaft folgt der universalistischen Form funktionaler Differenzierung, doch wird sie „akzidentiell geformt bzw. überlagert von vielfältige(n) regionalgesellschaftliche(n) und kulturell-soziale(n) Partikularismen“<sup>193</sup>.

---

<sup>190</sup> SAPMO-Barch, DY 30/IV A2/9.06/149.

<sup>191</sup> Vgl. Kapitel 5.3.2.

<sup>192</sup> A.a.O.

<sup>193</sup> Krause, Luhmann-Lexikon, S. 232; vgl. Luhmann, Aufklärung 2, S. 51ff. Meyszies hat sich mit Luhmann und dessen Konzept, Gesellschaft gleich Weltgesellschaft, auseinandergesetzt und räumt ein: „Gesellschaft in dieser Form räumlich-global und zeitlich-kontinuierlich zu theoretisieren, bedeutet, daß die Beobachtung von historischen Diskontinuitäten und Wandlungsverläufen in sozialen Gebilden unreflektiert bleibt bzw. auf die Emergenz globaler Syndrome reduziert wird [...]. Insbesondere die makrotheoretische Beobachtung faschistischer oder stalinistischer Gesellschaften, deren ideologische Integration die Richtung von Modernisierungsprozessen spezifiziert, ist unter der globalen Perspektive der Differenzierungstheorie nicht zu beschreiben“: Meyszies, Literatursystem, S. 30.

### 5.3.1 Zu den Mitgliedschaften im Internationalen PEN und in der COMES

Aus einem inoffiziellen Bericht des Präsidiums des DSV an den Vorstand im Oktober 1970 geht hervor, daß die Leitung des sowjetischen Schriftstellerverbandes den ostdeutschen Kollegenverband über den Ausschluß Solženicyns 1968 informiert hat.<sup>194</sup> Grund dafür sei gewesen, so die sowjetischen Kollegen „daß Solshenizyn seine antisowjetische Position, wie er sie besonders in seinen Büchern *Krebsstation* und *Der erste Kreis der Hölle* vertritt, aufrecht erhielt.“ Die Meinungsverschiedenheiten mit Solženicyn wären nicht „literarisch-ästhetischer, sondern grundsätzlich p o l i t i s c h e r Natur“ gewesen, der Ausschluß sei entsprechend des Statuts des Schriftstellerverbandes erfolgt und die „großaufgemachten Meldungen des Westens, wonach es innerhalb des Verbandes bedeutende Proteste gegen den Ausschluß von Solshenizyn gegeben habe, träfen nicht zu.“ Da es die Proteste tatsächlich gegeben hat, zeigt sich, daß selbst in den kommunikativen Substrukturen zwischen den Schriftstellerverbänden die Informationen einseitig sind. Der Bericht dieses Präsidiumstreffens vermerkt weiter, daß auf der letzten Tagung des internationalen PEN in Seoul vorgeschlagen wurde, Solženicyn als Ehrenmitglied zu wählen. „(A)usgerechnet Seoul!“, so der emotionale Kommentar des Berichterstatters, den die Teilung Koreas in einen südlichen, marktwirtschaftlich-demokratisch und einen nördlichen, zentralistisch-kommunistisch organisierten Staat scheinbar an die Situation Deutschlands erinnert. Die Vertreter des DDR-PEN beabsichtigten bei der nächsten Exekutivtagung in Edinburgh, den Vorschlag abzulehnen. Ein solcher Beschluß könne „nicht nur das Verhältnis des internationalen PEN zum sowjetischen Schriftstellerverband sondern zu allen Schriftstellerverbänden der sozialistischen Welt auf das äußerste belasten; es würde sich erneut um eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates und eines Verbandes handeln“. Und, so der Präsidiumsbericht abschließend:

„Es ist dies ein erneuter Versuch, die sich formierende gemeinsame Front der fortschrittlichen Kräfte in aller Welt gegen die Verbrechen des amerikanischen Imperialismus und seiner Handlanger zu stören und die Hauptkraft in dieser Front, die Sowjetunion, zu diffamieren.“<sup>195</sup>

Joachim Walther hat die Diskrepanz der Mitgliedschaft der DDR in einer offenen Weltorganisation wie den PEN bei gleichzeitigem Provinzialismus und territorialer „Lager“-Abgrenzung bereits beschrieben und die „Kontrolle und massive Behinderung des intellektuellen Stoffwechsels mit der Außenwelt“<sup>196</sup> herausgestellt:

<sup>194</sup> Vgl. SAPMO-Barch, DY 30/IV A2/9.06/149.

<sup>195</sup> A.a.O.

<sup>196</sup> A.a.O. S. 802.

„Es ist die Frage, ob das PEN-Zentrum eines totalitär verwalteten Staates die libertäre Charta des internationalen PEN überhaupt erfüllen konnte, oder ob es nicht bei Erfüllung derselben zwangsläufig in offenen Widerspruch zum heimischen System geraten mußte. Es ist nicht die Frage, daß in einem solchen Zentrum auch viele ehrenwerte Autoren Mitglieder sein konnten, ... wohl aber ist es ein Problem, wenn, wie im DDR-PEN geschehen, dogmatische Kommunisten Mitglieder (gar Präsidiumsmitglieder) waren, die zudem als inoffizielle Mitarbeiter konspirativ mit dem MfS zusammenarbeiteten... . Gegen den Geist der Charta, die unter anderem ‚eine freie Kritik gegenüber den Regierungen, Verwaltungen und Einrichtungen‘, also Unabhängigkeit, ‚gebieterisch verlangt‘, verstieß die Praxis der den PEN-Versammlungen vorzustagenden SED-Parteigruppe mit Vertretern der anleitenden Kulturabteilung des ZK der SED... Überdeutlich wird die eklatante Mißachtung der internationalen PEN-Charta, die in Punkt 4 jedes Mitglied verpflichtet, ‚jeder Art der Unterdrückung der Äußerungsfreiheit‘ entgegenzutreten, und expressis verbis die ‚Zensurwillkür überhaupt‘ verwirft...“.<sup>197</sup>

Der DDR-PEN, so Walther, wird von der SED in zweifacher Hinsicht außenpolitisch instrumentalisiert, da die Mitglieder im Ausland die „Friedenspolitik“ der DDR zu propagieren hatten, möglichst abgekoppelt von Menschenrechtsfragen. Zum anderen versuche der sowjetische KGB in Kooperation mit dem MfS und den installierten ostdeutschen PEN-IMs den internationalen PEN zu überwachen und zu beeinflussen, da die UdSSR bis 1989 kein eigenes PEN-Zentrum hat, somit im internationalen PEN nicht repräsentiert ist.<sup>198</sup>

Konkret zeigt sich die Überformung des literarischen durch das politische Feld auch in der Funktion einzelner Personen, zum Beispiel bei Hermann Kant. Wie der Lyriker Paul Wiens<sup>199</sup>, versucht der Schriftsteller Kant seit 1970 als Geheimdienstmitarbeiter IM „Martin“ auf das Literatursystem zugunsten politischer, d.h. sozialistischer Maxime Einfluß zu nehmen. Von 1978 bis 1980 füllt er die Doppelfunktion als Präsident des Schriftstellerverbandes und als Mitglied des Präsidiums des PEN-Zentrums der DDR aus. Von der bereits erwähnten Präsidiumstagung zum Fall Solženicyn fertigt Kant ein Tonbandprotokoll. Vom sowjetischen Botschaftsrat Sowa sei er persönlich gebeten worden, im DDR-PEN die geplante Ehrenmitgliedschaft Solženicyns im internationalen PEN zu thematisieren und „auf Möglichkeiten zu sinnen, diese Provokation abzuwehren“<sup>200</sup>. IM „Martin“ berichtet – und seine Darstellung hat wenig mit den rekonstruierten Fakten zu tun – man habe auf der Tagung in der DDR einig beschlossen, zu verdeutlichen, daß es sich bei der Ehrenmitgliedschaft um ein „absolut einseitig politisch provokatives Unternehmen handelt, das gegen den Geist und die Statuten des PEN-Clubs“ läuft und „daß eine solche Maßnahme der Entwicklung des PEN außerordentlich

<sup>197</sup> Walther, Sicherungsbereich, S. 802.

<sup>198</sup> Vgl. das bei Walther ausführlich dokumentierte bilaterale Kooperationsabkommen, die sog. „Operative Arbeitsvereinbarung“ vom Mai 1978 zwischen den Generälen Bobkow (KGB) und Kienberg (MfS). KGB und MfS kategorisieren besonders das dem internationalen PEN angehörige Komitee „Writers in Prison“ als Feindorganisation, da es auch drangsalierte und inhaftierte Autoren des Ostblocks benennt, a.a.O. S. 808ff.

<sup>199</sup> Vgl. Kapitel 2.3., 3.3. und 4.1.

<sup>200</sup> A.a.O. S. 805.

gefährlich wäre, da sie ... den PEN zu einem Instrument des Kalten Krieges“<sup>201</sup> mache.

1971 wird Heinrich Böll zum Präsident des Internationalen PEN gewählt. Dies steht nach offizieller Auffassung des ‚Literatursystems DDR‘ im Kontext mit dessen Idee einer „Internationale der Intellektuellen“ und seiner stärker moralischen Wertung von geschichtlichen Prozessen. Es trägt ihm die von zunehmender Distanz gegenüber dem westdeutschen Autor gefolgte Kritik ein, „anfällig für historisch überlebte Standpunkte und Doktrinen“ zu sein und der „humanistischen, antimilitaristischen und antifaschistischen Grundtendenz seines Werkes“ zu widersprechen.<sup>202</sup>

Auch die Mitgliedschaft der DDR in der linksgerichteten europäischen Schriftstellervereinigung COMES führt mit den Repressionen gegen Solženicyn zu Spannungen und schließlich zum Eklat. Im Mai 1968 findet in Rom eine Beratung der COMES statt, in der das Arbeitsprogramm besprochen werden soll. Obwohl die DDR von Vigorelli eine Einladung erhalten hat, kann sie nicht wahrgenommen werden, da, so Henninger, „die italienischen Behörden das Einreisevisum für unseren Delegierten ablehnte.“ Wie schon 1964 bei der COMES-Tagung in Leningrad<sup>203</sup>, ist es der westdeutsche Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger, der „gegen die Verweigerung des Einreisevisums für den DDR-Vertreter ... protestiert()“<sup>204</sup> und zeigt, daß er auch in einem internationalen Forum den deutsch-deutschen Dialog sucht. 1968 ist die Organisation nach Aussagen des geschäftsführenden Sekretärs des DSV, Gerhard Henninger „kaum funktionsfähig“<sup>205</sup>. Nach Hennigers Einschätzung liege dies an der Haltung des italienischen Generalsekretärs der COMES, Vigorelli, der schon im Vorjahr „in der italienischen Presse antisowjetische Verlautbarungen und Verleumdungen abgegeben“ habe. Vigorelli hatte sich im Prozeß gegen die sowjetischen Schriftsteller Daniël und Sinjavskij hinter die Verfolgten gestellt. Er unterstützt auch die Bewegung des ‚Prager Frühlings‘ und führt, so die Einschätzung von Henninger, „wütende Angriffe gegen die Regierungen der fünf Länder“, die in die ČSSR einmarschiert sind und zu denen die DDR gehört.<sup>206</sup> Im September 1968 ergeht ein Scheiben der COMES an den DSV, in dem Vigorelli trotz der Ereignisse noch an die Kooperation glaubt.

---

<sup>201</sup> A.a.O.

<sup>202</sup> Geerds, H.-J./Haase, H. et al. (Leiter des Autorenkollektivs): Geschichte der deutschen Literatur. Literatur der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/DDR 1976, S. 489.

<sup>203</sup> Vgl. Kapitel 4.1.

<sup>204</sup> SAPMO-BArch, DY 30/IV A2/9.06/149.

<sup>205</sup> A.a.O.

<sup>206</sup> Die Bemerkung Hennigers bezieht sich auf ein Schreiben Vigorellis vom 12.11.1968 an den DSV, in dem es heißt: „Der Europäische Schriftstellerverband hat die Nachricht über den Einmarsch sowjetischer, ostdeutscher, polnischer, ungarischer und bulgarischer Truppen in die Tschechoslowakei mit großer moralischer Entrüstung aufgenommen und erklärt sich mit den tschechoslowakischen Schriftstellern, welche die unerschrockensten Interpreten der Freiheit des tschechoslowakischen Volkes waren und bleiben, zutiefst solidarisch. ... (D)er Präsident Giuseppe Ungaretti und der Generalsekretär Giancarlo Vigorelli [drücken] den tschechoslowakischen Schriftstellern noch einmal ihre Bewunderung aus und verweisen auf die Freiheit aller europäischen Schriftsteller.“ In: A.a.O.

Er schreibt, daß die COMES sich seit zehn Jahren immer wieder bemüht, „einen kulturellen Dialog zwischen den Schriftstellern West- und Osteuropas zu suchen, zu fördern oder aufrechtzuerhalten“ und daß „die schwere Krise [ČSSR, T.W.] die Existenz des Verbandes, seine Ziele und Statuten aufs Spiel setzen“ könnte. Dennoch gibt er die Hoffnung nicht auf, daß eine fruchtbare kulturelle Zusammenarbeit „kompromißlos zu retten“ sei.

Mit dem Ausschluß Solženizyns aus dem sowjetischen Schriftstellerverband im November 1969 hat sich diese Hoffnung fast zerschlagen. Ungaretti und Vigorelli stellen sich in einem *Manifest der COMES zur Verteidigung von Solshenizyn*, das auch dem DSV zugeht, hinter den Autor und äußern erneut den Willen, alles zu tun, um den Dialog zwischen den Schriftstellern „ganz Europas“ wieder aufzunehmen. Bedingung dafür ist jedoch, daß das Statut „nicht ständig mißachtet und verletzt“ wird. Eine zentrale Passage des Manifests lautet:

„Das Statut, das übrigens auch von der Sowjetunion angenommen wurde, besagt: ‚Damit die Schriftsteller sich besser kennenlernen, verstehen und die Bande der Solidarität festigen können, macht sich die Vereinigung zur Aufgabe, den freien Umlauf geistiger Werke zu erleichtern, die Begegnungen, den Austausch und die Übersetzungen zu fördern und jede Initiative zur Wahrung ihrer Würde und ihrer Autorität zu unterstützen.‘ [...] Die COMES hat stets erklärt, dass sie die verschiedenen sogar entgegengesetzten Ideologien ihrer Mitglieder achtet... . [...] Leider aber rückt der Ausschluss Solshenizyns aus dem sowjetischen Schriftstellerverband mit allen daraus entstehenden schweren Folgen für ihn als Schriftsteller und als Mensch ... die Rückkehr zur erhofften Zusammenarbeit nicht nur in weite Ferne, sondern macht sie vielleicht sogar unmöglich. Andererseits bedeutet es für die COMES, zehn Jahre konkreter Arbeit mit eigener Hand auszulöschen, die Sache der Literatur zu verraten ... und das Gewissen aller europäischen und sowjetischen Schriftsteller zu verhöhnen, wenn sie nicht trotz ihrer unfreiwilligen Passivität energisch gegen die Verfolgung Solshenizyns protestieren würde. [...] Jedoch angesichts des ‚Falles Solshenizyn‘ und seiner Entwicklung möchte die COMES insbesondere allen sowjetischen Schriftstellern – mehr als dreihundert an der Zahl – öffentlich dafür danken, dass sie auf eigene Gefahr den Verfolgern Solshenizyns trotzen und sich nicht der schändlichen Haltung Scholochows anschlossen, der es wagte, den grossen gedemütigten und beleidigten Schriftsteller einen ‚Parasiten‘ zu nennen, dass sie mit wahrem Heroismus dieser Freiheit und Würde, für Solshenizyn nicht nur in Russland das überzeugendste moralische Beispiel, um jeden Preis zu erhalten versuchen.“<sup>207</sup>

Im folgenden bekräftigen die Unterzeichner erneut ihre Bereitschaft, den kulturellen Dialog in Europa aufrechtzuerhalten und zu erneuern, vor allem mit den sozialistischen Ländern. Das unbeugsame Beispiel der tschechoslowakischen Intellektuellen soll allen gegenwärtig bleiben, damit „in der Sowjetunion die Schriftsteller, die dieses Namens würdig sind, die Verantwortung für die frevelhaften Handlungen des offiziellen Apparates in einem Schriftstellerverband ablehnen, der den würdigsten und grössten sowjetischen Schriftsteller der letzten Jahre brutal verfolgt.“<sup>208</sup>

Das Manifest wird Anfang 1970 der in- und ausländischen Presse übergeben und an die COMES-Mitglieder der DDR gesandt, begleitet von einem Brief mit der

---

<sup>207</sup> A.a.O.

<sup>208</sup> A.a.O.

Anrede „Lieber Freund“. Unter dem Hinweis, daß das Manifest allein in Italien von angesehenen Autoren wie Noberto Bobbio und Italo Calvino, Primo Levi, Alberto Moravia und Ignazio Silone unterschrieben wurde, folgt die Aufforderung an die ostdeutschen Adressaten, die Erklärung ebenfalls zu unterzeichnen und mit „eventuellen Bemerkungen“ zurückzusenden. Der in seinem Ton freundliche wie sachliche Brief schließt „(m)it herzlichem Dank und freundschaftlichen Grüßen“. Im Februar berichtet Arno Hochmuth, Leiter der Abteilung Kultur des ZK der SED, dem Leiter der ideologischen Kommission beim Politbüro, Kurt Hager, von dem Rundschreiben. Es handle sich hierbei um einen „Diversionsversuch“, der „größte antisowjetische Ausfälle enthalte“ und dem mit einer „offensiven Zurückweisung“ zu begegnen sei<sup>209</sup>. Hochmuth geht mit keinem Wort auf die Situation des Autors Solženicyns ein, sondern argumentiert ausschließlich auf der Verfahrensebene. Er schlägt vor, zusammen mit dem DSV eine „prinzipielle Protesterklärung“ gegen die jahrelangen „antikommunistischen Machenschaften“ der COMES zu verfassen, sich vorher jedoch mit dem sowjetischen Schriftstellerverband zu verständigen und auch einen Austritt aus der COMES zu erörtern. Aus einem Nebensatz des Briefes geht hervor, daß bei den DDR-Mitgliedern keineswegs ein Konsens besteht, denn wahrscheinlich werden „nicht alle DDR-Mitglieder eine Protesterklärung mit diesem Inhalt unterzeichnen“. Deshalb müsse man für die Unterschriften eine „repräsentative Gruppe“ finden. Ob die Suche erfolgreich ist, bleibt offen. Klar hingegen scheint der Bruch oder Austritt der DDR-Sektion aus der Vereinigung zu sein, denn in den Dokumenten verliert sich jede Spur.

Daß soziale Felder immer auch Kampffelder sind, in denen um die Wahrung oder Veränderung von Kräfteverhältnissen gerungen wird, ist im Falle des COMES-Manifests für Solženicyn und der anschließenden Reaktion des DSV besonders augenfällig: Die Akteure kämpfen um die Akkumulierung bzw. um den Erhalt symbolischen Kapitals, das herrschaftslegitimierende Funktion besitzt. Für die Verfasser des Manifest besteht dies in kultureller Autonomie und literarischem Pluralismus, und sie sehen diese Werte in vorzüglicher Komplizenschaft von Habitus und Feld in Solženicyn inkorporiert, die es zu verteidigen gilt; für das Gros der im sowjetischen und ostdeutschen Schriftstellerverband organisierten COMES-Mitglieder ist symbolisches Kapital gleichzusetzen mit politischem Einfluß und Stabilität der Machtverhältnisse innerhalb des stark institutionalisierten literarischen Feldes, die Solženicyn vorgeblich zu unterlaufen sucht. Bedeutet, neutral formuliert, symbolische Macht die „Macht über das Monopol des Rechts auf Definition der Grenzen des in einer bestimmten Gesellschaft Wahrnehmbaren, Denkbaren, Sagbaren“<sup>210</sup>, so zeigt sich im Zentrum wie im Ausgang des Konflikts, daß die Repräsentanten staatssozialistischer Gesellschaften die symbolische Macht mit der klaren Dominanz politischen Kapitals im kulturellen Produktionsfeld aufrechterhalten wollen und zu verhindern suchen, daß sich durch Solženicyn

---

<sup>209</sup> A.a.O.

<sup>210</sup> Bourdieu, Feld, S. 485.

eine Eigendynamik hin zu literarisch-kultureller Emanzipation und Vielfalt nach dem Vorbild der westlichen COMES-Gesellschaften entwickelt.

### 5.3.2 Die Erklärung des Schriftstellerverbandes zur Nobelpreisverleihung an Solženicyn 1970

Am 13. Oktober 1970 reagiert das *Neue Deutschland* auf die Nobelpreis-Verleihung an Solženicyn lediglich mit dem Abdruck einer TASS-Meldung, ohne eigenen Kommentar:

#### „Sowjetische Schriftsteller: Unwürdiges Spiel

Moskau (ADN) Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS veröffentlichte eine Stellungnahme des sowjetischen Schriftstellerverbandes zu der kürzlich bekanntgegebenen Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Alexander Solshenizyn. In der Erklärung wird vom Sekretariat des sowjetischen Schriftstellerverbandes darauf verwiesen, daß die Werke dieses Literaten ... von den reaktionären Kreisen des Westens längst zu antisowjetischen Zwecken ausgenutzt werden. In der Verlautbarung des Verbandes heißt es weiter: „Die sowjetischen Schriftsteller sprachen in der Presse wiederholt ihre Einstellung zum Schaffen und Verhalten Alexander Solshenizyns aus, die wie im Sekretariat des Vorstands der Russischen Föderation festgestellt wurde, im Gegensatz zu den Prinzipien und Aufgaben dieser freiwilligen Vereinigung der sowjetischen Literaturschaffenden geraten sind. Die sowjetischen Schriftsteller haben Alexander Solshenizyn aus ihrem Verband ausgeschlossen. Dieser Beschluß wurde bekanntlich von der gesamten Öffentlichkeit des Landes nachdrücklich unterstützt. Es ist nur zu bedauern, daß der Nobelausschuß es erlaubte, sich in ein unwürdiges Spiel zu verwickeln, das keineswegs zur Entwicklung geistiger Werte und literarischer Traditionen, sondern aus politischen Spekulationen eingefädelt wurde.“<sup>211</sup>

Solženicyn, ein geistig unabhängiger Autor, wird als „schwarzes Schaf“ unter vermeintlicher Akklamation der Öffentlichkeit aus dem Schriftstellerverband exkommuniziert, weil die Berufsvereinigung im zentralistisch organisierten Gesamtsystem der Politik untergeordnet bzw. ein Teil davon ist und deshalb die Homogenität seiner Mitglieder zu gewährleisten hat. Die Beschreibung der Vorgänge in der UdSSR und im folgenden in der DDR unterstreichen die dem Schriftstellerverband zugeschriebene, entsprechende Handlungsrolle. Carsten Gansel hat auf die Makro-Konventionen verwiesen:

„Anders als in modernen Gesellschaften, wo ein Verband die autonomen Interessen des Teilsystems Literatur zu vertreten hat, agierte der DSV als eine Regulierungszentrale, die Forderungen der Politik keineswegs nur umsetzte, sondern selbständig in Gang brachte. Insofern war der DSV nicht nur ein Anhängsel des Systems, sondern ein Organ, das bei aller Abhängigkeit von der SED-Führung sehr wohl selbständig agierte“<sup>212</sup>

<sup>211</sup> ND vom 13.10.1970, S. 7.

<sup>212</sup> Gansel, Parlament, S. 31; zu theoretischen Überlegungen vgl. auch Einführung, Kapitel 2.2.1., 2.3., 4.2. und 5.3.1.

Am 20. Oktober 1970 schreibt Hochmuth an Kurt Hager, daß der Kulturattaché Sowa von der sowjetischen Botschaft die Leitung des Schriftstellerverbandes aufgesucht habe. Sowa hatte angefragt, „in welcher Form sich der DDR-Verband mit dem sowjetischen Verband in der Soltschenizyn-Affäre solidarisch erklären könnte.“ Er selbst, Hochmuth, habe in der Vorstandssitzung „von einer speziellen Resolution in dieser Angelegenheit ... vorerst abgeraten, um nicht auf eventuelle Fragen nach den in der DDR nicht gedruckten Werken des S. hervorgerufen, die bekanntlich immer bei solchen Abstimmungen von einzelnen gestellt werden.“<sup>213</sup> Er konstatiert in seinem Schreiben die allgemeine Desinformation Sowas als auch der Leitung des DSV; von der Haltung der sowjetischen Genossen habe man aus der Presse erfahren.

Eine Woche später, am 27. Oktober 1970 – seit der Verleihung sind drei Wochen vergangen – reagiert der DSV mit einer eigenen Erklärung, die die Ostberliner Nachrichtenagentur ADN veröffentlicht.<sup>214</sup>

Der Name Aleksandr Solženicyn taucht in der Erklärung nicht auf. Erst im letzten Teil des Textes ist vom Nobelpreis die Rede und davon, daß die Entscheidung der Schwedischen Akademie „ein grober Irrtum“ sei. Nur dem Kontext ist zu entnehmen, daß es sich um den Nobelpreis für Literatur handelt. Die Stellungnahme bestimmt zunächst in den ersten drei Abschnitten, die vorgeschriebene politische Rolle von Literatur: „Sache der Erkenntnis und Verständigung ... ein Mittel, die Humanität zu verteidigen und auf den Frieden zu wirken.“ Sie habe den „Auftrag, Vermittlung von Einsichten in das Leben zu sein, Wissen gegen Unwissen zu setzen, Erfahrungen gegen Vorurteile, Verstand gegen Unverstand.“ Literatur sei „dem sozialistischen Schriftsteller ein anderes Wort für Menschlichkeit, für Freundschaft auch und Frieden“. Das Literaturverständnis des DSV trägt deutlich einen aufklärerischen, pazifistischen und realistischen Akzent, der von dem politischen Bekenntnis der „unauflösliche(n) Gemeinschaft zwischen humanistischer Literatur und sozialistischer Gemeinschaft“ gestützt wird. Zu Recht fragt ein westdeutscher Radio-Kommentator zur Haltung des DSV, ob sich Solženicyn „etwa nicht nach diesem literarisch-moralischen Grundsatz gerichtet“ habe.<sup>215</sup> Zwar, so die Erklärung weiter, wisse man sich „einig mit den hervorragendsten Schriftstellern aller Nationen“ – betont wird die Internationalität der Literatur und das bereits angesprochene Streben des Literatursystems DDR nach Weltpartizipation – doch gebe man den „Angehörigen [des] sowjetischen Bruderverbandes“ den Vorzug. Aus der klaren Position des „sozialistischen Lagers“ heraus, zeigt die bislang allgemeine wie gemäßigte Erklärung im weiteren Angriffslust und Polemik, hält sich dabei aber schwebend im Unkonkreten: Das Bündnis zwischen Literatur und Sozialismus, zwischen „Geist und Macht“, habe seit jeher „Feinde“ gehabt und deshalb müsse es „den im Ungeist Mächtigen die Macht beschneiden

<sup>213</sup> A.a.O.

<sup>214</sup> Vgl. SAdK, SV (neu) 875, Bd.1 und SAPMO-BArch, DY 30/IV A2/9.06/149; publiziert auch in: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 164f.

<sup>215</sup> Staatliches Komitee für Rundfunk, Abt. Monitor, Kommentar am 30.10.1970. In: SAdK, SV (alt) 992.

und ihrer antisozialistischen Tätigkeit eine weitere Grenze ziehen.“ Die „Feinde“ werden nicht weiter spezifiziert, doch

„... sehen sie ihre Grenzen, aber abzufinden vermögen sie sich nicht mit ihnen. Auch sie sind Revanchisten, und als solche tragen sie ihre verzweifelten Angriffe vor. Ihr Ziel ist fixiert, doch ihre Taktik ist variabel. Viel fällt ihnen nicht mehr ein, aber manches fällt ihnen immer wieder ein. So reden sie uns von Freiheit, als könnten sie nicht ahnen, daß unsere Augen auf die Freiheit von Südvietnam und Kambodscha sehen, auf die Freiheit von Südafrika und Nordirland, auf die Freiheit in Südamerika, in Quebec und Athen, in Südkorea und in den annektierten Gebieten der arabischen Länder. So reden sie uns von der Freiheit des Wortes und wissen wohl nicht, daß wir die Worte zählten, die erstickten unter spanischer Garrote und im Mississippisumpf und im Tigerkäfig von Con Son, die zerdroschen wurden von Polizeiknüppeln in Washington, München und Belfast, abgeschnitten von Polizeiknüppeln auf amerikanischem Studentencampus und vor der Westberliner Oper, unhörbar gemacht durch eine Mauer, eine Kerkermauer, die von Salisbury in Rhodesien bis Rio in Brasilien, von der Insel Taiwan bis zu den Inseln im Ägäischen Meere reicht.“<sup>216</sup>

Mit Hinweis auf die verschiedensten politischen Konflikte in der westlichen Welt – Apartheid, Religions- und Bürgerkrieg, Studentenrevolte, Rassismus – wird der Freiheitsbegriff in Frage gestellt, die „Freiheit des Wortes“ sei in diesen Brennpunkten „erstickt“. Die Aufzählung zahlreicher Länder, Städte und Regionen mit den unterschiedlichsten politischen und gesellschaftlichen Systemen lenkt von der eigenen Verfaßtheit mit Pressezensur ab. Die halbe Welt wird als von Gewaltherrschaft unterjocht gezeichnet, wobei sich die Vertreter zahlreicher westlicher Länder für die publizistische Freiheit, die „Freiheit des Wortes“ einsetzen, die einem bedeutenden Schriftsteller in der Sowjetunion beschnitten wurde und die in der Verleihung des Literatur-Nobelpreises ihre besondere Symbolik erfährt. Es birgt einen gewissen Zynismus, wenn die Unterzeichner der Erklärung noch eine „Kerkermauer“ erwähnen, aber nicht den eigenen „antifaschistischen Schutzwall“ mit Stacheldraht und Todesschützen im Blick haben.

Weitere Kritik gilt in der Erklärung schließlich der „kapitalistischen Barbarei“ und ihren Tücken und Repräsentanten, zu denen „(g)roße Gauner und arme Gernegroße, Schreihälse und Einsame, Rädelsführer und Irregeleitete, Journalisten von ‚Bild‘ bis ‚Zeit‘ und Literaturprofessoren, die ein seltsames Bild von der Zeit haben, Amtsrichter und Preisrichter“ gehörten. Als das hier diffamierte Nobel-Komitee 1958 Boris Pasternak den Nobelpreis zusprach und 1965 dem sowjetischen Schriftsteller Michail Šolochov, schwankte der DSV von einer harschen Negativ-Kritik im Falle Pasternaks zu Anerkennung im Falle Šolochovs. Die Erklärung endet mit den Worten:

<sup>216</sup> Vgl. SAdK, SV (neu) 875, Bd.1 und SAPMO-BArch, DY 30/IV A2/9.06/149; publiziert auch in: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 164f.

„Wir möchten alle, die es angeht, wissen lassen: Die Mitglieder des Deutschen Schriftstellerverbandes wissen sich in uneingeschränkter Solidarität und Freundschaft mit ihren Kollegen und Genossen des sowjetischen Verbandes. Sie werden gemeinsam mit ihnen alle Angriffe auf den Sozialismus und seine Literatur zurückweisen; sie werden immer gemeinsam mit ihnen kämpfen, für den Sozialismus, für den Frieden, für die Literatur.“<sup>217</sup>

Im Namen des Präsidiums unterschreiben die Präsidentin des DSV, Anna Seghers, die Vizepräsidenten Jurij Bržan, Hermann Kant, Fritz Selbmann, Max Walther Schulz, Erwin Strittmatter und der erste Sekretär Gerhard Henniger.

Die Erklärung des Schriftstellerverbandes zur Nobelpreisverleihung an Solženicyn ist als pars pro toto ein besonders anschaulicher exemplarischer Fall, weil darin das Funktionsverständnis von Literatur zugunsten einer politischen Ideologie klar artikuliert wird. Jeglicher Alternativfunktion, vor allem einer ausschließlich ästhetischen im Sinne von *l'art pour l'art*, wird eine klare Absage erteilt, was vice versa bedeutet, daß Literatur bereits in der Produktionsphase die politischen Intentionen des Sozialismus/Kommunismus zu berücksichtigen hat.

Ein Journalist bemerkt zu der Stellungnahme, daß „(s)elten, eigentlich nur während der Nazizeit ... von deutschen Schriftstellern etwas Schmähhlicheres verfasst“ worden sei als diese Erklärung. Er registriert die geringe Anzahl von nur sieben Unterschriften, obwohl der Verband 700 Mitglieder hat, und sagt: „Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Mehrheit der Schriftsteller in der DDR mit der Erklärung des Verbandes nicht übereinstimmt“<sup>218</sup> – eine Spekulation, die sich nur schwer verifizieren oder dementieren läßt. Auch die bundesdeutsche Zeitung *Die Welt* konstatiert 1974, daß „das bisherige Resultat mager“ hinsichtlich prominenter Schriftsteller sei, die sich gegen Solženicyn engagieren. In Ost-Berlin habe es „vorläufig noch keinen Namen von einigem literarischen Rang gegeben, der unter einer persönlichen Verunglimpfung des russischen Nobelpreisträgers erschienen wäre“<sup>219</sup> – Anna Seghers bildet die Ausnahme. Festzuhalten ist, daß sowohl in der UdSSR als auch in der DDR die Kampagne gegen den Autor Solženicyn primär von der administrativen Ebene, Literaturfunktionären im Apparat, ausgeht. Erklären sich in der Sowjetunion zahlreiche bedeutende Intellektuelle öffentlich solidarisch mit dem Verfolgten, so gibt es eine solche Aktion in der DDR, wohl auch aus weitgehender Unkenntnis und Desinformation, nicht: Der Name Aleksandr Solženicyn wird vermieden, die Presse berichtet nicht über die Ereignisse um den Autor und die wichtigste seiner vier in der Sowjetunion und im westlichen Ausland veröffentlichten Erzählungen, *Ein Tag im Leben des Ivan Denisovič*, wird nicht in der DDR publiziert. Diejenigen Informationen über Autor und Werk, die über die Westmedien oder Bücherschmuggel zweifellos ins Literatursystem DDR sickern, bleiben in den privaten Nischen ohne Öffentlichkeitswirkung oder Vermittlungshandlungen hängen. Die Ausnahme bildet der 1978 er-

<sup>217</sup> A.a.O.

<sup>218</sup> Vgl. Staatliches Komitee für Rundfunk, Rias, am 29.10.1970. In: SAdK, SV (alt) 992.

<sup>219</sup> „Im Dutzend billiger“. In: *Die Welt* vom 19.2.1974.

schienene Kolportageroman *Der Gaukler* von Harry Thürk.<sup>220</sup> Die Ignoranz gegenüber Solženicyn sowohl in der Publizistik wie im Verlagswesen der DDR zeigt Strategie. Hochmuth bestätigt in einem Brief an Hager vom 2. November 1970: „1. Die DDR hat wohlüberlegt keines der Werke von S. publiziert. 2. In der DDR-Publizistik wurde die recht umfangreiche Auseinandersetzung um das Verhalten und um den Ausschluß von S. aus dem sowjetischen Schriftstellerverband nicht wiedergegeben.“<sup>221</sup> Die Mißachtung findet ihren Kulminationspunkt in der Empfehlung Hochmuths gegenüber Hager, im „Zentralorgan [der] Partei“, also im *Neuen Deutschland*, zum „Fall Solženizyn“ nicht einmal Artikel aus der sowjetischen Presse in deutscher Übersetzung zu veröffentlichen, obwohl diese eine eindeutige Position vertritt. Hochmuth findet die bisherigen spärlichen Pressemitteilungen sowie die Erklärung des DSV für „angemessen und ausreichend“<sup>222</sup>.

### 5.3.3 Die Attacken gegen Solženicyn 1974 im *Neuen Deutschland*

Erst 1974, als Solženicyn die UdSSR zwangsweise verlassen muß<sup>223</sup>, erscheinen in der auflagenstärksten Tageszeitung der DDR ausführlichere Kommentare zum Thema, die sowohl eine Form literarischer Rezeption als auch eine – negative – Vermittlungshandlung darstellen.

Am 19. Januar schreibt Kurt Hager, Leiter der Ideologischen Kommission beim Politbüro, im *Neuen Deutschland* einen Artikel über „Die ideologische Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus“<sup>224</sup>. Er konstatiert darin, daß sowohl der „offene und gehässige“, als auch der „verhüllte() und verfeinerte() Antikommunismus“ das geistige Instrumentarium und die Waffe des westlichen Imperialismus sind. In einer kleinen Passage nimmt er den sowjetischen Autor zum Anlaß für eine außerliterarische und werkfremde Systemkritik. Daß der Westen den Sowjetstaat und die Ideen des Sozialismus aus den Angeln heben will, beweist am besten „die unverhüllte antisowjetische und antikommunistische Hetze, die zur Zeit in der kapitalistischen Welt und besonders in der BRD vom *Spiegel* bis zur *Welt*, von Heinrich Böll bis Löwenthal mit dem Buch Solshenizyns *Archipel Gulag* betrieben“ werde. Wie im folgenden auch Hauser, nennt Hager den Werkstitel zwar, aber liefert den Lesern keine Inhaltsangabe darüber. Er verzichtet auf jede sachliche Information und kritisiert lediglich „den Zeitpunkt der Herausgabe dieses Buches“, der bewußt in der Absicht gewählt worden sei, um „dem

<sup>220</sup> Vgl. Kapitel 6.2.

<sup>221</sup> SAPMO-BArch, DY 30/IV A2/9.06/149.

<sup>222</sup> A. a. O.

<sup>223</sup> Wird Solženicyn 1974 aus der UdSSR ausgebürgert, so der Liedermacher Wolf Biermann 1976 aus der DDR, vgl. dazu Fußnote in Kapitel 6.1.1.

<sup>224</sup> *ND* vom 19.1.1974, zit. nach Rüß, Dokumente, S. 906.

weiteren Fortschritt der Entspannung und einem Erfolg der europäischen Sicherheitskonferenz entgegenzuwirken.<sup>225</sup>

Vermischt Hager Editions- mit Entspannungspolitik, die kulturpolitische mit der außenpolitischen Ebene, so setzt er fort, daß der *Archipelag GULag*, „das Machwerk dieses konterrevolutionären, weißgardistischen Autors“, „auf die Diskreditierung der Oktoberrevolution gerichtet“ sei und von der „gegnerischen Presse“ zur „ideologischen Diversion“ genutzt werde, „um von den Gebrechen der Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit des Kapitalismus abzulenken, um die sozialistische Gesellschaft und die Ideen des Kommunismus in Verruf zu bringen“<sup>226</sup>.

Wenige Wochen nach Hagers Kommentar, erscheint am 14. Februar unter der Überschrift „Ein Salto mortale des Antisozialismus“ ein umfangreicher, ganzseitiger Artikel Harald Hausers im *Neuen Deutschland*. Die Unterschrift lautet: „Die Nöte der Bourgeoisie, und warum sie einen Solshenizyn auf den Schild hob“<sup>227</sup>. Auch bei dieser Stellungnahme handelt es sich weniger um eine feuilletonistisch integrierte Auseinandersetzung mit Person und Werk Solženicyns, als vielmehr um die politische Stellungnahme eines SED-Funktionärs. Hauser greift Thesen Hagers auf und baut sie dezidiert aus: 1. Solženicyn ist ein strategischer Einfall und eine durchsichtig gesteuerte Kampagne des im Untergang begriffenen Kapitalismus gegen das friedliche sozialistische Lager; 2. Meinungs- und Pressefreiheit bedeutet „permanente Kriegsgefahr“ und hat deshalb keine Berechtigung. Hauser beginnt den Artikel mit einem Diskreditierungsversuch, der in einem weltumfassenden Untergangsszenario auf die zitierte Passage in der DSV-Erklärung von 1970 zu rekurrieren scheint:

„Versuche, den Oktober 17 rückgängig zu machen – bewaffnete, wirtschaftliche und ideologisch-geistige Versuche -, wird es solange geben, wie imperialistische Gesellschafts- und Staatsgebilde bestehen. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ... schwimmen den Milliardären der großen Monopole mit zunehmender ... Geschwindigkeit die Felle davon. Konsolidierung und Aufschwung der sozialistischen Staaten von Korea über Europa bis Kuba, Vertreibung der erfolglosen USA-Divisionen aus Südvietnam, Aufstände der Kolonialvölker, nationale Befreiungskriege, soziale Revolutionen, ungestüm wachsendes Selbstbewußtsein der Arbeiter- und Bauernklassen der kapitalistischen Länder vor dem Hintergrund militant manifestierter Friedensforderungen breiter Schichten in allen Kontinenten rufen Unruhe und Besorgnis unter den ... Starken von gestern hervor. [...] Millionen Arbeitslose, die sich unaufhaltsam ausweitende Inflationsspirale, sukzessive

---

<sup>225</sup> Hager bezieht sich hier auf die erste KSZE-Konferenz 1973, die von der Sowjetunion initiiert worden ist und der bis 1975 zwei weitere folgen. Ihre große Bedeutung auch im kulturellen Bereich der DDR wird immer wieder erwähnt. Die Konferenzen gehen auf den sowjetischen Vorschlag eines kollektiven Sicherheitsvertrages zurück und werden im Westen als Ergänzung der zahlreichen Entspannungsbemühungen begrüßt. Teilnehmer aus 35 europäischen Staaten sowie Kanada und den USA ratifizierten das Ergebnis als Regierungsabkommen in der Schlußakte von Helsinki. Sie ist für die DDR insofern wichtig, als sie ihre Souveränität im Rahmen des Warschauer Paktes bestätigt und somit den Höhepunkt ihrer außenpolitischen Aktivitäten demonstriert. Alle Unterzeichner verpflichteten sich zu gegenseitiger Achtung der Souveränität und der territorialen Integrität, d.h. zu Gewaltverzicht und Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten der anderen Staaten, insbesondere das Recht eines jeden auf politische Unabhängigkeit.

<sup>226</sup> ND vom 19.1.1974, zit. nach Rüß, Dokumente, S. 906.

<sup>227</sup> A.a.O.

Geldentwertungen, Aktienstürze, sich jeder Kontrolle entziehende Devisen- und Bodenspekulationen, kostspielige Putsche und Staatsstrieche ... – dies alles und mehr mit der erwiesenen Unfähigkeit der Konzernbosse, auch nur ein einziges wesentliches Sozialproblem im eigenen Machtbereich einer akzeptablen, geschichtsgerechten Lösung zuzuführen, sind Alarmsignale genug, um die Brain-Trusts jener Welt, in der alles käuflich ist, zu wirksamen Einfällen zu zwingen. Zu wirksamen Einfällen gegen die Anziehungskraft der lebendigen sozialistischen Beispiele.<sup>228</sup>

Trägt, so Hauser, ein solcher „Einfall“ den Namen Alexandr Solženicyn, so beachtigt er den sowjetischen Autor der „konterrevolutionären Grundhaltung“ und charakterisiert ihn unmißverständlich als „ein(en) Klassenfeind“ und einen „Antisozialist(en)“. Anstelle einer konkreten Auseinandersetzung mit der sozialen Rolle Solženicyns lenkt Hauser den Blick mehrfach auf vergangene wie aktuelle „antikommunistische“ Auslandereignisse, in deren Raster aus vermeintlicher Brutalität und Inhumanität er auch Solženicyn, den „Kronzeuge(n)“ der „Weltreaktion“, positioniert. Um dessen „reaktionäre“ Denkweise zu belegen, gibt Hauser Solženicyn selbst das Wort und zitiert eine Passage aus „dem unter pausenlosem Reklameeinsatz hitartig hochgeschossenen Bericht“ *Archipelag GULag*.

Solženicyn konterkariert darin die offizielle Version vom ruhm- und siegreichen Vaterländischen Krieg. Er schreibt von militärisch-historischen wie menschlichen Niederlagen, die den Wunsch nach nationaler wie individueller Freiheit mit sich bringen. Der Zweite Weltkrieg habe, so Solženicyn, offenbart, „daß es auf Erden kein schlimmeres Los gebe als Russe zu sein.“ Es ist legitim für Hauser, eine solche Textstelle zu zitieren, jedoch manipulativ, den Lesern zu suggerieren, die gegen den Sieg der UdSSR 1945 gerichtete Passage sei thematisch repräsentativ für den ganzen *Archipelag GULag*. Hauser verschweigt, was Solženicyn in seinem über 1000-seitigen Werk tatsächlich dokumentiert: Die Funktionsweise von Stalins Todes- und Arbeitslagern und das mit ihnen verbundene, unermessliche menschliche Leid. Eine Nachprüfung von Hausers Zitaten ergibt ferner Sinnentstellungen durch eine unwissenschaftliche Zitierweise: Einzelne Sätze sind willkürlich zusammengesetzt und auffällig an politischen Stellen gekürzt, an denen vom alliierten Berlin, von DDR-Territorium und von China die Rede ist. Eine im Artikel markierte Auslassung, die für einzelne Wörter oder Satzfragmente steht, umfaßt im Original drei ganze Seiten; ein Teil des zitierten Text konnte im Original bislang gar nicht aufgefunden werden.<sup>229</sup> Ähnlich tendenziös verfährt Hauser,

<sup>228</sup> A.a.O.

<sup>229</sup> Im folgenden wird das Zitat von Hauser wiedergegeben, in Klammer finden sich Kommentare, Auslassungen und Seitenangaben kursiv aus der „einzig autorisierten Übersetzung“ ins Deutsche von Anna Peturnig. Sie lag auch Hauser vor: Solschenizyn, A.: *Der Archipel Gulag*. Copyright © 1973 by Alexander Solschenizyn. Bern 1974.

„Nicht die Siege in den Kriegen sind gesegnet, sondern die Niederlagen darin! ... Ein Sieg erweckt den Wunsch nach weiteren Siegen, eine Niederlage den Wunsch nach der Freiheit, die meist auch errungen wird. Die Völker brauchen die Niederlagen, so wie der einzelne Mensch des Leids und der Not bedarf, um zur Entfaltung seines Ichs, zu geistigen Höhen zu gelangen ... (Diese Passage, die dem Stil Solženicyns entspricht, kann bis S. 247 nicht gefunden werden) Überhaupt gibt es kein schlimmeres Los als Russe zu sein ... (S. 247) Und so gingen auch sie“ (die Freiwilligen des weißgardistischen Deserteurs und Hitlergenerals Wlassow, T.W.) „ihre düstere Erfahrung anzumelden: Hier sind wir, ein Teilchen von Rußland und fortan gewillt, sein Schicksal mitzube-

wenn er Solženicyns Werke *Krebsstation* und *August 14* nennt und Textstellen auswählt, die – bei fehlender Inhaltsangabe der Bücher – verkürzt, untypisch und einseitig widergegeben, den politischen „Revisionismus“ Solženicyns belegen sollen.

In die Schußlinie Hausers geraten auch bundesdeutsche Intellektuelle wie Günter Grass, Hans Werner Richter und Heinrich Böll, die „den Verführern“ einer „gesteuerten Solshenizyn-Kampagne“ „als leichte Beute“ ins Netz gegangen wären. Bei Böll bleibe „unergründlich, weshalb er sich dazu hergibt, dem Chor der antizözialistischen Kreuzritter seinen zwar nuancierten, dennoch verwirrten und verwirrenden Ton beizugesellen“.

Böll – ein kurzer Exkurs – wird als Autor in der DDR bislang geschätzt, und seine Werke sind in mehreren Auflagen, dort erschienen<sup>230</sup>:

„BÖLL ist ein Erzähler von starkem realistischem Gestaltungsvermögen. Sein Werk ist durch eine bürgerlich-humanistische Grundhaltung gekennzeichnet ... In seinen Werken wendet er sich gegen Faschismus und Militarismus. BÖLL kritisiert auch die westdeutsche Gesellschaft, den restaurativen Klerikalismus und das nationalistische Denken von bürgerlicher Position aus. BÖLL erreicht in seinen Werken eine kritisch-realistische Aussage. [...] Er ... ist Wortführer einer besonderen Verantwortung der Schriftsteller in der Gesellschaft.“<sup>231</sup>

Als Böll sich jedoch 1968 für den Prager Frühling engagiert und, vom ‚Dritten Weg‘ überzeugt, Stellung gegen den ‚realen Sozialismus‘ bezieht, gerät er in der DDR zunehmend ins Kreuzfeuer der Kritik, die durch seine Solidarität mit Dissidenten befördert wird.

Böll sei, so die Conclusio Hausers, vom „Chor der Menschenverächter“ und „professioneller Brunnenvergifter“, „irregeleitet, in die Irre geführt worden“. Zwar

---

stimmen, nicht bloß ein Spielball fremder Fehler zu sein ... (*Passage nicht auffindbar*) Wie konnten Churchill und Roosevelt auf ihrem Weg vom Jahre 1941 bis zum Jahre 1945 so gänzlich auf jegliche Garantie für die Unabhängigkeit Osteuropas verzichten? ... (S. 251 „Wie konnten sie wegen des lächerlichen Kinderspiels um das vierzonale Berlin (ihre künftige Achillesferse zudem) die riesigen Gebiete von Sachsen und Thüringen hergeben? Und welche militärische und politische Räson mag wohl für sie darin gelegen haben, einige hunderttausend bewaffnete und absolut nicht kapitulationswillige Sowjetbürger dem Tod in Stalins Lagern auszuliefern?“) Man sagt, sie hätten damit für Stalins sicheren Eintritt in den japanischen Krieg gezahlt. Nachdem sie also bereits die Atombombe hatten, Stalin noch dafür entlohnen, daß er sich nicht abgeneigt zeigte, die Mandchurei zu besetzen ... (S. 252 „in China Mao Tse-tung und in der oberen Hälfte von Korea Kim Il-Sung in den Sattel zu helfen?! Und das sollen politische Schachzüge sein?“).

<sup>230</sup> In einem Interview berichtet Böll, ein Buch von ihm erscheine „erst ein Jahr nachdem es in der Sowjetunion erschienen ist, in der DDR. ... meine Bücher sind lange, bevor sie in der DDR erscheinen, in der Sowjetunion erschienen. Insofern liegt wahrscheinlich die Genehmigung Roms vor, nennen wir es bildlich so“, in: Arnold, H. L/Böll, H.: Im Gespräch – Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold. München 1971, S. 47; vgl. hierzu das treffende Zitat sowjetischer Genossen, in der DDR sei man „päpstlicher als der Papst“ in Kapitel 2.2.2. In einer Einschätzung des MfS findet sich die Bemerkung: „Die Auflage seiner Bücher hatte schon 1962 die 2-Millionen-Grenze überschritten, davon waren über 900 000 in der UdSSR erschienen.“ In: Heinrich-Böll-Stiftung, DDR, S. 70.

<sup>231</sup> A.a.O.

vermutet Hauser, daß Böll letztlich nicht den Platz unter ihnen einnehmen werde; aber, anspielend auf die oppositionelle Strömung in der DDR, zu der 1974 noch Biermann zählt:

„seien hier doch jene gemahnt, die Anwandlungen verspüren sollten, auch denen ein unbegrenztes ‚Recht auf Meinungsäußerung‘ zuzubilligen, die zur Intervention gegen ihr eigenes sozialistisches Land auffordern, die Entspannung torpedieren und den Frieden gefährden. ‚Freie Meinungsäußerung‘, in den schicksalhaften dreißiger Jahren von Demokraten und Sozialdemokraten auch den Nationalsozialisten zugestanden, hat zum Reichstagsbrand und zum Zweiten Weltkrieg geführt. Und zu den 50 Millionen Toten dieses Krieges.“<sup>232</sup>

Diese Passage Hausers kann als zentrale Botschaft verstanden werden: An den Zuständen in der nicht-sozialistischen Welt, die für die Solženicyn-Kampagne verantwortlich gemacht werden, zeige sich, daß die Zensur in der DDR ihre Berechtigung habe, zumal die Pressefreiheit in der Weimarer Republik – so die monokausale wie historisch falsche Behauptung – zum Nationalsozialismus und Krieg geführt hat. In der Affäre Solženicyn sieht Hauser folglich die Legitimation für die Meinungs- und Pressezensur in der DDR, da sie als Friedensgarantie diene.

Gegen Ende seines Artikels thematisiert Hauser schließlich den Personenkult und die Verbrechen der Stalinzeit. Darin wird offenbar, daß er zur Verdrängung der historischen Wahrheit und Verharmlosung neigt und Lager-Opfern wie Solženicyn, die Zeugnis von ihrem Leid ablegen, materielle Interessen unterstellt:

„Niemand hat so schmerzlich die Vergehen in der Zeit des Personenkults empfunden wie wir Kommunisten. Niemand haben sie so sehr getroffen wie uns. Aber wir haben uns weder an die Klagemauer gestellt noch ein Geschäft aus unserer Qual gemacht und können für einen, der es tut, nur Verachtung empfinden. Wir haben verändert, gearbeitet, überwunden und sind zu neuen Horizonten vorangeschritten.“

Zwar räumt Hauser ein, daß auf „den zwei sowjetischen Parteitag 1956 und 1962 offen vor der Welt ... Gesetzesverletzungen, Fehler und Verbrechen“ eingestanden worden sind und sich darin die „geschichtliche Wahrheit“ erwiesen habe; diese werde nun von jenen verhöhnt, die für freie Meinungsäußerung plädieren und im Jahre 1974 alles „zu Waffen wider Entspannung und Zusammenarbeit in den Händen von Beauftragten und Rüstungsmilliardären ummünzen“. Antikommunismus berge eine „permanente Kriegsgefahr“, schreibt Hauser nochmals am Schluß und ruft zu einer „geschichtsgerechten Haltung“ auf.

Epilog: 1990 erscheint in Heft 11 der Fachzeitschrift *Deutschunterricht* – die DDR existiert seit einem Monat nicht mehr – ein Aufsatz des ostdeutschen Slavisten Willi Beitz, der Aleksandr Solženicyn für die Literaturwissenschaft der

---

<sup>232</sup> ND vom 14.2.1974.

DDR rehabilitiert. Er berichtet ausführlich und objektiv über Biographie und Werk des geächteten Schriftstellers und gesteht ein:

„Wir in der DDR haben Solshenizyn gegenüber eine Schuld abzutragen. [...] (S)ein Schicksal und seine in der ganzen Welt anerkannte menschliche Haltung und künstlerische Leistung fordern jeden, der von den Vorgängen in Osteuropa mitbetroffen ist, auch den Verfasser dieses Aufsatzes, dazu auf, das eigene Leben kritisch am Beispiel dieses großen Russen zu messen. Denn er war wie kein anderer ein Mann des unbeugsamen und kompromißlosen Widerstands gegen das stalinistische System sowohl in seiner offen verbrecherischen als auch in seiner gewandelten und gemilderten Gestalt. Mit ihm ist zu unseren Lebzeiten wieder ein Autor erschienen, der ähnlich wie Lew Tolstoi und Dostojewski, Romain Rolland oder Tagore mit seinem Eintreten für Wahrheit und Humanität an das Weltgeschehen rührte.“<sup>233</sup>

Beitz, der Anfang der 80er Jahre Herausgeber und Verfasser von Werken zur Sowjetliteratur ist,<sup>234</sup> übernimmt die persönliche Mitverantwortung dafür, daß Solženicyn in der DDR „wie in seinem eigenen Land, zur Unperson“<sup>235</sup> degradiert wurde. Er verweist darauf, daß Solženicyns „Feinde ... nicht vor böswilligen Erfindungen zurückgeschreckt“ sind und erwähnt in einer Fußnote, daß Harry Thürk als Autor „unseres Landes“ in seinem „Schlüsselroman unwidersprochen zu einer bestimmten Art politischer Legendenbildung beitragen konnte.“<sup>236</sup>

---

<sup>233</sup> Beitz, W.: Verschwiegen – Verfolgt – Geächtet: Die „unbekannte“ Sowjetliteratur. Alexander Solshenizyn. In: *Deutschunterricht* 43(1990)11, S. 563.

<sup>234</sup> Beitz, W. (Hg.): *Sowjetliteratur heute. Gespräche, Essays, Interviews*. Halle, Leipzig 1980; ders. (Hg.): *Einführung in die multinationale Sowjetliteratur*. Leipzig 1983; 1994 publiziert Beitz in Bern seine Monographie „Vom ‚Tauwetter‘ zur Perestroika. Russische Literatur zwischen den fünfziger und neunziger Jahren“. Darin widmet er Solženicyn ein eigenes Kapitel.

<sup>235</sup> *Deutschunterricht* 43(1990)11, S. 563.

<sup>236</sup> A.a.O. S. 570, Fußnote 3.

## 6. Literarische Verarbeitung des Falles Solženicyn

### 6.1 Solidarität mit Solženicyn: Der DDR-Lyriker Reiner Kunze

#### 6.1.1 Im Visier des Ministeriums für Staatssicherheit

Der Lyriker und Übersetzer Reiner Kunze, dessen Publikationsmöglichkeiten seit 1962 in der DDR eingeschränkt sind und die mit seinem Protest gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes, unter anderem der NVA, in der ČSSR 1968 gänzlich unterbunden werden, kann *Widmungen* (1963) und seine beiden nachfolgenden Gedichtbände *Sensible Wege* und *Zimmerlautstärke* nur in der Bundesrepublik publizieren.<sup>1</sup> *Sensible Wege* erscheint 1969 bei Rowohlt, *Zimmerlautstärke* 1972, wie alle weiteren Werke Kunzes, im S. Fischer Verlag in Frankfurt am Main. Beide Bände enthalten Gedichte, die Kunze Alexander Solženicyn gewidmet hat und die literarische Handlungsrolle der Verarbeitung manifestieren: *Deutschland Deutschland*<sup>2</sup>, *Rede auf Rußland*<sup>3</sup> sowie das Gedicht *8. Oktober 1970*<sup>4</sup>, das den Untertitel *verleihung des nobelpreises an Alexander Solschenizyn* trägt. In Korrespondenz dazu stehen zwei weitere ‚russische‘ Gedichte: *Puschkins Michailowskoje*<sup>5</sup> und *Rußlandreise 1968*<sup>6</sup>, so daß man von einem kleinen ‚russischen Zyklus‘ sprechen kann. Den beiden letztgenannten Gedichten ist gemeinsam, daß sie die Rolle von *dichter(n)* in der Gesellschaft thematisieren, wozu Kunze bzw. das lyrische Ich sich selbst zählt, aber auch Solženicyn indirekt ins Blickfeld rückt. Im nachfolgenden, ebenfalls nicht in der DDR erschienenen Prosaband von 1976, *Die wunderbaren Jahre*, finden sich ferner zwei Prosaskizzen, die den Nobelpreisträger und dessen Hauptwerk *Archipelag GULag* thematisieren: *Literaturunterricht* und *Gefangen*.<sup>7</sup>

Kunze, der 1961/62 längere Zeit in der Tschechoslowakei lebt und tschechische Lyrik der Moderne ins Deutsche überträgt, bringt 1968 den Reformern des ‚Prager Frühlings‘ große Sympathie entgegen. Im September fällt er deshalb unter die erst mit seiner Ausreise 1977 endende Observation des Staatssicherheitsdienstes, die einige Jahre später intensiviert wird: Die „Situation [spitzte sich] 1974/75 im intellektuell-künstlerischen Bereich derart zu, daß das MfS für die damaligen Hauptfeinde im Innern (Wolf Biermann, Robert Havemann, Stefan Heym) eigens eine Sondertruppe schuf, die Operativgruppe der HA XX ... . Sie bearbeitete künf-

<sup>1</sup> Bevor der S. Fischer Verlag den Gedichtband sowie alle weiteren Werke Kunzes herausgibt, hatte Kunze, so berichtet Karl Corino, selbst in der Bundesrepublik Schwierigkeiten, für *zimmerlautstärke* einen Verlag zu finden. Westdeutsche Lektoren mißbilligten das scheinbar provinzielle Lokalkolorit und nannten ihn „wegen seiner Gedichte für Alexander Solschenizyn ... einen Reaktionär“; vgl. Corino, K.: Reiner Kunze, der Moralist. In: Kunze, R.: Die wunderbaren Jahre. Lyrik, Prosa, Dokumente. Frankfurt/M. 1977, S. 20.

<sup>2</sup> In: Kunze, R.: *Sensible Wege*. Achtundvierzig Gedichte und ein Zyklus. Reinbek 1969.

<sup>3</sup> In: Kunze, R.: *Zimmerlautstärke*. Frankfurt/M. 1972.

<sup>4</sup> A.a.O.

<sup>5</sup> In: Kunze, *Wege*.

<sup>6</sup> In: Kunze, *Zimmerlautstärke*.

<sup>7</sup> In: Kunze, *Jahre*.

tig zentral die drei Genannten ... und erfaßte darüber hinaus aus der DDR die Autoren ... Reiner Kunze ... [et al. T.W.].“<sup>8</sup>

Alle drei Gedichte sind zwischen 1968 und 1972 entstanden, zu einem Zeitpunkt, zu dem Kunze selbst, aber auch Solženicyn, Wolf Biermann und andere in ihren Heimatländern DDR bzw. in der Sowjetunion, vom System als Feinde eingestuft sind, weil sie den real existierenden Sozialismus/Kommunismus mit ihrer Arbeit im Sinne einer Demokratisierung zu reformieren und zu modernisieren suchen. Dabei bildet, wie bei Kunze, schon alleine die ästhetische Emanzipation einen Gegendiskurs zum politischen Offizialdiskurs aus. Die einsetzenden Verhinderungsversuche des auf sein Primat gegenüber der Literatur bedachten Partei- und Staatsapparates radikalieren sich in der akribischen Tätigkeit seiner Institution MfS. Zwar läßt sich der Komplex keineswegs auf die Antinomie „Staat“ versus „Literatur/Schriftsteller“ reduzieren – Joachim Walther legt ein Netz subtiler Strukturen frei, das gleichermaßen das Bündnis von Macht und Geist, den „Dichter als Denunziant“, die „petzende(n) Poeten“<sup>9</sup> offenbart –, doch im vorliegenden Fall Kunze steht das MfS für den Inbegriff eines klaren staatspolitischen Herrschaftsverhältnisses. Spricht die staatliche Zensur Kunzes Lyrik die Daseinsberechtigung ab, so die Staatssicherheit schließlich der ganzen Person des Schriftstellers. Nicht zuletzt wegen seiner Solidarität mit dem sowjetischen Dissidenten ist Kunze dem System ein Dorn im Auge. Meyszies formuliert für die Staatssicherheit als „Informations- und Codierungsinstitution“, daß sie als politisches Subsystem alle soziokulturellen Bereiche mit inoffiziellen Akteuren durchsetzt hat, die „im Rahmen einer self-fulfilling-prophecy an der Hervorbringung von Staatsfeinden“ arbeiteten, wobei eine Wechselwirkung mit der zunehmenden „Inoffizialisierung der Gesellschaft“ in der DDR bestand, die bis 1989 zur schrittweisen Erosion des offiziellen Rahmens führte.<sup>10</sup> Zusammenhänge um Kunze, im folgenden blitzlichtartig erhellt, bestätigen diese Diagnose.

Kunze versteht sich als Schriftsteller gleichzeitig als Staatsbürger mit dem Recht, sich politisch zu engagieren.<sup>11</sup> Seine „Urmotivation“ zu schreiben aber bezeichnet er nicht als eine „primär politische, sondern rein existentielle Motivation“: „Daß er mit Erlebtem nicht anders fertig wird als schreibend, daß er nur schreibend Haltung gewinnen und sein Leben nur über das Schreiben intensivieren kann.“<sup>12</sup> „Ich stelle mich dem Politischen dort, wo es mich als Autor stellt, wo es ins Existen-

<sup>8</sup> Vgl. Walther, Sicherungsbereich, S. 84.

<sup>9</sup> A.a.O. S. 11.

<sup>10</sup> Meyszies, Literatursystem, S. 77f.

<sup>11</sup> vgl. Interview F. Harrers mit Kunze am 30.11./1.12.1985. In: Kunze, R.: Wo Freiheit ist ... Gespräche 1977-1993. Frankfurt/M. 1994, S. 72.

<sup>12</sup> Vgl. Interview K. Sauer mit Kunze am 16.7.83. In: Kunze, Freiheit, S. 45; vgl. auch Rudolph, E.: Gespräch mit R. Kunze am 3.5.75. In: Wallmann, J. P.: Reiner Kunze. Materialien und Dokumente. Frankfurt/M. 1977, S. 21: „Ich schreibe, um innere Situationen zu bewältigen, die ich anders nicht bewältigen kann, um Haltungen zu gewinnen, um Flüchtigem eine Dauer zu verleihen. Ich schreibe, um mein Leben zu intensivieren und ... um innere Entfernungen zu Menschen zu verringern...“.

tielle hineinreicht. Aber ich bin kein politischer Autor, kein Autor, der schreibt, um Politik zu machen.“<sup>13</sup> Kunze versteht seine Dichtung somit nicht ihrem „Wesen“ nach, wohl aber in ihren „Wirkungen“ als politische – das unterscheidet ihn von Aleksandr Solženicyn, der sich mit seinen zivilrechtlichen Forderungen politisch engagiert.<sup>14</sup> Zielt Kunze in erster Linie auf die innere, emotional-mentale, private Wirkung im gleich- oder ähnlich gesinnten Rezipienten – „(w)enn ein Gedicht überhaupt etwas verändern kann, dann nur etwas in uns, im einzelnen Menschen“<sup>15</sup> –, so bleiben öffentliche Rückwirkungen in einer Gesellschaft mit nur teilautonomen kulturellen Feld nicht aus: Mit den Methoden staatlicher Kriminalisierung wird eine junge Autorin 1980 in Karl-Marx-Stadt „wegen strafbarer Handlungen nach § 220 StGB‘ verhaftet; als ‚sichergestellte Beweismittel‘ gelten dabei ‚handschriftliche Abschriften der Hetzschriften *zimmerlautstärke* und *sensible wege* von Kunze“<sup>16</sup> sowie mehrere selbstverfasste Gedichte.

In Solidarität mit den Reformkommunisten in der ČSSR widmet Kunze seinen Gedichtband *Sensible Wege* „dem tschechischen Volk, dem slowakischen Volk“ und hebt mit dem Gedicht *Deutschland Deutschland* nicht nur die Standhaftigkeit Solženicyns hervor, sondern tritt ebenso für die in der DDR bedrängten Lyriker Wolf Biermann und Peter Huchel ein. Auf dem VI. Deutschen Schriftstellerkongress im Mai 1969 maßregelt Max Walter Schulz, Vizepräsident des SV und offizielle MfS-Kontaktperson<sup>17</sup>, den Lyriker und bemerkt zu dem Band, „(e)s ist alles in allem der nackte, vergnatzte, bei aller Sensibilität aktionslüsterne Individualismus, der aus dieser Innenwelt herauschaut und schon mit dem Antikommunismus, mit der böswilligen Verzerrung des DDR-Bildes kollaboriert“<sup>18</sup>. Schulz geht in diesem Kontext von zwei sich antagonistisch gegenüberstehenden deutschen Staaten aus, die entsprechend zwei deutsche Literaturen hervorgebracht haben. Aber es gibt auch, und darunter subsumiert er den Lyrikband Kunzes,

„eine dritte deutsche Literatur, die sich weder mit dem einen noch mit dem anderen identisch erklärt, die sich autonom erklärt, die keiner Sache dienen will als der eigenen, die ihre Gesellschaftlichkeit in einem nur in einigen Köpfen vorhandenen intellektualistischen Pseudo-Internationalismus sucht, [und] nach aller geschichtlichen Erfahrung von vorneherein zur gesellschaftlichen Wirkungslosigkeit verurteilt [ist]. [...] Der bürgerliche deutsche Schriftsteller, der seiner Gesellschaft noch den dunklen Spiegel alter bürgerlich-humanistischer und demokratischer Ideale vorhält, steht unserer sozialistischen deutschen Literatur immer noch weit näher als die Literaten des dritten Weges.“<sup>19</sup>

<sup>13</sup> Interview J. P. Wallmanns mit Kunze am 27.10.81 In: Kunze, Freiheit, S. 27.

<sup>14</sup> Vgl. Wallmann, J. P.: Schreiben als innere Notwendigkeit. Ein Interview mit Reiner Kunze. In: Kunze, Jahre, S. 367f.

<sup>15</sup> Interview I. Krawehls mit Kunze im Juni 1987. In: Kunze, Freiheit, S. 86.

<sup>16</sup> Walther, Sicherungsbereich, S. 109.

<sup>17</sup> A.a.O. S. 558.

<sup>18</sup> Schulz, M. W.: Das Neue und das Bleibende in unserer Literatur. In: Wallmann, Kunze, S. 33.

<sup>19</sup> A.a.O. S. 32.

Schulz repräsentiert die spezifische Eingrenzungsmentalität des ‚Literatursystems DDR‘, das die der Lyrik Kunzes immanente, formale wie thematische Welthaltigkeit und die damit verbundenen Differenzierungen abblockt und ihm „Pseudo-Internationalismus“ vorwirft. Kunze hingegen überschreitet Grenzen und lebt als Übersetzer mental in der ČSSR und in der breitgefächerten wie tiefgründigen und beziehungsreichen tschechischen Moderne: Nach verschiedenen Anthologien tschechischer Lyrik, erscheinen 1969 in seiner deutschen Übersetzung in Hamburg das große Gedicht *Nacht mit Hamlet* von Vladimír Holan, 1972 folgt dessen *Vor eurer Schwelle* in Darmstadt. Erst 1976 erstreckt sich mit seinem Ausschluß aus dem Schriftstellerverband sein Publikationsverbot auch auf seine Übersetzungstätigkeit.

Als Solženicyn 1970 der Nobelpreis verliehen wird, äußert sich Reiner Kunze zu der entsprechenden Stellungnahme des Schriftstellerverbandes der DDR.<sup>20</sup> Die Forderung des Verbandes, daß Literatur der politischen Entspannung dienen müsse, doch die Schwedische Akademie stattdessen mit ihrer Entscheidung einer „antisowjetischen und antisozialistischen Kampagne Vorschub“ geleistet habe, kommentiert er mit den Worten:

„Dagegen wüßte ich ein besseres Mittel, als Solschenizyn den Nobelpreis nicht zu verleihen. Ich würde seine Werke drucken. Allerdings nicht aus diesem Grund. Sondern der Wahrheit wegen. Denn Entspannung gibt es nicht ohne Wahrheit. Ohne Wahrheit gibt es höchstens Schein-Entspannung. Und Schein-Literatur.“<sup>21</sup>

Vier Jahre später schlägt auch Heinrich Böll in der Bundesrepublik der Sowjetunion Publizität und Publikation in Bezug auf den Umgang mit Solženicyn und seinen Werken als Methode vor.<sup>22</sup>

1972 hält das MfS fest: „Sein Gedichtband ... ‚Zimmerlautstärke‘ charakterisiert erneut die antisozialistische Haltung des Kunze zur DDR und zur Sowjetunion“<sup>23</sup>, Kunze wird eingestuft als ein „pathologischer Fall, er ist einfach krankhaft und in keiner Weise mit Argumenten zu überzeugen“<sup>24</sup>. Kurz vor der Ausbürgerung Solženicyns aus der UdSSR am 13. Februar 1974 berichtet ein IM an seinen Oberstleutnant über eine Unterredung mit dem Lyriker. Mit verstecktem wie skurilen Respekt notiert er:

„Unser Gespräch drehte sich ... am Ende noch einmal um das Problem *Solschenizyn*, wobei ich nicht bestreiten kann, daß Reiner *Kunze* eine ausgezeichnete Formulierung findet wie ... ‚Solschenizyn steht zwischen ethisch-moralischer Maximalität und realpolitischen Positionen‘. Aber bei allen schönen Formulierungen sollte man meines Erachtens nicht außer acht lassen, daß er sich ...

<sup>20</sup> Vgl. Kapitel 5.3.2.

<sup>21</sup> Zit. nach P. W. Gerhard, *Deutsche Zeitung* vom 29.9.1972 (Rezension zu *zimmerlautstärke*). In: Wallmann, Kunze, S. 61.

<sup>22</sup> Vgl. Kapitel 5.1.

<sup>23</sup> Kunze, R.: Deckname „Lyrik“. Frankfurt/M. 1990, S. 39.

<sup>24</sup> Zit. nach Walther, Sicherungsbereich, S. 651.

nicht ... gegen die Person Solschenizyns ausspricht, die in den letzten Jahren der UdSSR großen Schaden zugefügt hat.“<sup>25</sup>

Wenige Tage danach findet sich in den Akten der Hinweis: „Durch inoffizielle Quellen konnte ... erarbeitet werden, daß ... Reiner *Kunze* die Verhaftung und Ausweisung Solschenizyns sehr beunruhigt“<sup>26</sup>; ein halbes Jahr später wird vermerkt, „K. verfasse Gedichte, die genau auf der ideologischen Linie Solschenizyns liegen sollen.“<sup>27</sup> Den Vergleich ziehen Außenstehende: Kunze wird „zuweilen [als] der ‚Solschenizyn‘ der DDR“<sup>28</sup> apostrophiert, es wird gefragt, ob er „ein neuer Fall Solschenizyn, jetzt auf deutsch-deutschem Boden“ sei, „(u)nd das zur Buchmesse 1976, welche die literarische Welt in der Bundesrepublik sammelt?“<sup>29</sup>. Der Lyriker wehrt diese Bezeichnung trotz großem Respekt vor dem sowjetischen Dissidenten und seiner gesellschaftspolitischen Affinität mit ihm ab. Er verweist auf die unterschiedlichen Härtegrade der Biographien und die Differenzen im persönlichen Funktionsverständnis als Schriftsteller:

„Ich hoffe, mein Gefühl für Maßstäbe ist intakt. Schon aus diesem Grund kann ich den Vergleich nicht akzeptieren. Außerdem darf ich mich glücklich schätzen, nicht das erlebt zu haben, was Alexander Solschenizyn erlebt hat. Deutschland ist nicht Rußland, und die DDR nicht die Sowjetunion. Auch liegt mir direkt politisches Agieren und alles Missionarische fern, ich habe keine Glaubenslösungen anzubieten.“<sup>30</sup>

In der DDR symbolisiert Solženicyns Name nach 1974 offiziell den Inbegriff des Verräters, des Volksfeinds und des Renegaten, der dem System gezielt Schaden zufügt. Als Volker Braun 1975 sein umstrittenes Manuskript der *Unvollendeten Geschichte* beim Mitteldeutschen Verlag einreicht, informiert ein MfS-Führungsoffizier die entsprechende Hauptverwaltung über verlagsinterne Taktiken und zitiert den Verlagsleiter: „Wenn wir aufhören um Volker Braun zu ringen, werden sich sofort die Biermänner, Heyms und Kunzes in Ost und West auf Braun stürzen und möglicherweise versuchen, aus ihm einen Solschenizyn zu machen“<sup>31</sup>.

1976 spitzt sich für Reiner Kunze die Situation weiter zu. Auch seinen Prosaband *Die wunderbaren Jahre* kann er, da er als „staatsfeindliche Literatur“<sup>32</sup> gilt und

---

<sup>25</sup> Kunze, Deckname, S. 121.

<sup>26</sup> A.a.O. S. 43.

<sup>27</sup> A.a.O. S. 45.

<sup>28</sup> Bondy, F.: Exportliteratur. In: Wallmann, Kunze, S. 72; vgl. auch Christa Wolf, die von Schriftsteller Erich Loest als „unsere Gorbatschowa“, als „Präsidentin einer gewandelten DDR“ bezeichnet wird, da sie sich für eine sozialistische Alternative und gegen den Ausverkauf moralischer Werte einsetzt, zit. in: Vinke, H. (Hg.): Akteneinsicht Christa Wolf. Hamburg 1993, S. 151.

<sup>29</sup> Ignee, W.: Reiner Kunze. In: *StgtZtg* vom 15.9.1976.

<sup>30</sup> Kunze, R.: „Deutschland ist nicht Rußland“. Interview mit J. P. Wallmann. In: *Deutschland-Archiv* 12, 1976, S. 1240.

<sup>31</sup> Walther, Sicherungsbereich, S. 778.

<sup>32</sup> A.a.O. S. 369.

vorgeblich „in wirkungsvoller Form nihilistische Tendenzen unterstützt“<sup>33</sup>, nur in der Bundesrepublik publizieren. Die Veröffentlichung, die unter anderem mit der militaristischen Erziehung von Kindern und Jugendlichen in der DDR ins Gericht geht, bewirkt zunächst den Ausschluß Kunzes aus dem Schriftstellerverband. Verantwortlich ist dafür in nächster Instanz nach dem ZK der SED der Autor Harry Thürk. Er ist Vorsitzender des Bezirksverbandes Erfurt/Gera, in dessen Zuständigkeit Kunzes Wohnort Greiz liegt. Thürk bringt den Vorschlag an die Mitgliederversammlung ein, in der Überzeugung, daß „die Politik der Partei ... gegenüber Kunze nicht das gewünschte Ergebnis gezeigt“<sup>34</sup> habe. Ferner drohte „die Vielzahl ernstzunehmender Mitglieder des Bezirksverbandes“ mit eigenem aktiven Austritt, falls Kunze nicht exkommuniziert werde. Thürks Manuskript *Der Gaukler*, so geht aus den Archivdokumenten im Ministerium für Kultur hervor, ist zu diesem Zeitpunkt bereits abgeschlossen, im Dezember 1976 wird der Verlagsvertrag unterzeichnet.<sup>35</sup> Schon 1973 – die *Wunderbaren Jahre* sind noch nicht erschienen – erfüllte Thürk einen „selbstgewählten Kampfauftrag“<sup>36</sup> gegen Kunze und polemisiert auf dem VII. Schriftstellerkongreß indirekt gegen ihn. Seine Worte sind, scharf ironisch, im Stil seines späteren Kolportageromans formuliert:

„Spätestens in diesem Stadium, wenn sozialistische Leser – aber auch Verleger – über seine [Kunzes, T.W.] Arbeit ratlos den Kopf schütteln, würde ganz bestimmt ein kapitalistischer Verleger bei ihm erscheinen... Und er wird ihn bezahlen. Er wird sogar dafür sorgen, daß er einen Orden bekommt. In Frankfurt oder München. Und wir werden dann eines Tages aus einem westlichen Rundfunk- oder Fernsehprogramm erfahren, welch ein hochbedeutender, wahrhaft nationaler, zu Weltruhm vorstoßender Dichter da gewissermaßen als Märtyrer mit bewundernswerter Charakterfestigkeit unter uns Pfuschern lebt.“<sup>37</sup>

Zwar kann man den Ausfall Thürks gegen Kunze als den „Minderwertigkeitskomplex eines kunstfremden Schreibers“ und als tiefsitzendes „Neidgefühl“ werten, für den, bis dahin ausgewiesener Militärschriftsteller, „Literatur offenbar ein Bestandteil der Grenzsicherung“<sup>38</sup> ist. Aber Thürks „rabiante Rolle“<sup>39</sup> gegenüber Kunze sticht aus der friedlichen und gemäßigten kulturpolitischen Atmosphäre des Kongresses und der ersten Honecker-Jahre heraus. Sie ist nicht nur Ausdruck persönlicher Animositäten, sondern eine deutliche Warnung, daß die repressiven Dogmatiker durchaus noch präsent und handlungsfähig sind.

*Die wunderbaren Jahre* erscheinen im September 1976, am 29. Oktober wird Kunzes Ausschluß aus dem SV wirksam und wenige Tage später vom Präsidium in einer Sondersitzung bestätigt: „Genosse Henniger erklärte dazu, daß er bei der Bestätigung des Ausschlusses Kunzes aus dem Schriftstellerverband mit keinerlei

<sup>33</sup> Zum Vorwurf des Nihilismus vgl. Kapitel 3.1.

<sup>34</sup> Vgl. Kunze, Deckname, S. 63.

<sup>35</sup> Vgl. SAPMO-Barch, DR 1 MfK 5431.

<sup>36</sup> Jäger, M.: Das Ende einer Kulturpolitik. Die Fälle Kunze und Biermann. In: *Deutschland-Archiv* 12, 1976, S. 1236.

<sup>37</sup> A.a.O.

<sup>38</sup> A.a.O.

<sup>39</sup> A.a.O.

Schwierigkeiten ... rechnet, da Hermann Kant und auch Erwin Strittmatter der Ansicht sind, daß der Ausschluß ... wohl das mindeste sei und es ihrer Ansicht nach an der Zeit wäre, Kunze aus der DDR auszuweisen.<sup>40</sup> Das *Neue Deutschland* vom 6. November berichtet ohne weitere Begründungen, daß die Maßnahme „wegen mehrfachen gröblichen Verstoßes gegen das Statut des Verbandes“<sup>41</sup> erfolgt sei. Zahlreiche Schriftsteller in der DDR protestieren mit einer öffentlichen Resolution gegen den Ausschluß, der einem absoluten Berufsverbot mit allen Konsequenzen vergleichbar ist.<sup>42</sup> Entsprechend begrüßt wird Reiner Kunzes Antrag auf „Entlassung aus der DDR-Staatsbürgerschaft“<sup>43</sup> im Frühjahr 1977, der einer möglichen, schon diskutierten Ausweisung zuvorkommt. Am 13. April desselben Jahres siedelt er in die Bundesrepublik über. Inwieweit dabei die Übergabe der von 242 Personen unterzeichneten Charta 77 an die Prager Regierung, die die Respektierung der Menschen- und Bürgerrechte einfordert, im Januar 1977 noch eine Rolle für die Entscheidung Kunzes spielt, kann nicht festgestellt werden. Sicher hingegen ist, daß auf der alljährlichen internationalen Leipziger Buchmesse die Staatssicherheit eine spezielle Einsatzgruppe bildet, um in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Kultur und der Zollverwaltung der DDR das Ausstellungsverbot für bestimmte Titel zu kontrollieren. Noch 1988 stehen auf dem Index 13 Bücher, unter ihnen Reiner Kunzes *Wunderbare Jahre* und die Titel von Aleksandr Solženicyn.<sup>44</sup>

In Reiner Kunzes Biographie gibt es Parallelen zu der von Solženicyn, die, bei allen erlittenen Qualen, sich als die mildere, die ‚deutsche Version‘ darstellt. Der 1932 geborene Kunze nimmt nicht als Soldat am Krieg teil, eine Lager- oder KZ-Erfahrung bleibt ihm erspart; doch wie Solženicyn in der UdSSR wird Kunze jahrelang einem strengen Publikationsverbot unterworfen und kann mit einer einzigen Ausnahme seine Hauptwerke ebenfalls nur noch im westlichen Ausland verlegen lassen.<sup>45</sup> In beiden Fällen folgt dem Ausschluß aus dem Schriftstellerverband die Vertreibung der Autoren: Wird Solženicyn verhaftet und abgeschoben,

<sup>40</sup> Zit. nach Walther, Sicherungsbereich, S. 740.

<sup>41</sup> Zit. nach Jäger, Ende, S. 1234.

<sup>42</sup> Unter ihnen ist Wolf Biermann, der bei seiner Konzert-Tournee in der Bundesrepublik im November das Lied „Selbstportrait für Reiner Kunze“ singt. Am 16. November 1976 entzieht die SED-Führung Biermann gegen seinen erklärten Willen die Staatsbürgerschaft, er darf nicht in DDR zurückkehren: Expatriierung als staatliche Zwangsmaßnahme, um patriotisch gesinnte, reformorientierte Bürger gesellschaftspolitisch zu inaktivieren. Wie schon Solženicyn wird Biermann in der Bundesrepublik zunächst von Heinrich Böll aufgenommen. Mit der Ausbürgerung Biermanns 1976 folgt die DDR der UdSSR, die Solženicyn 1974 des Landes verweist. Biermann und Solženicyn sind die prominentesten Künstler in der Kultur der jeweiligen Systeme, beide verfügen über erhebliche Diskurs- und damit verbundene Entdifferenzierungspotenzen, die bestimmte Teile der Gesellschaft, so wird trotz Zensur unterstellt, durch Samizdat im Domino-Effekt zum Kippen bringen könnten.

<sup>43</sup> Feldkamp, H.: Reiner Kunze. Materialien zu Leben und Werk. Frankfurt/M. 1987, S. 341; vgl. Walther, Sicherungsbereich, S. 95.

<sup>44</sup> Vgl. Walther, Sicherungsbereich, S. 297f.

<sup>45</sup> Im *Reclam Verlag* Leipzig erscheint 1973 ein Auswahlband *Brief mit blauem Siegel* in zwei Auflagen von jeweils 15 000 Exemplaren. Der Band enthält einen repräsentativen Querschnitt durch Kunzes lyrisches Werk.

so gehen Kunzes Ausreise jahrelange Einschüchterungen, Gewalt- bzw. Morddrohungen<sup>46</sup> und ein sich zunehmend verschlechternder Gesundheitszustand voraus. Um psychisch und physisch zu überleben, stellt er freiwillig einen Ausreiseantrag. Während Solženicyn sich nach der gegen seinen Willen gerichteten Ausbürgerung im Exil in Vermont/USA niederläßt, in einer ihm fremden Kultur und Sprache, findet Kunze im anderen Teil Deutschlands, in Bayern, eine neue Heimat, die er als Teil seines „Vaterlands Deutschland“ empfindet<sup>47</sup>:

„Wenn ich das Schicksal meiner tschechischen Kollegen sehe, meiner polnischen Kollegen, meiner russischen Kollegen, die emigrieren mußten oder emigriert sind, dann ist es in der Tat ein Glücksfall, daß ein Schriftsteller, dessen Existenz in der DDR bedroht ist, in Deutschland bleiben kann, in seiner Sprache, in der kulturellen Tradition... [...] Ich habe als Schriftsteller alles behalten, was ich als Schriftsteller im ureigensten Sinn brauche.“<sup>48</sup>

Kunze fühlt sich „nicht als Emigrant“<sup>49</sup>. Die spezifisch nationale Situation Deutschlands birgt für ihn wie für andere ausgebürgerte und ausgesiedelte Schriftsteller die Hoffnung, im deutschen Sprachraum über direkt angrenzende Kanäle und über die Öffentlichkeit Medien in der DDR dennoch wahrgenommen und auch von den ostdeutschen Lesern rezipiert zu werden.<sup>50</sup>

<sup>46</sup> Als Kunze 1974 zum Mitglied der Bayrischen Akademie der Schönen Künste gewählt wird, führt er ein langes Gespräch mit dem DDR-Kulturminister Hans-Joachim Hoffmann, der ihm nahelegt, die Mitgliedschaft abzulehnen. Kunze berichtet: „Als also weder der Versuch massiver Bestechung fruchtete noch der unmißverständliche Hinweis, daß ich eigentlich einem Psychiater zugeführt werden mußte, sagte der Minister: Herr Kunze, dann kann sie auch der Minister für Kultur nicht mehr vor einem Unfall auf der Autobahn bewahren.“ In: Interview F. Alts mit Kunze am 9.2.1988; vgl. auch Interview W. Kraus mit Kunze am 30.9.1991, in dem Kunze konkret von gegen ihn gerichteten „Morddrohungen“ spricht, und Interview K. Stephan mit Kunze am 18.4.1977. In: Kunze, *Freiheit*, S. 115f., S. 194 und S. 13.

<sup>47</sup> Vgl. Interview F. Alt/H. Gadatschs mit Kunze am 16.10.1979. In: Kunze, *Freiheit*, S. 19.

<sup>48</sup> Interview K. Sauers mit Kunze am 16.7.1983. In: Kunze, *Freiheit*, S. 43; vgl. auch S. 161.

<sup>49</sup> Interview K. Stephans mit Kunze am 18.4.1977. In: Kunze, *Freiheit*, S. 15.

<sup>50</sup> Der bekennende Kommunist Wolf Biermann hingegen, der ebenfalls die DDR nie verlassen wollte und auf ihre „sozialistische Demokratisierung“ hinwirkte, erlebt die Bundesrepublik als ein „fremdes Land“. Für ihn ist sie Exil: „Ich würde mich weniger im Exil befinden, wenn ich zum Beispiel mit Gewalt nach Moskau verfrachtet worden wäre. Dort hätte ich zwar das Problem der Sprache, aber ich würde die Gesellschaft besser verstehen“, sagt er in einem *Spiegel*-Interview nach seiner Ausbürgerung. Auch Biermann weckt Assoziationen einer „Solschenizyn-Rolle“, in die er gedrängt worden sei, weist sie jedoch, mit ganz anderer Begründung als sein Freund Kunze, ebenso entschieden zurück: „Ich halte diesen Vergleich für falsch. [...] Solschenizyn kritisiert die Sowjet-Gesellschaft und den Versuch, den Sozialismus aufzubauen, aus der Position, die man mit dem Schlagwort Humanismus bezeichnet. Alles, was Solschenizyn geschrieben hat, ist meiner Meinung, meiner Erfahrung nach und nach den Berichten meiner Genossen in der Sowjetunion, die 20 Jahre lang in stalinistischen KZs vegetierten, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Das Problem ist nur, daß man mit traurigen Wahrheiten über die Gesellschaften, die sich ‚sozialistische‘ nennen, gefährliche Lügen über die einzige Chance verbreiten kann, die die Menschheit hat, nämlich über den Sozialismus“: „Die wissen genau, wie sehr sie bedroht sind“. *Spiegel*-Interview mit Wolf Biermann im November 1976; zit. nach: Lübke, *Dokumente*, S. 332ff. Unterscheidet sich Kunze in seinem Selbstverständnis als Schriftsteller in der Gesellschaft von Solženicyn, so distanziert sich Biermann von Solženicyns Sozialismus-Auffassung. Der sowjetische Dissident versteht sich nicht als Kommunist, sondern greift in seinem gesellschaftspolitischen Ideal auf das aus dem 19. Jahrhundert stammende System der *zemstvo* zurück, eine Form der Selbstverwaltung auf Kreis- und Gouvernamentebene, mit denen er nationalistische, antisemitische Wertvorstellungen sowie religiösen Messianismus verbindet. Auf das *Spiegel*-Interview mit Biermann reagiert der

### 6.1.2 „Hunger nach der Welt“: Einfluß der tschechischen Moderne und Camus‘

*Ich sehe mich in der Tradition des poetischen Bildes,  
wie es von Lorca definiert wurde. Die nachhaltigsten literarischen  
Impulse verdanke ich der modernen tschechischen Poesie  
vor allem den Gedichten von Jan Skácel.  
Aber auch die ironische Metaphorik Heines und die  
poetische Analyse Brechts (sein Denken in paradoxen  
gedanklichen Verknüpfungen) haben meine Denkweise beeinflusst.<sup>51</sup>*

„Hunger nach der Welt“ lautet bezeichnend eine von Kunzes Titeln in *Sensible Wege*, und in einem Interview-Band fügt er als Zitat ein von ihm geschätztes Wortspiel Franz Marcs ein: „Weltdurchschauung statt Weltanschauung“<sup>52</sup>. Kunzes Welthaltigkeit und Internationalismus führen zurück auf die Lyrik der tschechischen Moderne, mit der er sich während längerer Aufenthalte in der ČSSR 1961/62 intensiv auseinandersetzt. „Was ich der Tschechoslowakei alles verdanke, kann ich vielleicht gar nicht ermessen“, sagt er einmal in einem Interview. Er bezeichnet sie als „geistiges Asyl und literarische Heimat“ und fährt hymnisch fort: „Sie bedeutete damals für mich eine Art menschlicher Auferstehung“<sup>53</sup>, eine Auferstehung aus „ideologische(m) Eisen“<sup>54</sup> und „geistiger Isolation“<sup>55</sup>.

Kunze arbeitet als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Leipzig als er 1959 konterrevolutionärer Umtriebe bezichtigt und gezwungen wird, die Hochschule zu verlassen. Bildlich formuliert er rückblickend: „Wenn eine herrschende Ideologie auf dem Quadrat beruht, können Sie der Erfinder des Rades sein, sie werden gerädert werden. Und ich war Zeuge, wie man ideologisch gerädert und Menschen zerbrochen hat, nur damit die Lehre vom Quadrat als Grundlage aller

---

Schriftsteller Peter Hacks. Schon 1968 hatte er die SED vor dem „Tschechenklügel“ in der DDR“ gewarnt, 1980 wird er „die Maßnahmen der UdSSR gegen den Renegaten Sacharow“ (Walter, Sicherungsbereich, S. 87 und S. 811) befürworten: Der sowjetische Atomphysiker und Bürgerrechtler Andrej Sacharow wird nach kritischen Äußerungen zur sowjetischen Invasion in Afghanistan festgenommen und in die geschlossene Stadt Gor‘kij zwangsexiliert. Hacks Meinung über Biermann und Solženicyn ist negativ und veranlaßt ihn zu der Bemerkung: „Böll, man kennt ihn, ist drüben der Herbergsvater für dissidierende Wandergesellen. Biermann hat in seinem Bett übernachtet, und ich hoffe, er hat nicht noch Solschenizyns Läuse darin gefunden“, vgl. Hacks, P.: Neues von Biermann, zit. nach: Lübke, Dokumente, S. 341. Hacks‘ Verachtung richtet sich gegen drei engagierte Schriftsteller aus der Bundesrepublik, der DDR und der Sowjetunion, die in den verschiedenen Systemen versuchen, Gegendiskurse in Gang zu setzen und Öffentlichkeit zu schaffen. Sie treten für historische Aufarbeitung und Menschenwürde ein, für Moral und Pressefreiheit. Bemerkenswert ist ferner, daß Böll und Biermann, Böll und Solženicyn sich grenz- und sprachüberschreitend verständigen und somit ein Beispiel für Weltkommunikation liefern.

<sup>51</sup> Kunze, R.: Antworten auf Fragen des deutschen Seminars der Universität Basel. In: Kunze, Jahre, S. 331.

<sup>52</sup> Kunze, Freiheit, S. 183.

<sup>53</sup> Rudolph, E.: Gespräch mit Reiner Kunze. In: Wallmann, Kunze, S. 18.

<sup>54</sup> A.a.O. S. 16.

<sup>55</sup> Interview F. Harrers mit Kunze am 30.11./1.12.1985. In: Kunze, Freiheit, S. 72.

Fortbewegung unangetastet blieb.“<sup>56</sup> An anderer Stelle spricht er vom „Prinzip Macht“ an der Universität, das „über den Menschen hinweg“ durchgesetzt worden ist und ihn zum Gehen veranlaßt hat.<sup>57</sup> Während die DDR 1961 die Mauer baut, sich gegen die Welt weiter verschließt und die Kriterien des Bitterfelder Weges<sup>58</sup> proklamiert, lebt Reiner Kunze meist in der ČSSR, erlernt die slavische Sprache und „bewundert“ die „großen tschechischen Dichter des zwanzigsten Jahrhunderts“<sup>59</sup>. In ihnen findet er die von dem Spanier García Lorca und dem Franzosen Guillaume Apollinaire begründete „Metapher der westeuropäischen Moderne“: „Das Eindringen in die dichterische und philosophische Welt, für die mir die tschechische Poesie das Tor war, bewirkte, daß ich mit der Zeit wieder zu mir selbst fand, bewirkte das Einswerden als Schreibender und Seiender.“<sup>60</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg, gerade in den 60er Jahren, lebten in der ČSSR die gesamten Strukturen der tschechischen Moderne vom Ende des 19. Jahrhunderts mit „frappierenden Ähnlichkeiten“<sup>61</sup> wieder auf: „Wieder wurde eine ideologisierte, d.h. falsche Wahrheit zum obersten Glaubenssatz erklärt. Und wieder galt es, das Recht auf Wahrheit einzufordern und die Realität so zu sehen und schildern zu dürfen, wie sie tatsächlich war.“<sup>62</sup> Der unterschiedliche Grad kulturpolitischer Liberalisierung zwischen der DDR und der ČSSR in diesen Jahren macht sich auch in einer Diskrepanz in der Editions politik bemerkbar. Im November 1962 schreibt die DDR-Schriftstellerin Brigitte Reimann in ihrem Tagebuch: „Gestern hatte ich einen schönen Abend, Reiner Kunze ist mit ein paar jungen Lyrikern gekommen, er las gestern in der Halle tschechische Gedichte, die nicht veröffentlicht werden (bei uns wohl gemerkt).“<sup>63</sup>

1895 hatten der Kritiker František X. Šalda und der Lyriker Josef S. Machar das *Manifest České moderny* (*Manifest der Tschechischen Moderne*) herausgegeben, das den Höhepunkt der Auseinandersetzung zwischen einer nationalistisch-traditionell orientierten und einer individualistisch geprägten, auf Wahrheit bedachten Literatur bildete und für die Entwicklung der Moderne zentraler Nährboden war. Das Manifest wurde unter anderem von den Dichtern Antonín Sova und Otokar Březina unterschrieben. Mit der ihnen eigenen kühnen Bildhaftigkeit ihrer Sprache gelten sie als Mitgründer der tschechischen Variante des europäischen Symbolismus, die ferner, indem sie den metrischen Kanon und Reim sprengen, auch dem *vers libre* des 20. Jahrhunderts Vorschub leisten. Das politische, aber vor allem literarische Anliegen von Šalda und Machar, Sova und Březina blieb, „die uneingeschränkte Freiheit des künstlerischen Wortes durchzusetzen und eine mit dem Leben verbundene Kunst einzufordern. Die entscheidendste Innovation

<sup>56</sup> Rudolph, Gespräch, in: Wallmann, Kunze, S. 15.

<sup>57</sup> Interview K. Stephans mit Kunze am 18.4.1977. In: Kunze, Freiheit, S. 15.

<sup>58</sup> Vgl. Kapitel 2.1.

<sup>59</sup> Interview H.-H. Wintgens mit Kunze 1990. In: Kunze, Freiheit, S. 181.

<sup>60</sup> Rudolph, Gespräch, in: Wallmann, Kunze, S. 20.

<sup>61</sup> Sacher, P.: Tschechische Literatur des 20. Jahrhunderts. In: Kindlers Neues Literaturlexikon. Bd. 20. München 1992, S. 440.

<sup>62</sup> A.a.O.

<sup>63</sup> Reimann, B.: Ich bedaure nichts. Tagebücher 1955-1963. Berlin 1997, S. 265.

der Modernisten aber war das ‚künstlerische Individuum‘ als das einzige Normativ der Wahrheit.“<sup>64</sup> Die eigentliche Avantgarde verkörpert in der Zwischenkriegszeit der kommunistische Künstlerverband *Devětsil* mit dem neuen dichterischen Programm des Poetismus. Ihm gehört der Lyriker und spätere Nobelpreisträger Jaroslav Seifert und Vítězslav Nezval an. Die Sprache, die Experimente zulässt und der Imagination spielerisch freien Lauf läßt, steht nunmehr im Vordergrund einer fröhlichen Alltagspoesie; logische Bedeutungsaufbauten werden zugunsten von disparaten Sprach- und Vorstellungselementen gelockert, die Assoziationen sind witzig und unverbraucht, Metaphern und Allegorien überraschend. Nezval, der über ein herausragendes Sprachbewußtsein und Formgefühl verfügt, steht dabei in der Nähe des französischen Surrealismus, zu dem der Poetismus starke Affinität zeigt. In der Überzeugung, das Kunstwerk sei autonom, positionieren sich ferner die Lyriker František Halas, Vladimír Holan und Vilém Za’vada in der Existenzkrise der 30er Jahre in der Nähe der Absurdisten, wobei Holan in der Kunst die einzig unabhängige Existenzform des Menschen sieht und damit einen ähnlichen Standpunkt wie Albert Camus bezieht. Holans Weltsicht ist dualistisch und existentialistisch, seine von der alltäglichen Wirklichkeit inspirierte bilderreiche Sprache steckt voller Paradoxa und Neologismen, die Metaphern oszillieren zwischen Konkretheit und Abstraktion. Spätestens seit Ende der 40er Jahre schreibt er, die weltpolitische und nationale Lage reflektierend, in freien Versen und stößt sprachlich an „die Grenze der Kommunizierbarkeit“<sup>65</sup>. Sein großes Gedicht *Nacht mit Hamlet* erscheint 1969 in der Übersetzung von Reiner Kunze, 1972 folgt, ebenfalls in der Übertragung Kunzes, *Vor eurer Schwelle*.<sup>66</sup> „Wenn ich überhaupt begriffen haben sollte, was Poesie ist, dann verdanke ich es tatsächlich Autoren des tschechischen Poetismus und Jan Skácel“<sup>67</sup>, bemerkt Kunze über seine literarischen Einflüsse einmal. Verglichen mit dem Surrealismus ist der Poetismus „realer, und seine Metaphorik ist eher wehmütig, melancholisch und von großer menschlicher Wärme. Ihn regiert ein ‚Lächeln mit verweinten Augen‘, wie es in einem Gedicht von Jaroslav Seifert heißt.“<sup>68</sup>

In den 60er Jahren findet ein Aufbruch statt, der an die moderne tschechische Literatur am Ende des 19. Jahrhunderts anschließt. „Während damals die konservativen Nationalisten mit den progressiven Kosmopoliten um die Bestimmung der Wahrheit und Freiheit des künstlerischen Individuums stritten, befehde(n) sich nun konservative Kommunisten, progressive Reformkommunisten und westlich orientierte Demokraten um die gleichen Begriffe. Der Unterschied gegenüber den früheren Kontroversen [liegt] in dem jetzt jederzeit möglichen Einsatz von politischer Gewalt, der die Entwicklung bremst() und immer wieder verzögert()“.<sup>69</sup> Die Zeitschrift *Květen* ist das Forum für eine Gruppe junger Lyriker, unter ihnen Karel

<sup>64</sup> A.a.O. S. 435.

<sup>65</sup> A.a.O. S. 439.

<sup>66</sup> Vgl. Holan, V.: *Nacht mit Hamlet*. Hamburg 1969; ders.: *Vor eurer Schwelle*. Darmstadt 1972.

<sup>67</sup> Interview A. Larcatis mit Kunze im Frühjahr 1989. In: Kunze, *Freiheit*, S. 145.

<sup>68</sup> A.a.O.

<sup>69</sup> Sacher, *Literatur*, S. 440.

Šiktanc und Miroslav Holub, die, wie einige ihrer Vorgänger, eine auf die Fakten des alltäglichen, gewöhnlichen Lebens gegründete Poesie proklamiert. Sie setzt sich erfolgreich für eine Liberalisierung des Kulturlebens ein und trägt dazu bei, daß der Schriftstellerkongreß 1956 zu einer „Tribüne des Kampfes gegen die schlimmsten Auswirkungen des Stalinismus“<sup>70</sup> wird. Im Unterschied zur Avantgarde Ende des 19. Jahrhunderts weist die tschechische Lyrik der 1960er Jahre deutliche Züge von Ideologiekritik auf. Holub zum Beispiel orientiert sich an der Wissenschaft, die die Kunst zu einer großzügigeren, realitätsorientierten Weltsicht inspiriert. Holubs Metaphorik ist auf ein Minimum reduziert, seine Mitteilungen sind knapp und synthetisierend, die Darstellung pointiert und geometrisch – das thematisch zeitbezogene Gedicht steht so auch formal für ein unabhängiges Verhältnis vom politischen Totalitarismus. Zu den bekanntesten Lyrikern in den 60er Jahren gehört ferner der von Reiner Kunze besonders geschätzte Jan Skácel (1922-1989), dessen Lyrik er ins Deutsche überträgt. Skácel tritt erstmals 1958 mit einem Lyrikband<sup>71</sup> an die Öffentlichkeit. Auch er bedient sich umfassender Metaphern und Symbole, mit denen er in schlichter, präziser Ausdrucksweise vor dem Hintergrund alltäglicher Wirklichkeiten sein sittliches Credo und tiefere Wahrheiten artikuliert.

„Soweit ich mir dieses Urteil überhaupt erlauben darf, ist Skácel neben Jaroslav Seifert der bedeutendste Lyriker, der heute in der Tschechoslowakei lebt. Und indem ich ihn neben Seifert stelle, heißt es für mich, daß er ein Dichter von Weltrang ist. Sein Dichten gilt den Grundfragen der menschlichen Existenz, und es ist von einer Bildkraft und Bildfülle, die man bei nur wenigen Dichtern heute finden wird.“<sup>72</sup>

Mit diesem Bekenntnis zu Skácel unterstreicht Reiner Kunze, in welchem Maße er als Lyriker und Schriftsteller in der ČSSR wurzelt. Sie ist ihm Öffnung nach außen und poetischer Weltzugang, geistige Horizonterweiterung und lyrische Offenbarung besonders in formaler Hinsicht. Unverkennbar findet die Innovationskraft tschechischer Lyrik Eingang in Kunzes eigenes Werk, auch in die Gedichte für und über Solženicyn, die in der DDR nicht publiziert werden. Max Walther Schulz' Verdikt des „intellektualistischen Pseudo-Internationalismus“<sup>73</sup> zeigt dabei einmal mehr, daß im ‚Literatursystem DDR‘ die Moderne weitgehend ausgebremst wird.

<sup>70</sup> Měšťan, A.: Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Köln 1984, S. 362.

<sup>71</sup> Skácel, J.: Kolik příležitostí má růže. (Wie viele Gelegenheiten hat eine Rose). Prag 1958.

<sup>72</sup> Interview P. Herrmanns mit Kunze am 11.10.1983. In: Kunze, Freiheit, S. 51.

<sup>73</sup> Vgl. Kapitel 6.1.1; vgl. auch Demetz, P.: Pfirsiche, Laubfrösche, alte Steine und ein Wind mit Namen Jaromír. In: FAZ vom 16.08.2003: „Kunze spricht vom ‚Internationalismus‘ seiner Lyrik, und er weiß gar nicht, wie recht er hat, denn Skácel, Kunze und der mährische Poetismus sind instinktive Verbündete englischer und amerikanischer poetischer Impulse (1909 bis 1912), die der junge Ezra Pound und Amy Lowell ‚Imagismus‘ nannten, sparsame Artikulation, Genauigkeit, die zentrale Metapher im Protest gegen Rhetorik und allzu viel Parfüm. Kunzes Internationalismus hat verwickelte und vielschichtige Antezedenzen, fernere und nähere, aber das Entscheidende bleibt, daß er sich in seinen poetischen Provinzen niemals einem vermauerten Provinzialismus verschrieb“.

Setzt Kunze sich früh mit den tschechischen Existentialisten auseinander, so rezipiert er Ende der 1960er Jahre schließlich Albert Camus. Noch 1977 identifiziert er sich mit dessen Philosophie. Camus ist, so Kunze, sein „philosophischer Gewährsmann“<sup>74</sup> und er findet dort seine „Weltsicht“<sup>75</sup> formuliert: „Auge in Auge mit dem Nichts zu leben und im Bewußtsein mit der Absurdität dieses Daseins Mensch sein zu wollen, sich als Mensch erweisen – das ist es weshalb ich mich auf Camus berufe.“<sup>76</sup> Kunze versteht darunter rationales Denken und solidarisches Handeln, „im Kleinen wie im Großen kein Unrecht unwidersprochen hinzunehmen“<sup>77</sup>, sich in Freiheit und Leidenschaft gegen das Absurde aufzulehnen. Über die Lektüre von Camus' *Der Mythos von Sisyphos* erzählt er erinnernd, daß er das Buch in der DDR „für eine Nacht ... unter dem Siegel der Verschwiegenheit“ ausgeliehen bekommen und handschriftlich exzerpiert hat: „(A)us diesem Buch blickte mich ein Mensch an. Es war für mich ein Blick für das ganze Leben.“<sup>78</sup> So liegt es nahe, daß Kunze in Solženicyn Züge eines Sisyphos erkennt, der sich gegen die ihn umgebende absurde Umwelt – die in Straflagern symbolisierte Gewaltherrschaft des Stalinismus und moderne Diktatur Sowjetunion – immer wie-

<sup>74</sup> Interview M. Scheuermanns mit Kunze im September 1987. In: Kunze, Freiheit, S. 98.

<sup>75</sup> Interview G. Ullmanns mit Kunze am 11.4.90. In: Kunze, Freiheit, S. 172.

<sup>76</sup> Rudolph, Gespräch, S. 20.

<sup>77</sup> A.a.O.

<sup>78</sup> Interview Scheuermann, in: Kunze, Freiheit, S. 99; vgl. Kapitel 5.2.

Camus geht in seinem zentralen Essay *Der Mythos von Sisyphos* (1942) von der Grunderfahrung des Absurden der den Menschen faktisch umgebenden Welt aus, die ihm das unüberwindbare Mißverhältnis zwischen Ich und Nicht-Ich bewußt macht und die Frage aufwirft, ob sich das Leben angesichts dieser Diskrepanz überhaupt lohnt: Die Sterblichkeit des Menschen und sein Verlangen nach Ewigkeit, die praktische Erfahrung und das Bedürfnis nach rationaler Einheit, die Sinnlosigkeit des Lebens und die menschliche Leidenschaft für absoluten Wert und Sinn. Suizid als Konsequenz jedoch hebt die Absurdität mit Verschwinden des einen Pols auf, überwindet sie nicht. Sinngebung findet sich folglich – Camus denkt nur in weltimmanenten, nicht in religiösen oder metaphysischen Kategorien – in der Ablehnung des Absurden: „Das Absurde hat nur insofern einen Sinn, als man sich nicht mit ihm einverstanden erklärt“. Qua seines Bewußtseins revoltiert der einzelne, auf sich selbst zurückgeworfene Mensch gegen die ihn umgebende Sinnlosigkeit und findet in der Auflehnung seine menschliche Würde, gewinnt Lebensintensität. Der Verlust der Hoffnung und der Zukunft bedeutet Steigerung der Handlungsfreiheit. Während der Glaube an einen Sinn des Lebens eine Werteskala zur Voraussetzung hat, bedeutet der bewußte Verzicht auf Hoffnung Gleichgültigkeit gegenüber der Zukunft und „das leidenschaftliche Verlangen alles Gegebene auszuschöpfen“: „Sein Leben, seine Auflehnung und seine Freiheit so stark wie möglich empfinden – das heißt so intensiv wie möglich leben“. In *Der Mensch in der Revolte* (1953) setzt Camus den Gedanken der Auflehnung auf metaphysischer, historischer und künstlerischer Ebene fort. Er versucht aufzuzeigen, daß Geschichte eine sinnlose Abfolge von Ereignissen ist und verdeutlicht anhand der politischen Ideen und Revolutionen in Europa seit Mitte des 18. Jahrhunderts, daß es sich um Utopien und Konstruktionen handelt, die, da sie das Absolute wollten, in Gewaltherrschaft und legitimierten Mord führten. Das Bewußtsein der Absurdität und die Auflehnung zieht nicht Resignation oder Nihilismus nach sich, sondern schlägt um in Akzeptanz der vorhandenen Welt. Dem Descartes'schen *cogito ergo sum* stellt er entgegen *je me revolté, donc nous sommes* – „Ich empöre mich, also sind wir“. Aus dem „sum“ als Ausdruck individuellen Denkens wird „nous sommes“ als Ausdruck menschlicher Solidarität. Camus sieht in der Revolte ein Übersich-Hinausgehen, eine Transzendierung auf den anderen Menschen hin: „Achten wir darauf, daß die Revolte nicht allein und notwendigerweise im Unterdrückten ausbricht, sondern daß sie beim bloßen Anblick der Unterdrückung eines andern ausbrechen kann. In diesem Fall kommt es also zur Identifikation mit dem andern.“ Das in der absurden Erfahrung individuelle Leid wird als kollektives Leid bewußt und löst somit im besten Fall einen Akt der Solidarität aus.

der auflehnt; er sieht in ihm den Mensch in der Revolte, der als Schriftsteller ein Künstler ist und in Geistesfreiheit die Realität in einen literarischen Text wie *Ein Tag des Ivan Denisovič* oder *Archipelag GULag* umsetzt: „Durch die Behandlung, die der Künstler der Wirklichkeit aufzwingt, behauptet er seine Kraft der Ablehnung. Doch was er von ihr in seiner erschaffenen Welt bewahrt, deckt die Zustimmung auf, die er mindestens für einen Teil des Wirklichen hegt“<sup>79</sup>. Mit drei Gedichten drückt Kunze Solženicyn seine Anerkennung und seine Solidarität aus und erschafft, referentiell, im Camus’schen Sinne ebenfalls Kunst, die in dem Widerspruch lebt, weder in Formalismus noch in Realismus zu flüchten, sondern die ihre Einheit in einer neu geschöpften Ersatzwelt findet und somit das das Menschenleben beherrschende Schicksal Leiden-Tod-Vergessen überwindet.<sup>80</sup>

### 6.1.3 Für den Dissidenten: Drei Gedichte und zwei Prosaskizzen

*Und es ist ein Grundirrtum anzunehmen, ein literarisches  
Werk oder ein Kunstwerk überhaupt wirke nur dann  
antitotalitär, wenn es sich gegen ein totalitäres Regime richtet.  
Ein Kunstwerk wirkt antitotalitär, weil es ein Kunstwerk ist,  
weil es die schwächenden Gefühle – denn was schwächen sie denn,  
sie schwächen die Fähigkeit, brutal zu sein, die Fähigkeit, über den  
Menschen hinweg zu handeln – weil es die schwächenden Gefühle  
am Leben erhält und die Menschen sensibler macht.<sup>81</sup>*

Die moderne tschechische Lyrik des 20. Jahrhunderts und die Existenzphilosophie Albert Camus‘ bilden zwei zentrale Bezugspunkte im Gesamtwerk Reiner Kunzes. Elemente daraus finden sich auch in den vorliegenden Gedichten, denen gemeinsam ist, daß sie alle in freien Versen mit Enjambements verfaßt sind, abstrakte und konkrete Begriffe bergen, die assoziativ einen zentralen ethischen Wert verankern, der in Verbindung mit dem sowjetischen Schriftsteller Solženicyn steht; überdies beinhalten sie symbolkräftige territoriale Spezifizierungen und die Kritik am politischen System der DDR wie der sowjetischen Gesellschaft. Stellt Kunze 1972 seinem Band *zimmerlautstärke*, in dem sich zwei der Widmungsge-dichte für Solženicyn befinden, ein Seneca-Zitat voran: „... bleibe auf deinem Posten und hilf durch deinen Zuruf; und wenn man dir die Kehle zudrückt, bleibe

<sup>79</sup> Camus, A.: *Der Mensch in der Revolte*. Reinbek 1969, S. 217f.

<sup>80</sup> A.a.O. S. 218: „Im Grenzfall, wenn die Ablehnung vollständig ist, wird die Wirklichkeit voll und ganz ausgetrieben und wir erhalten rein formale Werke. Entscheidet sich der Künstler hingegen ... die rohe Wirklichkeit zu verherrlichen, stehen wir vor dem Realismus. [...] Keine Kunst kann das Wirkliche vollständig ablehnen. [...] Die Einheit in der Kunst erwächst ... aus der Umformung, die der Künstler dem Wirklichen auferlegt. Sie kann weder auf das eine noch auf das andere verzichten. Diese Korrektur, die der Künstler durch die Sprache und durch eine Neuverteilung der Wirklichkeitselemente vornimmt, nennt man Stil; sie gibt der neugeschaffenen Welt ihre Einheit und ihre Grenzen.“

<sup>81</sup> Interview W. Kraus mit Kunze am 22.12.1983. In: *Kunze, Jahre*, S. 60.

auf deinem Posten und hilf durch dein Schweigen“, so proklamiert Solženicyn kurz vor seiner Verhaftung und Ausweisung 1974:

„Falls ein ... Tribunal gegen mich einberufen wird, werde ich mich dorthin nicht auf eigenen Füßen bewegen. Man wird mich mit gefesselten Händen in einem Polizeiwagen dorthin bringen müssen. Ich werde keinerlei Fragen beantworten, wenn man mich verurteilt, werde ich mich diesem Urteil nicht beugen, ohne daß man meine Hände in Handschellen legt. ... Falls man mich inkerkert, werde ich nicht einmal eine halbe Stunde für meine Unterdrücker arbeiten, damit überlasse ich ihnen nur die Möglichkeit der Tyrannen: mich schnell zu töten, weil ich die Wahrheit über die russische Geschichte geschrieben habe.“<sup>82</sup>

In literarischer Verdichtung schlägt sich ein Teil des auf mehreren Ebenen geführten existentiellen Kampfes Solženicyns in der autobiographisch geprägten Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* nieder, und es sollte nicht ausgeschlossen werden, daß sich in der Ablehnung der sowjetischen Erzählung ebenso wie von Kunzes Band *zimmerlautstärke* auch der Verdacht von Existentialismus verbirgt. Immerhin steht der Existentialismus in der DDR im Ruf einer „imperialistischen Philosophie“, einer „Modeweltanschauung“ und „Modelebenshaltung breiter Kreise der bürgerlichen Intelligenz und kleinbürgerlicher Schichten“<sup>83</sup>. Er gilt als „reaktionäre Strömung, der es vor allem um die ... Verfälschung und Bekämpfung des dialektischen und historischen Materialismus“ geht. Überhaupt, so eine maßgebliche Position, negiert der Existentialismus jeglichen theoretisch-philosophischen Diskurs und stellt das basale, subjektiv-individuelle Erleben und Empfinden ins Zentrum. Und resümierend heißt es:

„Gemeinsam ist ... allen Spielarten des E.[xistentialismus], daß ihre Vertreter vom Begriff der Existenz ausgehen, der von ihnen völlig subjektivistisch herabgesetzt wird; die Verachtung und Herabsetzung des wissenschaftlichen Denkens, der Wissenschaft überhaupt; der Agnostizismus; der bewußt vollzogene Bruch mit der philosophischen Tradition; die zentrale Behandlung zum Teil psychisch abnormer Zustände wie Angst, Ekel usw. als wesentliche Fragen der Philosophie; ein in methodischer und systematischer Hinsicht gewollter Irrationalismus; die Ersetzung des wissenschaftlichen Denkens durch das Erleben“<sup>84</sup>.

Wem also der Vorwurf gemacht wird, dem Existentialismus nahe zu stehen, wie dann Reiner Kunze, der hatte mit kulturpolitischen Maßregelungen zu rechnen. Über die Entstehung seiner Gedichte berichtet Reiner Kunze, daß er seine Stoffe selbst wählt, die Stoffe wählten ihn, der poetische Einfall kommt von selbst zu ihm; er sucht ihn sich nicht, er nimmt sich nicht vor, ein Gedicht zu schreiben.<sup>85</sup> Manche Erlebnisse sind so stark, kommen Erschütterungen gleich, daß er sich über lange Zeit mit ihnen auseinandersetzen muß und nicht anders damit fertig wird als eines Tages literarisch;<sup>86</sup> geht dabei Wirklichkeit in das Gedicht ein, die politi-

<sup>82</sup> „Solschenicyn – ‚Hier ist ihm alles viel zu eng‘“. In: *Spiegel* 8, 1974 vom 18.2.1974, S. 75.

<sup>83</sup> Kosing, A.: Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin/DDR 1985, S. 169f.

<sup>84</sup> Ebd; vgl. den Kampf gegen den Existentialismus – „Solidarität und Gemeinschaft aller werktätigen Menschen“ versus „Todesphilosophie“ – schon 1947 in der SBZ bei Gansel, Parlament, S. 100f.

<sup>85</sup> Kunze, R.: Antworten auf Fragen des deutschen Seminars der Universität Basel. In: ders.: Jahre, S. 331.

<sup>86</sup> Vgl. Interview K. Corinos mit Kunze am 23.4.1983. In: Kunze, Freiheit, S. 34.

sche Zusammenhänge widerspiegelt, entsteht ein politisches Gedicht.<sup>87</sup> Nach diesem Prozeß, so Kunze, läßt er seine Gedichte in der Regel zwei bis drei Jahre liegen und reifen bevor er nochmals ihre Gültigkeit prüfe und sie erst dann zur Publikation freigibt.<sup>88</sup> Kunzes Gedicht *Deutschland Deutschland (für Alexander Soltschenizyn)* weist zurück auf das Jahr 1964 als Soltschenicyns Lagererzählung in der UdSSR publiziert wurde, die DDR die Veröffentlichung hingegen abgelehnt hat.<sup>89</sup> Der Fall beschäftigt Kunze vier Jahre – 1968 kommt ihm der „poetische Einfall“, ein Jahr später erscheint das Gedicht im Band *Sensible Wege*. Dort findet sich auch das Gedicht *Puschkins Michailowskoje*, dessen Entstehungsjahr mit 1968 angegeben ist und wie das Gedicht *Rußlandreise 1968* im Band *zimmerlautstärke* (1972) auf eine Reise Kunzes in die Sowjetunion schließen läßt.

In Hinblick auf die ‚äußere Biographie‘ weist Reiner Kunze Parallelen zu der Aleksandr Soltschenicyns auf. Noch deutlicher wird die ‚Verwandtschaft‘, wenn zentrale Kategorien von Kunzes Poetologie betrachtet werden. Für beide Schriftsteller bilden Wahrheit, Gewissen und Öffentlichkeit ein existentielles Koordinatensystem.

### 6.1.3.1 *Deutschland Deutschland* (für Alexander Soltschenizyn)

*Ihrer standhaftigkeit  
hörte ich sie sich  
rühmen*

*Nicht der standhaftigkeit eines  
batteriechefs, ausgezeichnet  
mit orden und wunden*

*Nicht der standhaftigkeit eines  
siegers, verurteilt  
zu lager exil*

*Nicht der standhaftigkeit eines  
dichters, der  
dennoch schreibt*

*Der standhaftigkeit, als einzige  
verschwiegen zu haben  
das buch eines standhaften  
hörte ich sie sich  
rühmen*

<sup>87</sup> Interview I. Krawehls mit Kunze im Juni 1987. In: a.a.O. S. 86.

<sup>88</sup> Vgl. Interview P. Graves mit Kunze im April 1988. In: a.a.O. S. 126.

<sup>89</sup> Vgl. Kapitel 5.2.2.

Eine unmittelbare Irritation löst das Gedicht *Deutschland Deutschland* durch seine paradoxen Sprachkombinationen aus. Fünffmal wird der Begriff *standhaftigkeit* wiederholt, und man bezieht ihn spontan auf den genannten Widmungsträger des Gedichts, den sowjetischen Dissidenten Solženicyn. Doch ist die *standhaftigkeit* dreimal mit einer Negation versehen und zwar genau in den drei Strophen, die ihn charakterisieren: als *batteriechef*, als *sieger* und als *dichter*. Auch die Rede von Ruhm macht stutzig: Er bezieht sich nicht auf den Schriftsteller, vielmehr hört das lyrische Ich, daß „sie sich“ selbst „rühmen“. Wer ist „sie“, und was schließlich hat „Deutschland Deutschland“ mit „Alexander Solschenizyn“ zu tun?

Zunächst ist das Gedicht in der modernen Struktur des *vers libre* verfasst und hat, ohne Metrum und Reim, sechs Verse. Es entbehrt der Interpunktion und ist außer im Titel und zu Versbeginn in „gemäßigter Kleinschreibung“<sup>90</sup> verfaßt. Bestehen fünf Verse aus drei Zeilen, so der letzte nur aus zwei, wobei die Zeilen aller Verse im Enjambement springen. Der erste sowie der fünfte mit dem sechsten Vers bilden, restrukturiert man die Inversion, dabei jeweils einen vollständigen Satz: ‚Ich hörte sie sich ihrer Standhaftigkeit rühmen‘ bzw. ‚Ich hörte sie sich ihrer Standhaftigkeit rühmen, als einzige das Buch eines Standhaften verschwiegen zu haben‘. Sie rahmen die negierende Apposition der Verse zwei bis vier ein, die einen Träger der *standhaftigkeit* spezifizieren. Weicht das metaphernfreie Gedicht durch Inversionen und Sperrstellung von der regulären Syntax ab, so trägt es doch stark syntaktischen Charakter in der Dominanz mehrerer Wiederholungsfiguren. Sie beginnen mit dem Titel *Deutschland Deutschland* und exponieren die in fünf von sechs Versen auftauchende *geminatio standhaftigkeit*. Neben diesem Substantiv umfassen die Wiederholungen ferner den syntaktischen Parallelismus *Nicht der standhaftigkeit eines/* in der jeweils ersten Zeile der Binnenverse zwei bis vier sowie *hörte ich sie sich/rühmen* in den Rahmenversen eins und sechs. Vers fünf impliziert außer dem Begriff der *standhaftigkeit* keine dieser Anaphern und steht somit bewußt als hervorgehobener Vers in der Gesamtkonzeption des Gedichts. Er trägt eine zentrale Aussage: Das Buch eines standhaften Menschen wurde verschwiegen. Dann springt das einzige Versenjambement in den letzten Vers, den Vers sechs, der Vers fünf erweitert und mit einem einzigen Verb endet, mit *rühmen*, das so eine besondere Betonung erhält und auf die Betonung des ersten Wortes des Gedichts *Ihrer* rekurriert. Dieses Pronomen bezieht sich auf *sie*, die *sich rühmen* und steht im Gegensatz zu dem lyrischen *ich*, beide wiederum, *sie* und *ich* bilden ein Kontrastpaar hinsichtlich der dritten im Gedicht implizierten Person. Neben der personellen Opposition findet sich ein weiterer Gegensatz: Drei Abstrakta oszillieren zwischen mehreren Konkreta, *standhaftigkeit*, *sieger* und *exil* zwischen *batteriechef*, *orden*, *wunden*, *lager*, *dichter* und *buch*, Begriffe, die ebenso alle die dritte Person, den *standhaften* betreffen.

Scheint sich hinter dem lyrischen Ich das alter ego des Autors Reiner Kunze zu verbergen, so handelt es sich bei diesem *standhafte(n)* um Solženicyn, dem Wid-

<sup>90</sup> Interview Arturo Larcatis mit Reiner Kunze im Frühjahr 1989. In: Kunze, Freiheit, S. 151.

mungsträger des Gedichts. Die wichtigsten Daten seiner Biographie werden in Vers zwei bis vier erwähnt, wobei der vorhergehende Parallelismus seine Eigenschaften besonders betont: Als *batteriechef* kämpft Solženicyn im Zweiten Weltkrieg für die Sowjetunion, hält den deutschen Nationalsozialisten stand, wird *verwundet* und mit *Kriegsorden* ausgezeichnet; als Angehöriger der Roten Armee und der Siegermacht UdSSR gilt er im offiziellen Sinne als *sieger*, aber aus Sicht des lyrischen Ichs auch aufgrund seines persönlichen Schicksals – er „besiegt“ die ungerechtfertigte Verurteilung zu Lager und Exil, indem er dieser Erfahrung standhält und sich innerlich nicht beugen läßt; gerade die Lebensbedrohungen machen ihn zum *dichter*, der gegen alle Widrigkeiten *dennoch schreibt* und somit den Inbegriff von Standhaftigkeit verkörpert. *standhaftigkeit* ist der vielbezügliche Kristallisationsbegriff des Gedichts.

Symbolisiert die betonende, fünffache, ja fast maschinelle Repetition des Ausdrucks *standhaftigkeit* innerhalb der Textorganisation den Inhalt selbst, nämlich immer und immer wieder unermüdlich allen Anfechtungen zu widerstehen, so ist der Begriff auch semantisch ergiebig und weckt auf Solženicyn zutreffende Assoziationen. *standhaftigkeit/der standhafte* impliziert das substantivierte Stehen, den ungebeugten, selbstbewußten aufrechten Gang, indem jemand Rückgrat zeigt und seinen persönlichen Standpunkt verteidigt; aber auch den Stand eines Bürgers, dessen Ansehen in der Gesellschaft. In diesem Sinne ist *standhaftigkeit* verbunden mit Widerstand und Widerstehen – Kunze selbst sagte von seinem schwierigen Dasein als Schriftsteller in der DDR einmal, daß er „ja zehn, zwanzig Jahre standgehalten“ hat, bevor er das Land unter Druck verlassen mußte.<sup>91</sup> Der zweite Teil des Wortes legt Bodenhaftung nahe und reflektiert Solženicyns Verbundenheit mit der russischen Erde und seine Heimatliebe; sie korreliert mit seiner außergewöhnlichen Wertschätzung der Muttersprache, die ihm überhaupt erst den Boden als Schriftsteller bereitet, einen Boden, den er wiederum fruchtbar macht. Die Partikel *haftig/haft* sind überdies Bestandteil des Wortes Wahrhaftigkeit und verweisen auf Solženicyns Kampf um historische Wahrheit und Öffentlichkeit – Eigenschaften, die ihn selbst als wahrhaftigen Schriftsteller kennzeichnen. Sie markieren ferner Solženicyns Zeit der Haft in Lager und Exil, und sie scheinen an Haftung zu gemahnen, die Haftung eines Staatswesens für seine politischen Entscheidungen.

Unter staatlicher Haftung lassen sich nicht nur die Verbrechen des Stalinismus, die Solženicyn erfahren hat, subsumieren, sondern auch die Entscheidung des Bruderstaates DDR, als einziges Mitglied des Warschauer Paktes, Solženicyns Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* nicht zu publizieren: *Der standhaftigkeit als einzige/verschwiegen zu haben/das buch eines standhaften//hörte ich sie sich/rühmen*. Der von einer Inversion gekennzeichnete Vers fünf und sechs löst die bereits in Vers eins aufgebaute Irritation des Lesers auf: Das lyrische Ich bezieht sich auf den Zynismus der im Gedicht kollektiv als *sie* bezeichneten Verantwortlichen in der DDR, die *sich rühmen*, eine sowjetische Veröffentlichung

<sup>91</sup> Corino, K.: Interview mit Reiner Kunze. In: Kunze, Jahre, S. 362.

*verschwiegen*, zu haben, also, um im Wortfeld des Sprechens zu bleiben, ein Buch untersagt und damit der Wahrheit und der Aufklärung, dem öffentlichen Diskurs eine Absage erteilt zu haben – Tvardovskij prägte den treffenden Ausdruck „Solschenizynismus“<sup>92</sup>. Auch findet keine Kommunikation zwischen lyrischem Ich und *sie* statt. *ich* steht abseits, spricht nicht, sondern „hört“ nur, reflektiert und drückt dabei seine Nichtübereinstimmung aus. *Ihre()* *standhaftigkeit* ist keine echte, wodurch der Begriff der Aushöhlung und Inflation unterliegt, denn sie bezieht sich nicht auf den einzelnen, charakterstarken Schriftsteller, sondern auf eine anonyme Personengruppe mit einem ganzen dahinterstehenden System, die sich in Selbstglorifizierung des Begriffes bemächtigt. Die Bedeutungsdivergenz offenbart überdies die unterschiedliche Bewußtseinslage des geteilten Landes trotz der einheitlichen deutschen Sprache: Der Titel *Deutschland Deutschland* komprimiert diese Einsicht und erinnert an den Ausdruck des „Sprechens mit gespaltener Zunge“. Doch *Deutschland Deutschland* klingt nicht nur nach einem Seufzer, der diese Situation beklagt, sondern ruft zu Beginn des Gedichts die erste Strophe der alten deutschen, von Hoffmann von Fallersleben 1841 geschriebene Nationalhymne ins Gedächtnis: *Deutschland Deutschland über alles über alles in der Welt*, was, vice versa, das Mißverständliche, Doppeldeutige, Zynische des gesamten Gedichtinhalts überschreibt. Auch Wolf Biermanns Lied *Mein Vaterland, mein Vaterland/Hat eine Hand aus Feuer/Hat eine Hand aus Schnee/...*<sup>93</sup> steht in diesem Sinne Kunzes Gedicht nah, und selbst Bert Brechts Gedicht *Deutschland*, das vor 1933 entstand, nimmt das Motiv der Schande und der Ambivalenz vorweg.<sup>94</sup> Ein noch stärkerer Einfluß – Kunze bestätigt, daß Brecht sein „paradoxes Denken“<sup>95</sup> mitbestimmt hat – läßt sich in *Rede auf Rußland* nachweisen.

Das nur in der Bundesrepublik publizierte, in der DDR jedoch nicht verlegte Buch *Ivan Denisovič* ist nur ein Beispiel für den Versuch, literarische Texte, die sich tabuisierten Themen wie dem Stalinismus und dessen Folgen nähern, im Literatursystem DDR auszuschließen. Kunze, für den in Anlehnung an die tschechischen Modernisten das künstlerische Individuum das einzige Normativ der Wahrheit ist, beklagt diesen Zustand wiederholt. Solženicyn, der in den meisten weiteren seiner

<sup>92</sup> Twardowski, A.: Solschenizynismus. In: *Neues Forum* 16(1969)183, S. 149-152.

<sup>93</sup> Biermann, W.: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. Berlin 1972, S. 8.

<sup>94</sup> Vgl. Brecht, B.: *Die Gedichte in einem Band*. Frankfurt/M. 1981, S. 487f.:

*O Deutschland, bleiche Mutter!/Wie sitztest du besudelt/Unter den Völkern./Unter den Befleckten/Fällst du auf. // Von deinen Söhnen der ärmste/Liegt erschlagen./Als sein Hunger groß war/Haben deine anderen Söhne/Die Hand gegen ihn erhoben./Das ist ruchbar geworden. // Mit ihren so erhobenen Händen/Erhoben gegen ihren Bruder/Gehen sie jetzt frech vor dir herum/Und lachen in dein Gesicht./Das weiß man. // In deinem Hause/Wird laut gebrüllt, was Lüge ist/Aber die Wahrheit/Muß schweigen./Ist es so? // Warum preisen dich ringsum die Unterdrücker, aber/Die Unterdrückten beschuldigen dich?/Die Ausgebeuteten/Zeigen mit Fingern auf dich, aber/Die Ausbeuter loben das System/Das in deinem Hause ersonnen wurde! // Und dabei sehen dich alle/Den Zipfel deines Rockes verbergen, der blutig ist/Vom Blut deines/Besten Sohnes. // Hörend die Reden, die aus deinem Hause dringen, lacht man./Aber wer dich sieht, der greift nach dem Messer/Wie beim Anblick einer Räuberin. // O Deutschland, bleiche Mutter!/Wie haben deine Söhne dich zugerichtet/Daß du unter den Völkern sitztest/Ein Gespött oder eine Furcht!*

<sup>95</sup> Interview A. Larcatis mit Kunze im Frühjahr 1989. In: Kunze, *Freiheit*, S. 145.

Werke die Realität der Straflager und des modernen Zensursystems beschreibt und dokumentiert, fühlt sich, wie er 1967 und 1974 klar ausdrückt, der Wahrheit selbst um den Preis seines Lebens verpflichtet.<sup>96</sup> Bemerkte der Schriftsteller Aleksej Kosterin in einem Solidaritätsbrief einmal, „die Kunst ist zeitlos nur kraft der Wahrheit, die sie den Völkern bringt“<sup>97</sup>, so verkörpert Solženicyn – auch im Camus’schen Sinne – den Künstler, der gesellschaftliche Brüche sichtbar macht und dessen Werk über Zeiten und politische Systeme hinaus Bestand hat. Gleichzeitig ist er, das hat er für sich auch in Anspruch genommen, ein Patriot, der dem nationalen Wohl des russischen Volkes – dazu gehören für ihn unter anderem Aufklärung, Menschen- und Bürgerrechte – einen außerordentlich hohen Wert beimißt. Auch Kunze deklariert ex negativo die Wahrheit als Prämisse für Kunst, wenn er sagt: „Der Zwang, mitzulügen, um zu überleben, war ... noch nie Voraussetzung dafür, daß Literatur entsteht.“<sup>98</sup> Vielen „Intellektuellen“ gibt er „Mitschuld“ am Desaster des von ihm als „unmenschlich“ und „totalitär“ charakterisierten Marxismus-Leninismus, „weil sie sich nicht der Wahrheit, sondern ihrer Ideologie verpflichtet sahen“<sup>99</sup>. Bedingt Kunst Wahrheit, so ist sie zweckfreie Offenbarung und Humanisierung schlechthin. „Ein Kunstwerk“, so Kunze,

„ist bereits eine Veränderung der Welt, und das ist der Beitrag des Künstlers – nicht der Beitrag des austauschbaren Künstlers, sondern eines bestimmten. Keiner kann des anderen Kunstwerk schaffen. Es ist ein Beitrag zu einer menschenwürdigeren Welt. Das schließt nicht aus, daß man als Künstler Zeitzeuge ist und die Folgen auf sich nimmt.“<sup>100</sup>

Das Kunstwerk im Kunstwerk – die Referentialität von Kunzes Gedicht *Deutschland Deutschland* zu Solženicyns Person und seiner Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* macht die Notwendigkeit deutlich, auch in der DDR gesellschaftspolitische Reformen einzuleiten, die einer menschlichen Ethik Rechnung tragen. Eng vernetzt mit dem Wahrheitsbegriff steht für Solženicyn wie für Kunze auch die moralische Instanz des Gewissens, die in den zwei folgenden seiner Gedichte ihren künstlerischen Ausdruck findet.

<sup>96</sup> vgl. Alexander Solschenizyn an den IV. Kongreß der Schriftsteller der Sowjetunion (16.5.1967). In: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 17.

<sup>97</sup> Alexej Kosterin an Michail Scholochow (Juli 1967). In: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 32f., vgl. Kapitel 4.1.

<sup>98</sup> vgl. Interview M. Scheuermanns mit Kunze im Sept. 1987. In: Kunze, Freiheit, S. 93.

<sup>99</sup> Interview W. Krauses mit Kunze am 30.9.1991. In: a.a.O. S. 199f.; vgl. auch das von Kunze in seinem Tagebuch festgehaltene Bekenntnis des in der DDR verbotenen Schriftstellers Georg Seidel: „Ich glaube nicht daran, daß man mit Kunst die Welt verändern kann, ich weiß nur, daß das Vorhandensein von Kunst die Veränderung ist, selbst wenn die Kunst nicht wahrgenommen wird.“ In: Kunze, R.: Am Sonnenhang. Tagebuch eines Jahres. Frankfurt/M. 1996, S. 82.

<sup>100</sup> Interview J. P. Wallmanns mit Reiner Kunze am 13.8.1993. In: Kunze, Freiheit, S. 229f.

**6.1.3.2        *Rede auf Rußland***  
*(für Alexander Solschenizyn)*

*Mütterchen Rußland, in den achselhöhlen  
wälder mit elchen und wölfen*

*Dich preisend  
holen deine braven söhne mit den armen aus  
fast bis zum himmel*

*Als seien ihre worte  
hufnägel, die es einzuschlagen gilt  
mit bloßer faust*

*Als beschlügen sie ihr gewissen  
mit eiserner überzeugung*

*Verlegen lassen sie die arme  
sinken und lächeln, frage ich  
nach ihren brüdern nahe deinem  
herzen*

Das Gedicht *Rede auf Rußland* (1969), erscheint wie das Gedicht *8. Oktober 1970 (nobelpreisverleihung an Alexander Solschenizyn)* (1970) in dem Gedichtband *zimmerlautstärke* 1972 im Suhrkamp Verlag in Frankfurt am Main. Ihm ist zudem das Gedicht *Rußlandreise 1968* (1968) prologartig vorangestellt, so daß eine Kette aus drei „russischen Gedichten“ die Mitte des Bandes bildet. Die Texte weisen Gemeinsamkeiten auf: Charakterisiert *Rußlandreise 1968* Rußland als mehr urwüchsiges denn zivilisatorisches Land mit ausgedehnten Wäldern (*Irgendwo/hinter wäldern auf entfernung/türen*), was das folgende Gedicht *Rede auf Rußland* aufnimmt (*Mütterchen Rußland, in den achselhöhlen/wälder mit elchen und wölfen*) und um den Begriff des Gewissens ergänzt (*Als beschlügen sie ihr gewissen/mit eiserner Überzeugung*), so thematisiert das Gedicht *8. Oktober 1970* ebenfalls die Frage des Gewissens (*Immer wieder einen morgen/auf sein gewissen nehmen*). Die Motive *wälder* und *gewissen* veranschaulichen Kunzes Wahrnehmung von Rußland: Er verknüpft konkrete Landschafts-Topographie mit einem abstrakten moralischen Wert.

Im Vergleich zu *Deutschland Deutschland* fällt in *Rede auf Rußland* auf, daß der territoriale Fokus auf Rußland liegt, das ebenfalls zweimal erwähnt wird – der Ländername findet sich zwar nur einmal im Titel, kehrt dafür gleich in der ersten

Zeile des ersten der insgesamt fünf Verse wieder. Wie in *Deutschland Deutschland* nicht konkret von der DDR die Rede ist, obwohl die genannten *sie* als Repräsentanten des Staatssystems gelten können, so wird in *Rede auf Rußland* nicht die „Sowjetunion“ oder die „UdSSR“ genannt, sondern, wie beim Begriff „Deutschland“, der indifferentere Begriff *Rußland* verwendet. Auch ein Verb des verstärkten Lobes mit indirektem oder direktem Bezug auf das Land spielt eine Rolle. Ist es hier das adverbialisierte *preisen*, so dort *rühmen*. Überhaupt ergibt Kommunikation (*preisen, worte, fragen*) eines der Bedeutungsfelder im Gedicht, neben Natur (*wälder, elche, wölfe*), und, im Zentrum, dem Mensch, der sich in Physis (*achselhöhlen, arme, faust*), Psyche (*gewissen, überzeugung, herz*) und Verwandtschaftsbeziehungen (*mütterchen, söhne, brüder*) untergliedern läßt. Kunstvoll in der Assoziation erscheint dabei die Körperachse *herz – achselhöhle – arm – faust*.

Das Gedicht besteht aus fünf Versen mit jeweils zwei bis vier Zeilen, wobei Vers drei und vier, als Apposition zu Vers zwei einen syntaktischen Parallelismus bilden, ähnlich wie im Gedicht *Deutschland Deutschland* Vers zwei bis vier. Sie beginnen mit der Anapher (*a*)*ls*, werden gefolgt von einem Konjunktivverb und beinhalten ein Vergleichsbild: Worte als Hufnägel, die das Gewissen mit einer Überzeugung schützend beschlagen. Charakterisieren Vers zwei bis fünf die *söhne* und stehen in bedeutungslogischem Zusammenhang, so vermittelt Vers eins zunächst den Eindruck der Isolierung. Er beginnt mit der an einen spezifisch alt-russischen Ausdruck anknüpfenden Allegorie *Mütterchen Rußland: matuška Rus*.<sup>101</sup> Das lyrische Ich, es schaltet sich erst im letzten Vers ein, offenbart ein enges Verhältnis zu *Rußland*, denn es spricht das Land direkt an und apostrophiert es als *Mütterchen*, als eine alte Frau mit Kindern, die mindestens zwei Generationen und entsprechende Zeitgeschichte miterlebt hat. Zurückgeführt wird der Ausdruck auf die auch im Russischen weibliche Form der Heimat „rodina“: „Für uns existiert die Mutter Heimat, und es gibt nichts, was uns teurer wäre als sie“, bemerkt ein Mitglied des Schriftstellerverbandes Rjasan in einer Sitzung zum „Fall Solženizyn“ 1969.<sup>102</sup> (*In den achselhöhlen des mütterchens*, so die Metapher, befinden sich *wälder mit elchen und wölfen*. Kunze verbindet hier zwei heterogene Bildebenen, um Rußland zu charakterisieren: Menschliche Körperteile mit Elementen aus Flora und Fauna. Die vom Leser mit den in den *achselhöhlen* assoziierten Haare werden als *wälder* beschrieben, als riesige Gruppen jahrzehnte- oder jahrhundertlang gewachsener Bäume mit einer biologischen Geschichte, ungerodet und naturbelassen.<sup>103</sup> In diesen *wäldern* leben zahme und wilde Tiere vereint.

<sup>101</sup> „matuška“ – „Mütterchen“ wird oft in Zusammenhang mit „zemlja“ (Erde), dem Fluß Volga und „Rus“ – „Alt-Rußland“ gebraucht. Der Schriftsteller Tvardovskij liefert in einem seiner Werke ein entsprechendes Beispiel für „matuška Rus“; vgl.: Akademija Nauk CCCP. Institut russkogo jazyka (Akademie der Wissenschaften, Hg.): Slovar' russkogo jazyka. (Wörterbuch der russischen Sprache). Moskva 1983, S. 238.

<sup>102</sup> Protokoll der Sitzung der Schriftstellerorganisation von Rjasan vom 4. November 1969. In: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 115.

<sup>103</sup> Der Begriff der *achselhöhlen* zeigt deutlich den Einfluß von Jan Skácel, dessen 1967 erschienenen Gedichtband *Fährgeld für Charon* Kunze übersetzt hat. Dort lautet ein Vers des

Der Metapher mit ihren paradoxen Größenrelationen beschreibt Rußland als menschliche Landschaft oder als landschaftlicher Mensch.

Wenngleich die erste Verseinheit des Gedichts zunächst als naturlyrisches, ein Verb entbehrendes Fragment erscheint, so ist doch ein politischer Sinn impliziert. Nicht von einem Wald ist die Rede, sondern von *wälder(n)*, was den Gedanken an den Vielvölkerstaat Sowjetunion assoziiert: die an das Mutterland Rußland angeschlossenen Republiken, offen eingeschlossen, von den *achselhöhlen* umfängen. Das Bild verweist auf eine dem Gesamtwerk Kunzes zugrundeliegende Metapoetik. G. Raulet bringt das auf den Punkt und notiert ganz in diesem Sinne:

„[Naturlyrik] gehört vielmehr bei Kunze zur Suche nach einer Verwurzelung, die ... die Kommunikation grundlegend *ermöglicht und sicherstellt*. Die Gleichsetzung der Gesellschaft mit einem Wald und der einzelnen Menschen mit Bäumen ... beruht auf einer stillschweigend vorausgesetzten Philosophie, die an organische Verbindungen zwischen dem Menschen und der Natur glaubt; Kunze versucht, mit den Menschen und den Dingen eine Kommunikation herzustellen, die dem Bild dieser Verbindungen entspricht, jenseits (oder vielmehr unter der Oberfläche) einer rationalen Sprache.“<sup>104</sup>

Der zweite Vers, ein vollständiger Satz, akzentuiert den Aspekt des Menschen. Er thematisiert das nur dem Menschen mögliche Sprechen – hier genauer als *preisen* beschrieben – und setzt indirekt das Bild der *achselhöhlen* fort – zu Achselhöhlen gehören in deren Verlängerung Arme, die *arme* der *söhne*. Etymologisch spielt der zweite Vers mit dem ersten, denn die *söhne* „strecken“ nicht ihre Arme *fast bis zum himmel*, sondern *holen aus*: Ermöglicht die Bewegung des Ausholens die Kraftkonzentration, um später etwas *einzuschlagen*, so steht sie gleichermaßen für die Leere des Raumes, versinnbildlicht in einer Höhle, für Ausgehöhltsein. Die Lobpreisung von *Mütterchen Rußland* legt eine solche Leere der Gestik nahe und offenbart gleichermaßen religiösen Charakter, angedeutet im *himmel*, der sich im weiteren Verlauf als pseudo-religiös entpuppt. Der zweite Vers evoziert auch Bilder aus dem Zweiten Weltkrieg: Angeschossene, auf die Knie fallende Soldaten im Feld, die *braven*, das heißt gefolgssamen *söhne* des Landes, richten im letzten Moment nochmals unwillkürlich ihre Arme gen Himmel – und zahlen schließlich den Preis für das Land, das sie preisen. Allerdings faßt die Interpretation, daß die *braven söhne* nur Soldaten sind, etwas kurz. Zwar vergleicht Vers drei und vier die unverhältnismäßige Geste mit Bildern der Gewalt, die an das Wortfeld „Rüstung“ anknüpfen: *hufnägeln*, *faust*, *einschlagen*, *beschl(a)gen*, *eisern()*. Doch legt der doppelte *Als*-Vergleich einen weiteren Sinn nahe: Die *braven söhne* stehen für die Verblendeten und Opportunisten, für die Mitläufer und das Gros der Kommunisten in der Sowjetunion, deren *eiserne()* *überzeugung* die Ideologie ist, für die sie ihr *gewissen* opfern sollen. Der doppelte Vergleich, die *worte* der Lobpreisung *seien hufnägeln* mit deren Hilfe *das gewissen* beschlagen werden müsse, ist im

---

Gedichts „... *der Brunnen schlief ein, in der Achselhöhle Moos*“; vgl. Skácel, J.: Fährgeld für Charon. Hamburg 1967, S. 92f.

<sup>104</sup> Raulet, G.: Problematische Einfachheit. Hermetik und Kommunikation in der Lyrik Reiner Kunzes. In: Feldkamp, Kunze, S. 120f.

Konjunktiv und damit hypothetisch gehalten. Ist das Gewissen eine moralische Instanz, die „ungeschützt“ und unabhängig besteht und keines Schutzes bedarf, so scheint es im Gedicht roh und brutal (*mit bloßer Faust*) malträtiiert werden zu müssen, um der übergeordneten *eisernen Überzeugung* zu entsprechen. Kunzes Wortwahl setzt angrenzende Bilder frei: Das Gewissen soll wie ein Nutz- und Huftier im eisernen Geschirr, im Joch, vor den Karren der Ideologie gespannt und damit unterdrückt – unterjocht – werden. Auch scheint das zweimal gebrauchte „schlagen“, das wiederum den Arbeitsprozeß hörbar zu machen sucht, Hufnägel (in ein Hufeisen) zu schlagen, das Gewissen gewissermaßen zu übertönen. So schwer das Gewissen völlig ausgeschaltet werden kann, so schwer ist es möglich, ohne Werkzeug Hufnägel zu montieren – die Irrealität der Vergleichs-Metaphern legt bereits die in Vers fünf folgende Infragestellung nahe.

Erst in diesem letzten Vers kommt ein lyrisches Ich ins Spiel, das die *braven söhne* und *Mütterchen Rußland* zugleich anspricht. Es fragt die *söhne*, auf den ersten und zweiten Vers Bezug nehmend, nach den *brüdern nahe/deinem herzen*, nach den Mitbürgern, die das Land nicht pseudo-religiös, blind und extrovertiert verherrlichen, ihm jedoch emotional und still nahe stehen. Die Betonung liegt dabei auf dem letzten Wort des Gedichts, dem Substantiv *herzen*, das mit den ersten zwei Begriffen des Gedichts *Mütterchen Rußland* korrespondiert und die enge wahre Beziehung dieser anderen „Kinder“ unterstreicht, die keiner leeren Gesten bedürfen. Zu diesen *brüdern* zählt das lyrische Ich den Regimekritiker und Patrioten Aleksandr Solženicyn, dem er das Gedicht widmet. Das lyrische Ich *frag(t)* nach den *brüdern*, das heißt, es konstatiert nicht nur deren Existenz, sondern versucht durch eine Frage einen offenen Kommunikationsprozeß über den Zustand des Landes in Gang zu setzen, der auf Austausch und Diskussion ausgerichtet ist und damit im Gegensatz steht zum liturgiehaften *preisen* mit „festgenagelten“ *worten*. Auch spiegelt die folgende Beschreibung der *söhne* ein humanistisches Bild, das dem Menschen, selbst wenn er verblendet ist, kraft seines Gewissens Veränderungspotential unterstellt. Die unvermittelte Frage macht die Angesprochenen *verlegen*. Sie scheinen sich ertappt und im Innersten berührt zu fühlen. Sie *lassen ... die arme/sinken und lächeln*, unterbrechen die ritualisierte Lobpreisung und zeigen ihre Emotion nach außen in der Mimik. Die Reaktion, die Verlegenheit, das Innehalten und Lächeln, zeigt, daß sie ihre *brüder* als solche nicht verleugnen und nicht ignorieren, sondern Beschämung empfinden. Ihr eigenes Verhalten erscheint ihnen angesichts des aufrichtigen und couragierten Patriotismus der Dissidenten als leer und nichtig.

Gebraucht man an dieser Stelle den Begriff des Patriotismus im Sinne von Heimatliebe, so ist bemerkenswert, daß Kunze ihn eben nicht nutzt, auch nicht metaphorisch, sondern, die russische Allegorie aufgreifend, dem matriarchalischen Prinzip Priorität einräumt. Er sieht das Land als eine Mutter, eine Frau, und nicht als Vaterland, womit, knüpft man bildlich an feministische Aspekte der Geschichtswissenschaft an, Rußland als friedlich und fruchtbringend, Leben erhal-

tend und mehrere Generationen, Enkel und Urenkel, versorgend (*achselhöhlen* schützen und wärmen) apostrophiert wird. Die männliche Komponente umfaßt zeithistorisch gesehen lediglich eine Generation, nämlich die der *söhne*, und ist somit untergeordnet sowie mit Wortfeld-Vokabeln des Kampfes und der Gewalt besetzt.

Es kann kaum ein Zweifel daran bestehen, daß Brechts pathetische Hymne *Deutschland* mit dem Motiv der Mutter und ihren unterschiedlichen Söhnen, die gegen den Bruder aufbegehren, Kunze bekannt gewesen ist: *O Deutschland, bleiche Mutter! ... //Von deinen Söhnen der ärmste/Liegt erschlagen./Als sein Hunger groß war/Haben deine anderen Söhne/Die Hand gegen ihn erhoben. ... //In deinem Hause/Wird laut gebrüllt, was Lüge ist/Aber die/Wahrheit muß schweigen ...* Während Brecht in diesem gesellschaftskritischen Gedicht die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland 1933 thematisiert, die, pars pro toto, ihren Bruder, den kommunistischen Arbeiter, „erschlagen“, so macht Kunze die familiären Beziehungen für ein modifiziertes Kommunismus-Verständnis produktiv: Unter dem Deckmantel des Landesinteresses steht der Stärke des machtpolitisch mißbrauchten Kommunismus, der der historischen Wahrheit verpflichtete, unterdrückte Kommunismus gegenüber.

**6.1.3.3**        **8. Oktober 1970**  
*(verleihung des nobelpreises an Alexander Solschenizyn)*

*Ein tag durchsichtig bis  
 Rjasan*

*Nicht verbannbar nach Sibirien*

*Die zensur kann ihn  
 nicht streichen*

*(In der ecke glänzt  
 das gesprungene böhmische glas)*

*Ein tag der die finsternis  
 lichtet*

*Der ans mögliche erinnert:*

*Immer wieder einen morgen  
 auf sein gewissen nehmen*

Das Gedicht *8. Oktober 1970*, das die Verleihung des Literaturnobelpreises an Aleksandr Solženicyn am 8. Oktober 1970 in Stockholm thematisiert, steht in direkter Folge des vorhergehenden Gedichts *Rede auf Rußland*, so daß die Anordnung eine zweiteilige Hommage Kunzes an den sowjetischen Schriftsteller bildet. Zu dieser Hommage steht, wie schon erwähnt, auch das Gedicht *Rußlandreise 1968* in prologartigem wie direktem Bezug: *Uns voraus/blaulicht: rechts/ran, hier/kommen dichter die fahren//vorüber*. Bei *8. Oktober 1970* handelt es sich um ein politisches Gedicht. Es geht dabei jedoch „nicht um Opposition, sondern um die Stellung des Dichters als Künstler unter bestimmten Herrschaftsverhältnissen“, das heißt „(p)olitische Geschehen“ liefert dem Schriftsteller – nicht dem Oppositionellen – den „Stoff“, den er künstlerisch bearbeitet.<sup>105</sup>

Formal gliedert sich das Gedicht in sieben freie Verseinheiten, die wiederum drei Gruppen bilden, wovon zwei analog gesetzt sind: Zwischen zwei zweizeiligen Versen steht ein einzeliliges Satzfragment, und die Mittelachse zwischen den beiden Gruppen bildet ein in Klammer gesetzter Zweizeiler – das einzige Konkretum zwischen mehreren Abstrakta: */(In der ecke glänzt/das gesprungene böhmische glas)//*. Es spielt mit der Ambivalenz, einerseits eine wichtige Aussage ins Zentrum zu rücken und sie gleichzeitig durch Setzung von Klammern optisch auffällig einzuschränken. Die Harmonie und Ausgewogenheit der symmetrischen Form reflektiert die Gerechtigkeit, die Solženicyn mit der Nobelpreisverleihung widerfährt: Sein Kampf um Aufklärung und Erhellung der Zeitgeschichte findet am 8. Oktober 1970 internationale Anerkennung.

Die Verse eins und fünf – *Ein tag durchsichtig bis/Rjasan ... Ein tag der die finsternis/lichtet* – beschreiben mit einer Metapher und in syntaktischem Parallelismus diesen Tag, der in den folgenden einzeliligen Versen zwei und sechs metaphorisch weiter spezifiziert wird: *Nicht verbannbar nach Sibirien ... Der ans mögliche erinnert*: Die Transparenz des Tages ergibt sich aus den offenen Kommunikations- und Publikationsstrukturen der modernen demokratischen Gesellschaften des Westens, die Grundlage sind, um einen Schriftsteller wie Solženicyn würdigen zu können. Sein Leben und sein Werk, das Licht in die stalinistische Vergangenheit bringt und vom Kampf um Publizität und Wahrheit für das bestehende Sowjetsystem geprägt ist, rückt mit der Stockholmer Auszeichnung ins Scheinwerferlicht der Weltöffentlichkeit und strahlt symbolisch bis nach *Rjasan*. Rjasan ist Solženicyns Wohnort in der Nähe von Moskau, wo er Mitglied des örtlichen Schriftstellerverbands war, der ihn 1968 als sein Mitglied ausschloß. Er spielte in

<sup>105</sup> Grützmaker, C.: Was bedeutet kritische Lyrik in der DDR?. Eine Motivanalyse zum Werk von Reiner Kunze. In: *Der Deutschunterricht* 28(1976)6, 1976, S. 15. Der Autor, der das vorliegende Gedicht anführt, aber auf eine Analyse und Interpretation verzichtet, bemerkt dazu: „Man hat sich im Westen angewöhnt, ihn [Kunze, T.W.] in einer offenen oder versteckten Oppositionshaltung ... zu suchen. Der Autor wird zu einer Art Untergrundkämpfer im Geist umstilisiert, seine Werke werden eifertig nach verborgener Kritik am Staat oder an der Regierung abgeklopft. Das ist ebenso bequem wie falsch. Denn es wird dem Autor nicht gerecht, vielmehr reduziert es seine künstlerische Leistung auf das Niveau von polemischen Randbemerkungen zum Zeitgeschehen. Und das sind Kunzes Gedichte ganz und gar nicht.“

der Ächtung Solženicyns eine besonders unrühmliche wie, im Vergleich zur übergeordneten Institution des Schriftstellerverbandes in Moskau, besonders dogmatische Rolle.<sup>106</sup> Der Tag der Nobelpreis-Verleihung ist *(n)icht verbannbar nach Sibirien.//Die zensur kann ihn/nicht streichen*. Der Hinweis auf *zensur* würdigt Solženicyns vehementes Plädoyer für deren Abschaffung in seinem berühmten, aber unveröffentlichten Brief an den IV. Kongreß der Schriftsteller der Sowjetunion am 16. Mai 1967.<sup>107</sup> Auch Kunze prangert in einem Gedicht deren Existenz an.<sup>108</sup> *Sibirien* steht für Lagerkomplexe, wie sie im *Archipelag GULag* beschrieben sind. Der Tag in seinem Licht und seiner Helligkeit weist in die Zukunft: Ein *morgen* – der Doppelsinn ist deutlich – wird *möglich*, eine offene Gesellschaft mit kritischer bürgerlicher Öffentlichkeit statt eines geschlossenen Systems mit Straf-lagern und Zensur ist realisierbar, wenn die Bürger mit Standhaftigkeit und Engagement *immer wieder* ihrem *gewissen* verpflichtet sind. Dieser zweite Teil des Gedichts, trägt appellativen Charakter und läßt sich auch auf den Schreibort des Autors Kunze, nämlich auf die DDR, beziehen. Kunze schließt sein Gedicht mit einer Kombination aus zwei üblichen Redewendungen in minimaler Reversion – „etwas auf sich nehmen“ und „etwas auf dem Gewissen haben“, eigentlich negativ konnotiert – und entfaltet eine positive Bildkraft in der Verseinheit *Immer wieder einen morgen/auf sein gewissen nehmen*. Er rekurriert mit diesem Vers deutlich auf Camus' Sisyphos, der den Stein unter großer Kraftanstrengung trotz absurder äußerlicher Umstände immer wieder den Berg hinaufrollt. Die Frage des Gewissens – der Begriff birgt das Substantiv und Verb „Wissen“, „die Wahrheit kennen“ – spielt bei Solženicyn eine so zentrale Rolle, daß Reiner Kunze die Thematik in diesem wie in dem vorhergehenden Gedicht *Rede auf Rußland* aufgreift. Bekennt Kunze 1977, er könne als Schriftsteller nicht gegen sein Gewissen schreiben, was einer von mehreren Gründen gewesen sei, weshalb er die Verhältnisse und Bedingungen in der DDR verlassen mußte<sup>109</sup>, so steht der Wertbegriff des Gewissens für Solženicyn sowohl in enger Vernetzung mit Wahrheit als auch mit einem instinktiven Sinn für Gerechtigkeit. 1967 schreibt er:

„(D)ie Gerechtigkeit ist keineswegs relativ, wie etwa das Gewissen, nein, sie selbst ist das Gewissen, doch nicht ein persönliches, sondern das Gewissen der gesamten Menschheit. Wer die Stimme des eigenen Gewissens klar vernimmt, der vernimmt gewöhnlich auch die Stimme der Gerechtigkeit. Ich bin der Überzeugung, daß uns in jeder gesellschaftlichlichen Frage ... die Gerechtigkeit ein Vorgehen (beziehungsweise ein Urteil) nahelegt, das niemals gewissenlos sein kann.“<sup>110</sup>

<sup>106</sup> Vgl. die Diskussion über Solženicyns Roman *Krebsstation* in der Sektion des Moskauer Schriftstellerverbandes am 17. November 1966. Die Diskussion zeichnet sich durch Sachlichkeit ohne Polemik und durch fundiertes literarisches Fachwissen der Teilnehmer aus, mehrere Schriftsteller würdigen den Roman und plädieren für dessen Publikation. Eine vergleichbar angemessene Auseinandersetzung hat es im SV in Rjasan nie gegeben, dort wird Solženizyn ein politischer, „kurzer Prozeß“ gemacht. In: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 129f. und S. 128f.

<sup>107</sup> Vgl. Kapitel 5.1.

<sup>108</sup> Vgl. Kunze, R.: *Von der Notwendigkeit der zensur*. In: ders.: *Sensible Wege*. Frankfurt/M. 1968, S. 88. Bezeichnenderweise ist das Gedicht direkt hinter *Deutschland Deutschland* angeordnet.

<sup>109</sup> Vgl. Interview K. Stephans mit Kunze am 18.4.1977. In: Kunze, *Freiheit*, S. 199f.

<sup>110</sup> Solschenizyn, A.: *Gewissen und Gerechtigkeit*. In: Solshenizyn, *Verantwortung I*, S. 25.

In der exponierten Mitte des Gedichts nimmt Kunze mit dem Substantiv *glas* das in der ersten Verseinheit abstrakt auf den Tag bezogene Adverb *durchsichtig* auf und assoziiert phonetisch wie semantisch den später für die Sowjetunion unter Gorbačev bekannt gewordenen Begriff *glasnost*. *Glasnost* geht im Russischen etymologisch auf „*golos*“, deutsch „Stimme“ zurück<sup>111</sup> und bedeutet übersetzt Offenheit, Transparenz, die *finsternis lichte(n)* und im weitesten Sinne „mit freier, eigener Stimme sprechen“. Der Zweizeiler (*In der ecke glänzt/das gesprungene böhmische glas*) trennt „wie eine resignierende Parenthese“<sup>112</sup> den ersten Teil des Gedichts, in dem von den totalitären Seiten des Staates mit *Sibirien* und *zensur* die Rede ist, vom zweiten Teil, der die Hoffnung auf Reformen artikuliert. Dies konzentriert sich in der Wahl des Adjektivs *gesprungen()*. Das *glas* ist nicht unbeschädigt, aber es ist auch nicht zerbrochen – es hat einen Sprung, ist als Körper erhalten geblieben. Bei dem *böhmische(n) glas*, so die Imagination, handelt es sich um sogenanntes böhmisches Kristall, um *glas*, das *glänzt*. Die Alliteration paßt in das Öffentlichkeit symbolisierende Wortfeld Licht/Transparenz/Reflexion und gemahnt mit Prag als Hauptstadt Böhmens an den ‚Prager Frühling‘ von 1968 – auch Frühling steht für Helligkeit und Licht, Hoffnung und Neubeginn –, der auf Befehl der Sowjetunion, erstickt wurde. Der Demokratisierungsversuch ist gescheitert und bis auf weiteres „in die Ecke gestellt“, „in die Ecke gedrängt“. Die Ecke ferner als Teil eines Zimmers, womit der Standort des Autors – im Gegensatz zu den anderen beiden Gedichten spricht hier kein lyrisches Ich – angedeutet ist, der eine weitreichende Interpretation nahelegt: Den Autor könnte die Nachricht der Nobelpreisverleihung in einem Zimmer seiner Wohnung in der DDR erreichen, in dem ein Fernseher oder ein Radio mit Westempfang steht. 8. Oktober 1970 korrespondiert so in weitestem Sinne mit dem Gedicht *zimmerlautstärke* im gleichnamigen Band: *Dann die/zwölf jahre/durfte ich nicht publizieren sagt/der mann im radio// ...*, ein Radio, das man leiser stellt, um sich nicht als Hörer von Westsendungen zu verraten. Der Titel, so ein Rezensent, „scheint ein Programm zu enthalten: Absage an die Hypertrophie des Öffentlichen, die totale Vergesellschaftung der Angelegenheit Mensch, die der sozialistische Realismus verlangt hatte, und Rückzug ... in diejenige Sphäre, die man ‚private‘ nennen kann.“<sup>113</sup> Das „Öffentliche“ ist hier das proklamierte Offizielle, die affirmative, kontrollierte Öffentlichkeit neben der nicht nur Privatsphäre steht, sondern eine Sub- oder Ersatzöffentlichkeit – „sorgsam bewachtes Reservat für begrenzte und folgenlose Meinungsfreiheit“<sup>114</sup>. Bleiben Informationen über Solženicyn in den Medien der DDR weitgehend untersagt, so können viele Bürger Kanäle zur Bundesrepublik nutzen.

<sup>111</sup> Vgl. einen Ausdruck wie „(ne) imet‘ pravo golosa“: (nicht) stimmberechtigt sein.

<sup>112</sup> Grützmacher, Lyrik, S. 15.

<sup>113</sup> H. E. Holthusen, *NZZ* vom 18.2.1973 (Rezension zu *zimmerlautstärke*). In: Wallmann, Kunze, S. 63.

<sup>114</sup> Judersleben, *Casus*, S. 37; vgl. auch das an *zimmerlautstärke* anschließende, in diesem Kontext stehende Gedicht Kunzes *Wolf Biermann singt* (1971). Biermann ist wegen seiner kritischen Texte mit Auftrittsverbot belegt, seine aufgenommenen Lieder kann man nur illegal hören: *Im zimmer kreischt die straßenbahn,/sie kreischt von biermanns platte,/der, als er die chansons aufnahm,/kein studio hatte./Er singt von Barlachs großer not,/die faßt uns alle an,/denn jeder kennt doch das verbot/und hört die straßenbahn.*

Die „landesfremde Publizität“ in deutscher Sprache importiert „kulturpolitischen Zündstoff über die Grenzen“, wodurch sich zur „geteilten Öffentlichkeit, die auf die eine oder andere Weise in allen Diktaturen existiert“ eine DDR-typische „doppelte Öffentlichkeit“ aufgrund der deutsch-deutschen Lage konstituierte.<sup>115</sup> Kunzes Gedicht *8. Oktober 1970* absorbiert diese Thematik Öffentlichkeit und entfaltet ihre Komplexität in außerordentlicher Bildkraft.

#### 6.1.3.4 **Literaturunterricht (1976) und Pasternak in der DDR**

##### *Literaturunterricht*

*Sie war außer sich. Der Lehrer hatte Pasternak und Solschenizyn als Gesindel bezeichnet. „Kannst du dir das vorstellen?“ sagte sie. Und von neuem: „Das mußt du dir mal vorstellen!“ Was der Nobelpreis wert sei, könne man daran erkennen, daß Gesindel wie Pasternak und Solschenizyn ihn erhalten, hatte der Lehrer gesagt. Sie hatte Übelkeit vorgetäuscht und das Klassenzimmer verlassen. „Da kannst du doch nicht einfach ruhig sitzen bleiben“, sagte sie.*

*Ich sagte: „Aber bei uns ist doch ein Buch von Pasternak erschienen.“*

*„Welches?“*

*„Initialen der Leidenschaft.“*

*„Wann?“*

*Ich nahm den Gedichtband vom Regal und schlug ihr das Impressum auf.*

*„Neunundsechzig? Bei uns? Bei uns erscheint Gesindel?!“ Sie faßte sich mit beiden Händen an die Stirn. „Und ich hab das nicht gewußt!“ Sie war zerknirscht.*

Die Prosa-Skizze *Literaturunterricht* ist 1976 in dem Prosaband *Die wunderbaren Jahre* in Frankfurt am Main erschienen, und der Band, dessen Publikation in der DDR abgelehnt wurde, hat nicht unwesentlich zur ‚Entlassung‘ Kunzes aus der DDR-Staatsbürgerschaft 1977 beigetragen. *Literaturunterricht* greift das Thema Nobelpreisträger erneut auf und schließt, auch wenn die Skizze wie *Gefangen* starken Dialogcharakter trägt, an die „monologe mit der tochter“ in *zimmerlautstärke* an. Zwei Generationen, „sie“ und „ich“, Tochter und Vater, führen ein Gespräch über russische Schriftsteller im Schulunterricht. Die Tochter des Ich-Erzählers ist kritisch und in der Familie mit dem westlichen Literaturkanon vertraut gemacht worden, denn sie hinterfragt die ihr durch die Schule vermittelnden Wertungen. Die ‚Institution Schule‘ wird von ihr als Hort politischer Indoktrination empfunden. Der Lehrer, Repräsentant der offiziellen politischen Meinung, wertet die russischen Nobelpreisträger Pasternak und Solženicyn als „Gesindel“

<sup>115</sup> Vgl. Judersleben, Casus, S. 33.

ab, was in eklatantem Widerspruch zu der von der Tochter internalisierten Wertschätzung steht; sie reagiert mit physischer Absenz. Der Vater, dem sie den Vorfall erzählt, hält provozierend an einer aufklärerischen Dialog-Strategie fest und entgegnet, es sei doch Pasternaks Buch *Initialen der Leidenschaft* 1969 in der DDR erschienen. Die Tochter, unerfahren in der schwierigen wie schwankenden Editions politik, nimmt dies als Beweis für die Richtigkeit des Offiziellen und schwenkt auf die schulische Linie ein. Dieser Text, so Neumann, ist charakteristisch

„für die lakonische, kaum polemisierende, immer in Widersprüche hakende Schreibart des Buches, eine Schreibart, die an Brechts Keuner-Dialektik geschult ist. Sie hält Erfahrungen fest, die sich auf keinen einfachen Nenner bringen lassen und darum (trotz allem) auch Hoffnungen möglich machen. ‚Gesindel‘, aber in sorgfältiger Auswahl dennoch bisweilen gedruckt.“<sup>116</sup>

Das, was hier von einem Rezensenten als „Hoffnung“ bezeichnet wird, bezieht sich zwar auf die offizielle Anerkennung und damit auf die Drucklegung des *Lyrikers* Pasternak in der DDR, nicht aber auf die des international anerkannten *Prosaisten* Pasternak. „Hoffnungsvoll“ erscheint im Kontext vielmehr die Existenz des Vaters, der mit seiner alternativen Erziehung die nachfolgende Generation zu einem kritischen Bewußtsein auffordert und eine offene, streitbare Kommunikation anregt. Die Zerknirschung und Irritation der Tochter am Ende der Geschichte impliziert die Wahrscheinlichkeit, daß der Vater in der fiktiven Fortsetzung des Gesprächs seine Tochter über die Einseitigkeit der politisch-literarischen Wahrnehmung von Pasternak in der DDR und über die Diffamierung Solženicyns informiert. Der den Literatur-Nobelpreis 1958 mitbegründende Roman *Doktor Živago* von Boris L. Pasternak ist, im Gegensatz zu dessen Lyrik, wie in der UdSSR auch in der DDR nie veröffentlicht worden – die Erstveröffentlichung nahm der italienische Verlag Feltrinelli 1957 in Mailand vor –, insofern verweist die Nennung von „Nobelpreis“ und „Pasternak“ in *Literaturunterricht* auf den problematischen Publikationskontext in der DDR, zumal in dem erwähnten Lyrikband *Initialen der Leidenschaft* zwei Gedichte aus dem Roman *Doktor Živago* aufgenommen sind. Wie gegen Solženicyn fand auch in der Sowjetunion gegen Pasternak als Folge der Nobelpreisverleihung eine schwere Hetzkampagne statt. Um in der Heimat bleiben zu können, sah sich Pasternak gezwungen, die internationale Auszeichnung abzulehnen. Er wurde ebenfalls aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen und mit Publikationsverbot belegt. 1960 starb er an Krebs.

*Doktor Živago* ist die Geschichte des im bürgerlichen Zarismus aufgewachsenen Arztes und Lyrikers Jurij Andreevič Živago, der zwischen 1904 und 1953 von den Wirren der Revolution und des Bürgerkriegs eingeholt wird. Zwar begrüßt Živago optimistisch die Oktoberrevolution, geht aber in die innere Emigration als die Kommunisten ihn für ihre Zwecke und Überzeugungen zu instrumentalisieren versuchen: Živagos Lebenshaltung ist gekennzeichnet von innerer Freiheit und ei-

<sup>116</sup> Neumann, P. H.: Wertsache Buch: „Die wunderbaren Jahre“ von Reiner Kunze. In: Feldkamp, Kunze, S. 223.

nem selbstbestimmten, unpolitischen Dasein; seine Weltanschauung ist pantheistisch und von christlicher Ethik geprägt. Er taucht im Ural unter, wird als Arzt von den roten Partisanen für Sibirien zwangsrekrutiert und verliert schließlich sowohl seine Familie als auch seine „unsterbliche Geliebte“ Lara. Als gebrochener Mann stirbt er kurz nach seiner Rückkehr nach Moskau in einer Straßenbahn an einer Herzattacke. Abgesehen vom Inhalt, der „die Frage nach Sinn und Folgen der Revolution neu ()stellt, die Verwüstung des Landes, das sinnlose Morden, das planmäßige Ausrotten der Oberschicht wahrheitsgemäß ()schildert und den Leidensweg veranschaulicht, den ein Mensch durchschreiten muß(), der seine geistige Unabhängigkeit bewahrt“<sup>117</sup>, weist auch die formale Heterogenität des Romans – die Wechsel zwischen Beschreibungen und Gedichten, Reflexionen, Dialogen und Monologen – keineswegs die kulturpolitisch erwünschte erzählerische Stringenz auf.

Im Archiv des Ministeriums für Kultur der DDR, in dem sich Verlagsdokumente befinden, liegt auch das Gutachten der ostdeutschen Lektorin Aljonna Möckel. Sie schreibt 1968 in Vorbereitung des in Kunzes Prosaskizze erwähnten Lyrikbandes *Initialen der Leidenschaft*:

„Der Name Boris Pasternak wird bei uns zu Unrecht oftmals nur mit dem Roman ‚Dr. Schiwago‘ in Zusammenhang gebracht, jenem Buch, das nach seinem Erscheinen im westlichen Ausland Ende der fünfziger Jahre zur literarischen Sensation hochgespielt und als Aushängeschild gegen den Kommunismus benutzt wurde. Zu jenem Zeitpunkt war Pasternak durch eigene Schuld in die Isolation geraten, lautstark gepriesen lediglich vom Westen, der seinen alleinigen Anspruch auf ihn glaubte geltend machen zu können. Kaum bekannt aber war und ist Pasternak bei uns als Lyriker, den man in der Sowjetunion heute schätzt, weil er wesentlich zur Herausbildung einer eigenständigen, dem Volke verbundenen Dichtung seines Landes beitrug. [...] Die Lyrik ist Pasternaks eigentliches Aktionsfeld, und gerade auf diesem Gebiet hat er wirkliche Größe und Meisterschaft erlangt.“<sup>118</sup>

Möckel spielt geschickt den Prosaisten Pasternak gegen den Lyriker aus, um eine Begründung für die Publikation seiner Gedichte zu finden. Sie nimmt die Situation vorweg, die Kunze in seiner Prosaskizze beschreibt: Die meisten Leser der DDR wissen nur um die Nobelpreisverleihung nach Publikation des *Doktor Živago*, kennen Pasternak jedoch kaum als Lyriker. Eine andere Lektorin räumt 1968 ein, daß bislang lediglich in drei Anthologien sowjetischer Lyrik Gedichte von Pasternak aufgenommen worden sind.<sup>119</sup> Auch Pasternak in der DDR ist also – wie Evtušenko und Solženicyn, Kunze und später Granin – Gegenstand komplizierter Kanonisierungsprozesse. *Doktor Živago* gehört zu den Gegen- bzw. Negativkanones, seine Lyrik hingegen ist für das Literatursystem DDR annehmbar, weswegen sie in den Kanon integriert wird und somit kommunikativ anschlussfähig ist.<sup>120</sup>

<sup>117</sup> Kasack, W.: Die russische Literatur 1945-1976. München 1980, S. 24.

<sup>118</sup> SAPMO-BArch, MfK DR 1/2340.

<sup>119</sup> A.a.O.

<sup>120</sup> Vgl. Gansel, Vielfalt, S. 236 und Kapitel 7.1.

Bei der in Kunzes Prosaskizze erwähnten Ausgabe *Initialen der Leidenschaft* handelt es sich somit um „eine erste Sammlung der besten Verse“<sup>121</sup> Pasternaks in einer selbständigen DDR-Ausgabe. Sie umfaßt 50 zweisprachig abgedruckte Gedichte, ist chronologisch aufgebaut, und erscheint 1969 in der Weißen Reihe im Verlag *Volk & Welt* in einer Auflage von 10 000 Exemplaren. Die Nachdichtungen stammen von Günter Deicke und Johannes Bobrowski, Herausgeberin ist die ostdeutsche Slavistin und Lektorin Edel Mirowa-Florin. Der Erstausgabe folgt 1973 eine zweite, und 1984 eine dritte, verbesserte und 1987 eine vierte Auflage. 1971 erscheint eine westdeutsche Lizenzausgabe in der Bibliothek Suhrkamp. Auch sie erfährt bis 1988 vier Auflagen.

Bemerkenswert ist, daß zwei der 25 „Gedichte Juri Shiwagos“, die den 17. und letzten Teil als Epilog im Roman bilden, in die Sammlung aufgenommen worden sind. Dies wird sowohl im Nachwort des Gedichtbandes wie auch in den Lektoratsgutachten verschwiegen; es gibt keinen Hinweis auf die eigentliche Ursprungsquelle, den Roman *Doktor Živago*.<sup>122</sup> Ein expliziter Verweis hätte die Druckgenehmigung unmöglich gemacht. Es handelt sich dabei um die zwischen 1946 und 1953 entstandenen Liebesgedichte *Herbst* und *Winternacht*,<sup>123</sup> die beide eine leidenschaftliche Liebeserfahrung thematisieren und gleichzeitig dem Bewußtsein von Vergänglichkeit und dem Gefühl großer Einsamkeit Ausdruck verleihen. Sie sind, wie alle anderen Gedichte auch, in traditioneller Form gehalten und umfassen beide jeweils acht Strophen mit je vier Verszeilen, die sich im russischen Original nach dem Schema a-b-a-b; c-d-c-d usw. reimen, wobei die deutsche Übersetzung versucht, dem weitgehend gerecht zu werden.<sup>124</sup> Als Gedicht Nummer 12 und 15 stehen diese Gedichte im Roman in einem besonderen christlichen Kontext: Ein Schauspieler tritt im ersten der 25 Gedichte in der Rolle des Hamlet auf, und die folgenden Gedichte lenken in sich verdichtender religiöser Thematik und pantheistischen Naturempfindens auf Jesus Christus und das Ereignis im Garten Gethsemane zu. Das lyrische Ich scheint sich schließlich sowohl mit Hamlet als auch mit Christus zu identifizieren und deren Mission, ihre Einsamkeit und Scheitern im Diesseits, ihr Siegen im Jenseits, zu teilen. In den Gedichten 12 *Herbst* und 15 *Winternacht* läßt sich dieser christliche Gesamtzusammenhang nicht nachvollziehen, weshalb sie für den Gedichtband *Initialen der Leidenschaft* isoliert werden konnten.<sup>125</sup>

Das editorische Vorbild für die *Initialen der Leidenschaft* liegt in der UdSSR.<sup>126</sup> Dort erschienen 1965 im Moskauer Verlag Sovetskij Pisatel‘ *Stichotvorenija i*

<sup>121</sup> E. Mirowa-Florin in: SAPMO-BArch, MfK DR 1/2340.

<sup>122</sup> 1954 wurden in der Zeitschrift *Zvesda* 16 der 25 Gedichte unter dem Titel „Stichi iz romana“ (Gedichte aus dem Roman) abgedruckt.

<sup>123</sup> Vgl. Pasternak, B.: *Initialen der Leidenschaft*. Berlin/DDR 1969, S. 146-153 und Pasternak, B.: *Doktor Shiwago*. Berlin, Weimar 1991, S. 725 und S. 732f.

<sup>124</sup> Vgl. die Gedichte russisch und deutsch im Anhang.

<sup>125</sup> Vgl. u.a. Gedicht 3 *In der Karwoche*, Gedicht 18 *Stern der Geburt* oder Gedicht 23 *Magdalena*.

<sup>126</sup> Vgl. auch den Hinweis im Gutachten von A. Möckel: SAPMO-BArch, MfK DR 1/2340.

*poëmy* (Gedichte und Poeme), herausgegeben von L. Ozerov. Dieser russischen Ausgabe wurden die Gedichte, so ein Vermerk am Ende des Bandes *Initialen der Leidenschaft*, entnommen.

Der Druckgenehmigungsantrag des Verlages *Volk & Welt* bei der HV Buchhandel und Verlage für die *Initialen der Leidenschaft* vom September 1968 bemerkt, daß das „Nachwort“ des sowjetischen Literaturwissenschaftlers Paperny „kritisch“ ist „ohne den Fall ‚Schiwago‘ zu erwähnen.“<sup>127</sup> Dies stimmt nur teilweise, denn Paperny weist zumindest indirekt auf den letzten lyrischen Teil des Romans *Doktor Živago* hin, aus dem ohne Bezug zwei Gedichte in die *Initialen der Leidenschaft* aufgenommen wurden. Eine entsprechende ‚Einordnung‘ des Autors wird im Nachwort vorgenommen:

„In den Nachkriegsjahren durchlebt Pasternak eine tiefe Krise. In diesen Jahren schreibt er einen Gedichtzyklus, den man den tragischsten in seiner literarischen Biographie nennen kann. Aus ihm klingt der sehnstüchtige Ruf nach Vergessen und Vergehen, fast möchte man sagen: Die feierliche Trauer des Abschieds vom Leben. Doch mit diesen Motiven, mit der Resignation, liegen andere im Widerstreit – wieder erwachende Daseinsfreude, Wißbegier, leidenschaftliche Liebe zum Leben.“<sup>128</sup>

In den zwei vorliegenden internen Lektorats-Gutachten im Archiv des Ministeriums für Kultur wird „der Fall ‚Schiwago‘“ jedoch nicht tabuisiert. Die Gutachten geben Aufschluß darüber, warum Pasternaks Lyrik in den Literaturkanon der DDR paßt bzw. was die eigentlichen Beweggründe sind, ihn nach vielen Jahren mit einer selbständigen Ausgabe zu würdigen: Im Sinne der Doktrin des Sozialistischen Realismus erscheint Pasternaks Lyrik lebensbejahend und optimistisch und erfüllt damit die gesellschaftlichen Funktionszuschreibungen. Pasternak sei „einer der interessantesten und talentiertesten Dichter des XX. Jhd.“, schreibt Mirowa-Florin, „er fesselte und fesselt noch heute den Leser durch seine äußerste Aufrichtigkeit und durch die Tiefe seines Naturempfindens.“

„Das Große an der Naturlyrik Pasternaks ist ... die Lebensbejahung, der Optimismus und die ursprüngliche frische Wahrnehmung der Welt. Die Naturgedichte sind so sehr verinnerlicht, sind erfüllt von einem so lebendigen Empfinden, daß sie wie von selbst in Liebeslyrik münden. [...] Selten nur erreichte er dieses künstlerische Niveau in Gedichten mit gesellschaftlicher und sozialer Thematik, wie in den Poemen der 20er Jahre und in den Gedichten über den Vaterländischen Krieg.“<sup>129</sup>

Mit den „ausgezeichneten historisch-revolutionären Poemen ‚Das Jahr 1905‘ ... und ‚Leutnant Schmidt‘ ...“, die „eine Hinwendung zur Geschichte und gleichzeitig zur objektiven Wirklichkeit und damit zu den Gegenwartsproblemen“ sind, habe er jedoch „die Grenzen der intimen subjektiven Lyrik“ überschritten; auch in den Gedichten aus den 30er Jahre spiegelt sich die „Begeisterung über den Fort-

<sup>127</sup> SAPMO-BArch, MfK DR 1/2340.

<sup>128</sup> Paperny, S.: Pasternaks Lyrik. In: Pasternak, Initialen, S. 191.

<sup>129</sup> SAPMO-BArch, MfK DR 1/2340.

schritt, über den Aufbau eines neuen Lebens“. Mirowa-Florin versucht, einen Überblick über Pasternaks Werk zu geben und enthält sich nicht einer Wertung:

„Doch eine objektive Einschätzung seines Schaffens und seiner Stellung in der Entwicklung der sowjetischen Poesie kann nicht getan werden ohne einen nüchternen Blick auf sein Unvermögen (besonders in den letzten Jahren), die historischen Prozesse und die Vorgänge in seinem Lande zu begreifen. [...] Die Entwicklung Pasternaks in den 20-30-40er Jahren ging unverkennbar auf die Höhen eines wahren Dichters des Volkes zu. In den 50er Jahren jedoch beschritt er einen Weg, der ihn tief in die Irre führte. In seiner hochgradigen Subjektivität ... ging Pasternak zu einem am leichtesten erschließbaren und populären Genre über. Er schrieb einen Roman über seinen Zeitgenossen ‚Doktor Schiwago‘. Der Roman war ein Mißerfolg. Denn der Roman als Genre verlangt vom Autor die Fähigkeit zu einer umfassenden Verallgemeinerung und wahren Darstellung der historischen Entwicklung. Pasternak besaß diese Fähigkeit nicht, was auch seiner Poesie abträglich war. Beim Niederschreiben des Romans nahmen gesellschaftliche Unzulänglichkeiten die Gestalt unheilbarer Gebrechen an. Das erste Jahrzehnt nach der Oktoberrevolution erschien plötzlich in völlig verzerrtem Licht, was von der bürgerlichen Presse freudig aufgegriffen wurde. So kam es, daß sich der Name Pasternak mit einer skandalösen Zusprechung des Nobelpreises und einer anti-sowjetischen Kampagne verband. Pasternak selbst ... war empört und lehnte ab. Dennoch kreist bis heute politische Propaganda um Pasternak und seinen Roman. Die Wahrheit ist eine schlagende Waffe im Kampf mit der verlogenen bürgerlichen Propaganda. Die Wahrheit über Pasternak, ... der aufrichtig auf der Seite der Revolution stand, ... wird diesen von der bürgerlichen Propaganda geschaffenen Mythos Lügen strafen. Pasternak zählt zu den sowjetischen Dichtern, die es unbedingt wert sind, in die Lyrikreihe einbezogen zu werden. Der Leser der DDR wird herrliche Gedichte kennenlernen und seine Kenntnisse über die russisch-sowjetische Poesie erweitern. Besonders aber wird der Band den Mythos um Pasternak zerstören und unseren ideologischen Feinden ein Lügenargument nehmen.“

Als Gutachterin spielt für Mirowa-Florin Pasternaks politische Haltung die entscheidende Rolle. Er habe zwar auf der Seite der Oktoberrevolution gestanden, sei aber in den 50er Jahren nicht mehr der objektiven historischen Entwicklung gefolgt, sondern habe sich – das komme in *Doktor Živago* zum Ausdruck – in Subjektivität verloren. Auffallend an ihrem Urteil ist, daß sie den Prosaautor gemäßigt, relativ unpersönlich kritisiert und einen Schutzkordon um den *Lyriker* legt. Mithilfe gezielter Falschbehauptungen – der Roman sei ein Mißerfolg gewesen und Pasternak empört über die Nobelpreisverleihung<sup>130</sup> – schwenkt sie von der literarischen auf die politische Ebene über und stilisiert den Autor als Opfer der „bürgerlichen Propaganda“. Sie zwingt ihn in ein Legitimationskorsett, weil der Roman Aspekte der vielschichtigen Persönlichkeit Pasternaks freilegt, die, ernstgenommen, den Grundkonflikt des Autors mit der offiziellen kommunistischen Ideologie und Praxis offenbaren würde. Um sein lyrisches (Lebens-)Werk zu erhalten, wird der Roman ausgeklammert und einer politischen Intrige anheimgegeben, die sich entsprechend abwehren läßt: „den Mythos um Pasternak zerstören“. Den Zweck der ostdeutschen Ausgabe reflektiert in diesem Sinne die reduzierte,

<sup>130</sup> Vgl. die knappe wie tendenziöse Darstellung, die ebenfalls suggeriert, Pasternak selbst habe die Nobelpreisverleihung als böswillige Kampagne gegen sein Land aufgefaßt. Sie unterschlägt auch die wahren Umstände, die staatlichen Drohungen und der Druck auf ihn: „Der Roman *Doktor Živago* (1958, dt. 1958) behandelt das Problem des von der Revolution enttäuschten Intellektuellen; seine Ablehnung in der UdSSR und sein Erscheinen in Westeuropa wurde zu antisowjetischen Ausfällen benutzt, woraufhin P. den ihm zuerkannten Nobelpreis ablehnte.“ In: Steiner, G. et al. (Hgg.): Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig 1977.

emotional-emphatische Schlußformulierung des Nachworts: „Mögen diese Nachrichten die Stimme des Dichters bewahren, seinen zwingenden Charme, die Eigenart seiner Intonation, in der die Begeisterung über die Schönheit der Welt überströmend Ausdruck findet, und seine Dankbarkeit dem Leben gegenüber, seine vertrauensvolle Bereitschaft, ihm ins Auge zu blicken.“<sup>131</sup>

Auch die Lektorin Möckel bemerkt in ihrem Gutachten über *Initialen der Leidenschaft*, daß „die Gedichte des Autors ... von seiner Prosa, was die Qualität angeht, grundsätzlich zu trennen“<sup>132</sup> sind. „Wir sollten den Verfasser des ‚Dr. Schiwago‘ ablehnen, uns aber nicht davon abhalten lassen, den Dichter Pasternak vorzustellen, der heute in der Sowjetunion anerkannt und geachtet ist.“ Möckel lobt besonders Pasternaks Naturlyrik, die „durch die Intensität des poetischen Gedankens und die bilderreiche, ausdrucksstarke Sprache“ besteche, verweist auf die „Anzahl von Gedichten, in denen das patriotische Thema dominiert“ und wertet die Gedichte der 40er und 50er Jahre“ als eine „überzeugende Leistung“, weil in ihnen „von der früheren Introvertiertheit des Autors nichts mehr geblieben ist“<sup>133</sup>. Erneut wird, trotz der zu beachtenden taktischen Argumentation in Gutachten, herausgestellt, welche Kanonkriterien Texte unter anderem zu erfüllen haben und wann ein Ausschluß erfolgt: Patriotismus und „wahre Darstellung der historischen Entwicklung“ sowie eine Naturthematik sind Pluspunkte, „Introvertiertheit“, „Subjektivität“ und eine ‚falsche‘ Haltung zur revolutionären Entwicklung wirken sich negativ aus.

1991 erscheint im Ostberliner Aufbau-Verlag „mit Genehmigung des S. Fischer Verlages, Frankfurt am Main“<sup>134</sup>, der die deutschen Rechte besitzt, *Doktor Shiwago* in der neuen Übertragung des renommierten ostdeutschen Übersetzers Thomas Reschke.<sup>135</sup> Bemerkenswert ist, daß der ostdeutsche Slavist Fritz Mierau für diese Ausgabe ein Nachwort schreibt, das auf wenige Monate vor dem Mauerfall datiert

<sup>131</sup> Paperny, Lyrik, in: Pasternak, Initialen, S. 194.

<sup>132</sup> SAPMO-BArch, MfK DR 1/2340.

<sup>133</sup> A. a. O.

<sup>134</sup> Pasternak, Shiwago, Impressum.

<sup>135</sup> *Doktor Živago*, so scheint es, hat nicht nur ein sowjetisches, sondern auch ein deutsches Schicksal, das mit der Wiedervereinigung 1990 ein positives Ende findet. Erst die fruchtbare Ergänzung und „Kompatibilität“ der westdeutschen Übersetzung von 1958 und der ostdeutschen Übersetzung von 1991 lassen dem Werk in seinem verbalen Reichtum und ideeller Tiefe die besondere Würdigung zuteil werden. Die neue Übersetzung von Thomas Reschke wird sehr gelobt, denn er legt „endlich Pasternaks Sprachkunst frei“ und bringt dessen „Bildwelten hervorragend ins Deutsche“, so eine Rezensentin, die die erste (west-)deutsche Übersetzung von Reinhold von Walter mit der neuen vorliegenden sowie mit dem russischen Original vergleicht. Sie bemerkt, daß die erste Übersetzung durch die politischen Begleitumstände (Nobelpreisverleihung, Hetzkampagne) unter Zeitdruck entstanden war, geglättet und „geschönt“ wurde und nicht der Intensität und dem Glanz der Pasternak’schen Metonymien gerecht wird. Reschke hingegen bewegt sich „auf dem religionsphilosophischen Terrain und im vorrevolutionären Idiom der Kulturphilosophie ... eher ungelent.“ Die Neuübertragung ist somit eine „Entdeckung und Ergänzung – nicht in Bausch und Bogen ein Ersatz“: Deppermann, M.: Der neue Doktor Schiwago. Entschlackt und aufgeraut: Thomas Reschkes Übersetzung. In: *FAZ* vom 8.12.1992.

ist, auf den 21. August 1989. Der *Aufbau Verlag* hatte im Zuge der Perestrojka die Publikation des Romans geplant – 1988 erschien *Doktor Živago* in der Sowjetunion in Heft 1 bis 4 der Literaturzeitschrift *Novy Mir* – und die schließlich von den politischen Ereignissen eingeholt wurde. Mierau schreibt in seinem Nachwort:

„Pasternak eröffnete mit seinem ‚Doktor Shiwago‘ den neuen Weg in die Beschreibung einer nicht-terroristischen, nicht-bürokratischen, aktueller gesagt, der nach-stalinistischen Gesellschaft. Es bleibt darzustellen, wie Wassili Grossmans ‚Leben und Schicksal‘, Solshenizyns ‚Krebsstation‘ und ‚Im ersten Kreis der Hölle‘, wie Andrej Wosnessenskis und Jossif Brodskis Gedichte ..., wie die weitverzweigte nicht-offizielle Literatur ebenso wie die offizielle Literatur in der Auseinandersetzung mit ‚Doktor Shiwago‘ entstand.“<sup>136</sup>

Ob Mieraus Einschätzung richtig ist und alle genannten Titel in einer DDR-Ausgabe unter liberalisierten kulturpolitischen Bedingungen tatsächlich hätten veröffentlicht werden können, bleibt Spekulation. Festzuhalten ist, daß Kunzes in der DDR zensierte Prosaskizze *Literaturunterricht* zensierte Literatur – wenn auch in eigenwilliger Brecht’scher Dialektik – zum Gegenstand hat, also selbstreferentiell die Problematik der Publikationsbedingungen in weitgehend geschlossenen Gesellschaften vor Augen führt, oder anders formuliert, die Dominanz politischen Kapitals und den dauernden Kampf um die sich verändernden Herrschaftsverhältnisse im literarischen Feld verdeutlicht.

### 6.1.3.5 **Gefangen (1976)**

#### *Gefangen*

*Sie hatte den ‚Archipel GULAG‘ gelesen. Gegen meinen Rat. Aber nicht die Berichte von den physischen Foltern waren es, die sie verfolgten. „Hast du das gelesen von der Ira Kalina?“ sagte sie. Ich konnte mich nicht erinnern. – Im Bahnhof der Butyrka, eines Durchgangsgefängnisses, sagt ein Käufer, nachdem er die siebzehnjährige Kalina entdeckt hat: Na, zeigen Sie mal her, Ihre Ware! Sie wird nackt zur Besichtigung vorgeführt.*

*„Wenn du dir vorstellst, daß es über Nacht wieder so werden kann“, sagte sie, „es laufen doch genug herum von diesen Typen – wenn du dir das vorstellst, dann fragst du dich, warum du hier nicht doch abhaust. Lieber sich dabei abknallen lassen.“*

Bei Kunzes zweiter Prosaskizze in den *Wunderbaren Jahren* handelt es sich erneut um ein Gespräch mit der Tochter. Diese hat das in der DDR nicht publizierte Hauptwerk Solženicyns gelesen und darin eine Szene in Erinnerung behalten, die sie mehr verfolgt als alle Berichte qualvoller Grausamkeiten: Die Erniedrigung

<sup>136</sup> Pasternak, Shiwago, S. 764.

von Frauen, deren Entmenschlichung zu Ware und dem damit verbundenen Prostituierten-Dasein.<sup>137</sup> Der folgende kommentierende Kurzmonolog der Tochter ist insofern prekär als sie sich entsetzt von dieser vergleichsweise harmlosen Szene des Buches zeigt und eine Übertragung der Verhältnisse in der UdSSR auf die DDR impliziert, wobei – Kunze hält das bewußt in der Schwebe – nicht klar ist, ob die Tochter mit „es“ die gesamte beschriebene stalinistische „Gefängnisindustrie“<sup>138</sup> meint oder nur den Umgang mit Frauen wie in der von ihr erinnerten Szene. Die Tochter selbst würde den möglichen Tod während eines Fluchtversuchs aus der DDR – hierauf bezieht sich der Titel *Gefangen* – einem widererstickenden Stalinismus in der DDR vorziehen. Die scharfe Kritik der Kurzprosa ist unverkennbar: Sie zielt auf den Typus des Bürokraten und Opportunisten, die abgestumpft und verroht um ihrer eigenen Vorteile willen inhumane Befehle ausführen und auf diese Weise den Machtapparat überhaupt erst funktionsfähig machen. Auch in diesem Text spielt Kunze mit der ihn kennzeichnenden Dialektik: „Sie“, die Tochter, hat Zugriff auf das in der DDR zensierte Buch *Archipelag GULag*; das erzählerische „Ich“, der Vater, rät ihr von der Lektüre ab, wobei seine Begründung nicht ganz klar ist: Fürchtet er für die Tochter eine strafrechtliche Ahndung, weil die „Verbreitung“ unter § 106 (Staatsfeindliche Hetze) des StGB der DDR fällt oder sorgt er sich, daß die Tochter nicht die psychische Kraft besitzen könnte, die beschriebenen Greuel zu verarbeiten?

Die Affinität des erzählenden Ichs zum Autor Kunze ist auch in diesem Fall offensichtlich. 1989 sagt er in einem Interview:

„Ich bin auch heute noch der Meinung, daß Solschenizyn Epochemachendes geschrieben hat. Der erste Teil des *Archipel Gulag* ist auch vom Literarischen, vom Künstlerischen, von der Instrumentierung her ein Meisterwerk. Einen solchen Stoff zu ordnen und nacherfährbar zu machen, ist eine epochale Tat. Daß Solschenizyn bestimmte Theorien entwickelt hat, denen ich nicht beipflichte, kann mich nicht davon abhalten, ihn für einen ganz großen, mutigen Schriftsteller zu halten.“<sup>139</sup>

1996 veröffentlicht Kunze Tagebuchaufzeichnungen, die „im Jahre 1992 Erlebtes, Erinnertes, Gelesenes, Übersetztes, Gesagtes und Geschwiegenes“<sup>140</sup> erfassen. Darin findet sich die Bitte eines Lesers nach einer Bücherliste. Kunze antwortet mit einer „(k)leine(n) Auswahl von Werken moderner Literatur, die ich zu meinen Lieblingsbüchern zähle oder denen ich grundlegende Erkenntnisse verdanke“. Aufgeführt werden unter anderen nicht nur fünf Titel von Albert Camus, Karl Poppers *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, fünf Titel von Jan Skácel, sondern auch zwei Titel von Aleksandr Solženicyn: *Im Interesse der Sache*<sup>141</sup> und der *Archipel Gulag*.<sup>142</sup> Kunze bemerkt:

„Gestern habe ich in der Mehring-Buchhandlung **Alexander Solschenizyns ‚Archipel Gulag‘** gekauft... Ich kannte den Inhalt aus vielen Gesprächen, aber jetzt kommt beim Lesen der Schub so-

<sup>137</sup> Vgl. Solschenizyn, *Gulag*, S. 528.

<sup>138</sup> Solženicyn gibt dem ganzen ersten Teil seines Werkes diese Überschrift, a.a.O. S. 13.

<sup>139</sup> Interview A. Larcati mit Kunze im Frühjahr 1989. In: Kunze, *Freiheit*, S. 149f.

<sup>140</sup> Kunze, *Sonnenhang*. Prolog.

<sup>141</sup> Vgl. Kapitel 4.1.

<sup>142</sup> Kunze, *Sonnenhang*, S. 71.

zusagen angewandter Erklärungen über anderthalb Jahrzehnte... Wer solche Bücher schreibt, der isoliert sich auf eine unmenschliche Weise, von seinen Gegnern ohnehin und von seinen Freunden, selbst Seinesgleichen ist er ja nun ein Vorwurf; er hatte die Courage. Schriftsteller reagieren auf die indirektesten Kränkungen! Ich hörte einmal...: So schlecht ist es dem doch nicht gegangen! Demagogie de luxe! Erzählen denn die vergasteten Juden auch nur ein wenig von dem Schrecken? Und die erzählen, die wurden doch offensichtlich nicht vergast; na also. - Nicht, daß ich's nicht gewußt hätte, aber **so eine Lektüre gibt dem aufklärenden Denken einen Schub...**: Alle, all die wohllebenden Verehrer des Proletariats, von Kurella über St.H. [Stephan Hermlin, T.W.] bis H.K. [Hermann Kant, T.W.] und M.W.S. [Max Walter Schulz, T.W.], sie waren doch alle ganz leicht lenk- und leitbar. Die Macht ließ sie mehr oder weniger deutlich wissen: Ihr seid Stabsoffiziere, Ihr sitzt im Luxus-Stabswagen, der fährt gut gefedert und gut gepolstert durch eine der revolutionärsten Epochen der Weltgeschichte! Stoff für Dichter! Blut und Opfer! Hunger und Tode vieltausendfältig! Salon-Waggon links, Speisewagen 1. Klasse gegenüber, bei Wünschen klingeln. Es wird euch an nichts mangeln, solange ihr euch für die Verhältnisse in der endlosen Reihe roter Raben-Waggons nicht mehr interessiert als angeordnet. Und jeder Mensch ist ja ein Mensch, vor allem der Künstler. Von ihren sublimen Ängsten muß gesprochen werden, der Künstler hat eine weiche Phantasie. Und manchmal wurde einer aus dem Salon-Waggon geworfen, auf den Schotter. Zur Schulung. Diese Existenzform brachte die feingeäderte Verlogenheit in die ‚DDR-Literatur‘, das indirekte Leiden, das Martyrium de luxe.<sup>143</sup> (Hervorh. T.W.)

In dieser Stellungnahme, die des Zynismus und der persönlichen Angriffe nicht entbehrt, stellt Kunze Gemeinsamkeiten von Diktaturen heraus. Die Systeme UdSSR-Nationalsozialismus-DDR sind unter anderem von den „ganz leicht lenk- und leitbaren“, mit Sondervergünstigungen und Privilegien versehenen Bürokraten im Kulturbereich am Laufen gehalten worden. Eine hohe, der unbequemen Wahrheit und kritischen Aufklärung verpflichtete Moral, die die Freiheit und individuelle Selbstbehauptung verteidigt, ist die Ausnahme gewesen in einer vermeintlich klassenlosen Gesellschaft mit einer tatsächlichen Klasse der Bestechlichkeit, die zahlreiche Todesopfer in Kauf nimmt. Etwas zurückhaltender hatte Kunze sein Credo wenige Jahre zuvor formuliert:

„Für mich gehören zum wesentlichen geistigen Potential Offenheit, Toleranz und Skepsis. Und zu meinen politischen Maximen gehören, Abstand halten zu Extremen jeder Richtung und Ablehnung der Idee als Maßstab. Maßstab kann nur die Wirklichkeit sein. Die Wirklichkeit und die Idee von der Wirklichkeit sind mitunter weit auseinanderliegende Pole, und wenn es der Schriftsteller dann mit der Wirklichkeit hält statt mit der Idee, werden manche Ideologen ihn der Absicht bezichtigen zu polarisieren.“<sup>144</sup>

Kunze lehnt politische Ideen als (literarischen) Maßstab ab und hält sich an die Realität, der man – hier zeigt sich ein pragmatischer wie kritischer Demokrat – mit „Offenheit, Toleranz und Skepsis“ begegnen muß. Seine literarische Verarbeitung des Falles Solženicyn macht auf das Funktionieren des ‚Handlungssystems Literatur‘ in der DDR aufmerksam und verdeutlicht, auf welche Weise sich Akteure an den Verhältnissen rieben.

<sup>143</sup> A.a.O. S. 47f.

<sup>144</sup> Vgl. Interview K. W. Frickes mit Kunze am 13.8.1989. In: Kunze, Freiheit, S. 159.

## 6.2. Gegen den Dissidenten: Harry Thürks Roman *Der Gaukler* (1978)

*Ein zähes Manuskript, weder ein Roman noch eine Dokumentation, eine gehässige Kreuzung von Fakten und Fiktionen. Über ganze Passagen setzt() der Autor sehr geschickt bekannte und historisch belegte Tatsachen ein, um in ihrem Schatten Vermutungen und Gerüchte anzubringen, deren Wahrheitsgehalt nicht zu belegen [ist] und die oft mehr als abenteuerlich anmute(n). Das [ist] seine Methode, Historie zu klittern...*<sup>145</sup>

### 6.2.1 Kolportage-, Schlüssel- und Abenteuerroman

Können sich die Leser in der DDR aufgrund der Zensur keine unabhängige eigene Meinung über die Ereignisse um Solženicyn bilden, weil sein Name bis 1974 in der Presse weitgehend unerwähnt bleibt, so liefert der Autor Harry Thürk 1978 mit seinem Roman *Der Gaukler* eine vermeintliche Aufklärung über die zurückliegenden Ereignisse. Er legt einen Kolportage-<sup>146</sup> sowie einen Schlüsselroman vor und bricht damit ein jahrelanges gesellschaftliches und politisches Tabu.

Die Figur des Ignat Wetrow steht im Roman für Aleksandr Solženicyn und wird als ein Produkt des amerikanischen Geheimdienstes kolportiert. In Kooperation mit zwei Slavisten in Harvard entfacht der CIA um den an sich unbedeutenden Schriftsteller eine Weltkampagne, um der Sowjetunion zu schaden und sie politisch zu diskreditieren. Die Handlungskonstruktion entspricht dem von der UdSSR und DDR abgegebenen Erklärungsmuster – es kam auch in den zwei *ND*-Artikeln klar zum Ausdruck<sup>147</sup> –, das den Westen beschuldigt, mit Solženicyn auf einen offen antisowjetischen Kurs eingelenkt zu haben. Diese Argumentation paßt in die aktuelle Kalte-Kriegs-Rhetorik Ende der 70er Jahre und spielt innenpolitisch auf die DDR-Dissidenten an. David Pike hat die literarische Omnipräsenz des *Gauklers* in der DDR herausgearbeitet, die 1978/1979 in Zusammenhang mit den Ereignissen um Stefan Heym stand. Die Publikation von dessen Roman *Collin* in der Bundesrepublik zog die Verurteilung zu einer hohen Geldstrafe nach sich und war ein Anlaß, um Heym aus dem Schriftstellerverband auszuschließen. Pike schreibt:

<sup>145</sup> Thürk, H.: *Der Gaukler*. Berlin/DDR 1978, S. 531. Das unfreiwillig selbstreferentielle Zitat ist die Einschätzung des Manuskripts „Zek“ (*Archipelag GULag*) der Literaturwissenschaftlerin Cathérine Laborde im Roman *Der Gaukler*.

<sup>146</sup> Kolportageliteratur wurzelt im 15. Jahrhundert, als Literatur von Hausierern feilgeboten wurde. Mit Einführung der Gewerbefreiheit 1869 blühte neben dem Hausiererhandel auch die Vertriebsform des Kolportagebuchhandels auf, der vor allem Fortsetzungsromane begünstigte, in deren spannenden, sensationell aufgemachten Stoffen die „kompensatorische Tendenz vorherrschte, der werdenden Industriegesellschaft eine unrealistische, simplifizierte und heile Wunschwelt mit enger Moral und kitschigem Verputz entgegenzuhalten“, vgl. Schweikle, G. und I.: *Metzler Literaturlexikon. Begriffe und Definitionen*. Stuttgart 1990, S. 243.

<sup>147</sup> Vgl. Kapitel 5.3.3.

„... *Der Gaukler* was everywhere, even in the department store on Alexanderplatz. [...] On June 7, the Berlin chapter of the Writer's Union ... met to expell Heym and eight other writers who had protested against the trial. Thürk belongs to a different chapter of the Writer's Union and was present at the meeting, but his place was taken by *Der Gaukler*: during the session, passages that link Western intelligence agencies to refractory writers were read to the assembly. Two days later, Gisela Karau called the nine who were expelled ‚little Vetrovs‘, men who gladly lent ‚Kartstein-type ideologues‘ in the West a helping hand in distorting the ‚countenance of socialism‘.“<sup>148</sup>

*Der Gaukler*, so der amerikanische Literaturwissenschaftler, ist kurz nach seinem Erscheinen in der DDR allgegenwärtig und so bedeutsam, daß sogar die aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossenen Autoren als „kleine Wetrows“ bezeichnet werden.

Einer der Gründe für den Erfolg des Unterhaltungsromans in der DDR liegt in der fesselnden und vitalen Schreibweise Thürks.<sup>149</sup> Der Roman ist durch mehrere parallel laufende Handlungsstränge, die die international agierenden Protagonisten von Massachusetts bis Berlin, von Moskau bis Bayern führen, spannend bis zum Schluß und gibt den Lesern in der DDR sowohl einen Einblick in das vermeintliche Leben und Werk des sowjetischen Autors als auch in die Strategien der angeblichen ‚Strippenzieher‘ einer gegen die UdSSR gerichteten Kampagne. Darüberhinaus scheint der Text zu bestätigen, daß eine Auseinandersetzung mit dem Stalinismus nicht notwendig ist. „Die emotionale Wirkung des *Gauklers*“, so ein DDR-Journalist im Gespräch mit Thürk, „resultiert größtenteils aus der Exaktheit, der Treffsicherheit, mit der politische Verhältnisse, vor allem aber Personen gezeichnet sind.“<sup>150</sup> Daß der Autor Solženicyn dabei durch die diffamierende und verfälschende Darstellung in seiner Würde verletzt und gedemütigt wird, nehmen die verschiedenen Instanzen des Handlungssystems Literatur – Lektoren und Verlagsleiter, Distributoren und Leser – in Kauf, denn die Darstellung entspricht dem politischen Offizialdiskurs. Pike argumentiert zutreffend:

<sup>148</sup> Pike, D.: The Ghost of Stalin Past: Harry Thürk as Gap-Stopper. In: *German Studies Review* 5(1982)3, S. 348.

<sup>149</sup> Anders sieht das der Rezensent Blumenberg, der das Buch „schlecht geschrieben(), langweilig konstruiert()“ und „leider nicht mal spannend“ findet. In: Blumenberg, H. C.: Rote Kolportage. Ein deutscher demokratischer Denunziant: Harry Thürk – „Der Gaukler“: Ein Schlüsselroman über Solschenizyn und die Dissidenten. In: *Zeit* vom 11.5.1979 sowie Wolfgang Thöml, der mit Bezug auf Thürk ausführt: „Vor allem aber ... mangelt es der Geschichte an vordergründigen Spannungselementen, (denn) fast alles spielt sich auf geistiger Ebene ab.“ Der hohe Anteil an Reflexion erwächst aus dem zeitgeschichtlichen Umstand, daß sich die Auseinandersetzungen zwischen den Systemen in den sechziger und siebziger Jahren zunehmend auf geistig-ideologisches Gebiet verlagert haben.“ In: Thöml, W.: Harry Thürk. In: Geerds, H. J./ Prosche, H. (Leiter d. Autorenkollektivs). *Literatur der Deutschen Demokratischen Republik. Einzeldarstellungen*. Berlin 1987.

<sup>150</sup> Interview mit Harry Thürk. In: *Freie Welt* 10/1979. Die Zeitschrift wird vom Verlag *Volk & Welt* herausgegeben; vgl. Barck, S.: Der Verlag Kultur und Fortschritt, genannt KuFo (1947-1964). In: Barck, Fenster, S. 37.

„Thürk charges Solzhenitsyn with deliberate confusion of the facts, lies by omission, distorted half truths, and so on – all offenses of which Thürk himself is guilty. East Germans are generally ignorant about the Stalin years. [...] *Der Gaukler* ought to be seen ... as a palpable attempt to mold East German public opinion about Solzhenitsyn and to instil doubt about the veracity of Western accounts of the Stalin years. [...] The novel is fraught with historical falsification.“<sup>151</sup>

Über den Weg einer literarischen Kolportage kann so in der Bevölkerung die ‚richtige‘ Sichtweise auf die über fünf Jahre zurückliegenden Weltereignisse verbreitet werden. Aktualität besitzt der Roman in Hochzeiten des Kalten Krieges überdies in einer dezidierten Ost-West-Polarisierung, die mit zahlreichen Klischees – idyllisches Rußlandbild versus abschreckendes USA-Bild – transportiert wird. Dabei wird die Sowjetunion, die nicht nur unter Stalin, sondern auch in den 70er Jahren infolge fehlender Gewaltenteilung ein juristisches Willkürsystem ist<sup>152</sup>, als eine menschliche und gerechte Gesellschaft dargestellt. Der Erzähler versäumt nicht, drei Argumentationen des *Neuen Deutschland* aufzugreifen: Der im Roman in Moskau arbeitende amerikanische Journalist Glenn Ward, der der Sowjetunion starke Sympathien entgegenbringt, stellt die Pressefreiheit und das Recht auf freie Meinungsäußerung in Frage<sup>153</sup>; darüber hinaus kommen ehemalige Lagerinsassen zu Wort, die überzeugend behaupten, trotz der Erfahrungen mit dem Terrorsystem Kommunisten geblieben zu sein. Es sind dies Figuren, die einer Verdrängung und Verharmlosung der stalinistischen Vergangenheit das Wort reden und eine Gegenposition zum systemkritischen und antikommunistischen Verhalten des ‚anderen‘ Lagerhäftlings Wetrow einnehmen.<sup>154</sup> Schließlich wird der angeblichen Überlegenheit des Sozialismus, seiner zunehmenden Attraktivität und seines unaufhaltsamen Fußfassens in der Welt Ausdruck verliehen – als Einsicht der Amerikaner Kartstein und Deadrick bzw. als Erkenntnis Cathérines am Ende einer existentiellen Entwicklung.<sup>155</sup>

Mit dem *Gaukler* erhalten die Leser in der DDR auch erstmals Informationen über den eigentlichen Inhalt der Werke Wetrows/Solženicyns. Dabei wird der ‚*Lager-tag*‘, der für die Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič* steht, am häufigsten thematisiert: aus der Sicht eines CIA-Mannes, zweier sowjetischer Wetrow-Leser mit Lagererfahrung sowie des angesehenen Chefredakteurs Twardowski. Die klare Botschaft lautet: Das Werk ‚*Lagertag*‘/*Ein Tag des Ivan Denisovič* enthält nur eine partielle Wahrheit, ist einseitig und „rührt geradezu wollüstig in der Vergangenheit“<sup>156</sup>, die überwunden ist und angesichts der ansonsten ‚ruhmvollen Geschichte‘ der Sowjetunion vernachlässigt werden kann. Dies legt den Lesern in der DDR die Interpretation nahe, daß sie durch die Nicht-Publikation nichts versäumt haben.

<sup>151</sup> Pike, *Ghost*, S. 355.

<sup>152</sup> Amnesty International berichtet 1982, daß in den letzten 15 Monaten etwa 200 Sowjetbürger zu langen Haftstrafen oder Verbannung verurteilt wurden, die in Zusammenhang mit ihren Protesten gegen die sowjetische Verletzung des Helsinki-Abkommens standen, vgl. Pike, *Ghost*, S. 357.

<sup>153</sup> Vgl. Thürk, *Gaukler*, S. 274 und Kapitel 6.2.3.1.

<sup>154</sup> Vgl. Kapitel 6.2.3.4.

<sup>155</sup> Vgl. a.a.O. und Kapitel 6.2.3.1.

<sup>156</sup> Thürk, *Gaukler*, S. 199; vgl. Kapitel 6.2.3.4.

Was das Genre des Schlüsselromans betrifft, so ist der konkrete Realitätsbezug und die Codifizierung das bewußte Ziel des Autors und enthält eine implizite Aufforderung an den Leser, das Verschlüsselte im Hinblick auf reale Vorgänge und Personen zu lesen bzw. zu decodieren.<sup>157</sup> Die Spezifik des Schlüsselromans wird von Thürk genutzt, weil „zu allen Zeiten ... politische Ereignisse zu Verschlüsselungen [reizten oder zwangen]“ und „im Sinne der von Brecht konstatierten *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit* ... sie vielfach eine ‚List [waren], die Wahrheit unter vielen zu verbreiten‘.“<sup>158</sup> Im *Gaukler* sind die handelnden Figuren<sup>159</sup> eine Mixtur aus realen Namen und Personen wie Dudinzew und Twardowski, Jewtuschenko und Simonow, Brzezinski und Polewoi; ferner aus fiktiven Figuren (Cathérine Laborde, James Deadrick, Sef Kartsein, Glenn Ward) und aus erfundenen, hinter denen sich Personen der Zeitgeschichte verbergen: Heinrich Böll hinter Bortinger, Lev Kopelev hinter Rublewski, Mstislav Rostropovič hinter Rosanow, Andrej Sacharow hinter Melentjew und, allen voran, Aleksandr Solženicyn hinter Ignat Wetrow. Auch die Werktitel Wetrows lehnen sich eng an die Originale Solženicyns an: Wie erwähnt handelt es sich bei ‚*Lagertag*‘ um *Ivan Denisovič*, bei ‚*Vorhölle*‘ um *Im ersten Kreis*, bei ‚*Karzinom*‘ um *Krebsstation* und bei ‚*Zek*‘ um den *Archipelag GULag*. In maliziöser Koketterie hat der Erzähler seinem Schlüsselroman folgenden Hinweis vorangestellt:

„Sollte der Leser in diesem Werk der Fiktion Parallelen zu ihm bekannten lebenden Personen entdecken, so wäre lediglich er selbst für einen derartigen Vergleich verantwortlich. Da der Autor jedoch Respektlosigkeit und Spürsinn gleichermaßen schätzt, versichert er jeden Leser, der im Zusammenhang mit Büchern solche Eigenschaften entwickelt, seiner vollen Sympathie.“<sup>160</sup>

Nun kann es nicht darum gehen, die ‚Spezies‘ des Schlüsselromans, der in Deutschland eine bis ins 15. Jahrhundert zurückreichende Tradition hat, pauschal abzuwerten. Kanzog stellt ganz zu Recht heraus, daß die Schlüsselliteratur

„an Kommunikationssituationen gebunden [ist], in denen die Lust am Verschlüsseln ... mit einem Eingestimmtheit des Lesers aufs Dechiffrieren zusammentrifft. Von Bedeutung ist in diesen Situationen, was für wen (oder gegen wen) verschlüsselt wurde und welches öffentliche Interesse an dem jeweiligen Werk vorausgesetzt werden darf. [...] Der Bezug auf noch lebende Personen und ‚Fakten‘ birgt eine schwer abzuschätzende Gefahr, da Verschlüsselung und Persönlichkeitsschutz miteinander in Konflikt geraten können; aus dem literarisch-ästhetischen Objekt und der Frage, ob

<sup>157</sup> Vgl. Schweikle, *Literaturlexikon*, S. 415; Klaus Kanzog notiert im *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, Berlin 1984, S. 649ff.: „Die Schwierigkeiten einer exakten Begriffsbestimmung für ‚Schlüssel‘ sind gewachsen, seitdem in der Lit.wiss. Begriffe und Perspektiven der Informatik, Semiotik und Kommunikationswissenschaft Eingang fanden und das Kodieren, d.h. die Umsetzung in sekundäre Zeichensysteme, als ein elementarer Vorgang künstlerischer Produktion in den Vordergrund des Interesses rückte; sind kommunikative Performanz und bestehende Kompetenz auf ‚wirkliche Personen und Zustände‘ gerichtet, so gelten die Bedingungen für den Typus Schl. als erfüllt. [...] (E)s gibt nicht nur unterschiedliche Verschleierungs- und Verschlüsselungsgrade, sondern auch eine dynamische Handhabung von sehr engen bis sehr weiten Kodierungen.“

<sup>158</sup> A.a.O. S. 657.

<sup>159</sup> Vgl. Kapitel 6.2.3.1.

<sup>160</sup> Thürk, *Gaukler*, ohne Seitenangabe, vor Beginn des „Ersten Buches“.

und wie weit das Dargestellte für verschlüsselt faktisch zu halten ist, wird dann leicht ein ‚juristischer‘ Fall.<sup>161</sup>

Im Falle des *Gauklers* mußten juristische Schritte von seiten Aleksandr Solženičyns gegen die Verletzung seiner Persönlichkeitsrechte nicht befürchtet werden, da in dieser Hinsicht zwischen der DDR und UdSSR ein rechtsfreier Raum bestand. Eine „Frage des Anstandes“<sup>162</sup> bleibt das Verschlüsseln in einer solch‘ engen Codierung gleichwohl.

Daß *Der Gaukler* nicht nur ein Schlüsselroman ist, sondern auch der Tradition des Abenteuerromans folgt, bringt die Gutachterin Anneliese Löffler zur Sprache. Die Form des Abenteuerromans ist ihrer Meinung nach eine Form, die Thürk „souverän beherrscht“<sup>163</sup> und die sie selbst bei diesem Thema „für die einzig angemessene und mögliche“ Darstellungsart hält. Abenteuerromane folgen in der Regel einem Gattungsschema, das sich meist durch Stofffülle und Spannung auszeichnet. Im Mittelpunkt steht als Zentralfigur ein positiver Held, der sich auf unabsehbare Ereignisse einläßt. Sie erfordern den Einsatz seiner gesamten Fähigkeiten und die Bereitschaft, das eigene Leben aufs Spiel zu setzen. Die Eigenschaften des Helden sind außerordentlich; doch „es reicht nicht hin, um Abenteuer zu bestehen, daß einer mehr und anderes kann als die Umwelt. Der Held muß vor allem mehr und anders sein als die Umwelt“<sup>164</sup>. Er besitzt Charisma, d.h. eine bestimmte, passiv erworbene Gnadengabe, die ihn von anderen unterscheidet sowie eine aktive Ausstrahlungskraft, die ihn in seinem Handeln Freunde wie Feinde beschert.<sup>165</sup> Bezeichnend ist, daß der Held keinen Reifeprozess durchmacht, eine geistig-seelische Entwicklung zugunsten körperlicher (Durchsetzungs-)Kraft vernachlässigt oder gänzlich ausgespart wird. Lediglich die Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts kennt „psychologische Motivierungen des Abgleitens zum Abenteuerer durch Ausschluß aus der Gesellschaftsordnung ... und schafft den Typus des Outsiders oder Sonderlings aus Vereinsamung“<sup>166</sup>. In der Regel jedoch repräsentiert der Held

---

<sup>161</sup> A.a.O. S. 646f., ein herausragender juristischer Fall ist Klaus Manns *Mephisto*, der nach dem Oberlandesgericht 1968 das Bundesverfassungsgericht beschäftigt. Bezeichnenderweise wird der ‚Roman einer Karriere‘, so der Untertitel, 1956 in der DDR veröffentlicht und erst 1963 in der BRD. Dort ist er von 1966-1981 verboten, da das Gericht den Persönlichkeitsschutz des Schauspielers Gustav Gründgens über die Freiheit der Kunst stellt. Sind Schlüsselromane in weitgehend geschlossenen Gesellschaften eher die Ausnahme, so wird in der Bundesrepublik in jüngster Zeit über Martin Walsers *Tod eines Kritikers* (2002) und Maxim Billers *Esra* (2003) diskutiert. Gegen *Esra* spricht das Münchner Landgericht nach der Klage von zwei Frauen, die sich in dem Text wiederzuerkennen glauben, eine einstweilige Verfügung aus.

<sup>162</sup> Kanzog, Reallexikon, S. 665.

<sup>163</sup> Vgl. Kapitel 6.2.4.1.

<sup>164</sup> Klotz, V.: Abenteuer-Romane. In: Škreb, Z./Baur, U. (Hgg.): Erzählgattungen der Trivallliteratur. Innsbruck 1984, S. 118.

<sup>165</sup> A.a.O. S. 114. Die Ausstrahlungskraft wirkt, so Klotz, auch mittelbar: „Selbst dort, wo er persönlich gar nicht zugegen ist, wirkt sein öffentlicher Ruhm für den Helden. Oft genügt sein Name, um Begeisterung oder Schrecken hervorzurufen. Sein legendäres Ansehen vervielfältigt seine Taten.“

<sup>166</sup> Wilpert, G. v.: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1989, S. 2.

Held trotz „naive(m) Rechtsempfinden“ das „Gewissen der Gesellschaft“<sup>167</sup>. Das abenteuerliche Geschehen bewegt sich zwischen den Polen Heimat und Fremde. Sie werden geographisch, topographisch und mit Lokalkolorit konkret vorstellbar gemacht und muten häufig exotisch an. Daemmrich stellt das Risiko heraus, „daß der Held sich aufs Außerordentliche einläßt.“<sup>168</sup> Doch

„(n)och riskanter ist, daß er sich im Niemandsland zwischen den beiden Polen hin und her bewegt. So nämlich riskiert er nicht nur, daß die außerordentliche Fremde, der er sich nähert, ihn verschlingt: indem sie ihn entweder vernichtet oder dazu verlockt, sein Herkommen preiszugeben und sich der Fremde anzugleichen. Ebenso riskiert er, daß ihn die Heimat, von der er sich entfernt, ausstößt: indem sie ihn entweder vernichtet oder ihm die Rückkehr verwehrt.“<sup>169</sup>

Bösartig gezeichnete Widersacher, die den Helden herausfordern und die eigenützigen Ziele „Geld, Machtposition, öffentliches Ansehen“ verfolgen<sup>170</sup>, gehören ebenso zum Abenteuerroman wie die Anhänger des Helden, die ihn mehr brauchen als er sie. Strukturell verknüpfen Texte dieses Genres komplexe historische Ereignisse und ambivalente zwischenmenschliche Beziehungen zu einem einfachen Weltbild und entwickeln damit ideologisch auf die Leserschicht ausgerichtete Orientierungsnormen.<sup>171</sup> Mit der entsprechenden „Schematisierung der Figuren, [der] Klischeebildung in der Milieugestaltung, [der] Verbreitung von nationalen Vorurteilen und [der] Stratifikation einiger Motive“<sup>172</sup> erfüllt der Abenteuerroman neben seinem Unterhaltungswert die Funktion, eine komplizierte Welt einfach zu erklären und fiktiv der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen.

„In der DDR-Bevölkerung“, schreibt Thomas Kramer, gibt „es eine starke Prädisposition für abenteuerliche Stoffe, die ihr ... nur in stets ungenügendem Maße vermittelt wurde“<sup>173</sup>. Abenteuerliteratur besaß angesichts fehlender Freizügigkeit „Ventil- und Alibifunktion“, wobei die „Einbindung in spannende Handlungen ... die Bereitschaft der Rezipienten zur Akzeptanz weltanschaulicher Inhalte“<sup>174</sup> erhöht. Der „von Unterhaltung nicht verwöhnte DDR-Leser“, so Kramer, fand zum Beispiel im Comic *Mosaik* „Action“ in der weiten Welt „zwischen Nahem Osten und Wildem Westen ... in der Südsee wie im Polarmeer, in Rom wie in Peking“, und er konnte so begrenzte Möglichkeiten im Geiste kompensieren und „ruhiggestellt“<sup>175</sup> werden.

Folgt man diesen Überlegungen, so weist *Der Gaukler* tatsächlich Motive eines in der Gegenwart spielenden Abenteuerromans auf – mit einer entscheidenden Modifikation: die Zentralfigur des Wetrow ist als Anti-Held ausschließlich negativ konnotiert und entsprechend ist die Konstellation der „Widersacher“ und „Anhän-

<sup>167</sup> Daemmrich, H. S.: Themen und Motive in der Literatur. Tübingen 1995, S. 4.

<sup>168</sup> A.a.O.

<sup>169</sup> A.a.O.

<sup>170</sup> Klotz, Abenteuer-Romane, S. 121.

<sup>171</sup> Vgl. Daemmrich, Themen, S. 5.

<sup>172</sup> A.a.O.

<sup>173</sup> Kramer, T.: Micky, Marx und Manitu. Berlin 2002, S. 21f.

<sup>174</sup> A.a.O. S. 29.

<sup>175</sup> A.a.O. S. 22.

ger“ umgekehrt; auch der geographische Erlebensradius Wetrows in der Sowjetunion ist statisch und die erforderliche „Exotik“ in erster Linie auf die Personen und Ereignisse um die ausländischen Drahtzieher-Figuren Catherine/Deadrück/Kartstein in Amerika, West-Berlin und Bayern übertragen. Der Roman erfüllt zwar die meisten Kriterien eines Abenteuerromans, doch sehr viel dominanter und brisanter ist die Gattung der Kolportage und sein Charakter als Schlüsselroman – Löfflers Klassifizierung „Abenteuerroman“ wirkt deshalb naiv verharmlosend. Sie definiert im *Gaukler* das Genre mit dem „hervorgehobene(n) Einzelheld“, der „harte(n) Konfrontation sich feindlich gegenüberstehender ... Kräfte“ und den „authentischen Fakten“<sup>176</sup>.

Kolportage, Schlüsselroman, Abenteuerroman<sup>177</sup> – die Gattungsbezeichnungen treffen in der Tat auf den *Gaukler* zu und machen es möglich, den Text der Unterhaltungsliteratur bzw. - der Trivilliteratur zuzuordnen. Der Text ist „für die Masse der Leser konsumierbar ... und ... nur eine dünne Elite, die höhere Ansprüche stellt, distanziert [sich davon]“<sup>178</sup>. Die Inhaltsanalyse und -struktur zeigen, daß der Roman das die Trivilliteratur konstituierende spezifische Kriterium des Schematismus erfüllt: In der Handlungsführung und Menschendarstellung, der sprachlichen Gestaltung und dem festgelegten Weltbild als Hintergrund.<sup>179</sup> Auch wenn der Roman mit drei vernetzten Handlungsebenen komplex erscheint, läßt er sich auf ein einfaches Muster reduzieren: Es geht um den Kampf des Guten gegen das Böse. Dabei wird mit Entgegensetzungen gearbeitet: Der Kommunismus steht gegen den Kapitalismus, die Sowjetunion gegen die USA, die Kunst gegen den Kommerz, die Moral gegen die Berechnung, die menschliche Gemeinschaft gegen die Vereinsamung. Die Hauptfiguren sind weitgehend Typen und besitzen Eigenschaften, die polar ausgelegt sind: gut/moralisch/pro-kommunistisch oder böse/berechnend/pro-kapitalistisch. Sprachlich finden sich in der durchgehend auktorialen Erzählweise mit zuweilen direkter Rede zahlreiche Versatzstücke, die vor allem das russische Leben idyllisieren.<sup>180</sup> Auch die trivilliterarische Kombination der Motive Liebe, Mord und Abenteuer finden sich im *Gaukler* wieder und werden mit der Kolportierung des Fall Solženicyns verbunden.

Thürk, in der DDR einer der meistgelesenen Autoren und in der bundesdeutschen Kritik als „Konsalik des Ostens“<sup>181</sup> bezeichnet, war bis dahin durch zahlreiche Abenteuer- und Kriminalromane sowie militärhistorische Dokumentationen hervorgetreten, die meist in Ostasien spielen und die antikolonialistischen Befrei-

<sup>176</sup> SAPMO-BArch, DR 1 MfK 5432.

<sup>177</sup> Vgl. Kapitel 6.2.1.

<sup>178</sup> Sichelschmidt, G.: Liebe, Mord und Abenteuer. Berlin 1969, S. 10f. Škreb weist in seinem Aufsatz auf die Wertungsproblematik von Trivilliteratur hin; vgl. Škreb, Trivilliteratur, S. 9-31.

<sup>179</sup> Vgl. Škreb, Trivilliteratur, S. 17 und S. 19.

<sup>180</sup> Vgl. Kapitel 6.2.3.2; vgl. auch eine Passage wie auf S. 138 in: Thürk, *Gaukler*: „Die d-moll-Sonate. Eigentlich paßt sie zu Natalia wie kein anderes Stück. Ist nicht ihr Leben bis auf wenige, knappe Phasen in Moll verlaufen?“

<sup>181</sup> „Konsalik des Ostens“. In: *Spiegel* 29, 1995 vom 17.7.1995, S. 154.

ungskämpfe thematisieren.<sup>182</sup> Der Autor, Jahrgang 1927 und seit 1947 SED-Mitglied, ist in den 50er Jahren in Korea und Vietnam, in China, Laos und Kambodscha als Korrespondent tätig gewesen und verarbeitete seine Auslandserfahrungen schließlich als freischaffender Schriftsteller. Von 1971 bis 1981 war er Vorsitzender des DSV des Bezirks Erfurt/Gera. Thürk steht mit seinen Abenteuer- und Kriminalromanen ähnlich wie der im gleichen Jahr geborene Autor Wolfgang Schreyer in einer Tradition, die in der DDR in den 50er Jahren begonnen hat. Einerseits sind „reale() historische() Bewegungen, [die] Verstärkung des antiimperialistischen Kampfes, andererseits aber auch ... [die] zunehmende() Bereitschaft der Autoren, komplizierte soziale Prozesse der Gegenwart mit den spezifischen Mitteln des Abenteuerbuches zu gestalten“, Ursache für die thematische Verlagerung „von der Historie zur Gegenwart“, so die 1976 in Berlin/Ost erschienene Literaturgeschichte der DDR.<sup>183</sup> Besitzt der „Schauplatz erbitterter Klassenauseinandersetzungen“<sup>184</sup> in Thürks *Gaukler* mit verschiedenen Handlungsorten zwischen bzw. in den USA und der UdSSR internationale Qualität, so liegt er in Schreyers Romanen *Großgarage Südwest* (1952) und *Die Banknote* (1955) zunächst im kleineren, nationalen konzentrischen Kreis: Beide Texte Schreyers spielen im geteilten Berlin und beleuchten die Tätigkeit von Agenten, Saboteuren und Schiebern vor dem Hintergrund der „gesellschaftlichen Realität im Nachkriegsdeutschland“<sup>185</sup>. 1960 widmet sich Schreyer, der in amerikanische Kriegsgefangenschaft gefallen war, in *Tempel des Satans* dem Komplex des politischen Systems der USA. Der mehrere Auflagen umfassende Krimi – der Titel spricht für sich – ist im *Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung* und im *Deutschen Militärverlag* erschienen und setzt literarisch eine ähnlich populistische Haltung wie Harry Thürks *Gaukler* um.

### 6.2.2 Zu Entstehung und Vermittlung

Die Frage, wie Harry Thürk an seine Quellen über den Fall Solženicyn kam, kann nicht beantwortet werden. Im Bundesarchiv findet sich ein Gutachten zum *Gaukler*-Manuskript. Der Gutachter bemerkt, daß für den Verlag die „Ebenen, mit denen Thürk vor und während der Entstehungszeit des Manuskripts verhandelt hat, wer ihm in dieser Zeit Partner und Informant war, ... wenig einsehbar“<sup>186</sup> sind. Thürk hat mit der bundesdeutschen Presse und wahrscheinlich mit entsprechenden Publikationen gearbeitet. Bis November 1978 – dies ist das Datum des ersten Lektoratsgutachtens<sup>187</sup> – erscheinen in der Bundesrepublik drei Monographien zu

<sup>182</sup> Eine umfassend über Person und Werk informierende Website ist das Harry-Thürk-Forum unter: <http://home.arcor.de/harrythuerk/x500.html> (21.03.06). Thürks bekannteste Werke bis 1978 sind: 1957 *Die Stunde der toten Augen*, 1960 *Das Tal der sieben Monde*, 1967 *Der Tod und der Regen*, 1974 *Amok*, alle mit Verlagsort Berlin/DDR.

<sup>183</sup> Geerds, *Geschichte*, S. 311f.

<sup>184</sup> A.a.O. S. 313.

<sup>185</sup> A.a.O.

<sup>186</sup> SAPMO-BArch, DR 1 MfK 5432.

<sup>187</sup> A.a.O.

Solženicyn, eine Biographie und zwei Dokumentensammlungen, die Thürk neben zahlreichen umfassenden Presseberichten vermutlich bekannt gewesen sind.<sup>188</sup> In seiner Funktion als Bezirksvorsitzender des Schriftstellerverbandes Erfurt/Halle besaß er, so vermuten zwei westdeutsche Rezensenten, „Zugang zu den literarischen Giftschränken in der DDR“ bzw. zu „Informationen ... aus den Computern östlicher Geheimdienste“<sup>189</sup>; ein Autor bemerkt, daß die „Erarbeitung“ des *Gaukler* „enge Kontakte zum MfS“<sup>190</sup> voraussetzt. Schon zuvor hat Thürk „Drehbücher für Agentenfilme verfaßt, eines davon sogar ‚frei nach Akten der Staatssicherheitsorgane‘ (*Neues Deutschland*)“<sup>191</sup>.

Der Autor selbst beruft sich primär auf sowjetische Quellen, obwohl er eingesteht, „Archive durchwühlt“ und Zugriff auf „Zeitungen ... rund um die Welt“ gehabt zu haben.<sup>192</sup> Auch hat er „mit einem Vertreter der Staatsanwaltschaft gesprochen, der [ihm] Auskunft über das Verfahren mit Leuten, die sich Gesetzesübertretungen zuschulden kommen lassen, gegeben hat.“<sup>193</sup> In einem Interview 1979 nach der Schreibmotivation gefragt, antwortet er:

„Ich bin ab und zu in Moskau, habe Freunde dort. Dann trinkt man einen, spricht viel miteinander. Zu der Zeit war der große literarische Ballon Solshenizyn im Gespräch. Viele schlugen sich dort mit ihm herum, auf literarischer Ebene. Mich interessierte das System der Ferndirigierung von Leuten, die sich selbst als große Rechtsverfechter, Moralisten und Humanisten ausgeben.“<sup>194</sup>

Thürk berichtet weiter, in mehreren Städten der Sowjetunion gewesen zu sein, „um ehemalige Bekannte Solshenizyns persönlich kennenzulernen“, zu denen auch Solženicyns erste Frau, Natal'ja Režetovskaja gehört: „(S)ie hat mich sehr herzlich empfangen, mir Klavier vorgespielt und mir die Tragödie ihres Lebens erzählt.“<sup>195</sup> Auch im Januar 2002 verweist Thürk noch auf sowjetische Kontakte, auf „eine alte Freundschaft zu einem Moskauer Berufskollegen“, der wie er in der Zeit des Korea-Krieges als Bildreporter in Asien arbeitete und den er oft in Moskau besuchte. Über Solženicyn konnte „man in Moskau, wenn man Vertraute hatte, alles erfahren“. Dieser Kollege hatte „einen Bruder mit mehrjähriger Workuta-Vergangenheit“, ein Kunstmaler, der eine Geschichte hinter sich hatte, die Thürk dann zu der Beziehung zwischen Shagin und Cathérine Laborde inspiriert. Thürk erinnert sich:

<sup>188</sup> vgl. Neumann-Hoditz, Solschenizyn; Nielsen-Stokkeby, Fall; Solschenizyn, Verantwortung I und II.

<sup>189</sup> Brandt, S.: „Solschenizyn und der CIA“. Harry Thürks Roman ‚Der Gaukler‘. In: *FAZ* vom 10.8.1979; Zwerenz, G.: „Krimi mit Feindbild“. Der DDR-Autor Harry Thürk stellt Solschenizyns Republikflucht linientreu als Kriminalfall dar. In: *Stern* vom 26.4.1979.

<sup>190</sup> Walthers, Sicherungsbereich, S. 391; eine aktive Tätigkeit für die Staatssicherheit ist im Falle Harry Thürk jedoch nicht bekannt.

<sup>191</sup> *Spiegel*, Kosalik.

<sup>192</sup> *Freie Welt*, ‚Gegner‘. „Ähnlichkeiten nicht zufällig. Gespräch mit Harry Thürk, Autor des ‚Gaukler‘“. In: *Deutsche Volkszeitung* vom 24.05.1979.

<sup>193</sup> *DV*, Ähnlichkeiten.

<sup>194</sup> *FW*, ‚Gegner‘.

<sup>195</sup> A.a.O.

„Eines abends saßen wir zu dritt im Presse-Club, wo mich das aus Glaskrügen ausgeschenkte dünne Bier alle halbe Stunden auf die Toilette trieb. Nun hatte ich an der Bar, als mich einer fragte, woher ich käme, gewohnheitsmäßig geantwortet ‚Deutschland‘. Eine Gewohnheit von mir, ohne spezielle politische Hintergedanken. Aber diesmal hatte das den Effekt, daß sich jedesmal auf der Toilette einer an mich heranschlich, der mich für einen Westdeutschen hielt, und mir ein Bündel Papier hinhielt, mit dem geflüsterten Anliegen: ‚Sie bitte nehmen das. Ich Dissident. Verstehen? Dissident! Sie geben das zu drucken in Deutschland. Geld – wir machen halb-halb!‘ Nach dem dritten Versuch fand ich das kabarettreif. Ich fragte meine beiden Freunde, ob es sich bei den Kerlen vielleicht um KGB-Leute handeln könne, die mich testen wollten. Der Kunstmaler belehrte mich sachkundig: KGB riecht anders. Was dich da anquatscht, das sind Trittbrettfahrer. Schnell-schreibende Opportunisten. Wollen im Kalten Krieg ein paar schnelle Dollars machen!“<sup>196</sup>

1997, zwanzig Jahre nach der Roman-Veröffentlichung, gesteht Thürk ein, sich „durchaus der Irritation bewußt“ zu sein, „die seine Ausfälle gegen Alexander Solschenizyn auslösten“<sup>197</sup>. Er streitet jedoch ab, daß er einen Schlüsselroman schreiben wollte: „Unnötig zu sagen, daß ich nicht daran interessiert war, Solschenizyn zu porträtieren. Das hätte ich mit Name und Hausnummer getan.“<sup>198</sup> Er räumt ein, daß es „Gestalten“ wie Solženicyn gegeben hat, „der sehr fern vom persönlichen Lamento eines der bittersten Kapitel des Sowjetsystems historisch abhandelte, was einem schon Respekt abnötigte, selbst wenn man seinen anti-kommunistischen Eifer nicht so ganz teilte.“<sup>199</sup> Zwar läßt sich der „Respekt“ Thürks gegenüber Solženicyn angesichts des *Gauklers* kaum nachvollziehen, und auch gibt er vor, damals „das Schicksal des Malers und seiner kaputt gegangenen Liebe und jene hochstapelnden ‚Toiletten-Dissidenten‘ in einem Roman“<sup>200</sup> kombinieren zu wollen; doch spricht das retrospektive Lavieren zwischen verschiedenen Schreibmotivationen für eine gewisse Distanz Thürks zu seinem Werk, das nicht zuletzt die Frage in den Raum stellt, ob es sich um einen „Racheakt“<sup>201</sup> des gehandelt hat. 1979 sagt er, er wollte „einen aufklärerischen Roman“<sup>202</sup> schreiben und

<sup>196</sup> Brief H. Thürks an T.W. 01/2002, unveröffentlicht.

<sup>197</sup> Plaschke, L.: „Ich lese Hera Lind ja auch nicht“. Der in Weimar lebende Schriftsteller Harry Thürk wird heute 70 Jahre alt. In: *Berliner Zeitung* vom 8.3.1997.

<sup>198</sup> Brief Thürks; vgl. auch zwei Aussagen von 1979 in: „Wohin zielt der Rummel um ‚Regimekritiker‘? In: *Unsere Zeit* vom 11.5.1979: „Man macht manchmal bei der Beurteilung des Buches den Fehler, daß man es für ein verschlüsseltes Werk über Solschenizyn hält. Das ist nicht ganz richtig. Ich habe als Musterbeispiel eines solchen geistigen Kollaborateurs gewissermaßen Solschenizyn und seine Entwicklungsgeschichte sehr genau studiert.“ Ferner in: Ähnlichkeiten, *DV* vom 24.05.1979 „Beabsichtigt habe ich, einen Prototyp darzustellen. Natürlich ist Solschenizyn ein solcher Prototyp, aber es wäre falsch anzunehmen, daß meine Romanfigur Wetrow das exakte Ebenbild Solschenizyns ist.“

<sup>199</sup> Brief Thürks.

<sup>200</sup> A.a.O.

<sup>201</sup> Kanzog, Reallexikon, S. 661. Es gibt keinen Hinweis auf ein solches Motiv, doch als Mitglied der SED könnte Thürk seine sozialistischen Überzeugungen durch Solženicyn diffamiert gesehen und als Schriftsteller Neid empfunden haben.

<sup>202</sup> *DV*, Ähnlichkeiten.

„versucht, die Tatsache zu durchleuchten, daß sich ausländische Kräfte, unter anderem Geheimdienste, bestimmter Leute in sozialistischen Systemen bedienen, um nach außen hin so eine Art Opposition gegen sozialistische Systeme demonstrieren zu können. Und es war meine Absicht, dem Leser ... einen Einblick in die kleineren Rädchen dieses Mechanismus zu geben. Er sieht ja sonst nur die Vorderseite, auf der irgendwelche Heuchler große Reden über ‚Menschenrechte‘ und alle möglichen Dinge schwingen. Aber er sieht nicht, wie das eingefädelt wird.“<sup>203</sup>

1997 schwingen, wenn von ‚Fehlern‘ der Sowjetunion die Rede ist, Zwischentöne mit: „Er wollte ... in dem ‚Antihelden‘ Wetrow von einem Menschen erzählen, der die Fehler seines Landes an die Feinde seines Landes verkauft hat‘. Er habe das damals so gesehen. Er wisse wohl, daß ‚Der Gaukler‘ heute schmerzliche Emotionen hervorhole.“<sup>204</sup> Zu Thürks differenzierterer Haltung mag die offizielle Rehabilitierung Solženicyns im Sommer 1990 durch die UdSSR und seine Rückkehr nach Rußland im Mai 1994 beigetragen haben.

Der 650seitige, im Verlag *Das Neue Berlin* erschienene Roman hat eine „Rekordauflage“ von „250 000 Exemplaren“ erreicht<sup>205</sup>, einschließlich einer zweibändigen Taschenbuch-Ausgabe. Zur Gesamtauflage gibt es unterschiedliche Zahlen. Aus dem Druckgenehmigungsvorgang geht hervor, daß es sich bei der Erstauflage um 40 000 Exemplare handelt, bei der zweiten Auflage um 100000.<sup>206</sup> Harry Thürk selbst spricht von einer „Startauflage“ von 25000 und einer „Broschurausgabe“ von 60000.<sup>207</sup> *Die Zeit* schreibt von einer Taschenbuchausgabe in einer Auflage von 100000 Exemplaren, was den Angaben über die Zweitaufgabe des Druckgenehmigungsvorganges entspricht.<sup>208</sup> Tatsache ist, daß *Der Gaukler*, wie das *Neue Deutschland* schreibt, „zu den meistdiskutierten Werken der DDR-Gegenwartsliteratur“<sup>209</sup> gehörte, und als „postulierter“ Kanon einen festen Platz im „akuten Kanon“ der Literatur in der DDR einnahm.<sup>210</sup> Nach Angaben der *Weimarer Beiträge* war die „erste() Auflage in Kürze vergriffen“<sup>211</sup>. Thürk erhielt für sein Werk 1979 den Vaterländischen Verdienstorden in Gold, sowie, aus der Hand des NVA-Generaloberst Heinz Keßler, 1980 seinen zweiten Theodor-Körner-Preis<sup>212</sup>. Hinsichtlich sekundärer Vermittlungs- und Rezeptionshandlungen ist bemerkenswert, daß eine Übersetzung ins Russische oder andere Sprachen nicht bekannt ist. Thürk selbst deutet an, daß sowjetische Behörden „negativ“ auf die deutsche Publikation reagiert hätten.<sup>213</sup> Aus „Geschmacksgründen“ und zum

<sup>203</sup> UZ, Rummel.

<sup>204</sup> Plaschke, Hera.

<sup>205</sup> „Für das politische Gespräch: Der Gaukler“. Hrsg. vom Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Abt. Agitation und Propaganda, Abt. Kultur. In: SAPMO-BArch, DY 32-2373.

<sup>206</sup> vgl. SAPMO-BArch, DR 1 MfK 5431 und 5432.

<sup>207</sup> Brief Thürks.

<sup>208</sup> Blumenberg, Kolportage.

<sup>209</sup> Harry Thürk beantwortete Fragen zu seinem Schaffen. In: *ND* vom 13.12.1979.

<sup>210</sup> Zu Kanonisierungsvorgängen vgl. Gansel, Vielfalt; ferner Einführung und Kapitel 6.1.1.

<sup>211</sup> Theml, W.: Harry Thürk. *Der Gaukler*. In: *Weimarer Beiträge* 25(1979)2, S. 135.

<sup>212</sup> vgl. Lübke, P.: Harry Thürk im Kampfauftrag. In: *Deutschland-Archiv* 12, 1980, S. 1326.

<sup>213</sup> Berichtet Pike, daß ihm im Frühjahr 1979 in Moskau gesagt wurde, die russische Übersetzung stünde kurz bevor, so schreibt Thürk selbst: „Das Script des Romans wurde im Laufe des Genehmigungsverfahrens, weil es sowjetische Belange tangierte, einer Moskauer Kontrollstelle vorge-

„Schutz der Qualität“ wird der „berüchtigte Schlüsselroman“<sup>214</sup> auch von der Zensur in Ungarn verboten, so der ungarische Schriftsteller György Dalos. In der Bundesrepublik wird der Roman rezensiert, und Harry Thürk kann im Mai 1979 dort „im Rahmen der Tage des progressiven Buches der Arbeitsgemeinschaft demokratischer und sozialistischer Verlage“<sup>215</sup> auf Lesetournee gehen; unter anderem liest er in Düsseldorf.<sup>216</sup> Die dokumentierte Rezeption des *Gaukler* in der Bundesrepublik ist durchweg negativ.<sup>217</sup>

### 6.2.3 Zu stofflich-thematischen Aspekten

*Wir werden eine einzige Laus im sowjetischen Pelz  
zum Überträger einer ansteckenden Krankheit machen.  
Sie wird das Geistesleben so infizieren,  
daß es an unheilbarer schleichender Paralyse erkrankt.*<sup>218</sup>

Eine Art Kurzzusammenfassung des *Gauklers* findet sich im Druckgenehmigungsantrag, den der Verlag beim Ministerium für Kultur einreicht. Dort heißt es: „Ein Roman, der das Schicksal einer jungen Frau schildert, die in das Räderwerk ideologischer Diversion und Manipulationen der CIA gerät. Als sie sich ihrer Lage bewußt wird, findet sie keinen Ausweg und zerbricht.“<sup>219</sup> Die Darstellung ist zweifellos zutreffend, verschweigt jedoch den Bezug des Romans zum politischen Fall Solženicyn, da sie nur einen der drei miteinander verflochtenen Handlungsstränge – Cathérines Leben – wiedergibt: Der CIA-Agent Dadrick dirigiert zusammen mit dem Harvard-Professor Kartstein von den USA aus den aufstrebenden Schriftsteller Ignat Wetrow in der Sowjetunion, um ihn als „geistige Waffe“ gegen den Kommunismus zu schmieden. Als Verbindungsperson fungiert die Slavistin Cathérine Laborde, die in Moskau mit Wetrow in direktem Kontakt steht und schließlich an ihrer geheimen, moralisch als fragwürdig erlebten Aufgabemission zwischen den Systemen und an einer unerfüllten Liebe zerbricht. Wetrows Arbeitsleben und seine negative Charakterentwicklung bilden schließlich die dritte Handlungsebene; da sie vergleichsweise statisch ist und kaum Ent-

---

legt. Mein Verlag informierte mich damals, der Bescheid sei negativ gewesen, man werde es aber mit Zustimmung der DDR-Hauptverwaltung Literatur (oder so ähnlich) drucken.“ vgl. Pike, Ghost, S. 347 Fußnote 23 und Brief Thürks; russische Übersetzungen liegen von *Pearl Harbor* (dt. 1965/r. 1969), *Singapore* (dt. 1970/r. 1973), *Der Tiger von Shangri-La* (dt. 1970/r. 1979), *Dien Bien Phu* (dt. 1988/r. 2005) und *Hölle Burma* (dt. 1995/r. 2004) vor.: vgl. <http://home.arcor.de/harrythuerk/x537.html> (21.03.06).

<sup>214</sup> Dalos, G.: Archipel Gulasch. Die Entstehung der demokratischen Opposition in Ungarn. Bremen 1986, S. 15.

<sup>215</sup> DV, Ähnlichkeiten.

<sup>216</sup> UZ, Rummel.

<sup>217</sup> vgl. Kapitel 6.2.4.2.

<sup>218</sup> Thürk, Gaukler, S. 70.

<sup>219</sup> SAPMO-BArch, DR 1 MfK 5431.

wicklungsdynamik aufweist, wird sie hier auf eine Charakterzeichnung reduziert.<sup>220</sup>

Auf dem Schreibtisch des CIA-Agenten James Deadrick in Langley bei Washington landet 1964 ein ausführlicher „Top-Secret“-Steckbrief, der Aufschluß über die fiktive Figur Ignat Issaakowitsch Wetrow, W-261, gibt. Seine Lebensdaten, Ausbildung, politische Haft, Verbannung, Krankheit und der berufliche Werdegang stimmen genau mit jenen der realen Person Aleksandr Isaewiĉ Solženicyn überein. Hiermit beginnt der Roman, und bis zum Ende pendelt er, charakteristisch für Schlüsselliteratur, zwischen Fiktion und Wirklichkeit. Anders formuliert: Es geht um das „Problem, wie immanente poetische Wahrheiten und externe poetisierte ‚Wahrheiten‘ zur Deckung gebracht werden“<sup>221</sup>. Zum Figurencharakter wird berichtet: „(I)ntrovertiert bei gleichzeitig stark ausgeprägtem Geltungsdrang; Ehrgeiz spürbar, gerichtet auf Publicity; mißtrauisch; ... durch Lagerhaft verursachte Anpassungsschwierigkeiten bei öffentlichem Auftreten; ...mehrmals nachdrücklich geäußerte Haßgefühle gegenüber Stalin, sowj. Justizorganen, Staatsmacht im allgemeinen; (Abrechnungskomplex)“<sup>222</sup> Unter der Rubrik „Berufliche Aktivitäten“ findet sich der Hinweis: „(T)rat zuerst in der Literaturzeitschrift ‚Novy Mir‘ (11/62) mit langer Erzählung an die Öffentlichkeit (‚Lagertag‘)“. Der vorliegende Steckbrief enthält einen Vorschlag, die „indirekte Steuerung an(zu)streben“ und die „Möglichkeit zur Aufspaltung von Künstlerkreisen durch W-261 (zu) erwägen“. Er schließt mit der Erwartung über einen „Beschuß über gezielte Observierung oder Absetzung von Liste 5/23“.

„Deadricks erster Gedanke...war: Wieder so ein Sozialismusverbesserer, der uns einen Stapel Dollars kosten wird! Ein Buch, das wir subventionieren, hundertzwanig Vertrauensleute in der ganzen Welt, die jubelnde Rezensionen lancieren, die Vergabe von einem Dutzend Forschungsaufträgen, damit der Mann auch in die Literaturwissenschaft eingeht, und nach ... fünf Jahren, die Bereitstellung eines möglichst abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit gelegenen Hauses, in dem der dann Exilierte sein Leben ohne nennenswerte Störungen beschließen kann. ... Das Geschäft mit den Dissidenten verspricht viel.“<sup>223</sup>

Der CIA-Agent Deadrick beschreibt hier, mit welchen Methoden und finanziellem Aufwand ein Dissident gezielt ‚gemacht‘, also von außen gesteuert und international bekannt wird. Nach Reflexionen über Wetrows internationalen Erfolg mit dem ‚Lagertag‘ fliegt er zu dem Slavistik-Professor Sef Kartsein. Kartstein wertet Wetrow als einen „ernst zu nehmende(n) Literat“, als ein „Erzähltalent“ und reflektiert schon vor Deadricks Ankunft: „Mit einem Mann wie diesem Wetrow muß man vorsichtig umgehen, man muß ihm den Rücken stärken, ein geschicktes Spiel inszenieren, das ihn hochbringt und unangreifbar macht. Dann wird er eine Trumpfkarte.“<sup>224</sup> Auf Deadricks Frage, ob er Wetrow für einen Dichter halte, belehrt ihn Kartstein, daß „alles, was drüben Buchstaben zu Papier bringt, die nicht

<sup>220</sup> Vgl. Kapitel 6.2.3.1.

<sup>221</sup> Kanzog, Reallexikon, S. 665; vgl. auch Kapitel 6.2.1.

<sup>222</sup> Thürk, Gaukler, S. 10.

<sup>223</sup> A.a.O. S. 12f.

<sup>224</sup> A.a.O. S. 41.

absolut systemkonform sind“ für sie „grundsätzlich als Dichter“ zu gelten habe. Auf eine ironische Formel gebracht hieße dies, „(s)chreibkundigen Systemgegnern in Rußland gebührt grundsätzlich der Nobelpreis“.<sup>225</sup> Obwohl Deadrick und Kartstein in ihrer politischen Sichtweise nicht ganz übereinstimmen – der Zyniker Kartstein ist ein verkappter Kommunist – kommen die beiden überein, Wetrow als eine „geistige Waffe“ zu schmieden, ihn „zu manipulieren“ und ihn „über Zwischenstationen“ zu dirigieren, „ohne, daß er es merkt“.<sup>226</sup> Deadricks Chef bringt es auf den Punkt: „Wir bauen einen internationalen Star auf. Klar?“<sup>227</sup> und führt die Konzeption aus:

„Der Mann [Wetrow, T.W.] ist offensichtlich dabei, den Sowjets eine unangenehme Rechnung aufzumachen. Diese Rechnung brauchen wir. Wir werfen mit ihrer Hilfe das Problem der Menschlichkeit auf, grundsätzlich, das der Bürgerrechte, der Funktionsfähigkeit dessen, was die Sowjets Demokratie nennen, des antihumanen Charakters kommunistischer Gesellschaftsordnungen überhaupt. Unsere Arbeit hat zwei Hauptaspekte: zum einen das wachsende Interesse am Kommunismus durch psychologisch einschränkend wirkende Faktoren zu beeinflussen, und zum anderen legen wir es darauf an, in Künstlerkreisen der Sowjets eine größtmögliche Spaltung hervorzurufen. Jede Meinungsverschiedenheit in prinzipiellen kulturpolitischen Fragen, die wir dort erzeugen können, ist für uns außerordentlich wichtig.“<sup>228</sup>

Als Kontaktperson schicken sie die 26jährige, hochqualifizierte Assistentin Kartsteins, Cathérine Laborde, von Harvard nach Moskau. Cathérine ist, obwohl dem Titel nach Wetrow die Zentralgestalt bildet, „gewissermaßen vor die Titelfigur gestellt“ und wird „zu der für den Leser wichtigsten und bewegenden Figur“ im Roman.<sup>229</sup> Ihr französischer Vater hatte sich als Fliegergeneral im Zweiten Weltkrieg eng mit dem alliierten russischen General Boris Petrowitsch Kursanow befreundet und ihr oft von seinen positiven Erfahrungen erzählt. Die Vergangenheit des Vaters und seine Förderung führen Cathérine, eine „schlanke, dunkle Schönheit“<sup>230</sup> mit „Pariser Charme“ und „amerikanischem Verstand“<sup>231</sup>, zum Slavistik-Studium in die USA, wo sie sich assimiliert und schließlich einbürgern läßt. Sie ist an Rußland interessiert und nimmt den Auftrag, vor Ort Wetrows literarische Karriere zu fördern, mit Neugier und Engagement an. Sie wird nicht darüber informiert, daß hinter ihrer literaturwissenschaftlichen Arbeit an dem sowjetischen Schriftsteller der CIA agiert; offiziell arbeitet sie als Dolmetscherin für das amerikanische Unternehmen ‚Standard Electronics‘, und sie hält sich an die Vorgabe, über ihre eigentliche Tätigkeit mit Wetrow Dritten gegenüber Stillschweigen zu bewahren. Von verschiedenen Bekannten Wetrows erhält sie detaillierte biographische Informationen und die Kopien seiner Manuskripte, die sie begutachtet und mit ihren Kommentaren, Analysen und Einschätzungen über die amerikanische Botschaft an Kartstein weiterleitet. In Zusammenarbeit mit Kartstein

<sup>225</sup> A.a.O. S. 44.

<sup>226</sup> A.a.O. S. 56f.

<sup>227</sup> A.a.O. S. 95.

<sup>228</sup> A.a.O. S. 96.

<sup>229</sup> Theml, Thürk, in: Geerds, Literatur S. 433.

<sup>230</sup> Thürk, Gaukler, S. 158.

<sup>231</sup> A.a.O. S. 100.

verfaßt sie wiederum offizielle Stellungnahmen und Äußerungen für Wetrow. Sie ist, obwohl um Objektivität bemüht, keine Verehrerin der Literatur Wetrows. Schon über ‚Vorhölle‘ befindet sie, der Autor sei einem „Fehlurteil“ erlegen, da er die subjektiven Ansichten der „Leidenden in jenem Sonderlager“ nicht „mit der geschichtlichen Realität ins Verhältnis“ gesetzt habe; sie hält es für „unklug“, bereits im zweiten Buch „den Bogen so zu überspannen“, daß man ihn in der Sowjetunion nicht drucken wird.<sup>232</sup> Mit ihrer sich schnell und stark entwickelnden Sympathie zur Sowjetunion und den Russen wird sie Wetrows Arbeiten und seiner Person gegenüber immer kritischer.<sup>233</sup> Wichtig ist im Rahmen der Kartstein-schen, Cathérine anweisenden Strategie, daß Wetrow unbedingt versucht, „legal zu wirken“ und keinesfalls die Bemühungen aufgibt, „in Moskau publiziert zu werden“, da „die Verweigerung des Drucks von ‚Vorhölle‘ und später eventuell auch von ‚Karzinom‘ zum Gegenstand einer publizistischen Kampagne“<sup>234</sup> gemacht werden soll: „Anders konnte man ihn nicht als Figur aufbauen, die mit ihrer Literatur Einfluß auf die Veränderung der Sowjetgesellschaft nehmen wollte.“<sup>235</sup> Schon kurz nach ihrer Ankunft in Moskau lernt Cathérine auf der Silvester-Party 1964/65 den charmanten Korrespondenten des Bostoner ‚Herald‘, Glenn Ward, kennen. Er gilt aus der Sicht eines Russen als *objektiver* Berichterstatter über Moskau<sup>236</sup>, nach Einschätzung des CIA, als *positiver* Berichterstatter und „Sowjet-Sympathisant“<sup>237</sup>. Wie seine Landsmännin Cathérine, ist er „auf dem besten Wege, sich in dieses Land [Rußland, T.W.] zu verlieben“<sup>238</sup>:

„[Glenn:] Dieses Jahr suchen wir uns im Sommer irgendwo ein ruhiges Plätzchen und verbringen einen Urlaub bei russischer Landkost. [...] Er [Glenn] liebte die Landschaft um Moskau. Die weiten Ebenen mit ihren staubigen Landstraßen, mit den Hohlwegen, den Birkenwäldern, den grasbewachsenen Flußufern, an denen man stundenlang sitzen konnte, ohne daß man einen anderen Laut hörte als das Geplätscher des Wassers und das Gezwitscher der Vögel. Er liebte den Anblick der alten Dorfkirchen mit ihren vergoldeten Zwiebeltürmen, ebenso wie er es liebte, die Leute zu beobachten, die auf den Feldern arbeiteten, die spielenden Kinder in den Hügeln, irgendwo hinter der winzigen Siedlung. [Catherine:] Habe ich ihm jemals gesagt, daß es mir auch so geht?“<sup>239</sup>

Verklärt Glenn Ward die Natur und Landschaft, die Menschen, die Zwiebelturm-kirchen um Moskau zur Idylle schlechthin, so setzt der Bostoner ‚Herald‘ in Ko-operation mit dem CIA seinen Mitarbeiter Ward jedoch bald vor die Alternative: Kündigung oder Versetzung als Kriegskorrespondent nach Saigon/Vietnam. Seine Liebe zu Cathérine ist dem CIA ein Dorn im Auge, da er zum Mitwisser über deren Arbeit an Wetrow werden könnte. Ward, der sich in seinem Job in Moskau nichts zuschulden hat kommen lassen, wird mißtrauisch. Er vermutet hinter seiner Versetzung einen Zusammenhang mit Cathérines fraglicher Dolmetscher-

<sup>232</sup> A.a.O. S. 168.

<sup>233</sup> Vgl. S. 182.

<sup>234</sup> A.a.O. S. 239.

<sup>235</sup> A.a.O. S. 241.

<sup>236</sup> A.a.O. S. 156.

<sup>237</sup> A.a.O. S. 268.

<sup>238</sup> A.a.O. S. 242.

<sup>239</sup> A.a.O. S. 275.

Tätigkeit und den Einfluß des Geheimdienstes. Als er bei einem gemeinsamen Treffen mit Cathérine ihr seinen Verdacht vorsichtig nahelegt – das vertrauliche Gespräch wird abgehört – und beide von Heirat und Rückkehr in die Vereinigten Staaten träumen, beschließt Deadrick: „Auf einem Kriegsschauplatz gibt es hunderttausend Möglichkeiten, einen Mann auszuschalten, es dürfte nicht allzu schwer sein.“<sup>240</sup> Der tödliche Plan soll Cathérines „Mission in Moskau“<sup>241</sup> nicht gefährden und ihre Zweifel nicht bestärken: „Wenn Cathérine herausfand, wer hinter ihrer Entsendung nach Moskau steckte, dann war durchaus nicht mehr sicher, ob sie weiter mitspielte.“<sup>242</sup>

Trotz Wards Tod bleibt Cathérine in Moskau. Sie lernt den alten Fliegerkamerad ihres Vaters, Kursanow, und den mit ihm befreundeten Kinderbuch-Schriftsteller und ehemaligen Lagerhäftling Wadim Shagin kennen. Zusammen unternehmen sie Ausflüge und verbringen die Wochenenden miteinander auf der Datscha. Shagin verliebt sich in Cathérine – auch sie entwickelt Gefühle für ihn –, aber durch ihre zur Verachtung angewachsenen Zweifel an Wetrow empfindet sie starke Scham gegenüber den beiden rechtschaffenen wie überzeugten Kommunisten:

„Ich bin der Dorn in ihrem Fleisch, ohne daß sie es ahnen. Ich sitze in meinem Appartement und arbeite an dem, was dieser verhinderte Kollaborateur [Wetrow, T.W.] zusammenschreibt, den wir zum Nachfahren Tolstois erklärt haben. Ich redigiere das, bringe es in lesbare Form, setze Statements für ihn auf, studiere die Reaktionen der Auslandspresse, lege taktische Verfahrensweisen fest, liefere Stichworte – für ihn, der mich ankotzt und den solche Leute wie Kursanow oder Shagin verachten. [...] Gibt es aus dieser verdammten Situation einen einzigen ehrenhaften Ausweg?“<sup>243</sup>

Cathérine, gleichermaßen frustriert wie desillusioniert von ihrer Arbeit an und mit Wetrow, erkennt, daß sie eine Gefangene ist. Sie kann sich Shagins Angebot, in Rußland zu bleiben und mit ihm zu leben, sehr gut vorstellen, doch aus Gewissenskonflikten nicht annehmen. Bevor sie in die Staaten zurückkehren will, um dort ein neues Leben zu beginnen, beendet sie ihre Arbeit mit einem persönlichen Befreiungsakt, dem Verrat an ihren Auftraggebern. Sie schickt dem Schriftstellerverband der UdSSR eigenmächtig das Manuskript von Wetrows letztem Werk ‚Zek‘. Ihm legt sie einen Brief bei, in dem sie über ihre jahrelange Tätigkeit informiert, mit dem Hinweis, daß sich ihre Meinung über den Autor Wetrow geändert hat: „Heute weiß ich, daß er den Sinn seiner Arbeit allein darin sieht, sich an der Sowjetgesellschaft zu rächen. ... Ich habe mit Bestürzung begriffen, daß meine Tätigkeit geholfen hat, das Ansehen der Sowjetunion im westlichen Ausland zu schädigen. Das habe ich nicht gewollt.“<sup>244</sup> Auf ihrer Zwischenstation in Westberlin konfisziert der CIA ihren Paß, so daß sie den Weiterflug in die USA nicht antreten kann: „Sie haben mich in der Falle. Folgsam sein, der Agentur den Rest des Lebens anvertrauen und schweigen, das waren wohl die Bedingungen. Oder es

---

<sup>240</sup> A.a.O. S. 497.

<sup>241</sup> A.a.O. S. 267.

<sup>242</sup> A.a.O. S. 267.

<sup>243</sup> A.a.O. S. 510.

<sup>244</sup> A.a.O. S. 559f.

gibt einen Verkehrsunfall. Zinksarg nach New York.<sup>245</sup> In ihrer Verzweiflung be- trinkt sie sich nachts in der Hotelbar des ‚Kempinski‘, nimmt ein Fläschchen Dro- gen, das ihr ein amerikanischer Hippie zugesteckt hat und stürzt berauscht von der Dachballustrade des Hotels. In ihrem Zimmer läuft zu diesem Zeitpunkt der Fern- seher und sendet die Live-Übertragung von Wetrows Ankunft in Frankfurt am Main nach seiner Ausbürgerung aus der Sowjetunion im Februar 1974.

### 6.2.3.1 Ost-West-Polarisierung: Der Russe Wetrow und der Amerikaner Kartstein

Der Erzähler stellt den sowjetischen Schriftsteller Wetrow von Beginn an als un- sympathischen Typ dar, womit dieser in die relativ undifferenzierte Figurencha- rakterisierung paßt, die, wie die Schilderung Rußlands und der USA, einem Schwarz-Weiß-Schema entspricht: Negativ gezeichnet sind neben Wetrow vor al- lem die anderen, der Sowjetunion gegenüber kritischen Figuren Kartstein und Deadrick, sowie als Nebenfiguren der sowjetische „Protestsänger“<sup>246</sup> Chworzow und ein Marihuana rauchender, arbeitsloser amerikanischer Hippie mit einem se- xualisierten Verständnis von Revolution; positiv hingegen erscheinen neben den Rußland liebenden Figuren Cathérine und Glenn Ward die kommunistischen Freunde Kursanow und Shagin, sowie ebenfalls als Nebenfigur die erste Frau Wetrows, Natalja. Viele weitere Einzelfiguren des russischen Volkes werden bei verschiedenen Anlässen als überaus warmherzig und moralisch, als fröhlich und gastfreundlich gezeichnet. Am Ende konstruiert der Erzähler einen symbolischen Sieg des russischen Volkes und des Kommunismus über die Amerikaner und ih- ren dekadenten Kapitalismus: Die Amerikaner Cathérine und Glenn Ward sterben, und Cathérines Chef Kartstein endet geistig weggetreten in einer Psychiatrie. Die Kritik am westlichen System kommt somit aus dem System selbst, von drei Ame- rikanern, die in verschiedenen Entwicklungen stark mit dem Kommunismus und der Sowjetunion sympathisieren und schließlich von deren moralischer wie ge- sellschaftlicher Überlegenheit überzeugt sind. Untermuert wird dies mit dem ge- scheiterten Vietnam-Krieg, der Niederschlagung des ‚Prager Frühlings‘, sowie mit der Expatriierung des „Antikommunisten“ Wetrow, der nunmehr für das System unschädlich gemacht werden konnte. Am Leben bleiben Kursanow und sein Freund Shagin, der trotz seiner zehnjährigen Lagerhaft Kommunist geblieben ist und an die Sowjetunion glaubt.

Manfred Pfister hat auf die „ontologische Differenz zwischen fiktiven Figuren und realen Charakteren“ hingewiesen. Eine „Figur“ verweist „auf intentional Ge- machtes, Konstruktives, Artifizielles“ und weckt nicht die „Vorstellung von Au- tonomie, sondern von Funktionalität“, schreibt Pfister, und spezifiziert:

<sup>245</sup> A.a.O. S. 660.

<sup>246</sup> A.a.O. S. 386.

„Denn im Gegensatz zu einer realen Person, die zwar von ihrem Kontext mitgeprägt wird, jedoch als Gewordene eine von ihrem Kontext analytisch isolierbare, reale Kategorie darstellt, ist eine dramatische Figur von ihrem Kontext überhaupt nicht ablösbar, da sie ja nur in diesem Kontext existiert, sie erst in der Summe ihrer Relationen zu diesem Kontext konstituiert wird. [...] Die Tatsache, daß eine **fiktive ... Figur ein intentionales Konstrukt** ist, wird auch dadurch deutlich, daß der Satz von Informationen ... ein endlicher und abgeschlossener ist, ... während die Zahl der Informationen ... über einen realen Charakter... prinzipiell eine unbegrenzte ist. Diese Begrenztheit der Informationen über eine Figur hat zur Folge, daß jeder einzelnen Information von vornherein ein höherer Wert zukommt, daß auch der beiläufigsten bei der Analyse der Figur prinzipiell Bedeutsamkeit unterstellt wird, während man bei der Beurteilung einer realen Person davon ausgeht, daß manche Daten relevant, andere dagegen zufällig und irrelevant sind.“<sup>247</sup> (Hervorh. T.W.)

Ganz in dem von Pfister betonten Sinne erschließt zum Beispiel der Name der Figur Ignat Issaakowitsch Wetrow, der „Windige“ und „Unbesonnene“<sup>248</sup>, einen Wesenszug, während die Bedeutung des Namens einer realen Person zufällig und ohne „Hinweiswert“<sup>249</sup> auf deren Charakter ist. Der Erzähler zeichnet Wetrow nicht nur als einzelgängerischen, starrsinnigen *workoholic*, sondern auch als die Inkarnation des Bösen schlechthin: „Er ist mehr als ein Gaukler. Er ist Faschist.“<sup>250</sup> Schon bei seinem ersten Auftritt, einem Neujahrsfest mit seiner Ehefrau Natalja und Freunden, gibt er sich ruppig und mürrisch und läßt keinen Zweifel daran, daß er ungesellig und unsozial ist: Er möchte nur mit Menschen verkehren, die ihm etwas nützen und ihm einen Vorteil für seine literarische Arbeit bringen. Enge persönliche Beziehungen pflegt er nicht. Sein Freund und ehemaliger Leidensgenosse in der ‚Šaraška‘, Koka Gorbatschewski, wendet sich zwar vor allem wegen politischer Meinungsverschiedenheiten von ihm ab; im Gespräch mit ihm kommt jedoch auch Wetrows Arroganz und Selbstglorifizierung zum Ausdruck, die ihn zunehmend auf Distanz halten. „Zu allen Zeiten“, so Wetrow gegenüber Gorbatschewski,

„hat es Schreiber gegeben und Dichter. Zu den Schreibern gehöre ich nicht, ich zähle mich zu den Dichtern! ... Mein Stern ist aufgegangen. Und ich werde in die Literaturgeschichte eingehen als ein Dichter, der endlich, nach Jahrzehnten der Stümperei auf diesem Gebiet, den Mut hat, die Wahrheit über das System zu sagen, das uns beherrscht! [...] Ich bin ein auf dem heiligen Boden Rußlands gewachsener Baum, den heute keine kleine Wühlmaus mehr anknabbern kann!“<sup>251</sup>

Die eigene Wichtigkeit Wetrows geht mit einer Abwertung seiner Schriftsteller-Kollegen einher, unter ihnen die namentlich authentischen Autoren Daniël und

<sup>247</sup> Pfister, M.: Das Drama. München 1977, S. 221f.

<sup>248</sup> Das russische Adjektiv „vetrennij“ bedeutet windig, windstark, in übertragener Bedeutung leichtsinnig, unbesonnen. Thürk hat einige der Namen der Protagonisten mit Charaktermerkmalen unterlegt. So antizipiert Deadrick den Tod Cathérines, für den er verantwortlich ist, Chworzows Name verweist etymologisch auf „chvoryj“: krank, schwächlich, siech. Pike hat in seinem Aufsatz ferner Thürks Antisemitismus herausgearbeitet, der sich auch in der Namensgebung zeigt: „While Ignat is the name of one of Solzhenitsyn’s sons, Isaakevich (in place of Isaevich) insinuates, at least to a Western reader, that Solzhenitsyn is Jewish.“ In: Pike, Ghost, S. 343 Fußnote 17.

<sup>249</sup> Pfister, Drama, S. 222.

<sup>250</sup> Thürk, Gaukler, S. 465; vgl. den Vorwurf, Faschist zu sein auch auf S. 444 und S. 606.

<sup>251</sup> A.a.O. S. 129 und S. 132.

Sinjavskij, sowie verschlüsselt im Namen Rublewskij der Literaturwissenschaftler Lev Kopelev.<sup>252</sup> Auch bei Lesungen in Moskau versäumt Wetrow nie,

„darauf hinzuweisen, daß er selbst der einzige Literat in der ganzen Sowjetunion sei, der den Mut besaß, schonungslos aufzudecken, daß die Administration verrottet sei, daß die Fehler der Vergangenheit fortgesetzt würden und noch neue hinzukämen, die zu einem wachsenden Chaos auf allen Gebieten des Lebens führten. Und er verschwieg niemals, daß er sich zu jener ‚geistigen Elite‘ gehörig fühlte, die endlich die absolut unfähigen Regierenden ablösen und das schwergeprüfte russische Volk auf einen lichtereren Weg führen sollte.“<sup>253</sup>

Wieviel „Überheblichkeit und Selbstübereinschätzung in Wetrow“ stecken, weiß auch eine der vielen Geliebten Wetrows.<sup>254</sup> Überhaupt sind seine Verhältnisse zu Frauen von großer Verachtung geprägt. Wetrow nutzt die Bewunderung der Frauen und deren damit verbundene Hilfsbereitschaft schamlos aus, heiratet seine erste Frau Natalja erst, als sie bereit ist, seine Manuskripte abzutippen. Als er in den Krieg zieht und in Haft sitzt, wartet sie viele Jahre auf ihn. Für Wetrow gibt Natalja ihren Beruf auf und verfolgt nicht länger eine Karriere als angesehene Pianistin. „Ihr Talent“, so ein Freund, „verkümmerte in der entscheidenden Phase, weil sie sich ihm unterordnete, nur noch für ihn auf der Welt war.“<sup>255</sup> Wetrow zuliebe verzichtet sie auch auf Kinder. Natalja fügt sich devot in die „Rolle der Helferin des großen Genies“<sup>256</sup> und tippt von morgens bis abends meist in Wetrows Abwesenheit seine Werke, bis sie von ihm mehrfach betrogen wird und in ihrer Verzweiflung einen Suizidversuch unternimmt. Seine Geliebten, meist Literatur-Liebhaberinnen, heißen Lara und Olga, Lisa und Swetlana, Ljuba und Galja. „Galja“, so die Anspielung eines bundesdeutschen Journalisten auf das literarisch-erotische Niveau des *Gaukler*, „könnte auch Konsaliks *Liebesnächten in der Taiga* entsprungen“ sein. Geliebte und Ehefrauen – sie alle erledigen umfangreichste Schreiarbeiten für ihn. „Frauen über Frauen! Nichts war leichter als solche ‚literarischen Nebendamen‘ aufzutreiben“<sup>257</sup>, rätioniert Wetrow in einem inneren Monolog, der dem Leser das Bewußtsein der Figur erschließt und ihn am unausgesprochenen Denkprozeß teilhaben läßt:

<sup>252</sup> Aleksandr Sinjavskij und Jurij Daniël, Vertreter einer sich unter Brežnev formierenden Dissidenten-Bewegung, werden 1965 verhaftet und angeklagt, seit 1956 unter Pseudonymen „antisowjetische“ Erzählungen in westlichen Verlagen zu publizieren. Die satirisch-grotesken Texte trugen den Autoren einen Schauprozeß und mehrere Jahre verschärfter Lagerhaft ein; vgl. S. 230: Wetrow stempelt die beiden verfolgten Schriftsteller als „Valutaschreiber“ ab; vgl. auch Thürk, *Gaukler*, S. 263f. und 131f.: Der Erzähler stellt die Verfolgung der Autoren ebenfalls als CIA-gesteuerte Aktion dar.

<sup>253</sup> A.a.O. S. 220. Der Erzähler nimmt hier wie im vorherigen Zitat Argumente auf, die nicht von Solženicyn selbst, sondern von westlichen Kritikern stammen und legt sie Wetrow in den Mund. Wetrows charakterliche Großmannssucht, die ihn dem Leser unsympathisch macht, überlagert negativ den in seinen Selbsteinschätzungen liegenden Wahrheitsgehalt.

<sup>254</sup> A.a.O. S. 310.

<sup>255</sup> A.a.O. S. 123.

<sup>256</sup> A.a.O. S. 139.

<sup>257</sup> A.a.O. S. 382.

„Im Grunde waren die meisten Frauen nur ... reizvolle Nebensächlichkeiten. Bis auf jene, die einem durch ihre Arbeit halfen. Sie waren mit Geräten zu vergleichen, die man benützte. Es hatte sich übrigens erwiesen, daß solche Geräte am besten funktionierten, wenn man sie gelegentlich mit ins Bett nahm. Nun gut. Das kostete höchstens das wachsende Mißtrauen von Natalja, aber das war zu verschmerzen. Eine Frau, die es fertigbringt, zehn ihrer besten Jahre auf einen Mann zu warten, ist zwar leicht zu verletzen, aber sie ist nicht schlau.“<sup>258</sup>

Neben Wetrows hervorstechenden Charakterzügen aus Egoismus und Jähzornigkeit, Arroganz und Frauenverachtung wird ihm noch ein ausgeprägtes materielles Interesse zugeschrieben. Zuweilen ist es mit einem Seitenhieb auf die Verhältnisse im „Kapitalismus“ verbunden und stellt klar, daß Wetrow mit dieser Haltung glänzend in die westlichen Gesellschaften paßt. „(D)ie Summe, die ihm von ausländischen Verlegern für den Druck von ‚Lagertag‘ überwiesen worden war, ... entsprach [etwa der], die ein Professor [in der Sowjetunion, T.W.] innerhalb von zehn Jahren als Gehalt bezog.“<sup>259</sup> Wetrow möchte mit der Publikation seiner Werke, so die Aussage einer Geliebten, „im Ausland in gute Hände kommen. In Hände, die nicht nur nehmen, sondern auch geben.“<sup>260</sup> Wetrows Gier nach Devisen gilt als seine eigentliche Arbeitsmotivation, sein Patriotismus als Geheuchel:

„Das Volk? Der Schlüssel zur Zufriedenheit eines Mannes ist nicht das Gefühl, dem Vaterland verbunden zu sein oder dem Volk. Für Geschichten ist es brauchbar, dieses Volk, als Objekt für Erzählungen, nutzbar als Material für Romane. Der Rest ist ein Geschäft: Die Zufriedenheit wird allein von der Höhe des eigenen Bankkontos bestimmt. ... Tränen für die Heimat? Man weint sie für Reporter und Fotografen. Das steigert den Umsatz.“<sup>261</sup>

Mental und emotional fühlt sich Wetrow in der Sowjetunion kaum verwurzelt. Nach der Veröffentlichung seines Werkes ‚Zek‘ im Ausland möchte er das Land verlassen, und in den Westen gehen, dorthin, wo er „geistig zuhause“<sup>262</sup> ist und wo man ihn nach seiner eigenen Einschätzung „braucht“<sup>263</sup> – Eingeständnisse, die ihm nicht zuletzt den Vorwurf eines „Verräters“<sup>264</sup> eintragen. „Emigration, das war das Ziel.“<sup>265</sup> „Ich wünsche“, so der Autor, „nach all diesen Jahren der aufrei-

<sup>258</sup> A.a.O. S. 225.

<sup>259</sup> A.a.O. S. 218; vgl. auch die Bemerkung Cathérines über die junge Samizdat-Literatur S. 337: „Machen wir uns nichts vor, es ist heutzutage ein gutes Geschäft, wenn man irgendetwas aufschreibt und es gegen Valuta nach dem Westen verkauft. Ich habe unlängst eines dieser Pamphlete gesehen, das ein amerikanischer Verlag einem jungen Mann hierzulande abgekauft hat. Für zehntausend Dollar. Ich habe mir die Mühe gemacht, umzurechnen, was dieser junge Mann dabei verdient. Zehntausend Dollar sind zehntausend Valuta-Rubel. Und einen Valuta-Rubel kann man in Moskau illegal gegen sieben normale Rubel eintauschen. Von siebzigtausend Rubel kann man hier zwei bis drei Jahrzehnte seinen Lebensunterhalt bestreiten, wenn man einen Monatsverdienst von zweihundert Rubel zugrunde legt – und das ist ein recht guter Verdienst. Daran sollte man denken, wenn man die Bemühungen dieser jungen Talente wertet.“

<sup>260</sup> A.a.O. S. 179.

<sup>261</sup> A.a.O. S. 224.

<sup>262</sup> A.a.O. S. 458.

<sup>263</sup> A.a.O. S. 456.

<sup>264</sup> A.a.O. S. 629.

<sup>265</sup> A.a.O. S. 549.

benden Arbeit endlich die Früchte zu genießen, die ich mir verdient habe.“ Und seine zweite Frau bestätigt:

„Wir haben keine Lust mehr hier zu sitzen, wo uns die Leute kaum noch ansehen und in Wirklichkeit sozusagen Millionäre zu sein. Wir wollen da weiterleben, wo uns die von Ignascha verdienten Millionen ein Leben garantieren, das uns liegt. Wofür hätte er denn sonst all die Mühen auf sich genommen, all die Schwierigkeiten, die Bedrohung?“<sup>266</sup>

Bemerkenswert ist, wie der Erzähler mit den der Figur Wetrow zugrundeliegenden literarischen Intentionen der realen Person Solženicyns und dessen Wahrheitsbegriff umgeht. In einem Gespräch mit seinem Freund Gorbatschewski sagt Wetrow:

„Dieses Land, mein lieber Koka, braucht ein Gewissen, es hat keins! Es braucht einen Sprecher, der die Wahrheit sagt über alles, was uns drückt, über unsere Leiden, die Not. Es muß der Dichter sein, der den gewaltigen Aufschrei eines ganzen Volkes hörbar macht, in aller Welt!“<sup>267</sup>

Später deklamiert Wetrow mehrfach, er wolle Wahrheit, „Wahrheit! Sie ist der einzige Maßstab dafür, ob dieses System, das unser Land regiert, menschlich ist oder nicht! Verträgt es die Wahrheit oder nicht, davon wird die Welt ihr Urteil abhängig machen.“<sup>268</sup> Nach einer Lesung aus dem ‚Lagertag‘ äußert eine ZuhörerIn eine ähnliche Ansicht:

„Hier hat ein wahrer Dichter, einer der besten, die wir in der Gegenwart haben, vielleicht sogar der beste, weil er absolut ehrlich schreibt, ein Werk mit ungeheurer Aussagekraft vorgelesen. [...] Ist uns eigentlich klar, daß die Literatur in unserem Lande heute in einer bedauernswerten Situation ist? Haben wir es nicht längst satt, von den ‚Lackierern der Wirklichkeit‘ mit Büchern versehen zu werden, die alle Krankheiten unserer Gesellschaft verschweigen? Müssen wir einem Dichter wie Wetrow nicht dankbar sein, daß er die schwere Bürde übernommen hat, die ganze Wahrheit zu sagen? Ich finde, daß er mit seinem ‚Lagertag‘ unserer Literatur endlich wieder einen Maßstab für die Verantwortung gegeben hat, die sie trägt! [...] Sagen wir dem Dichter Dank, ermutigen wir ihn, trotz aller Hindernisse in seinem Werk fortzufahren. Nur so wird unsere Literatur echte Weltgeltung gewinnen, es ist der einzige Weg...“<sup>269</sup>

Trotz Beifalls sieht die ZuhörerIn sich im weiteren Verlauf der ‚Lagertag‘-Diskussion jedoch isoliert. Der Erzählung wird von mehreren Seiten vorgeworfen, sie enthalte nur „Teilwahrheiten“, dem Autor wird unterstellt, er sei kein Kommunist mehr. Wetrow hingegen verfehlet energisch seine Ansicht:

„Ein Dichter hat das Recht, die Welt so zu schildern, wie seine Sinnesorgane sie ihm signalisieren. Das ist für ihn die Wahrheit. Jeder Sowjetbürger muß über das Unrecht in der Vergangenheit alles wissen. Jeder muß sich dafür verantwortlich fühlen. Jeder muß in sich gehen, sein Gewissen erforschen und sich fragen, ob er mit dieser Bürde auf dem Rücken vor der Welt bestehen kann!“<sup>270</sup>

<sup>266</sup> A.a.O. S. 513.

<sup>267</sup> A.a.O. S. 128; vgl. auch Kapitel 5.1. und 6.1.3.3.

<sup>268</sup> A.a.O. S. 135.

<sup>269</sup> A.a.O. S. 252.

<sup>270</sup> A.a.O. S. 256.

Es gehört eine gewisse Bösartigkeit des Erzählers dazu, authentisch zu nennende Äußerungen Solženicyns im Roman durch Verzerrungen und künstliche Kontraste, gezielte Falschbehauptungen und pro-sozialistische Bekenntnisse in ihrem echten Gehalt zu entkräften und somit der Lächerlichkeit preiszugeben. Ihren Höhepunkt erfährt diese „gehässige Kreuzung aus Fakten und Fiktionen“<sup>271</sup> mit der Reportage zur Live-Ausstrahlung von Wetrows Ankunft in Frankfurt am Main, die Cathérine und Deadrick im Fernsehen verfolgen:

„Eine Verkehrsmaschine rollte langsam heran, während der Sprecher mitteilte: ‚In wenigen Minuten wird dieser große Dichter, der erbitterte Feind des sowjetischen Regimes, der Mann, der unter den allerschwersten persönlichen Entbehungen in den letzten Jahren seinen einsamen Kampf mit der Feder austrug, für die absolute Wahrheit und gegen die kommunistische Diktatur, der Maschine entsteigen. Ein erhebender Augenblick! Der erste Schritt in die Freiheit, für einen Mann, den die ganze Welt bewundert, um den sie gebangt hat! Die sowjetischen Behörden haben ihn aus dem Lande gewiesen. [...]‘ Deadrick blinzelte Cathérine grinsend zu. ‚Gute Show, wie?‘“<sup>272</sup>

Wahrheit und Freiheit, Welt und Gewissen – Schlüsselbegriffe im Wirken Aleksandr Solženicyns – werden ähnlich wie in der Presse der DDR und UdSSR auch in der epischen Fiktion demontiert. Besonders der Weltbegriff korreliert im Roman mit dem offiziellen Verständnis des Staates DDR, der auf Beschneidung bzw. Ausgrenzung globaler Öffentlichkeit und Kommunikation bedacht ist und in seiner praktischen Konsequenz, eine internationale Ahndung bei Verstößen gegen Menschen- und Völkerrechte unmöglich macht:

„Die Welt, Bürger Wetrow, das ist ein vager Begriff. Lassen wir uns nicht einreden, daß es einen allweisen Richter gäbe, der ‚Welt‘ heißt. Legen wir Rechenschaft vor uns selbst ab. Keiner soll verlangen, daß wir der ‚Welt‘ gestatten, unsere Tränen abzuwischen. Das ist allein unsere Sache.“<sup>273</sup>

Eine ebenfalls negativ gezeichnete Figur ist der jüdische Professor für Kommunismusforschung, Sef Kartstein. Wird Wetrows charakterliche Disposition endogen erklärt und nicht auf die Einflüsse der sowjetischen Gesellschaft zurückgeführt, so verweist Kartsteins Habitus auf eine Sozialisation in den „kapitalistischen“ Bedingungen des zaristischen Gesellschaftssystems. Sie findet ihre Fortsetzung im amerikanischen Lebensstil, der als verdorben und oberflächlich, als unmoralisch und einseitig materiell ausgerichtet überzeichnet wird. Eine historisch pikante erzählerische Konstruktion ist die Tatsache, daß Kartstein ursprünglich aus einer „wohlsituierten Kaufmannsdynastie“<sup>274</sup> Rußlands stammt und nach der Oktoberrevolution in den zwanziger Jahren zum Studium nach Paris emigriert. Seinen „Kaufmannsinstinkt“ hat er „von den Vorfahren ererbt“, was ihn im Westen in die Wissenschaft treibt, da sich ein Job dort „in barer Münze auszahlt“<sup>275</sup> Kartstein ist kein Bösewicht im engeren Sinn, und er trägt bis auf ein ebenfalls

---

<sup>271</sup> A.a.O. S. 531.

<sup>272</sup> A.a.O. S. 655f.

<sup>273</sup> A.a.O. S. 258.

<sup>274</sup> A.a.O. S. 34.

<sup>275</sup> A.a.O.

stark ausgeprägtes finanzielles Interesse nicht die schlechten Eigenschaften Wetrows; doch die exogenen sozialen Einflüsse der US-Gesellschaft lassen ihn verlottern. Im Innersten seines Herzens sympathisiert er mit dem Kommunismus und ist von dessen globaler Überlegenheit überzeugt: „Kommunismus, staatlich institutionalisiert, das war die Faszination für Kartstein“<sup>276</sup>. „Wie lange wird es noch dauern“, reflektiert Kartstein,

„bis alle ehemaligen hohen Militärs, die die CIA übernommen hat, sich endlich von ihrer einseitig militanten Denkweise lösen, wenigstens bei der Entscheidung von Fragen, die sich mit dem Kommunismus befassen! ... Was wird sich alles ereignen müssen, bis diese Blechköpfe einsehen, daß die Gefährlichkeit des Kommunismus eher in seinen Ideen liegt als in seinen Divisionen? ... Sicher, es wird ein Jahrzehnt oder zwei dauern, bis die Fehler Stalins nicht mehr als großer Schatten wirken werden. ... Aber was dann? ... (D)ie Moskauer werden sich mindestens für die nächsten fünfzig Jahre auf nichts anderes einlassen als auf ein freundliches Nebeneinander mit Handel und Wandel. Sie sind klug. Und wir?“<sup>277</sup>

Kartstein glaubt an den Kommunismus, der ihm durch den Stalinismus nur temporär diskreditiert erscheint. Symbolisch kommt seine pro-kommunistische Neigung in seiner Vorliebe für kubanische Havannas zum Ausdruck, die er sich angesichts der Blockade schmuggeln läßt und die er beim Arbeiten in Kette raucht.<sup>278</sup> Dennoch genießt er als Single das freizügige Leben in den USA, was den Opportunisten in ihm zum Vorschein bringt. In seinem Haus in Miami Beach beherbergt er temporär ein lesbisches Pärchen, dem er beim Baden zusieht. Als ihn Deadrick dort in Sachen Wetrow aufsucht, steigen die beiden volltrunkenen Männer zu den Frauen mit in die Wanne – die Beschreibung eines Lasterpfuhls mit ungezügelter Gruppensex wirft bewußt ein schlechtes Licht auf die Repräsentanten hoher akademischer und staatlicher Kreise Amerikas; auch mit seiner Assistentin Cathérine würde Kartstein sich eigentlich gerne einmal „austoben“.<sup>279</sup> Er ist notorisch unhöflich und schlecht gelaunt und macht sich nichts aus Sauberkeit; auf ein gepflegtes Äußeres legt er keinen Wert. Menschliche Bindungslosigkeit, tendenzielle Verwahrlosung und eine sich gegen die eigentliche berufliche Tätigkeit richtende politische Überzeugung führen Kartstein in die Tablettenabhängigkeit und in den Morphinkonsum.<sup>280</sup> Schließlich wird er mit Halluzinationen in eine geschlossene Psychiatrie eingeliefert, sediert und am Bett festgeschnallt. Cathérine und Deadrick erkennt er nicht mehr und „mit der Wiederherstellung des Patienten sei nicht zu rechnen“<sup>281</sup>, so der Chefarzt des Sanatoriums gegenüber den erschütterten Besuchern.

---

<sup>276</sup> A.a.O. S. 35.

<sup>277</sup> A.a.O. S. 39f.

<sup>278</sup> Vgl. S. 28, S. 40, S. 356.

<sup>279</sup> A.a.O. S. 64 und vgl. S. 68f.

<sup>280</sup> Vgl. S. 270f., S. 303, S. 421.

<sup>281</sup> A.a.O. S. 618.

### 6.2.3.2 USA-Dekadenz versus Rußland-Idylle

Um ein möglichst abschreckendes Bild der westlichen Welt zu zeichnen, bedient sich der Erzähler zahlreicher Klischees, denen er entsprechend positive Stereotype für die Sowjetunion entgegensetzt. Er erfüllt damit auch die Kriterien eines Abenteuerromans, der mit dem Kontrast Heimat/Fremde spielt und diesen topographisch und mit Lokalkolorit fast sinnlich wahrnehmbar ausmalt. Bezeichnend ist, daß die Kritik an den USA von Amerikanern selbst kommt. Die Figuren Cathérine, Glenn Ward und Kartstein kennen auch die Sowjetunion und können die Länder vergleichen, was ihnen eine fundierte, besonders abgewogene Meinung und Urteilskraft unterstellt. Ihre Erfahrungen und die Auseinandersetzung mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen führen sie zu der Einsicht, daß sie Staatsbürger eines „kranken Landes“ sind.<sup>282</sup> Auffallend ist die im Roman immer wieder angerissene Drogenthematik als ein Symbol für die Flucht aus der unerträglichen amerikanischen Gesellschaft: Kartstein entzieht sich mit den „roten Pillen“ dem fragwürdigen akademischen Betrieb wie der uneingestandenem Verein-samung; bei Cathérines Besuch in New York lungert der Hippie Zettie, ein Vertreter der jungen Generation, unerwartet in deren WG herum, lebt im Dreck und raucht, von der sexuellen Revolution träumend, Marihuana. Cathérine selbst greift, als sie in den Fängen der CIA in Westberlin sitzt, verzweifelt zu dem Fläschchen „flüssigen Edelsteins“, das ihr Zettie zugesteckt hatte: „Es macht dich frei“, hatte er ihr versprochen, „(l)äßt dich alles vergessen, die Welt, dich selbst. Nur ein paar Tropfen davon, wenn dir alles zuwider ist und du kein Licht mehr in der Ferne siehst.“<sup>283</sup>

Echte Freiheit, so die Botschaft, finden amerikanische Staatsbürger nicht in ihrem eigenen Land, sondern nur in halluzinatorischen Scheinwelten oder, so Thürks makabre Lösung für Cathérine und Glenn Ward, im Tod. Der westliche Freiheitsbegriff wird, auch was die Presse und Kunst betrifft, in Frage gestellt; das Plädoyer für die Einschränkung von Freiheit auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen ist immer mit einer Schein-Moral begründet, mit einer Rußland-Idylle, die jegliche Entdifferenzierungsmaßnahmen legitimiert.<sup>284</sup> Komprimiert wird diese Auffassung in einem Dialog zwischen Kartstein und Cathérine:

„[Kartstein zu Cathérine bei einem Treffen in Bayern]: ‚Du liebst die Literatur. Ist dir eigentlich klar, daß wir im wachsenden Maße gezwungen sind, bei uns zu Hause auf das zu verzichten, was man mit gutem Gewissen Literatur nennen kann, wenn es darum geht, unsere Wirklichkeit bewußt zu machen? Warum wohl?‘ ‚Weil wir uns vor dem Ergebnis fürchten‘, gab sie zurück. ‚Deshalb geben wir der Trivialität die Ehre. Sie macht die Realität erträglich. Im Grunde nehmen wir sie wie eine ordinäre Droge zu uns, egal, ob sie uns von distinguierten Heuchlern dargeboten wird oder von nackten Hippies.‘ ‚Hast du das in Moskau herausgefunden?‘ [...] ‚Was für eine Antwort er-

<sup>282</sup> Vgl. S. 242: „Glenn Ward war in einem Lande aufgewachsen, in dem die Zivilisation zur Krankheit entartete, darum zog er gewisse natürliche Züge des Lebens vor.“; S. 613: Catherine denkt „Der Bursche [Zettie, T.W.] war am besten zu behandeln wie ein Kranker. Er war krank. Wie wohl das ganze Land.“

<sup>283</sup> A.a.O. S. 624.

<sup>284</sup> Vgl. S. 274 und S. 50.

warten Sie, Sef? Soll ich ihnen gestehen, daß mich jedesmal ein beklemmendes Gefühl der Kraftlosigkeit beschleicht, wenn ich in meinem Hotel in Moskau sitze ... und draußen auf dem Korridor ertönt das Lachen der Scheuerfrauen? [...] Soll ich Ihnen vorlügen, das dort wäre eine Gesellschaft, die vor die Hunde geht? Oder soll ich Ihnen gestehen, daß mich die Kraft fasziniert, die ich da spüre, die unverbrauchte Vitalität und der Stolz und die Entdeckerfreude von Leuten, die unzufrieden sind, zuweilen unruhig und ungeduldig, die aber auf mich den Eindruck machen, als kämen sie von einem anderen Stern, weil sie so unbeirrbar sind, so voller lächelnder Selbstsicherheit, großzügig von Natur, offen wie eine ebene Landschaft, unverbraucht, Sef, und unwiderstehlich.“<sup>285</sup>

Auch der Presse- und Meinungsfreiheit wird die Notwendigkeit und Berechtigung entzogen, wenn Thürk ausgerechnet den amerikanischen Journalisten Glenn Ward Gedanken äußern läßt, die an die Rhetorik Hausers im *Neuen Deutschland* erinnern.<sup>286</sup> Ward teilt Cathérine seine Affinität zu Rußland und dessen „echte Werte“ mit und begreift dabei

„das ganze Dilemma seines Berufes zum erstenmal mit erschreckender Deutlichkeit. Die Freiheit der Presse als Farce und das Recht der freien Meinungsäußerung als Einbildung, da es sich nur noch im persönlichen Gespräch mit Gleichgesinnten realisierte. [...] Das sogenannte Rußlandbild, Cathérine, wird bei uns in den Zentren der Meinungsmacher produziert. Ein Korrespondent in Moskau hat lediglich die Aufgabe, dieses vorgefaßte Bild durch geeignete Beiträge zu illustrieren, ihm sozusagen Authentizität zu verleihen.“<sup>287</sup>

Des Erzählers simplifizierende wie einseitige Angriffe gegen Amerika richten sich gegen die Kunst und gegen die Gesellschaft. Kartstein läßt er „zwischen hochstapelnder Moderne und Kunst unterscheiden“<sup>288</sup>. Der Professor besitzt das Original von Roy Lichtensteins *Girl with Ball* und eine Fälschung von Lyonel Feiningers *Blaue Küste*. Von Deadrick auf die Bilder angesprochen, bemerkt Kartstein, Lichtenstein ist „die neue Kunst unseres Konservenzeitalters“<sup>289</sup>.

„Leute wie Lichtenstein waren für ihn [Kartstein, T.W.] keine Künstler, es waren des Pinselstrichs mächtige Hochstapler, bestenfalls verhaltensgestörte Spinner. Aber man brauchte sie. Man konnte mit ihnen Reklame machen für die absolute künstlerische Freiheit, die im Lande herrschte. Und man konnte diese Freiheit zu Markte tragen.“<sup>290</sup>

Das Mädchen auf Lichtensteins Bild gilt als „das Symbol einer Zeit, in der die Leute am Irresein Gefallen finden“<sup>291</sup>. Deshalb haben die Amerikaner das, was sie verdienen:

„Maler, die Comics abmalen oder Etiketten von Whiskyflaschen, und Bildhauer, die in den seriösesten Ausstellungen mit einer Klosettbrille erscheinen, die hängen sie sich um den Hals, stellen sich an eine Wand und sagen während der Öffnungszeit jede Viertelstunde einmal ‚Shit!‘. [...] Was die Kunst betrifft, so besteht der Gipfel unserer Freizügigkeit darin, daß du dich mit nacktem

---

<sup>285</sup> A.a.O. S. 294.

<sup>286</sup> Vgl. Kapitel 5.3.3.

<sup>287</sup> A.a.O. S. 275ff.

<sup>288</sup> A.a.O. S. 49.

<sup>289</sup> A.a.O.

<sup>290</sup> A.a.O. S. 50.

<sup>291</sup> A.a.O. S. 49.

Arsch bei Cartier ins Schaufenster setzen kannst und den Leuten einreden, daß sie darin den künstlerischen Beweis für die Respektierung elementarer Menschenrechte zu sehen hätten!“<sup>292</sup>

„Was kann man sich heute schon an die Wand hängen?“, fragt Kartstein. „Es gibt keine echten Werte mehr. Weder in der Kunst noch in der Politik.“<sup>293</sup> Und Deadrick gesteht ein: „Also gut, unsere Kunst oder das, was sich dafür ausgibt, ist beschissen. [...] Aber sie ist absolut frei. So frei wie in keinem Land der Welt, Sef.“<sup>294</sup> Kartsteins zynische Verachtung von provokativer Aktionskunst und Pop Art werfen die Frage auf, ob er die Intention der Künstler verstanden hat. Zwar erklären diese die Umwelt der Konsumgesellschaft, ihre Massenmedien unter anderem in Form von Reklame und Comics, für bildwürdig jenseits traditioneller Ästhetik- und Genrekriterien, heben somit die Grenze zwischen Kunst und Alltagsrealität auf; doch in der Ironisierung plakativer Vermarktung, in der Parodie der Banalität und in der Auseinandersetzung mit Massenware und Kommerz steckt die eigentliche Zivilisations- und Kulturkritik der Pop-Art-Repräsentanten wie zum Beispiel Andy Warhol. Moderne Kunst als individuelle Referenz auf aktuelle und gegenwärtige Erscheinungen einer komplexen differenzierten Gesellschaft, die dem einzelnen, dem Künstler wie dem Bürger, vielfältige persönliche Wahlmöglichkeiten und Äußerungsformen läßt, ihm seine Rolle nicht verbindlich vorschreibt, wird gerade von Deadrick geschätzt, von Kartstein nicht rundweg abgelehnt – er selbst ist bewußter Nutznießer eines offenen Gesellschaftssystems.

Dem Maler Lyonel Feininger, „dem alten Feininger“<sup>295</sup>, auch ein Vertreter moderner Kunst, bringt Kartstein eine „Vorliebe“<sup>296</sup> entgegen. Der Erzähler hat mit der lakonischen Nennung von Feininger an die frühe Moderne ein Zugeständnis gemacht, allerdings, eher bedingt durch biographische und lokale Faktoren als durch die stilistisch-formale Bedeutung des Künstlers: Feiningers Werk steht mit seinen prismatisch-geometrischen Strukturen und seiner Tendenz zur objektlosen Gestaltung von Bildraum und -fläche durch Form und Farbe in Nachfolge des Kubismus, der nicht einmal im Ansatz die erwünschten Merkmale der Kunstdoktrin des Sozialistischen Realismus trägt. Es ist sicherlich kein Zufall, daß deshalb Feiningers Frühwerk *Blaue Küste*, ein Landschaftsbild ohne architektonischen Bezug, in Kartsteins Wohnung hängt. Wichtiger erscheint bei der Erwähnung Feiningers, daß der 1871 in Amerika geborene Künstler in Deutschland studiert und gearbeitet hatte, 1919 ans Bauhaus in Dessau berufen worden war und elf Ansichten der Stadt Halle sowie einige von Gelmeroda gemalt hatte – Orte der späteren DDR.

Die Kritik an der amerikanischen Kunst im *Gaukler* macht auch nicht vor der Photographie und der Literatur halt, die, so wird suggeriert, nichts anderes als Ausdruck der fortschreitenden Trivialisierung einer ohnehin schon durch und

---

<sup>292</sup> A.a.O. S. 51.

<sup>293</sup> A.a.O. S. 49.

<sup>294</sup> A.a.O. S. 51.

<sup>295</sup> A.a.O. S. 50.

<sup>296</sup> A.a.O. S. 49.

durch kommerzialisierten und sexualisierten Gesellschaft ist.<sup>297</sup> Hinsichtlich der Literatur stört sich auch Cathérine an der „den Staaten des Westens eigene(n) Gattung von Massenschrifttum, das letztlich das Leserbedürfnis auf einem niedrigen Niveau hielt“<sup>298</sup> und das, wie sie anerkennend feststellt, in der Sowjetunion, völlig fehlt. „Die seltsame und alles andere als literarisch zu nennende Mischung von Gesellschaftsklatsch, Sex, Kriminalität und Las-Vegas-Romantik, die in fast allen diesen Staaten den Hauptanteil am Lesestoff ausmachte, war hier [in Moskau, T.W.] nicht aufzufinden, es gab keine sowjetische Variante davon.“<sup>299</sup> Was Aspekte der Herstellung in einem westlichen Verlag betrifft, so ist Sef Kartstein im Falle der Auslandspublikationen von Wetrows Werken dafür, diese „so reißerisch wie möglich aufzumachen“<sup>300</sup>. Entsprechend verklärend wirken Cathérines Reflexionen über das sowjetische Buch- und Verlagswesen.

„Hierzulande gab es viele literarische Zeitschriften, nicht nur in Moskau, sondern auch in Leninograd, in verschiedenen Republikhauptstädtchen, selbst im Fernen Osten, in denen die neusten Arbeiten der Schriftsteller in der Regel zuerst zu finden waren. Selbst lange Romane wurden häufig in einer solchen Zeitschrift abgedruckt, bevor sie gebunden erschienen. Eine alte Tradition, die einerseits dem starken Bedürfnis der Leser entsprach, möglichst schnell über neue literarische Arbeiten informiert zu sein, andererseits den Autoren die Möglichkeit gab, Einwände, Vorschläge und Hinweise, die ein solcher Vorabdruck hervorrief, einer kritischen Sichtung zu unterziehen und eventuell nützliche Veränderungen für die gebunden erscheinende Fassung vorzunehmen. Man konnte sich nur wundern, besonders wenn man aus den Vereinigten Staaten kam, mit welchem Interesse diese Literaturzeitschriften geradezu verschlungen wurden. Cathérine begann sich ... Gedanken darüber zu machen, in welcher vorteilhafter Lage die Autoren hierzulande waren: Ihre Arbeiten wurden von Millionen gelesen.“<sup>301</sup>

Die Schilderung der Zustände zielen auch auf Wetrow, der indirekt in seinem „fragwürdigen“ wie „exzentrischen“ Kampf um Publikation stigmatisiert wird. Zwar ist es richtig, daß sich Literaturzeitschriften in der Sowjetunion einer hohen Auflage erfreuen, doch sind die Millionen Leser vor dem Hintergrund von Pressezensur und damit verbundenen Informationsdefiziten sowie begrenzten Freizeit-

<sup>297</sup> Eine parodistische Klimax im Roman ist die Begegnung Cathérines mit dem Hippie Zettie in ihrer New Yorker WG. Der drogensüchtige junge Mann glaubt an die „Befreiung der Menschheit ... aus dem Sex“ und ist überzeugt davon, daß die „explorative Analyse der menschlichen Sexualität ... der entscheidende Meilenstein (ist), den die Subindividuen unsrer Zivilisation hinter sich bringen müssen, auf dem Weg zur Revolutionierung des Universums“. Nur da, wo „das Establishment den Einfluß auf den Menschen im Bett“ verliert, kann sich „Weltrevolution“ durchsetzen, so Zettie, der seine Ansichten gleich in ein obszönes Gedicht für Cathérine packt; Versteht man Zettie als ein Beispiel für einen politisch denkenden Menschen, so soll die hier entfaltete schrille Szene in ihrer thematischen Kombination aus Revolution und Sexualität das linke Spektrum Amerikas der Lächerlichkeit preisgeben. Dabei wird auf ein kontrastierendes, Würde und Ernsthaftigkeit vermittelndes Positiv-Klischee nicht verzichtet, außerdem erneut der Sinn von Meinungs- und Pressefreiheit, von globaler Informationsvernetzung angesichts wilder Unmoral in Frage gestellt; vgl. a.a.O. S. 616 und S. 623f.

<sup>298</sup> A.a.O. S. 165.

<sup>299</sup> A.a.O.

<sup>300</sup> A.a.O. S. 360. Kartsteins Meinung nach ist es „sinnlos sich der Geschäftserfahrung zu widersetzen, daß das Auge über einen Bücherkauf entschied.“ Er selbst habe einmal einem Verleger gesagt: „Wenn Sie heute die Bibel verkaufen wollen, dann wickeln sie sie am besten in einen Schutzumschlag, auf dem Eva zu sehen ist, splitternackt, von hinten, vornübergebeugt!“

<sup>301</sup> A.a.O. S. 164.

angeboten zwangsläufig nicht nur primär Interessierte, sondern auch sekundäre, sozusagen systemisch erzeugte Rezipienten – eine fehlende vielfältige Medienauswahl läßt sie auf Literaturzeitschriften zurückgreifen. Auch Cathérines Passus über die „alte Tradition“ von vermeintlich demokratischer Leserkritik und damit einhergehender Selbstkritik des Schriftstellers vernebelt die Tatsache der meist stattfindenden massiv gesteuerten Autorenbeeinflussung vor dem Hintergrund einer engen Literaturdoktrin. Im Falle von Solženicyns *Im ersten Kreis* machten Lektoren und Chefredakteur schon vor einer möglichen Zeitschriftenpublikation die Umarbeitung des Manuskripts zur Bedingung, womit authentische Publikumsreaktionen von vorneherein verhindert worden wären.

Preßt der Erzähler Amerika, das für die westliche Welt schlechthin steht, in die Stereotypen einer primitiven und ungebildeten, einer sexualisierten und unmoralischen, einer profitgierigen und menschlich kalten Gesellschaft, so läßt er auch der Aspekt der Kriminalität nicht unbeachtet. Ward schreibt an Cathérine: „Ich bin trotz der Gefahren, die damit verbunden sind im heutigen New York, nachts durch die Straßen gewandert. Nachdem mich vier Polizeistreifen angehalten und nach Waffen abgetastet hatten, wurde es Morgen.“<sup>302</sup> Und ein Taxi-Fahrer bemerkt Ward gegenüber: „Wer heutzutage nach Einbruch der Dunkelheit in den Central-Park geht, Mister, der kommt sich vor wie eine Zielscheibe in einer Schießbude auf Coney Island!“<sup>303</sup> Selbst das Thema Umweltverschmutzung erweist sich für die schematische und polarisierende Darstellung als ergiebig: Cathérine nimmt bei einem Besuch in Westberlin den enormen Verkehrsstau wahr, die „Autos in langen Schlangen“<sup>304</sup> auf dem Kurfürstendamm, der unter dem „Lärm der Fahrzeuge“ „immer mehr nach Benzinqualm zu stinken“<sup>305</sup> beginnt. Lara, eine Geliebte Wetrows vermutet, daß die Luft in Paris und New York als sehr belastet gilt; der Himmel über Moskau hingegen ist „von einem ganz besonderen, sehr tiefen Blau ... klar und durchsichtig wie Kristall“, was daher kommt, „daß die Fabriken ihre Schornsteine mit Filtern versehen“ und „die größten Industriebetriebe ... nicht im Zentrum“ liegen.<sup>306</sup> Cathérine bestätigt kopfnickend Laras schwärmisches Vorurteil: „Ausländer sind so an einen grauen, verhangenen Himmel gewöhnt, daß ihnen diese Farbe manchmal wie die Malerei aus einem Märchenbuch vorkommt, nicht wahr?“<sup>307</sup>. Entsprechend „klar und voller Sterne“ ist der Himmel auch in der Nacht, in der Cathérine Glenn Ward kennenlernt, und der Neuschnee verleiht der Stadt „zauberhaften Glanz“<sup>308</sup>.

Drogen und Sex, eine vermeintliche Freiheit und fragwürdige Moderne, Kommerz, Umweltverschmutzung und Kriminalität – das sind die Hauptmerkmale mit denen der Erzähler die westliche Welt beschreibt. Im Gegensatz dazu läßt er, was Rußland bzw. die Sowjetunion betrifft, vor dem geistigen Auge des Lesers immer

---

<sup>302</sup> A.a.O. S. 315.

<sup>303</sup> A.a.O. S. 489.

<sup>304</sup> A.a.O. S. 499.

<sup>305</sup> A.a.O. S. 504.

<sup>306</sup> A.a.O. S. 245.

<sup>307</sup> A.a.O.

<sup>308</sup> A.a.O. S. 158.

wieder eine mehr oder weniger kitschige Landschaftsromantik aufleben. Ein Arbeitstag Wetrows zum Beispiel beginnt auf einer Datscha „etwa achtzig Kilometer nordwestlich von Tula ... inmitten ausgedehnter Mischwälder.“<sup>309</sup> Zwar sind es einige Kilometer, doch Wetrow

„(h)olte im Dorf eine Kanne Milch, ein paar Eier und frisches Brot, er erstand ein Netz voll Pilze und einen Steinkrug voll Beeren. So bepackt wanderte er bei Sonnenaufgang durch den Wald zurück. Er frühstückte ausgiebig, danach ging er ... die wenigen hundert Meter bis zur Upa, dem schmalen Fluß, um sich zu waschen. Erfrischt und gestärkt saß er später auf der Veranda, umgeben von dem Duft, den der Wald unter der noch warmen Herbstsonne ausströmte, vom Gezwitzcher der Vögel, und schrieb. Am Nachmittag erregte ein Pärchen Wildgänse seine Aufmerksamkeit. Die beiden Tiere flogen vom Fluß her bis in die Nähe der Datscha und ließen sich dort im hohen Gras nieder. Ihr Gefieder glänzte farbenprächtig in der schrägstehenden Sonne.“<sup>310</sup>

Vor allem Cathérine genießt die Ausflüge ins Moskauer Umland und verbringt ihre Wochenenden häufig mit Shagin und Kursanow auf der Datscha in Peredelkino. Dort gibt es im Winter ein offenes Holzfeuer; bei einem Gespräch über Wetrow trinken sie „schwarzen grusinischen Tee und dazu Moosbeerenkonfitüre“, während das Land langsam unter einer weißen Schneedecke verschwindet. Am nächsten Morgen läßt „die Sonne das Gold der Kreuze“ auf den „Zwiebeltürmen“ der Dorfkirche blinken.<sup>311</sup> Im Sommer, so der Erzähler, rechnet „jemand, der mit dem Auto in der Umgebung von Moskau spazierenfährt, ... immer damit, auf einen Flußlauf zu stoßen, einen versteckt liegenden See, in dem er eine Viertelstunde schwimmen kann.“<sup>312</sup> Als Shagin Cathérine zu einer Reittour einlädt, machen sie am Fuße einer Hügelkette eine Pause und legen sich im „sonnenwarmen(n) Heuduft“ unter Büschen ins Gras. „Seltsamerweise gab es keine Disteln, dafür riesige Lupinen, deren Blüten das Blau des Himmels hatten“<sup>313</sup>, auch die „Käfer summten“<sup>314</sup>. Ihren Ritt fortsetzend, treffen sie auf das Flößchen Istra, „das sich zwischen Erlengehölzen und Weidenbüschen südwärts schlängelte“, und von dessen Ufer im Schatten sie ins Wasser steigen. Auf dem Rückweg gelangen sie in ein Dorf, in dem Shagin sich auskennt, dessen Bewohner jedoch auf den Feldern arbeiten. Sie gehen in ein Haus und finden „ein Faß mit erstklassigem Kwaß“<sup>315</sup>, an dem sie sich in Abwesenheit der Bewohnerin Mascha selbstverständlich bedienen dürfen.

Cathérines letztes Neujahrsfest in Rußland, von 1973 auf 1974, wird als ein Feuerwerk traditioneller russischer Gastfreundschaft gemalt, die einen Kartstein, der seinem Gast Deadrick nur auf Nachfrage eine Dose Bier anbietet und ihm aus dem Kühlschrank einen Zipfel Wurst holt, peinlich erscheinen läßt:

---

<sup>309</sup> A.a.O. S. 218.

<sup>310</sup> A.a.O. S. 226f.

<sup>311</sup> A.a.O. S. 415.

<sup>312</sup> A.a.O. S. 432.

<sup>313</sup> A.a.O. S. 437.

<sup>314</sup> A.a.O. S. 440.

<sup>315</sup> A.a.O. S. 442.

„Mehrere Tische waren zusammengedrückt, mit weißen Tüchern bedeckt, und sie bogen sich förmlich unter der Last der Speisen, die Gruscha hergerichtet hatte. Ein halbes Dutzend verschiedener Salate, kaltes Fleisch, geräucherter Fisch, Wurst, Tomaten und Gurken waren aufgetürmt. In der Mitte dampfte ein Kessel voll Borschtsch. Anderswo lagen in langen Reihen Piroggen, mit Fleisch und Pilzen gefüllt oder mit Obst und Konfitüre. Gläser waren bereitgestellt für Sekt und Wein, für Wodka und auch für Mineralwasser. Gruscha war damit beschäftigt, Stücke von Hammelfleisch, Zwiebelscheiben, Tomaten und Speck ... auf Schaschlykspieße zu schieben.“<sup>316</sup>

Die fröhliche Gesellschaft mit Akkordeon-Musik gestaltet sich mit männlichen Gästen aus Tadshikistan und Belorußland bewußt multinational. Cathérine, die neben Gruscha die einzige Frau ist, tanzt „länger als eine Stunde mit einem nach dem anderen“<sup>317</sup> bevor sie in der „frostklaren Nacht“ und „frischen Nachtluft“ mit Kursanow noch einen Spaziergang im Schnee macht. Wie die Landschaft und Natur idyllisch und unversehrt, so werden die zwischenmenschlichen Beziehungen als warmherzig und voller Vertrauen dargestellt und immer wieder die Gemeinschaft der Menschen betont. „Sie leben nicht für sich allein, sie leben füreinander“<sup>318</sup> reflektiert Cathérine über die Hilfsbereitschaft der Russen. Bemerkenswert ist auch, daß Cathérine von Anfang an entspannt und selbstverständlich mit Shagin und Kursanow in der Datscha übernachten kann ohne Annäherungsversuche fürchten zu müssen. Die beiden Männer werden im Kontrast zu Wetrow und zu den amerikanischen Männern Kartstein und Zettie als moralisch, integer und voller Respekt Frauen gegenüber charakterisiert; dies hängt mit ihrer ehrenvollen Vergangenheit und Überzeugung als Kommunisten zusammen. Shagins Verhalten Cathérine gegenüber, ihre sich entwickelnde Beziehung, bleibt auch nach dem Tod von Glenn Ward und von Shagins Frau platonisch solange sie sich nicht für ein Leben in Rußland und damit für ein Leben mit ihm zu entscheiden vermag. Frauen können sich, so vermitteln Cathérines vielfältige Erfahrungen, in der Sowjetunion frei und sicher fühlen. „So vieles funktioniert bei ihnen [den Russen, T.W.] nicht“, sagt Cathérine einmal zu Glenn „aber ich glaube, sie haben sich das Gefühl für die echten Werte des Lebens bewahrt.“<sup>319</sup> Auch Glenn „verschweigt nicht, daß das Erlebnis Rußland ihn verändert hat. Es hat sein Empfinden für echte und falsche Werte im Leben geschärft.“<sup>320</sup>

Das idealisierte Bild der Sowjetunion bleibt nicht auf die Landschaft und Ethik beschränkt. Auch die Industrialisierung wird ausschließlich mit positiven Kommentaren versehen. Zu Beginn ihres Aufenthaltes in Moskau staunt Cathérine, „auf welche moderne und rationelle Art die Wohnhäuser ganzer Wohnviertel gebaut wurden“ und somit „die Gebäude mit den eigenartig verspielt wirkenden Fassaden im ‚Zuckerbäckerstil‘ ... längst nicht mehr das Bild [bestimmten]“<sup>321</sup>. Der „Reiz“ dieser neuen Plattenbauten entfaltet sich besonders im „Kontrast“ zu „den liebevoll gepflegten uralten Bauten“<sup>322</sup> in der Stadt. Glenn Ward übernachtet

---

<sup>316</sup> A.a.O. S. 641.

<sup>317</sup> A.a.O. S. 644.

<sup>318</sup> A.a.O. S. 539.

<sup>319</sup> A.a.O. S. 488.

<sup>320</sup> A.a.O. S. 275.

<sup>321</sup> A.a.O. S. 159.

<sup>322</sup> A.a.O.

statt in einem Hotel viel lieber „irgendwo auf einer der riesigen Baustellen oder in einem Zelt bei Hirten“ und liebt dort nicht nur das kalte Brunnenwasser am Morgen, sondern auch, „mit den Leuten auf den Baustellen zusammen zu frühstücken“<sup>323</sup>. Cathérine versucht, Kartsteins agrarische Vorstellungen vom heutigen „alten Rußland“ zu korrigieren und ihm die moderne, progressive und innovative „Union der Sowjetrepubliken“<sup>324</sup> zu vermitteln: „Großbauten auf den Dörfern. Agrarstädte. Riesige Flächen Land auf denen man kaum einen Menschen bei der Arbeit sieht, nur Maschinen. Die Menschen sind die Dirigenten dieser Technik. Und ungeduldig Fordernde dort, wo diese Technik noch nicht ausreichend vorhanden ist.“<sup>325</sup> Eine ähnlich unkritische, affirmative Haltung zum technischen Fortschritt nimmt ein Bekannter ein. Er schwärmt Cathérine gegenüber von einer Riesenbaustelle mit Erdöl in Zentralsibirien, überhaupt sei ja das ganze Land „ein einziger Bauplatz“:

„Wir krepeln es um, von einem Winkel zum anderen, als würden wir jetzt erst anfangen, es uns anzueignen. Dabei machen wir zuweilen auch ziemliche Dummheiten. Manchmal bildet sich nämlich irgendein Trottel ein, er sei der liebe Gott, und dann gibt es Krach. ... Nur – es wächst weiter, immer weiter!“ Plötzlich nahm er sie bei den Schultern und vertraute ihr lachend an: „Wenn wir die nächsten zwanzig Jahre Frieden haben, kann es sein, daß Amerika recht altmodisch gegen uns aussieht! Sagen sie das Ihrem Präsidenten!“ „Leider kenne ich ihn nicht persönlich“, gab Cathérine zurück.“<sup>326</sup>

Die damalige ‚Perestrojka‘, der Umbau, die Umgestaltung oder das, was der Gesprächspartner Cathérines, als ‚Umkrempelung‘ bezeichnet, gehe nicht ohne Hindernisse vonstatten. Doch im Wettbewerb der Systeme werde die UdSSR der USA hinsichtlich technischer Innovation um Jahrzehnte voraus sein, vorausgesetzt, es gibt keinen Krieg. Von der meist mit Exploitationen verbundenen, gravierenden Umweltverschmutzung, von Verstädterung und Auflösung dörflicher Gemeinschaften mit allen ihren Folgen ist dabei nicht die Rede, und hinter der verharmlosenden Betitelung „irgendein Trottel“, verstecken sich in der Realität oft hochrangige Funktionäre, die in undemokratischen Administrations-, Polit- und Wirtschaftsstrukturen allmächtig und ohne rückkoppelnde Verantwortungsfunktionen schalten und walten können.<sup>327</sup> Es ist auffallend und ein gewisser Widerspruch des Romans, daß an Amerika direkte und indirekte Zivilisationskritik geübt wird, gleichzeitig aber jener zivilisatorisch-technische Fortschritt für die Sowjetunion höchste Geltung besitzt und sogar in – überlegener – Konkurrenz mit den USA gesehen wird. Festzuhalten ist vor allem die immer wieder herausgestellte gesellschaftliche Überlegenheit des sozialistisch-kommunistischen Systems, das mit einer hohen moralischen Komponente verbunden wird und somit Allgemeingültigkeit beansprucht. Sef Kartstein konstatiert nüchtern, ein „Interesse ...“, das sich in der ganzen Welt zunehmend dem Sozialismus als Staatsordnung zuwen-

<sup>323</sup> A.a.O. S. 243.

<sup>324</sup> A.a.O. S. 285.

<sup>325</sup> A.a.O.

<sup>326</sup> A.a.O. S. 647.

<sup>327</sup> Vgl. Solženicyns Kurzgeschichte *Im Interesse der Sache* in Kapitel 5.1.

det<sup>328</sup>. Mit der vermeintlich pazifistischen, „von der Sowjetunion geförderten Entspannungspolitik“<sup>329</sup> steht das Kriegstreiben der USA in Vietnam in jähem Kontrast zu dem,

„was die Sowjets ihnen seit Jahren vorschlugen, Koexistenz, Entspannung, Annäherung auf friedlicher Basis. Das würde sich auf lange Sicht als Nachteil für die Abwehr kommunistischer Ideen in den westlichen Ländern auswirken, und es würden psychologische Schranken nötig sein, um eine Überflutung zu verhindern.“<sup>330</sup>

### 6.2.3.3 Vietnam-Krieg & Prager Frühling, Biermann & Böll

*Der Gaukler* ist nicht nur in Bezug auf die Solženicyn-Affäre ein politischer Roman. Mit dem Vietnam-Krieg<sup>331</sup>, dem ‚Prager Frühling‘ und dem Wirken eines Liedermachers thematisiert der Autor Thürk gleichzeitig innen- wie weltpolitisch brisante Fragen. Sein Roman greift, wenn auch nur retrospektiv auf die verhinderten Diskurse zurück und vermittelt über die Figurenrede den Leitdiskurs der DDR.

Mit ihrem diplomatischen Eingreifen in Vietnam seit Ende 1960 und schließlich dem Einsatz von Bodentruppen 1965 wollten die USA das Vordringen des Kommunismus nach der sogenannten Domino-Theorie, der in Asien ein Staat nach dem anderen kippt, verhindern. Vietnam war ein geteiltes Land, wobei das starke kommunistische nord-vietnamesische Regime mit einsickernden kommunistischen Kadern die Opposition FNL (Vietcong) im antikommunistischen, autoritär und feudal geführten Süd-Vietnam unterstützte und dort auf dem Land administrativ und personell über beträchtlichen Einfluß verfügte. Die Amerikaner nahmen 1965 einen angeblich nord-vietnamesischen Torpedo-Angriff auf eines ihrer Marineschiffe zum Anlaß, militärische und wirtschaftliche Ziele in Nord-Vietnam systematisch und unter Anwendung neuer Kampfmethoden zu bombardieren. Zwar konnten sie einen militärischen und politischen Gesamtsieg ihres Gegners vereiteln, aber keinen Sieg für sich und Süd-Vietnam erringen. Sie verloren sich in einem aussichtslosen Guerillakrieg, der nicht nur in der amerikanischen Öffentlichkeit, sondern weltweit auf immer größere Kritik stieß. Mit dem Waffenstillstand 1973 hinterließen die Amerikaner außer unzähligen Opfern auch chemisch verseuchte, völlig entvölkerte Landstriche. Genau diese Aspekte werden im Text herausgestellt:

„Vietnam“, sagte Ward, „ist die widerlichste Erfahrung meines Lebens, Cath. Tote und Verstümmelte. Verbrannte Siedlungen. Vergiftete Reisfelder. Bomben auf Städte im Norden. Alles für die Freiheit. Und die Vietnamesen pfeifen auf das, was wir ihnen als Freiheit anpreisen. Den Nutzen davon haben ein paar Dutzend großer Industrievereinigungen, meist an der Westküste der Staaten. Rüstung. Sie machen das Geschäft. Zu bezahlen haben es die Vietnamesen. Wenn man von den

<sup>328</sup> Thürk, *Gaukler*, S. 365.

<sup>329</sup> A.a.O. S. 45.

<sup>330</sup> A.a.O. S. 483.

<sup>331</sup> Thürk thematisiert bereits in seinem 1968 erschienenen Roman *Der Tod und der Regen* den Vietnam-Krieg.

GIs absieht, die dabei draufgehen... [...] Es ist für uns normal, daß das Leben grausam ist. Was bedeuten da schon ein paar von Napalm verbrannte asiatische Kinder? Nichts. Die meisten Amerikaner nehmen das, was in Vietnam geschieht, für normal. Nur wenige erkennen, in welchem Maße unser Land entarten konnte, in einer Rekordzeit, daß es von einem Hort der Freiheit ... zu einer Pest geworden ist, die sich überall dort, wo sie frei schalten kann, ausbreitet. Abscheulich.“<sup>332</sup>

Der Augenzeuge und Kriegsberichterstatter Glenn Ward äußert seine extrem negative Haltung zum Vietnamkrieg und kritisiert dabei sein Heimatland als unmenschlich und verroht, da es zugunsten einer vermeintlichen Freiheit Tote auf beiden Seiten selbstverständlich in Kauf nimmt. Daß es sich bei der Intervention mit einer halben Million toten Soldaten tatsächlich um ein grausames Desaster amerikanischer Außenpolitik handelt, nutzt der Erzähler als gezielte Gesellschaftskritik an den USA.<sup>333</sup> Die westliche Sicht auf die Ereignisse hingegen verdeutlicht, daß der Kommunismus nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa als expansiv und gefährlich erlebt wurde, wie die Niederschlagung des Ungarn-Aufstandes 1956, die Berlin- und die Kuba-Krise zu Beginn der 60er Jahre und zuletzt die sowjetischen Panzer in Prag 1968 gezeigt hatten. Es schien deshalb plausibel, daß die USA einem kleinen bedrängten Land – trotz strategisch-ökonomischer Interessen in Indochina – zu Hilfe kam, und es fand dafür, zumindest in den ersten Jahren, die Zustimmung der alliierten Bundesrepublik. Insoweit ähnelten sich die vietnamesische wie die Deutsche Frage hinsichtlich der entschlossenen Aktionen des Westens, die geistige Freiheit und staatliche Unabhängigkeit eines demokratischen Systems zu verteidigen.

Im Falle des ‚Prager Frühlings‘ ging es nicht um den Sturz der kommunistischen Regierung oder um den Ausstieg des Landes aus dem Warschauer Pakt. Der Erste Sekretär der KP der ČSSR, Alexander Dubček, versuchte vielmehr seit Januar 1968 mit dem reformerischen Flügel im Zentralkomitee, das kommunistische System durch eine umfassende Liberalisierung zu reformieren, um zukünftigen Herausforderungen gewachsen zu sein. Die innerparteiliche Diskussion über die Rolle der Partei in Staat und Gesellschaft sowie einzelne konkrete Reformen und vor allem Zugeständnisse an die öffentliche Meinung trugen zu einer starken Politisierung der Bevölkerung, besonders der jungen Generation bei. Der Kreml reagierte auch auf die Forderung nach einer legalen Opposition zur KPČ gereizt und befürchtete mit der Entwicklung in der Tschechoslowakei – wie auch in China, Albanien und Rumänien – die langsame Erosion des sozialistischen Lagers. In Folge okkupierten Truppen der UdSSR, der DDR und anderer Verbündeter die ČSSR und beendeten am 20. August desselben Jahres den politischen Frühling unwiderruflich. Säuberungen und Prozesse gegen Regimekritiker machten schließlich die Modernisierungsansätze in Politik, Kultur und Wirtschaft nach 1968 konsequent rückgängig.<sup>334</sup>

<sup>332</sup> Thürk, Gaukler, S. 487.

<sup>333</sup> Vgl. den Small-Talk auf einer Party, a.a.O. S. 489f.

<sup>334</sup> Vgl. die narrative Gestaltung des ‚Prager Frühlings‘ und die Hoffnung der Hauptperson Gesine Cresspahl auf eine Demokratisierung des real existierenden Sozialismus in Uwe Johnsons Roman *Jahrestage*. Die Erzählzeit erstreckt sich genau vom 20. August 1967 bis 20. August 1968.

Wie der ganze Fall Solženicyn werden im *Gaukler* auch diese Ereignisse in der Tschechoslowakei als Inszenierung des amerikanischen CIA kolportiert, und es wird verschwiegen, daß der dortige Reformprozeß von oben, von der tschechischen Staats- und Parteiführung, seinen Ausgang nahm. 1966 räsontiert Deadrick über die „Situation unter den Künstlern“<sup>335</sup> in der Tschechoslowakei, „die von der Agentur seit längerer Zeit genutzt“ wurde: „Nach und nach war über unverfängliche Mittelsleute Einfluß auf einige bekanntere Literaten ausgeübt worden, die sich jetzt zu Wortführern einer gegen den offiziellen politischen Kurs gerichteten Strömung gemacht hatten.“<sup>336</sup> Auch Wetrow kann nach Meinung Deadricks angesichts der Diskussionen im Schriftstellerverband über sein Buch *Karzinom*

„jederzeit erklären, er habe lediglich die Absicht, mit seinen Büchern dem Sozialismus in der Sowjetunion zu ‚einem menschlichen Gesicht‘ zu verhelfen, ihn gewissermaßen zu reinigen. Man verfuhr gegenwärtig in der Tschechoslowakei ähnlich, und dort machte sich diese Taktik durchaus bezahlt.“<sup>337</sup>

In den Augusttagen 1968 ist es Sef Kartstein, der „manchmal stundenlang nicht vom Empfänger“ weicht, „wenn über Kurzwelle Berichte aus der Tschechoslowakei gesendet“ werden.

„Was dort vorging, hatte Kartstein von Beginn an verfolgt. Später hatte er festgestellt, daß die Leute der Agentur, die das ‚Unternehmen Prager Frühling‘ in der Hand hatten, mehr und mehr ihren Illusionen zu erliegen begannen. Von da an hatte er nur noch auf das Ende gewartet. Es war gekommen, wie er es seit Monaten vorausgesehen hatte. So war Kartstein keinesfalls erschüttert oder enttäuscht, er betrachtete das ‚Ende der tschechischen Illusion‘ mit der üblichen zynischen Distanz und nahm einfach zur Kenntnis, daß sich Unmögliches selbst bei Einsatz aller verfügbaren publizistischen und sonstigen Machtmittel nicht erreichen ließ. [...] Nein, so einfach war heute nicht ein einzelner Staat aus diesem System herauszuberechnen!“<sup>338</sup>

Zbigniew Brzezinski, Osteuropa-Experte und Sicherheitsberater unter US-Präsident Jimmy Carter, wird als eine zentrale Schaltfigur dargestellt, der einer Einladung ans Institut für Internationale Politik in Prag Folge leistet: „(D)ie Agentur drängte ihn. Man wollte zum Eklat kommen.“<sup>339</sup> Auch Deadrick teilt Kartsteins Einschätzung und weist die Unterstellung, er glaube, „man könne dem Warschauer Pakt so unterderhand die halbe Westflanke stehlen“<sup>340</sup>, von sich.

Was die Bedeutung oppositioneller Liedermacher betrifft, so hat Thürk mit dem „Protestsänger“<sup>341</sup> Oleg Chworzow, zu deutsch der Kränkelnde, der Siechende, eine Figur geschaffen, die auf die russischen Sänger Bulat Okudžava und Vladimir Vysockij anspielt, sich aber auf den Lyriker Reiner Kunze und vor allem auf

<sup>335</sup> Thürk, *Gaukler*, S. 262.

<sup>336</sup> A.a.O.

<sup>337</sup> A.a.O. S. 265; vgl. den im ‚Prager Frühling‘ geprägten Ausdruck Dubčeks eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“.

<sup>338</sup> A.a.O. S. 353f.

<sup>339</sup> A.a.O. S. 354.

<sup>340</sup> A.a.O. S. 359.

<sup>341</sup> A.a.O. S. 386.

Wolf Biermann projizieren läßt. Okudžava und Vysockij sind zu Beginn der 60er Jahre mit ihren subjektiven, monologisch-poetischen Liedern, die sie meist in privaten Kreisen nur mit der Gitarre begleiten, eine neue Erscheinung in der Musik der Sowjetunion. Sie schaffen kleine, alternative, sich der staatlichen Kontrolle entziehende Suböffentlichkeiten und avancieren zu echten Kultfiguren. Bleibt Okudžava in seiner Melancholie gänzlich unpolitisch, so rebelliert und provoziert Vysockij. Im Roman ist Chworzow nach Meinung Wetrows ein „Parasit“, und eine

„Mischung von einem Chorknaben und einem Beatnik, [...] ... (e)iner von diesen Faulpelzen, die nichts Vernünftiges zustande bringen. Eingebildet und arrogant. Was ihn zu einem Menschen gemacht hätte, das wären zehn Jahre Haft gewesen! [...] Er ist eine Laus! Er weiß nicht was Leben heißt, was Leiden heißt. Nichts weiß er! Er zupft an seiner Gitarre herum und lallt blödsinnige Texte dazu.“<sup>342</sup>

Während Wetrow seine Lagerjahre als das Maß aller Dinge monopolisiert und damit anderen Künstlern jegliche Leidensfähigkeit und schöpferische Autonomie abspricht, schätzt Wetrows Geliebte Ljuba die Gesellschaft von „Leuten wie Chworzow, der zu seiner Gitarre Liedchen sang, die obszön waren, zuweilen politisch aggressiv, die aber immer dieses köstliche Gefühl von ‚Tristesse‘ verbreiteten.“ Als sie Wetrow kennenlernt, findet sie, er „verbreitet() das gleiche Gefühl“<sup>343</sup>, nur kultivierter. Die aufgeworfene Ähnlichkeit von Chworzow und Wetrow – und in einem totalitär strukturierten Staat sind sie als Künstler mit der Fähigkeit einen Gegendiskurs zu entwickeln, unerwünscht – erstreckt sich neben der emotionalen Wirkung auch auf das ausgeprägte materielle Interesse des Liedermachers. Das „erste Tonband voller sogenannter Protestlieder“ hatte ihm „viel Geld“ eingebracht und die Rubel hatte er „illegal für Valutabons“<sup>344</sup> eingetauscht. Chworzows strategische Überlegung ist, über den im Westen beliebten Wetrow ein „Liedchen“ zu schreiben, denn daraus „mußte sich doch Geld machen lassen! Im Schatten des Genies sozusagen.“<sup>345</sup> Schließlich „war es hervorragende Publicity, wenn aus Moskau illegal gefertigte Songs herausgeschmuggelt wurden, die sich mit der Tragödie des hervorragendsten Dichters der Gegenwart beschäftigten.“<sup>346</sup> Ansonsten wird Chworzow analog zu Wetrows Einschätzung auch von anderen als Sozialschnorrer charakterisiert, der sich durch Simulation eine ärztliche Bescheinigung erschlichen hat: Er ist „wegen psychischer Depression“<sup>347</sup> in psychiatrischer Behandlung. Eine Geliebte Wetrows kommentiert: Sie „wußte, daß es schon seit einiger Zeit unter den Randfiguren der künstlerischen Szene üblich war, sich mit solch einem Dokument vor einer regulären Arbeit zu drücken, aber es war nicht ganz einfach, es zu bekommen.“<sup>348</sup>

---

<sup>342</sup> A.a.O. S. 390.

<sup>343</sup> A.a.O. S. 391.

<sup>344</sup> A.a.O. S. 541.

<sup>345</sup> A.a.O.

<sup>346</sup> A.a.O. S. 546.

<sup>347</sup> A.a.O. S. 545.

<sup>348</sup> A.a.O.

Der Erzähler verzerrt bei Chworzow die nachgewiesenen Fakten. Liedermachern und Lyrikern bleibt wie vielen anderen Schriftstellern in den weitgehend geschlossenen Systemen Osteuropas oft keine andere Möglichkeit als ihre Texte im Westen zu veröffentlichen, weil die Publikation im eigenen Land verboten wird. Daß sie auf diese Weise Devisen verdienen, entspricht marktwirtschaftlichen Regularitäten. Die kokette Anspielung auf psychiatrische Gutachten trifft dabei einen besonders problematischen Aspekt in der Geschichte der modernen Diktatur Sowjetunion: Psychiatrien dienen als staatliche Repressionsinstrumente auch dem politischen Mißbrauch und gelten so nicht nur als Teil der Medizin, sondern auch als Teil des Strafrechts. Ein kleiner Teil keineswegs kranker Künstler und Dissidenten, Oppositioneller und Schriftsteller, Bürgerrechtler und anderer Regimekritiker, wird seit der Chruščev-Ära psychiatrisch pathologisiert, interniert und zwangsbehandelt, um sie als politische Gegner zu diskreditieren und auszuschalten.<sup>349</sup> Solženicyn isoliert man nur deshalb nicht psychiatrisch, weil er im In- und Ausland zu prominent ist und der UdSSR sonst auf internationalen Psychiatriekongressen die scharfe Kritik der Fachöffentlichkeit entgegenschlagen würde, die wiederum Einfluß auf die Verantwortlichen hätte.<sup>350</sup> Stattdessen bürgert man ihn aus.

In der DDR wird Mitte der 70er Jahre der Liedermacher Wolf Biermann mit dem Vorwurf konfrontiert, er habe über zehn Jahre in der DDR leben können, ohne zu arbeiten.<sup>351</sup> Daß Thürk ihn beim Entwurf der Figur Chworzow als Negativvorbild nutzt, geht aus seiner persönlichen Haltung zur Ausbürgerung Wolf Biermanns 1976 hervor. Das *Neue Deutschland* druckt am 22. November die „(ü)berwältigende Zustimmung der Kulturschaffenden der DDR zur Politik der Partei und Regierung“ ab,<sup>352</sup> eine offizielle Gegenreaktion zur Protesterklärung renommierter

---

<sup>349</sup> Vgl. Süß, S.: Politisch mißbraucht? Psychiatrie und Staatssicherheit in der DDR. Berlin 1998, darin vor allem Kapitel 1.1.: Der politische Mißbrauch der Psychiatrie in der Sowjetunion, ab S. 18ff. Einen systematischen „Psychiatriemißbrauch() im Sinne des Einsatzes psychiatrischer Mittel und Methoden zum Zweck der politischen Verfolgung und eine eventuelle Steuerung solcher Praktiken durch den Staatssicherheitsdienst“ nach sowjetischem Vorbild hat es in der DDR nicht gegeben. Süß verweist dabei auf die hohe „Kommunikationsdichte“ auf verschiedenen Ebenen zwischen beiden deutschen Staaten, die eine solche Praxis mit damit verbundenem internationalem Ansehensverlust der DDR verhindert hat und die lukrativere Möglichkeit, mit „hartnäckige(n) Opponenten“ durch „Freikauf“ Devisen zu verdienen. Allerdings gab es zahlreiche Fälle einer konspirativen Tätigkeit zwischen Psychiatern, Mitarbeitern im Gesundheitswesen und dem MfS und damit verbundenen Verletzungen der ärztlichen Schweigepflicht. Auch häuften sich Rechtsverletzungen bei polizeirechtlichen Psychiatrieeinweisungen, vor allem im Zusammenhang mit gesellschaftlich-politischen Höhepunkten, vgl. S. 737ff. Reiner Kunze verweist in einem Interview auf das Beispiel einer Manipulation der Bezirksinstitutionen der Staatssicherheit mit der Psychiatrie im Falle eines jungen Mannes, vgl. Corino, K.: Interview mit Reiner Kunze am 17.4.1977. In: Kunze, Jahre, S. 359. Ferner gab es Überlegungen, Kunze selbst in die Psychiatrie einzuweisen, vgl. Interview Franz Alts mit Reiner Kunze am 9.02.1988. In: Kunze, Freiheit, S. 116.

<sup>350</sup> vgl. Süß, Psychiatrie, darin Kapitel 1.2.1., westliche Diskussionen zum sowjetischen Psychiatriemißbrauch ab S. 27ff.

<sup>351</sup> Vgl. Emmerich, W.: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Leipzig 1996, S. 253.

<sup>352</sup> Zit. in: Lübke, Dokumente, S. 317.

Autoren gegen die Biermann-Ausbürgerung<sup>353</sup>. In dem *ND*-Artikel stimmt nicht nur Anna Seghers, die Solženicyn anlässlich der Nobelpreisverleihung im Namen des Schriftstellerverbandes gebrandmarkt hatte, der Expatriierung Biermanns zu; auch Harry Thürk gibt als Vorsitzender des Schriftstellerverbandes im Bezirk Erfurt zu Protokoll:

„Nun hat die DDR-Regierung Herrn Biermann, nachdem er zehn Jahre lang an einer Art Polituntergrund herumgebastelt hat, endlich dorthin geschickt, woher seine Honorare kamen. [...] Im Sprichwort heißt es: Wes Brot ich eß, des Lied ich sing. Die DDR-Behörden haben sich erlaubt, in Anlehnung daran Herrn Biermann das Brotessen fortan bei denen zu ermöglichen, deren Lieder er singt. Das trifft auf unsere volle Zustimmung. Zumal die Maßnahme nicht etwa einen Schriftsteller oder gar Dichter betrifft, sondern einen ferngelenkten Politscharlatan, einen antisozialistischen ‚Blödelotto‘, der sich intellektuell gebärdet, auch rot, weil das so schön täuscht.“<sup>354</sup>

Thematisch zieht der Erzähler im Roman neben Vietnam, der ČSSR und Wolf Biermann auch einen Repräsentanten des bundesdeutschen Literatursystems heran: Heinrich Böll alias Bortinger wird positiver charakterisiert als der Liedermacher, doch das Bild, das Thürk von ihm zeichnet, entspricht dem Vorwurf Hausers im *Neuen Deutschland*: Böll/Bortinger habe sich für eine gesteuerte, antisozialistische Kampagne instrumentalisieren lassen.<sup>355</sup> Aufgrund der prekären deutsch-deutschen Befindlichkeiten und möglicher persönlichkeitsrechtlicher Konsequenzen vermeidet der Erzähler in seiner Darstellung jedoch extreme Wahrheitswidrigkeiten und verschlüsselte Angriffe. Er zeichnet Bortinger lediglich als tendenziell passiv veranlagten Menschen, was diesen zum Opfer der CIA und Wetrows degradiert. Von Kartstein wird Bortinger zunächst als „einer der letzten großen kritischen Realisten“, als „bürgerliche(r) Humanist“ und der „Versöhner der zwei Welten“ dargestellt, „(e)twas religiös“ und „(v)ersponnen manchmal“<sup>356</sup>. In einem Dossier liest Deadrick folgendes und denkt:

„(R)epräsentative Figur, politisch engagiert, wenn es um elementare moralische Fragen ging, Anhänger der Menschenrechtsbewegung, international geachteter Schriftsteller. [...] er ließ sich gut vorzeigen, kein Konformist, eher ein unbequemer Mahner, einer von denen, die als unabhängig galten, als ‚Gewissen der Nation‘. [...] Die Russen kennen ihn. Gut. Übersetzungen. Ziemlich hohe Auflagen. [...] Einem solchen Mann kann man nicht verwehren, daß er Moskau besucht und mit jemandem spricht, der ihn interessiert. Nur – er selbst darf nicht den geringsten Wind davon bekommen, wer ihn anheizt. Das muß Kartstein so virtuos einfädeln, daß es gar keine Panne geben kann!“<sup>357</sup>

Bortinger, so Deadricks Gedankengang, besitzt durch seine politische Moral und Unbestechlichkeit in West und Ost gleichermaßen Renomeé. Wetrow selbst fragt, als Bortinger sich ankündigt, eine seiner Geliebten ob dieser „so ein Spannungsdichter“ ist und bemerkt, er müsse erstmal „nachsehen, was der überhaupt

<sup>353</sup> „Biermann das Recht auf weiteren Aufenthalt in der DDR entzogen“, 17.11.1976, zit. a.a.O. S. 309; vgl. auch Berbig, Biermann.

<sup>354</sup> Lübbe, Dokumente, S. 322.

<sup>355</sup> Vgl. Kapitel 5.3.3; vgl. zu Böll auch Kapitel 2.2.2., 3.5., 5.1., 5.3.1., 6.1.1.

<sup>356</sup> Thürk, Gaukler, S. 292f.

<sup>357</sup> A.a.O. S. 497f.

geschrieben hat<sup>358</sup>. Später bezeichnet Wetrow Bortinger als einen „behäbige(n), etwas ungeschlacht wirkende(n) Westfalen“<sup>359</sup>. Bortingers ganzes Agieren, seine Reise in die Sowjetunion und sein Engagement für den Dissidenten wird zum einen ebenfalls als Fernlenkung durch den CIA kolportiert, zum anderen als persönliche Mobilisierung durch Wetrow, was wiederum eine erhebliche Charakterchwäche Bortingers suggeriert. Von einer Freundschaft zwischen Wetrow und Bortinger kann keine Rede sein, viel eher von einer Zweckbekanntschaft, der jedoch der große Respekt Bortingers gegenüber Wetrow zugrunde liegt.<sup>360</sup> Wetrow hingegen interessiert Bortinger nicht als Schriftsteller, sondern nur als Helfershelfer in eigener Sache. Er bittet Bortinger in Moskau, ihn bei der Ausreise aus der UdSSR zu unterstützen:

„Ich rechne damit, daß man mich eines nicht fernen Tages verhaftet und ins Gefängnis steckt. Ich werde nicht freiwillig gehen, man wird mich tragen müssen, das habe ich schon angekündigt. Aber was nutzt es? [...] Deshalb gibt es für mich nur eine Lösung, wenn ich mein Leben erhalten, mein Talent für die Menschheit retten will: Ich muß hier heraus! Verstehen Sie, heraus. Sofort. Ohne Verzug. Helfen Sie mir dabei. [...] Können Sie Schriftsteller im Ausland dazu bewegen, daß sie fordern, man möge mich endlich in die Freiheit entlassen?“<sup>361</sup>

Bortinger jedoch „wollte nicht in den Kopf, daß dieser Mann tatsächlich bedroht sein sollte“<sup>362</sup> und hält dessen Befürchtungen und Darstellungen von Verfolgung und Observation für übertrieben. Doch er signalisiert seinem Kollegen Kooperationsbereitschaft und trifft ihn schließlich bei dessen Ankunft in der Bundesrepublik am Flughafen.

#### 6.2.3.4 Wetrows Werk ‚Lagertag‘ und die ‚kommunistische‘ Sichtweise der Gulag-Internierten

Die Leser in der DDR haben keine Möglichkeit, die von Chruščev gelobte und empfohlene Erzählung Solženicyns *Ein Tag des Ivan Denisovič* zu lesen. Sie bekommen allerdings bei der Lektüre von Thürks *Gaukler* einige indirekte Informationen zum Text. Das Fazit lautet: Bei allen Werken Wetrows handelt es sich letztlich um „aus den Fingern gesogene() Horrorgeschichten über Stalins Kerker“<sup>363</sup>, um „Häftlingsfolklore“<sup>364</sup>. Die meisten Bemerkungen über Wetrows ‚Lagertag‘ stammen von ehemaligen Lagerinsassen, die das Schicksal Wetrows teilten und denen somit eine besonders fundierte, überzeugende Urteilskraft unterstellt wird.<sup>365</sup> Bei einer ersten Einschätzung Wetrows äußert sich zunächst der

<sup>358</sup> A.a.O. S. 528.

<sup>359</sup> A.a.O. S. 636.

<sup>360</sup> Vgl. S. 529.

<sup>361</sup> A.a.O. S. 638f.

<sup>362</sup> A.a.O. S. 639.

<sup>363</sup> A.a.O. S. 41.

<sup>364</sup> A.a.O. S. 222.

<sup>365</sup> Vgl. auch nachfolgendes Kapitel.

CIA-Agent Deadrick über die Erzählung, die er für ein „erstaunliches Werk“<sup>366</sup> hält. Deadrick reflektiert:

„Auffallend war, daß der Autor keine der Figuren mit einer wirklichen Verletzung der Gesetze belastete. Sie bildeten eine Gruppe Unglücklicher, durch ihre willkürliche Verhaftung wie vom Blitz getroffen. Die übergroße und wohl für den Autor selbst unerwartete Popularität des Buches war fraglos dem Umstand zu verdanken, daß es ihm gelungen war, mit recht geschickten Stilmitteln eine „Chronik der zu Unrecht Leidenden“ zu schreiben. ... Es bescheinigte dem Sowjetsystem eine Unmenschlichkeit in der Behandlung von Landsleuten, die in der sowjetischen Literatur ... bisher kein Gegenstück hatte. Hier wurde nicht ein Einzelschicksal als Beispiel für einen Justizirrtum angeführt, hier wurde auch nicht an einem Ausnahmefall demonstriert, daß die Sowjetjustiz in der Stalinzeit Fehlleistungen vollbracht hatte, hier wurde geschickt eine Beweisführung aufgebaut, nach der die Justiz der Sowjetunion verrotten und pauschal gegen die Bevölkerung gerichtet war.“<sup>367</sup>

Deadrick vertritt mit dieser Haltung genau die Position der westlichen Literaturwissenschaft zu Solženicyns *Ivan Denisovič*: Das Schicksal eines Einzelnen steht in der Erzählung repräsentativ als pars pro toto für Millionen Menschen, die dem stalinistischen Apparat zum Opfer fielen. Werden im *Ivan Denisovič* durchaus Internierungsgründe der Häftlinge genannt – Šuchov und Senjka gerieten in deutsche Gefangenschaft, was unter dem Vorwurf des Landesverrats geahndet wurde –, so bleiben konkrete Tatsachen in Gesprächen über den ‚Lagertag‘ ungenannt und lassen sich unter „Willkürjustiz“ subsumieren. Eine junge Frau nimmt während einer Lesung Wetrows aus dem ‚Lagertag‘ zu genau diesem Thema Stellung und relativiert Deadricks Beurteilung, wenn sie die Grundlosigkeit der Inhaftierungen in Frage stellt. Sie weist darauf hin, daß

„der Autor im ‚Lagertag‘ den Eindruck zu erwecken versucht, in der ganzen Sowjetunion sei in dieser Phase niemand überhaupt zu Recht bestraft worden. Keine der dort geschilderten Gestalten hatte wirklich ein Gesetz übertreten. War das denn so? Muß ein Schriftsteller ... denn nicht gerade die ganze Wahrheit sagen? Hätte er im ‚Lagertag‘ nicht wenigstens deutlich machen müssen, daß in den Haftlagern neben zu Unrecht Verurteilten vor allem jene ihre Strafen verbüßten, die der Sowjetunion tatsächlich geschadet hatten?“<sup>368</sup>

Auf diese Frage an Wetrow erwarten „alle“ im Saal eine Antwort, das Publikum steht hinter der rhetorischen Frage der jungen Frau, die Stimmung gegen Wetrow ist aggressiv. Schließlich ergreift ein Mann das Wort und sagt, man müsse zwar „die Wahrheit über die Dinge aus der Vergangenheit erfahren“, aber man sei „an diesen Erfahrungen bereits gewachsen“ und ähnliches werde sich nicht wiederholen. Die Position wird von anderen bestätigt: „Aber es wird bei uns nicht dazu kommen, daß man jeden Dieb und Gauner bedauert, den die verdiente Strafe erteilt. Und was Leute betrifft, die das Sowjetsystem anknabbern wollen, so hoffe ich, daß man die auch in Zukunft ‚aus dem Verkehr ziehen‘ wird, wie es wohl im Jargon heißt.“ Der Erzähler bemerkt lakonisch: „Es wurde geklatscht. Wetrow zitterte vor Wut.“<sup>369</sup>

<sup>366</sup> A.a.O. S. 23.

<sup>367</sup> A.a.O.

<sup>368</sup> A.a.O. S. 255.

<sup>369</sup> A.a.O. S. 257.

Mit der Frage nach der Ursache und der Berechtigung der Internierungen reißt der Erzähler ein komplexes Thema an. Hinsichtlich des Originaltextes des *Ivan Denisovič* macht er sich der Verleugnung bekannter Tatsachen schuldig. In seiner Version ‚*Lagertag*‘, eine „Gauklerversion“, geht er mit dem literarischen Original verantwortungslos um, er bearbeitet es fragmentarisch, verzerrend und grob verharmlosend. Erscheint dem Erzähler die deutsche Kriegsgefangenschaft aufgrund der sich darin niederschlagenden sowjetisch-deutschen Feindschaft als Tabu-Thema und wird deshalb ausklammert, so ist sie aus sowjetischer Sicht und Rechtslage sehr wohl Anklagepunkt und Grund für Verhaftungen gewesen, was Solženicyn folgerichtig erwähnt.<sup>370</sup> Neben Willkür-Verhaftungen gab es in der Tat harmlose wie schwerwiegende Gründe, die eines gemeinsam hatten, was im Roman nicht thematisiert wird: Die Unverhältnismäßigkeit der zu verbüßenden, juristisch nicht anfechtbaren Strafe – 25 Jahre – in denkbar inhumansten Umständen. Solženicyn schildert im *Ivan Denisovič* den qualvollen, physisch schmerzhaften und manchmal tödlichen Tagesablauf mit Hunger, Schlägen und unerbittlichem Frost.<sup>371</sup> Der Erzähler im *Gaukler* hingegen gibt den Inhalt von ‚*Lagertag*‘ verkürzt so wieder: „Die Leute redeten, sie aßen und tranken, arbeiteten, wobei sich manche vor schwerer Arbeit drückten, jagten nach einer Zigarette, nach einer zusätzlichen Portion Grütze, sie zankten sich, halfen einander, oder sie versuchten, den kleinen Schikanen der Bewacher zu entgehen.“<sup>372</sup>

Ein ehemaliger Inhaftierter, ein Ingenieur, gesteht bei der Lesung ein, er sei literarisch nicht sehr gebildet, empfinde ‚*Lagertag*‘ aber als Werk, das nur „Teilwahrheiten“ enthalte, denn wenn man die

„Manipulationen [der] Gesetze ... im großen Rahmen der Geschichte unseres Landes betrachtet, dann waren sie darin ein Teil. Nicht der entscheidende, denn sie haben nicht verhindern können, daß die Sowjetunion trotz dieser Gesetzesbeugungen ihren Weg weitergegangen ist, daß sie sich entwickelte zu dem, was sie heute ist, daß sie den Sieg über die Faschisten erkämpfte und daß sie schließlich aus eigener Kraft wieder die Normen des Lebens gefestigt hat, die Lenin aufstellte...“<sup>373</sup>

Das Plädoyer für historische Relativierung und Zukunftsoptimismus angesichts einer ansonsten erfolgreichen Geschichte der Sowjetunion wird vor allem von ehemaligen Lagerhäftlingen geäußert.

Bei der Wertung des ‚*Lagertag*‘ kehrt zudem ein besonderes Motiv wieder: Rublewski, der für den späteren Dissidenten Lev Kopelev steht, wird der Vorwurf in den Mund gelegt, daß seiner Meinung nach der Horizont der „Mittelpunktfigur“ zu „begrenzt“ ist, weshalb „eine vielschichtige Problematik wie die der Rechtsbeugungen unter Stalin nicht in ihrem ganzen historischen Zusammenhang“ dargestellt werden und es dem Werk entsprechend an „philosophischer Tiefe“ mangelt.<sup>374</sup> Auch eine junge Leserin ist „der Ansicht, daß der Blickwinkel, aus dem

<sup>370</sup> Vgl. auch Johnson, U.: Jahrestage Band 4. Frankfurt/M. 1983.

<sup>371</sup> Vgl. Kapitel 5.2.

<sup>372</sup> A.a.O. S. 23.

<sup>373</sup> A.a.O. S. 255.

<sup>374</sup> A.a.O. S. 130f.

der Autor erzähl(t), für dieses komplexe Thema in der Tat zu eng“ ist.<sup>375</sup> Besonders fragwürdig erweist sich der Umgang des Erzählers mit dem Solženicyn-Förderer Tvardovskij, der zwar erwähnte, daß Ort, Zeit und Horizont des Protagonisten limitiert sind, dies jedoch weniger als negative Kritik denn vielmehr als Feststellung anmerkt und die Erzählung wie den Autor ansonsten mit höchstem Lob bedenkt.<sup>376</sup> Der Erzähler montiert im *Gaukler* daraus:

„Twardowski verschwieg dem Autor nicht seine Ansicht über das Buch: ein originelles erzählerisches Werk – mit einer Einschränkung: Die Wahl des Haupthelden, eines ungebildeten, geistig zurückgebliebenen Bauern, der mit keinem einzigen zeitgeschichtlichen Problem auch nur im entferntesten vertraut war und der ... in einem Straflager gottergeben auf himmlische Gnade hoffte, machte es von vornherein für den Leser unmöglich, jene komplizierten politischen Zusammenhänge zu durchdringen, die zu Gesetzesbeugungen in der Phase des Personenkultes geführt hatten. [...] Twardowski scheute davor zurück, das Buch naturalistisch zu nennen. Das wäre zu hart gewesen, obwohl dieses Urteil einigermaßen zutrif.“<sup>377</sup>

Der Vorwurf des Naturalismus bekräftigt die mehrfach geäußerte Ignoranz der positiven, gesetzmäßig gesellschaftlichen Entwicklung des kommunistischen Staates, der im historisch-dialektischen Materialismus seine philosophische und legitimierende Grundlage findet. Dieser unterstreicht, daß für die Entstehung des menschlichen Bewußtseins nicht die Natur bestimmend ist, sondern vor allem die Arbeit und die Produktionsverhältnisse. Der Naturalismus als eine Radikalisierung des Realismus, so das sozialistische Verständnis, erklärt hingegen die gesellschaftliche Praxis vor allem aus dem Wirken von Naturfaktoren und -gesetzen, aus der Rasse bzw. den Erbanlagen des Menschen und verkennt somit den Überbau der Gesellschaft, wodurch die Darstellung häufig auf die Schilderung moralischen und wirtschaftlichen Elends verengt ist.

„Charakteristisch für den N.[aturalismus in der Ästhetik, T.W.] ist das Streben nach einer naturgetreuen Abbildung der Realität; dies führt zu einer oberflächlichen Beschreibung, die trotz großer Detailgenauigkeit nicht in das Wesen, in die Widersprüche und Gesetzmäßigkeiten des gesellschaftlichen Lebens eindringt.“<sup>378</sup>

In diesem Sinne entbehrt *Ivan Denisovič* einer positiv gestalteten Zukunftsperspektive, und die Detailgenauigkeit des Lagertages, die Denisovičs Arbeitsethos einschließt, steht in keinem sozialpolitischen Kontext.

Die drei Kritikpunkte am ‚*Lagertag*‘ – die in Frage gestellte Existenzberechtigung der stalinschen Lager angesichts zahlreicher echter Krimineller, die Überbewertung einer kurzen dunklen Phase in der ansonsten ruhmvollen Geschichte der UdSSR und der geistig beschränkte Horizont des Helden – werden verstärkt durch das auf Verdrängen gerichtete Verhalten ehemaliger Internierter. Dadurch wieder-

<sup>375</sup> A.a.O. S. 255.

<sup>376</sup> Vgl. Auszüge und Zusammenfassung der Vorwortes Tvardovskijs zu Solženicyns Erzählung in Kapitel 5.2.1.

<sup>377</sup> Thürk, *Gaukler*, S. 199.

<sup>378</sup> Kosing, *Wörterbuch*, S. 371.

um erscheint Wetrow, dem es um historische Aufarbeitung und ausgleichende Gerechtigkeit geht, als pessimistische und destruktive Negativfigur.

Gorbatschewski, der mit Wetrow in der Šaraška arbeiten mußte, gehört zu jenen überzeugten Sowjetbürgern, denen zwar Unrecht getan wurde, der aber seit dem Tod Stalins „die strenge Einhaltung der Gesetze durch die Justiz- und Vollzugsorgane“ wiederhergestellt sieht und sich mit dem Staat infolge von Rehabilitierungen und Kompensationen versöhnt hat.<sup>379</sup> Man kann die Vergangenheit nicht vergessen, gibt er Wetrow recht, und setzt fort:

„Nichts verzeihe ich! [...] Aber es bleibt auch dabei, daß ich mich in jeder Minute, vor der Haft, während der Haft und heute als Kommunist gefühlt habe. Was jene waren, die uns in die Lager steckten, unterliegt gar keinem Zweifel. [...]. Jetzt ist das vorbei. Die Verhältnisse sind geklärt. Wir atmen wieder freie Luft, das ganze Land atmet sie. Und wir sollten uns nicht selbst zerreiben in den Mahlwerken der Vergangenheit. Wir sollten neu anfangen, die Tränen abwischen und nicht mehr nach rückwärts blicken. Das ist genau das, was ich tue.“<sup>380</sup>

Zwar hat sich die politisch-gesellschaftliche Situation in der UdSSR der 60er Jahre verändert, doch täuscht die „freie Luft“ beschönigend über die nach wie vor vorhandenen totalitären Strukturen mit fehlender Gewaltenteilung, Menschenrechtsverletzungen und Pressezensur hinweg. Ausgerechnet die Figur der Amerikanerin Cathérine fungiert 1964/65 als Sprachrohr für vermeintlich kommunistische Liberalität, Recht und Gerechtigkeit, wenn sie in Moskau die „von außerordentlicher Toleranz gekennzeichnete() Situation“ lobt sowie die „Bemühungen, ... die hier seit mehr als zehn Jahren unternommen worden waren, um das wiederherzustellen, was man in der Parteisprache die ‚Leninschen Normen‘ nannte.“<sup>381</sup> Während der ‚Lagertag‘-Lesung meldet sich ein Ingenieur zu Wort, dessen Haltung ebenfalls der Gorbatschewskis entspricht. Er sei zu zwanzig Jahren verurteilt und nach seiner vorzeitigen Entlassung rehabilitiert worden, aber auch während dieser ungerechtfertigten Haft Kommunist geblieben.<sup>382</sup> Ein echter Kommunist ist man nur dann, so demonstriert der Erzähler weiter an Wadim Shagin, wenn man trotz persönlichen Leids infolge stalinistischer Willkür-Justiz eine positive Sichtweise einnimmt, und nicht wie Wetrow „wollüstig in der Vergangenheit“<sup>383</sup> wühlt. Der Schriftsteller Shagin stellt die bewußt konzipierte Kontrastfigur zu Wetrow dar. Er hat drei oder vier Jahre „auf der Pritsche über ihm [Wetrow, T.W.] geschlafen“, nimmt aber, zu Cathérines großem Erstaunen, trotz „annähernd gleiche(m) Lebenslauf“ eine „grundsätzlich verschiedene Haltung()“<sup>384</sup> ein. Auch Shagin – Kriegsveteran, zehn Jahre zu Unrecht zur Haft verurteilt, vorzeitig entlassen, rehabilitiert – verbreitet Patriotismus und Zukunftsoptimismus, wenn er

<sup>379</sup> Thürk, Gaukler, S. 125.

<sup>380</sup> A.a.O. S. 127.

<sup>381</sup> A.a.O. S. 168.

<sup>382</sup> Vgl. S. 253.

<sup>383</sup> A.a.O. S. 200.

<sup>384</sup> A.a.O. S. 414.

Cathérine erzählt, er habe sich sein Leben durch diese Jahre nicht zerstören lassen:

„Ich habe es als eine Prüfung aufgefaßt. Habe sie durchgestanden. Mit Schrammen hier und da, aber ich bin letztlich als Sieger daraus hervorgegangen. [...] Diese Dinge konnten nur geschehen, weil wir uns in einer Lage befanden, in der sich entschied, ob unser Land weiterbestehen würde oder ob es unterging. [...] Es gab so viel Fronten, noch vor dem Überfall auf uns im Jahre [1941]. Und im Grunde wollte jeder von uns, daß das erhalten blieb, was wir geschaffen hatten. Also benahmen wir uns alle ähnlich. Wem wollen sie eigentlich den größeren Vorwurf machen? Uns selbst? Der Zeit? Den Umständen? [...] Es mag für einen Historiker interessant sein, dies alles von allen möglichen Seiten immer wieder von neuem zu untersuchen. Für mich war es in den fünfziger Jahren vorbei.“<sup>385</sup>

Es ist fraglich, ob diese unverbitterten Lebenseinstellungen tatsächlich der Mehrheit der realen Lageropfer entsprechen; oder ob nicht vielmehr die Thürk'sche Darstellung eine literarische Potenzierung des propagandistischen Artikel Hausers im *Neuen Deutschland* findet. Der russische Schriftsteller Aleksej Kosterin, der 17 Jahre Gefangenschaft durchlitten hat und sich, wie einige andere, engagiert hinter Solženicyns Brief an den IV. Schriftstellerkongreß und dessen Forderung nach Pressefreiheit stellt, schreibt im Juli 1967 an Michail Šolochov:

„Hunderte von Schriftstellern und Dichtern sind in den Gefängnissen und Lagern ‚spurlos verschollen‘! Diese Tatsache allein läßt mich, einen alten Lagerhäftling, erschauern. [...] Und wieviele kamen körperlich und seelisch verkrüppelt zurück, wieviele hatten schon nicht mehr die Kraft, sich unter die Schreibenden einzureihen? Das Gefühl aber, seine Fähigkeiten nicht mehr wiedergewinnen oder aufwecken zu können, ist für einen Schriftsteller nicht weniger schrecklich als der Tod.“<sup>386</sup>

„Schrammen hier und da“ versus Tod oder schwerwiegende und chronische psychisch-physische Folgen einer Lagerhaft – auch hier wird das komplizierte Verhältnis von Fiktion und Wirklichkeit offenbar, mit der sich im folgenden eine Gutachterin auseinandersetzt.

#### **6.2.4. Zur Rezeption von Harry Thürks *Der Gaukler***

##### **6.2.4.1 Verlagsgutachten und Presseecho in der DDR**

Daß in der DDR das Literatursystem nur teilautonom ist und die Politik maßgeblich die Handlungsrollen (Produktion und Distribution, Rezeption und Verarbeitung) bestimmt, zeigt sich nicht zuletzt bei den aufwendigen Druckgenehmigungsverfahren. Die Druckgenehmigung steht für komplexe Entscheidungsprozesse, an denen verschiedene „Vermittler“ beteiligt sind.<sup>387</sup> Über die Druckgenehmigungsverfahren wird in der DDR der Prozeß von literarischer Kanonisierung

<sup>385</sup> A.a.O. S. 410.

<sup>386</sup> Aleksej Kosterin an Michail Scholochow (Juli 1967). In: Nielsen-Stokkeby, Fall, S. 32f.

<sup>387</sup> Vgl. vor allem Barck, Zensur-System, darin Kapitel 5.

nung gesteuert.<sup>388</sup> Sie können negativ ausfallen oder, wie Harry Thürks Roman *Der Gaukler*, vom Ministerium für Kultur positiv beschieden werden. In Zweifelsfällen greift die Ideologische Kommission oder das ZK ein.<sup>389</sup> Bevor der Roman in der DDR-Öffentlichkeit wirksam und zusätzlich für politische Propagandazwecke fruchtbar gemacht wird, ist er wie jedes andere Manuskript jenem Druckgenehmigungsverfahren in der Hauptverwaltung (HV) Buchhandel und Verlage im Ministerium für Kultur unterworfen, einer Publikationserlaubnis, die der Verlag *Das Neue Berlin* dort beantragen muß. Zunächst erstellen Lektoren des Verlages und/oder freie Literaturwissenschaftler erste Gutachten über das Manuskript, die über Inhalt, Form und politische Adäquanz Aufschluß geben und den Text zum Druck empfehlen, dem Autor Änderungen nahelegen oder ihn ablehnen. Gutachter fungieren somit als erste wichtige Zensurinstanzen; sie haben sich an Richtlinien zu halten, die eine staatliche Kontrollfunktion festschreibt und begründet und die sich vor allem am ideologischen Nutzen des Manuskripts zur Stabilisierung der sozialistischen Ordnung orientiert. Die Rolle von Gutachten im literarischen Vermittlungsprozeß kann deshalb kaum überschätzt werden.

Zum *Gaukler* liefert die Literaturwissenschaftlerin Anneliese Löffler in ihrem Außengutachten am 2. November 1977 eine ausführliche Beurteilung.<sup>390</sup> „Ohne Zweifel“, beginnt sie ihr Gutachten über den *Gaukler* „liegt mit diesem Roman ein besonders interessantes Experiment vor, das innerhalb der DDR-Literatur der letzten Jahre nicht seinesgleichen hat.“<sup>391</sup> Sie spricht sich, um ihre abschließende Bewertung vorwegzunehmen, „für dieses Buch und seine Publikation“<sup>392</sup> aus. Löffler geht zunächst auf das Genre ein. Sie hält die „Form des Abenteuerromans ... für die einzig angemessene und mögliche“ Darstellungsart des Themas und verschweigt, daß es sich ebenso um eine Kolportage und um einen Schlüsselroman handelt<sup>393</sup>: Löfflers Klassifizierung „Abenteuerroman“ wirkt deshalb verharmlosend. Sie sieht im *Gaukler* das Genre mit dem „hervorgehobene(n) Einzelheld“, der „harte(n) Konfrontation sich feindlich gegenüberstehender ... Kräfte“ und den „authentischen Fakten“<sup>394</sup>. Literaturwissenschaftlich problematisch erscheint da-

<sup>388</sup> Vgl. Gansel, Vielfalt, S. 233-258; vgl. auch die Einführung und Kapitel 6.1.3.4.

<sup>389</sup> Der Abenteuerautor Wolfgang Schreyer klassifiziert die „Interventionen der Parteispitze“ als „vierten Zensor“ nach der „Selbstzensur“, der „Vorprüfung der Verlagslektorate“ und der HV; zit. nach Emmerich, Literaturgeschichte, S. 57.

<sup>390</sup> Löffler, die auch als Rezensentin arbeitet, hat neben ihrer ordentlichen Professur mehrere hochrangige Funktionen an der Humboldt-Universität und gilt als „der SED und dem MfS ergebene“ Persönlichkeit. Sie besitzt Zugang zu zentralen kulturpolitischen Gremien und fungiert für das MfS deshalb als „Spitzenquelle“, vgl. Walther, Sicherungsbereich, S. 319 und die ausführliche Darstellung ihrer Karriere S. 586.

<sup>391</sup> SAPMO-BArch, DR 1 MfK 5432.

<sup>392</sup> A. a. O.; vgl. auch Walther, Sicherungsbereich, S. 589, der Löfflers positive Stellungnahme „nachgerade schwärmerisch“ und „nicht weiter verwunderlich“ findet angesichts ihrer Denunziationen von Wissenschaftskollegen und „negativ(en) und belastend(en)“ Gutachten über kritische, non-konforme Autoren wie Hans Joachim Schädlich, Rainer Kirsch oder Jürgen Fuchs.

<sup>393</sup> Vgl. Kapitel 6.2.1.

<sup>394</sup> SAPMO-BArch, DR 1 MfK 5432.

bei, wie die (trivial-)literarische Fiktion einer Figur zur „historischen Wahrheit“ erklärt wird. So heißt es im Gutachten:

„Im Mittelpunkt eines jeden Abenteuerromans steht der hervorgehobene Einzelheld, der entweder voll bejaht oder voll verneint wird. Sehr viel Zwischentöne und Differenzierungen des Charakters läßt der Abenteuerroman nicht zu. Nun ist es wahrlich nicht schwer zu erkennen, wer dieser Wetrow ist... . Damit ergibt sich der Schluß, daß ganz im Gegensatz zu der heute noch bei Intellektuellen gängigen Meinung (Solschenizyn sei ein großer, mit einigen ideologischen Fehlern belasteter Schriftsteller, eine im Grunde tragisch umwitterte Persönlichkeit) dieser Wetrow-Solschenizyn als Abenteurer, als ein durch und durch fieser, in Gänze ablehnenswerter Typ dargestellt wird. [...] Da in solchem Falle eine entschiedene und klare Stellungnahme erforderlich ist, möchte ich mich zu der Intention von Thürk bekennen und denke, daß dies die politisch richtige Haltung ist. Es ist zuzusagen, mag es im einzelnen auch in der Nuance anders sein, die historische Wahrheit.“

Die hier bestätigte „politisch richtige Haltung“ des literarischen Textes, die mit der „historischen Wahrheit“ gleichgesetzt wird, zeigt die Instrumentalisierung von Literatur im Sinne eines verbindlichen Realitätsmodells. Einmal mehr wird den politischen Vorgaben folgend, Aleksandr Solženicyn pauschal abgewertet. Im Handlungssystem erfüllt das Gutachten von Anneliese Löffler seine Funktion, es liefert die Legitimation, um einen trivialliterarischen Text mit politischen Implikationen literaturwissenschaftlich abzusichern: Die Gleichsetzung von Fiktion und Wirklichkeit durchzieht das gesamte Gutachten. Auf der einen Seite steht die „ganze positive sowjetische Seite“ und die „positiven‘ Amerikaner“, auf der anderen befinden sich die „Wetrow-Clique“ und die „Leute vom amerikanischen Geheimdienst und deren ‚wissenschaftliche‘ Helfershelfer“ – die Konfrontation entspricht dem damaligen Klassenkampfmuster. Dabei hält Löffler es „für den eigentlichen Kunstgriff“, aus der Perspektive des CIA zu erzählen, denn daraus ergibt sich „eine recht attraktive Geschichte, deren Linien so gut verknüpft sind, daß geschichtliche Zusammenhänge und deren Folgen für den einzelnen sehr eindrucksvoll hereingeholt werden können.“ Was die „authentischen Fakten“ betrifft, so formuliert Löffler, bieten sie eine „der größten Chancen“ des Abenteuerromans: „Als wahr muß man alle Mitteilungen über den Lebenslauf und das Verhalten Solshenizyns-Wetrows voraussetzen“. Löffler sorgt sich aber auch um die aktuellen bilateralen Befindlichkeiten, um die potentiellen sowjetischen Reaktionen. „(W)ahr müßten unter allen Umständen ... jene Fakten sein, die mit bekannten, direkt mit Namen genannten Persönlichkeiten zu tun haben“. Das betreffe insbesondere Twardowski:

„Ich kann den Wahrheitsgehalt nicht aus eigener Kenntnis bestätigen, aber muß dringlich darauf bestehen, daß Thürk unter allen Umständen jeden Fakt prüfend bedenkt, der im Zusammenhang mit solchen Personen genannt wird. Jede Unwahrheit würde in der Sowjetunion als grobe Taktlosigkeit empfunden und entsprechend zurückgewiesen werden.“<sup>395</sup>

Überhaupt bilden die ostdeutsch-sowjetischen Beziehungen im Rahmen des Gutachtens ein wichtiges Kriterium. Explizit notiert Löffler:

---

<sup>395</sup> A.a.O.

„Ferner ist das Buch ganz und gar vom Gestus einer durch nichts getrübbten freundschaftlichen Verbundenheit mit der Sowjetunion geprägt; dieses Gefühl der Verbundenheit, der Liebe zu diesem Land und zu seinen Menschen bestimmt jede Nuance, jeden Ausdruck und jeden Gedanken (ich möchte dies ausdrücklich betonen, weil dies mit einer Selbstverständlichkeit geschieht, die man keineswegs in allen Teilen unserer Literatur findet).“<sup>396</sup>

Wenngleich Löffler die Entscheidung Thürks honoriert, aus dem Blickwinkel der CIA zu erzählen, so problematisiert sie jedoch die der „Abenteuerstruktur“ geschuldete Darstellung, „daß die ganze Wetrow-Solshenizyn-Sache von Anfang bis Ende eine erfolgreiche Aktion des amerikanischen Geheimdienstes war und ist.“ Zum einen räumt man der CIA damit „noch ziemlich viel Spielraum in den sozialistischen Ländern“ ein; zum anderen wird „jeder, der die Solshenizyn-Sache, die Wirkung seiner Person und seiner Bücher über viele Jahre verfolgt“ hat, dies für eine „grobe Vereinfachung und Vereinseitigung halten müssen.“ Es steht in Frage, ob Löffler den ‚Normalleser‘ in der DDR vor Augen hat, der über keine zuverlässigen Informationen zum Fall Solženicyn verfügt oder sie aus politischen Gründen die simplifizierende Darstellung für problematisch hält.

Im zweiten Teil ihres Gutachtens sieht Löffler, auch ohne Nennung Chworzows, einen aktuellen Bezug und bemerkt, daß der „Wert des Buches“ in seiner Fähigkeit bestehe, auf „indirekte Weise, sich ganz offensiv mit einigen unsinnigen Thesen mancher Künstler bei uns“, „mit den gegenwärtigen Problemen der Literaturszene auseinanderzusetzen“ – schon allein deshalb plädiert sie „für den Druck des Buches“. Das positive Votum zum Text wird also verbunden mit einer auf die DDR bezogenen Wirkungspotenz. Mit anderen Worten: Anneliese Löffler sieht im *Gaukler* einen Text, der in die aktuelle Debatte um Kunst und Literatur in der DDR eingreift.

Was die Lagerproblematik im *Gaukler* betrifft, so äußert sich Löffler nur kurz aber affirmativ über die „richtige(), prinzipienfeste() und differenzierte() Wertung“ des Themas durch Thürk, denn er stelle klar, „daß nicht jeder unschuldig war der dort hineingeriet“. Indirekt verteidigt sie das stalinistische Justizsystem, das in Willkürakten einen Lyriker oder Regimekritiker zur gleichen Haftstrafe verurteilte wie einen Kriminellen oder mehrfachen Mörder. Löfflers grundsätzliche Haltung kommt auch in ihren Änderungsvorschlägen – sie bilden den dritten Teil – zum Ausdruck. So plädiert sie dafür, die „Größe“ der kommunistischen Ex-Häftlinge noch „stärker heraus[zu]arbeiten“ – angesichts der ausführlich dargelegten Biographien und positiven Einstellungen der charakterlich guten und positiven Kommunisten wie Shagin und Gorbatschewski eine übertriebene Empfehlung.

Ein zweites Gutachten über Thürks *Gaukler* erstellt Günter Claus am 14.2.1978. Er hält den Roman für ein „akzeptables Buch ...“, dessen Herausgabe empfohlen werden kann“, das er für „veröffentlichungsreif“ hält und befürworte(t)<sup>397</sup>; er

<sup>396</sup> SAPMO-BArch, DR 1 MfK 5432.

<sup>397</sup> A.a.O.; zwischen den beiden Gutachten von Anneliese Löffler und Günter Claus liegen etwas über drei Monate, und zu erwähnen ist, daß Thürk in dieser Zeit auf Empfehlung Löfflers noch Korrekturen angebracht hat. Claus behauptet solche zu erkennen. Da sich dies angesichts des nicht vorliegenden Original-Manuskripts nicht verifizieren läßt, bleibt festzustellen, daß Thürk eine

kündigt aber an, „sich mit seinen Schwachpunkten auseinandersetzen“ zu wollen. Zweimal betont er – das ist hervorzuheben – zu Beginn und zu Ende des Gutachtens, daß sich Verlag und Autor der „Verantwortung“ bewußt sein müßten, die sie mit der Publizierung des Buches übernehmen würden. Offen ist die Frage, ob Claus eigentlich eine Veröffentlichung ablehnt, jedoch aus politischer Opportunität oder unter dem Einfluß des ihm bekannten Gutachtens von Anneliese Löffler Zugeständnisse macht. Claus' Kritik bezieht sich in erster Linie auf formale Fragen. Wie Löffler ihre Stellungnahme am Genre des Abenteuerromans aufzieht, konzentriert sich Claus zunächst das Verhältnis von Fiktion und Wirklichkeit. Beide, weder Löffler noch Claus, gehen auf die Verleumdung und die moralische Fragwürdigkeit der Darstellung des sowjetischen Schriftstellers ein. Claus erwähnt den Namen Solženicyn nicht und rekurriert damit auf die Sprachregelung des DSV von 1970.<sup>398</sup> Er räumt lediglich ein, daß „die Figur des Schriftstellers, der Thürk für Wetrow Pate gestanden hat, auf Anhieb erkennbar“ werde. Aus Claus' Gutachten läßt sich aber durchaus Kritik und eine gewisse Mißbilligung der denunziatorischen Darstellung Solženicyns ablesen. Insgesamt legt Claus an den Roman eher literarische denn politische Kriterien an, denn seine Einwände gelten „nicht dem Vorhaben“ an sich, sondern sie „zielen auf gewisse Farben mit dem der Autor malt“, denn „künstlerischer Mangel kann sogleich politischer Einwand werden.“ Bei dem vorliegenden „Roman nach Tatsachen“, so Claus, bieten sich, „wenn sich Wirklichkeit und Fiktion derart decken ... Angriffsflächen aus mehrfacher Richtung.“ Zwar stehe der Autor „fest auf dem Boden unserer sozialistischen Gesellschaft, und aus dieser Position ist das Manuskript geschrieben“. „Aber“, so fährt er fort und wendet sich gegen die kaum erkennbare Poetisierung des Textes,

„wie sich die Parteilichkeit des Autors offenbart, so offenbaren sich auch literarische Schwächen, die durchaus Anlaß zur Kritik bieten. Meines Erachtens entfernt sich Thürk zu wenig vorgegebener Wirklichkeit. Diesem Verlust an Verfremdung folgt ein Mangel an Verallgemeinerungsmöglichkeit, die vom Autor – bei allem Anspruch auf Fiktion – eingenommene ‚So-war-es-Version‘, die durch jeden Abschnitt und durch jede Zeile leuchtet, ist weniger künstlerisch und kommt anspruchsvolleren Lesern nicht im entsprechenden Maße entgegen.“<sup>399</sup>

Thürk operiere, schreibt der Gutachter, „in weiten Bereichen mit unverarbeiteter oder nur gering aufbereiteter Wirklichkeit“, grenze sich selbst ein, erhebe aber

---

Bemerkung jedoch so wichtig war, daß er sie nicht gestrichen hat. Ausgangspunkt ist das Treffen Kartsteins mit Cathérine im winterlichen Bayern. Die beiden sitzen in einem Pferdeschlitten und unterhalten sich über das weitere „Management“ Wetrows. „Zum Hotel?“ erkundigt sich der Kutscher. Kartstein überhörte es, der Mann fragte ein zweites Mal. Erst da fuhr Kartstein hoch und antwortete mürrisch: ‚Ja, zum Hotel, Herr Gauleiter!‘“ (Thürk, Gaukler, S. 295). Kartstein, der ohnehin sehr negativ charakterisiert ist, wird mit dieser Aussage zum einen politische Naivität unterstellt – „alle (West-)Deutschen sind Nazis“ –, zum anderen wird er selbst als ein solcher abgestempelt. Löffler geht nicht dezidiert auf diese Textstelle ein, schreibt in ihrem Gutachten unter der Rubrik „Einzelheiten“, die ihrer Ansicht nach noch zu ändern wären, aber lakonisch: „Bei aller notwendigen Abwertung Kartsteins finde ich die Bemerkung überflüssig: ‚Ja, zum Hotel, Herr Gauleiter!‘“.

<sup>398</sup> Vgl. Kapitel 4.3.2.

<sup>399</sup> SAPMO-BArch, DR 1 MfK 5432.

„Anspruch auf verallgemeinerungswürdige Fiktion.“ Dies müsse „zu Spannungen innerhalb der Komposition führen“: „Die Brisanz des Stoffes in weitestem Sinne, das Schwanken in der Ausführung zwischen Schlüsselroman und Fiktion, und das literarische Vermögen des Autors geraten in Widerspruch.“ Ein weiterer Kritikpunkt ist nach Claus Thürks Umgang mit dem Genre Abenteuerliteratur. Ihm scheinen „die Möglichkeiten, die der anspruchsvolle Abenteuerroman fordert, nicht entsprechend ausgeschöpft“, und er distanziert sich in diesem Punkt auch von der Einschätzung Löfflers:

„Es ist bei Abenteuerliteratur nichts Neues, daß Freund- oder Feindbilder in noch annehmbarer Weise verzeichnet sind, aber man sollte den Mut finden, einzugestehen, daß derartige Verzeichnungen nicht Zuspitzung sind, sondern mangelndes literarisches Können. So wird das Schwarze schwärzer, das Weiße weißer – Ausdruck falsch verstandener Parteilichkeit. Ich halte z.B. die Figur Wetrows, wie fast alle Figuren, die – vereinfacht gesagt – positiven wie negativen zu grob und zu äußerlich einschichtig gearbeitet. Man macht es sich auch zu einfach – und hier reibe ich mich am Außengutachten –, man macht aus der Not eine Tugend, wenn man dem Abenteuerroman diese undifferenzierte und damit unkünstlerische Verarbeitung attestiert. [...] Wollen wir doch durch derartige Vorgaben und Rücksichtnahmen den Kritikern dieses Genres nicht noch Vorschub leisten und Abenteuerliteratur aus den Bewertungskriterien von Literatur herauslösen.“<sup>400</sup>

Was die Figuren betrifft, so wirft er Thürk Schwäche in deren „psychologische(n) Ausformung“ und „geistige(r) Durchdringung“ vor:

„Und selbst wo ihm gute Szenen gelingen, mißtraut er ihrer Wirkung und sucht zusätzlich zu resümieren und zu erläutern, wo die Handlung für sich spricht. Als Ergebnis finden sich dann Kommentierungen, Vergrößerungen, die Figuren verlieren ihre Sprache und argumentieren mit den Worten des Autors, es kommt zu Ausmalerei von Szenen, die Übertreibungen werden.“

Der Leser würde nicht „die Figuren agieren [sehen], sondern den Autor über und durch sie“. Als Beispiel führt Claus die New Yorker Hippieszene an und den „beabsichtigten Kontrast zur Moskauer Atmosphäre“, in der der Autor zu „Idyllisierungen, zu Verschönerungen“ neige. Auch im Falle der zentralen Figur Cathérine Labordes, der „kompliziertesten Figur“, sei es Thürk nicht gelungen, sie „in ihrer inneren und tieferen Widersprüchlichkeit und Zerrissenheit zu erfassen“; Cathérines „Bewegung, ihre Entwicklung und Motivation“ blieben zu wenig durchleuchtet, sie müsse scheitern. Durchaus treffend verweist Claus darauf, daß

„das Maß an Wissen, mit dem sie ausgestattet wurde, ... zu groß [ist] als daß sie derart naiv sein könnte, ihr Nichtsahnen wird vom Autor überspannt, dafür ist sie wiederum zu klug und einfühlsam. Bei dieser zentralen Figur stoßen wir an die Grenzen der Thürkschen Komposition: Schlüsselroman oder Fiktion. Beide Seiten für sich stimmen, aber die verbindende Figur hält der Spannung nicht stand.“<sup>401</sup>

Auch übergeht Claus die im *Gaukler* angesprochene Gulag-Problematik und mit ihr die stalinistische Vergangenheit. Er bleibt diplomatisch, läßt die eigene Positi-

---

<sup>400</sup> A.a.O.

<sup>401</sup> A.a.O.

on offen und verweist vor allem auf Einschränkungen des ‚politisch Sagbaren‘ im ‚Literatursystem DDR‘:

„Ich stehe dafür, daß der Autor im vorliegenden Manuskript bis an die Grenze des ihm derzeit Möglichen gegangen ist, ja er hat in bestimmten Bereichen (Auseinandersetzungen mit Auswirkungen des Personenkultes, die daraus resultierenden Gesetzesverletzungen in der SU) möglicherweise innerhalb seiner Aussage, seinen Schlußfolgerungen und der Bloßlegung seines Standpunktes mehr geleistet als je von einem Autor unseres Landes geleistet worden ist.“<sup>402</sup>

Die Gutachten von Löffler und Claus liefern trotz einzelner Vorbehalte eine insgesamt affirmative Bewertung des Textes. Insofern zeigen sie exemplarisch, welche Kriterien im Rahmen des Druckgenehmigungsverfahrens für literarische Texte in der DDR maßgeblich waren. Selbst in dem Fall also, da es deutliche Zweifel an der literarischen Qualität eines Textes gibt, erfährt dieser aus politischen Gründen ein positives Votum. Dies zeigt einmal mehr: Entscheidungen im ‚Literatursystem DDR‘ waren zunächst immer abhängig von den vermeintlichen politischen Wirkungen eines Textes.

In der Presse in der DDR ist man sich einig: *Der Gaukler* ist „ein in den Kämpfen unserer Zeit benötigtes Buch“<sup>403</sup>, so der *Sonntag*. Das *Neue Deutschland* schreibt voller Lob und Bildungsanspruch von einem „Buch, das gebraucht wird. Ein Buch auf der Höhe unserer Zeit, voll Spannung und Dynamik, ein Buch, das verstehen hilft und klüger macht“<sup>404</sup>, während der Literaturwissenschaftler Werner Neubert den Roman in der *Berliner Zeitung* als „literarisches Ereignis“ feiert, mit dem „die geistig-psychologische Röntgenaufnahme eines Individuums“ vorliegt, „das sich in manischer Verstiegenheit auf den Sockel eines literarischen Welt-Genies zu schwingen sucht.“<sup>405</sup> Preist *Der Morgen* Thürks Werk zwar lakonisch als „mitreißende Politikrimi-Lektüre“ und liefert eine Art Inhaltswiedergabe<sup>406</sup>, so zielt die Broschüre der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF) hingegen von vornherein auf Massenwirksamkeit und appelliert: „Lest dieses Buch! Entfaltet Aktivitäten, damit möglichst viele Freunde der Sowjetunion ein Gleiches tun! Organisiert eine breite Diskussion! Nutzt dieses Buch und unsere sozialistische Gegenwartsliteratur im Klassenkampf, in der Auseinandersetzung mit dem Antikommunismus/Antisowjetismus!“<sup>407</sup>. *Der Gaukler*, so der agitierende Text weiter, ist „von politischer Klarheit bestimmt, bestrebt, der humanistischen Wahrheit zum Siege zu verhelfen“<sup>408</sup>. Auch die renommierte Literaturzeitschrift *neue*

<sup>402</sup> A.a.O.

<sup>403</sup> Stade, H.: „Der Gaukler ist ein in den Kämpfen unserer Zeit benötigtes Buch“. In: *Sonntag* 12, 1979.

<sup>404</sup> Hauser, H.: Gauklerspiegel. Zu Harry Thürks neuem Roman. In: *ND* vom 27.2.1979.

<sup>405</sup> Neubert, W.: Der große Bluff und die Tricks der Veranstalter. Zu dem neuen Roman ‚Der Gaukler‘ von Harry Thürk. In: *Berliner Zeitung* vom 1.2.1979.

<sup>406</sup> Nagel, H.-J.: Demaskierung eines Gauklers. Neuer Roman von Harry Thürk/Die Entstehungsgeschichte eines Helden der westlichen Welt. In: *Der Morgen* vom 17.2.1979.

<sup>407</sup> „Für das politische Gespräch. Der Gaukler.“ Hrsg. vom Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-sowjetische Freundschaft, Abt. Agitation/Propaganda, Abt. Kultur. In: SAPMO-BArch, DY 32-2373.

<sup>408</sup> A.a.O.

*deutsche literatur* räumt dem Trivialroman eine umfangreiche Rezension ein. Der Rezensent Predel läßt keinen Zweifel an seiner Zustimmung zu Thürks „politischem Abenteuerroman“, legt jedoch Wert auf die doppelte Nennung des „eigentliche(n) Zweck(s)“ des Buches: der „politischen Operativität. Mit der Meßlatte der ‚hohen‘ Literatur sollte man folglich in diesem Buch nicht herumstochern, sie ist nicht adäquat.“<sup>409</sup>

Der „politisch klare“, also pro-sozialistische Tenor des Romans ist es denn auch, der alle Rezensenten über das fragwürdige wie komplexe Verhältnis von Realität und Fiktion hinwegsehen läßt, gemäß der spezifischen „Dialektik“ Thürks: „Die im *Gaukler* geschilderte Wirklichkeit ist identisch mit der Realität unserer Tage“<sup>410</sup>. Eine Problematisierung wie sie Claus in seinem Gutachten andeutet, gilt in der offiziellen Presse als nicht opportun und entsprechend simpel fallen die Urteile aus. Predel laviert zwischen Formulierungen wie, das Buch macht „Wahrheit zum Erlebnis“, wobei eine „einfache Wahrheit“ nicht „kompliziert gesagt“ werden muß, und daß das Buch „nicht nur Fiktion [ist], es dokumentiert auch“<sup>411</sup>. Selbst ein Beitrag in der renommierten Zeitschrift *Weimarer Beiträge*, die sich nicht scheut, auch fundierte Kritik zu äußern, befindet schlicht, als „Schaffensprinzip“ sind „Authentisches und Fiktives eng miteinander verknüpft“ und „die überprüfbaren Fakten geben dem Buch das ernüchternde Gewicht des Wahren“<sup>412</sup>. „Wir haben Ihnen zu danken, daß Sie mit der Enttarnung der Methoden, wie man Dissidenten macht, ein Buch für den Sozialismus geschrieben haben“<sup>413</sup>, schließt ein ostdeutscher Journalist ein Interview mit Harry Thürk. Auch Harald Hauser vom *ND*, der schon 1974 in einem ganzseitigen Artikel Solženicyn attackierte<sup>414</sup>, setzt in seiner Rezension voraus, daß sich Erfundenes und Wirklichkeit im Roman decken:

„Harry Thürk bettet das Zustandekommen eines solchen manipulierten Halbgottes [Wetrow, T.W.] in das konkrete Geschehen dieser letzten fünfzehn Jahre. Er tut es aus profunder Kenntnis. Er hat gründlich geforscht, aus allen einschlägigen Quellen geschöpft. Da sind so viele Tatbestände, geschichts- und gerichtsnotorsche, daß der Autor in diesem Bereich nichts zu erfinden brauchte. Alles ist belegt, überprüfbar. Seine Phantasie hat der Autor gezügelt, genau eingesetzt. Und zwar nur dort, wohin sie gehört: in die Romanstruktur.“<sup>415</sup>

Der Flyer der DSF über den *Gaukler* suggeriert zudem, der Roman trage dokumentarischen Sachbuchcharakter, wenn er hervorhebt, daß es ein „großes Verdienst H. Thürks [ist], diese oft nur schwer durchschaubaren und daher umso gefährlicheren Machenschaften des Feindes entlarvt und dargestellt zu haben.“<sup>416</sup> Gleichfalls nimmt der Rezensent Heinz Stade die Fiktion für Realität, wenn er im *Sonntag* schreibt, Thürk könnte mit seinem Buch „neuerliche und tiefergehende

<sup>409</sup> Predel, W.: Sie schnappen zu wie Pawlowsche Hunde. In: *ndl* 27(1979)7, S. 140f.

<sup>410</sup> *FW*, ‚Gegner‘.

<sup>411</sup> Predel, Hunde.

<sup>412</sup> Theml, Thürk, in: *WB*, S. 135.

<sup>413</sup> *FW*, Gegner.

<sup>414</sup> Vgl. Kapitel 5.3.3.

<sup>415</sup> Hauser, Gauklerspiegel.

<sup>416</sup> SAPMO-BArch, DY 32-2373.

Einblicke in das Wirken der CIA ermöglichen<sup>417</sup>; der Kulturwissenschaftler Hans Koch hält den Roman für „eine wesentliche Erscheinung“ in der jüngsten DDR-Literatur, weil er trotz „ästhetische(r) Mängel“ eine „stichhaltige Analyse gesellschaftlicher Mechanismen und funktioneller Hintergründe, die für gewöhnlich im Verborgenen bleiben“<sup>418</sup>, gibt. Allen Rezensionen ist gemein, daß sie den Roman in erster Linie in den Kalten-Kriegs-Kontext einbetten und die „internationale Klassenauseinandersetzung auf ideologischem Gebiet“<sup>419</sup> herausheben. Die aggressive Rhetorik erstreckt sich im *Neuen Deutschland* erneut und fast textunabhängig auf die Repräsentanten der Bundesrepublik, „Herrn Axel Cäsar Springer“ und den „Berufsantikommunisten und Ex-Außenminister Kissinger“, sowie auf die politischen Brennpunkte in der westlichen Welt:

„Im Angesicht der jüngsten Verschwörung des Pentagon – diesmal mit der antikommunistischen Clique in Peking – im Angesicht brennender vietnamesischer Häuser, toter und verstümmelter Söhne und Töchter des vietnamesischen Heldenvolkes – im Angesicht dieses feigen Überfalls, mit Deng Xiao Ping in Washington ausgeheckt und von der US-Kriegsflotte umsorgt, darf mit Fug vermutet werden, daß der Roman von Harry Thürk, in dem er Gauklern ähnlicher Machart und verschiedener Zungen den Spiegel vorhält, Gleichgültige, allzu Nachsichtige, eifertig Urteilende, Voreingenommene und unzureichend Informierte zu erhöhtem Verantwortungsbewußtsein sich und anderen gegenüber veranlaßt.“<sup>420</sup>

Gibt die DSF den umfangreichsten und genauesten Einblick in die Handlungsstruktur des Romans, so zielt das *ND* auf die Übertragbarkeit des Inhalts, die der *Sonntag* ebenfalls erwähnt, aber nur mit einem Satz. *Der Gaukler* ist „ein Buch über die sogenannte ‚Dissidentenszene‘ – ohne Zweifel bisher von nur wenigen für realisierbar gehalten.“ In der Konzeption für ein Forum im Dezember 1979 mit Harry Thürk findet sich der Fragenkomplex: „Können Parallelen gezogen werden für ähnliche Erscheinungen wie sie bei Wetrow sichtbar werden – bei einigen Schriftstellern der DDR?“<sup>421</sup> Hauser im *ND* erscheint genau diese Ebene, im osteuropäischen Radius, besonders wichtig, denn er beginnt seine Rezension mit der Feststellung, daß es „Abziehbilder“ der Hauptfigur gibt, „deutsch sprechende, polnisch oder tschechisch sprechende“ Wetrows, „Renegaten und Konterrevolutionäre“.<sup>422</sup> „(D)iese elitären ferngesteuerten Fließbänderzeugnisse“ zeichnen sich durch unterschiedliches literarisches Talent und „ausgeprägte Egozentrik“ aus, sowie die „Unfähigkeit“, sich „in den Kontext gegebener gesellschaftlicher Entwicklungsphasen einzuordnen“. Ein weiteres Merkmal besteht in der „Eitelkeit der Wetrows, echte – oder aus sublimierten Minderwertigkeitsgefühlen entstandene – Überhebung über Mitmenschen, Mitstreiter und Freunde“. Wetrows, so Hau-

<sup>417</sup> Stade, Gaukler.

<sup>418</sup> „Die individuelle Verschiedenheit der Gleichen“. ‚Sonntag‘-Gespräch zu einigen Literaturfragen. In: *Sonntag* 19, 1979.

<sup>419</sup> SAPMO-BArch, DY 32-2373.

<sup>420</sup> Hauser, Gauklerspiegel.

<sup>421</sup> SAPMO-BArch, DY 32-2568. An der geplanten Veranstaltung ist auch die Slavistin Prof. Nadeschda Ludwig beteiligt.

<sup>422</sup> Zum Begriff des Renegaten vgl. die Untersuchung von Rohrwasser, M.: *Der Stalinismus und die Renegaten: die Literatur der Exkommunisten*. Stuttgart 1991.

ser mit einem rhetorischen Pluraletantum, gibt es vornehmlich in den sozialistischen Ländern, „kühn schwimmen sie gegen den Strom (der Geschichte)“. „Ihre ‚Wahrheit‘ ist absolut. Wessen Geschäfte sie mit der Verkündung ihrer Wahrheit betreiben, kümmert sie nicht“, ihr Gewissen bleibt rein, denn sie benützen es nicht. Überhaupt beruht die ganze „Durchschlagskraft“ des Romans darauf, daß „in einer Figur von solcher Art ‚reinem Gewissen‘ ... hundert Figuren mitbestimmt sind“<sup>423</sup> – Namen werden von Hauser, wie in den bundesdeutschen Rezensionen, nicht genannt.

In nur einer der vorliegenden Rezensionen, in *der bibliothekar*, wird die im *Gaukler* abgehandelte Lagerthematik benannt; sie bleibt aber auf einen Satz reduziert: „Eine wiederkehrende Frage in dem Buch betrifft die Lagerhaft. Während sich Wetrow wegen des an ihm begangenen Unrechts in einen maßlosen Haß gegen die Sowjetmacht steigert, haben Gorbatschewski und Shagin einen Schlußstrich unter die Vergangenheit gezogen.“<sup>424</sup> Alle anderen Rezensionen verschweigen die auch den ‚Lagertag‘ umfassende Dimension des Romans. So tendenziös, verharmlosend und positivistisch die Lagerthematik im *Gaukler* auch ist, der Leser der DDR-Presse erfährt nichts darüber – obwohl doch „der Leser ... stets der geistig Verbündete des Buchautoren ist“, so Stade im *Sonntag*. Bemerkenswert ist ferner, daß Thöml in den *Weimarer Beiträge* offen schreibt: „Der Gaukler ist ein Solshenizyn-Roman“<sup>425</sup>, während *Der Morgen*, die *Berliner Zeitung* und *der bibliothekar* wie auch der Gutachter Claus den Namen Solženicyn ungenannt lassen und damit eine Tabuisierung perpetuieren. Neubert fragt scheinheilig: „Wer ist Wetrow? Er ist ein wirklich Gewesener – und er ist ein Modell, eine Variable, eine Variante für den Dschungelpfad zu einem zweifelhaften Ruhm, dessen Blüte nicht lange währt. Denn sie ist falsch.“<sup>426</sup>

Besonders die DSF, in den 80er Jahren die zweitgrößte politische Massenorganisation der DDR, benutzt den *Gaukler* für antiwestliche Propaganda-Aktivitäten und gibt damit ein weiteres Beispiel für die politische Funktionalisierung von Literatur in der DDR. Das Buch gehört „in die Hände der Vorstandsmitglieder aller Grundeinheiten ..., aller Verantwortlichen für die Kabinette der Freundschaft, aller Leiter der Kollektive der DSF, aller Propagandisten der Referentenkollektive unserer Organisation“, so der umfangreiche wie informative Flyer „Für das politische Gespräch – Der Gaukler“. Nicht das Schicksal Wetrows oder Aleksandr Solženicyns, geschweige denn die in der DDR prekäre Lagerthematik stehen demnach im Zentrum der verschiedenen Veranstaltungen zum *Gaukler*. Zwar sollte, so das im Bundesarchiv erhaltene Blatt, auf das „gewählte Figurenensemble und auf die Handlungsführung des Romans eingegangen“ und deren „Wechselwirkung“ verdeutlicht werden; doch im Vordergrund stehen die politischen, nicht-literarischen, textunabhängigen Richtlinien der DSF. Sie sind einmal mehr Bestätigung für die ideologische Überformung des ‚Literatursystems DDR‘. Für die

<sup>423</sup> Hauser, Gauklerspiegel.

<sup>424</sup> Literaturpropagandistische Materialien: Harry Thürk – Der Gaukler. Anregungen für eine Buchdiskussion. In: *der bibliothekar* 6, 1979, S. 570.

<sup>425</sup> Thöml, Thürk, in: *WB*, S. 136.

<sup>426</sup> Neubert, Bluff.

Diskussion werden folgende Vorschläge gemacht, die auf eine ‚politische Operativität‘ zielen:

„In Buchbesprechungen und Diskussionen im Rahmen unserer Gesellschaft sollten vornehmlich die folgenden beiden Problemkreise behandelt werden:

1. Neben dem forcierten Wettrüsten und seinen Attacken gegen Entspannung und friedliche Koexistenz, gegen die Friedensoffensive der sozialistischen Staatengemeinschaft verstärkt der Imperialismus in gefährlicher Weise die ideologische Diversion. Doch letztlich werden alle diese Machenschaften durch die Friedenskräfte in aller Welt erfolgreich durchkreuzt werden. Und in diesem Ringen beziehen auch wir, die organisierten Freunde der Sowjetunion, klar und eindeutig Position.
2. Der menschenfeindliche Charakter des Imperialismus wird unter anderem darin deutlich, mit welchen Mitteln und Methoden die ideologische Diversion betrieben wird. Indem wir dies durchschauen, wappnen wir uns gleichzeitig für den Kampf gegen Antikommunismus und Antisowjetismus<sup>427</sup>

Die „literaturpropagandistischen Materialien“, die sich in der kleinen Fachzeitschrift *der bibliothekar* zum *Gaukler* finden, nehmen sich etwas verhaltener und sachlicher aus. Sie geben den potentiellen Gesprächsleitern die dringende Empfehlung, „auf dem Gebiet der Literaturpolitik gut informiert [zu] sein und entsprechende Materialien (Protokolle von Schriftstellerkonferenzen, aktuelle Beiträge über künstlerische Fragen ...) genau [zu] kennen, um auf alle Fragen parteilich und sachkundig antworten zu können.“<sup>428</sup>

#### 6.2.4.2 Presseecho in der BRD

Zwar handelt es sich beim *Gaukler* um einen Roman, der mit „*Sex and Crime* im internationalen Jet-set-Milieu“ „Kirst und Konsalik zum Verwechseln“<sup>429</sup> gleicht, so der Rezensent Blumenberg in der *Zeit*, und somit ist, wie der Vergleich Thürks zu Simmel zeige, das „Handwerk der Kolportage ... gesamtdeutsch, auch der moralische Anspruch der Unterhaltungsliteratur“; doch findet der Roman angesichts der Solženicyn- und Dissidententhematik und wegen der allgemeinen Aufmerksamkeit, die in der Bundesrepublik ostdeutscher Literatur und dem ‚Literatursystem DDR‘ per se entgegen gebracht wird, in den überregionalen Zeitungen *FAZ* und *Die Zeit* sowie im *Deutschland-Archiv* ein Presseecho<sup>430</sup>, das Trivialliteratur in der Regel nicht zuteil wird. Thürks ‚Botschaften‘, mit denen es ihm so grimmig ernst ist wie Johannes Mario Simmel mit den seinen, dürften außerhalb der DKP in der Bundesrepublik kaum Freunde finden“, so Blumenberg, der in diesem Zusammenhang sogleich einen Mangel an „westdeutschen Verleger(n)“ prophezeit und mit seiner Abneigung gegen den Roman und seinen Autor sowenig hinter dem Berg hält wie die Journalisten Brandt und Lübke. Bemerkenswert ist in allen drei Fällen die Lesart: Sie heben den Seitenhieb Thürks auf die – zum Zeitpunkt

<sup>427</sup> SAPMO-BArch, DY 32-2373.

<sup>428</sup> *bibliothekar*, Materialien.

<sup>429</sup> Blumenberg, Kolportage.

<sup>430</sup> A.a.O.; Brandt, S.: „Solženicyn und der CIA“. In: *FAZ* vom 10.8.1979; Lübke, Kampfauftrag.

der Veröffentlichung noch immer aktuelle – Dissidentenszene in der DDR hervor und fokussieren so den Typus des Intellektuellen schlechthin, eines Kämpfers für die Autonomie des kulturellen Produktionsfeldes in weitgehend geschlossenen Gesellschaften.<sup>431</sup> Auch sparen sie nicht die offizielle, mitverantwortliche Rolle Harry Thürks in seiner Funktion als Bezirksvorsitzender des Schriftstellerverbandes Erfurt/Halle aus. Thürk selbst betont in einem Interview, Wetrow stehe symbolisch für andere Dissidenten: „Ich wollte nicht die Geschichte Solschenizyns erzählen, ich wollte so verallgemeinern, daß er erkennbar bleibt, aber sich dennoch Übersetzungsmöglichkeiten auf andere ergeben.“<sup>432</sup>

Einig ist sich Brandt mit Lübke darüber, daß Thürk ein „Meister des Massenschrifttums“ im „Regenbogenpresse“<sup>433</sup>-Stil ist: „Schriftsteller, die vom Thürk-Niveau abweichen, werden bei den Ohren genommen, notfalls aus dem Verband entfernt, was in der DDR wie in allen sozialistischen Staaten einem Berufsverbot gleichkommt“<sup>434</sup>, bemerkt Brandt in der *FAZ* und erwähnt Reiner Kunze – wie die Figur Chworzow im *Gaukler* einer der „Ausortierten“ mit „ausgeprägtem Individualismus“ – der bis zu seinem Ausschluß und seiner Ausreise dem von Thürk verwalteten Bezirksverband angehörte. Auch Blumenberg räumt ein:

„Man müßte dieses schlecht geschriebene, langweilig konstruierte, oft unfreiwillig komische Buch nicht so ausführlich zur Kenntnis nehmen, wenn es Harry Thürk und seinen Auftraggebern im ‚Gaukler‘ tatsächlich nur um Geschichtsklitterung in Sachen Solschenizyn ginge... . [...] ‚Tränen für die Heimat? Man weint sie für Reporter und Photographen. Das steigert den Umsatz‘: Mit solchen und vielen ähnlichen Sätzen meint Thürk auch und gerade die kritischen Intellektuellen und Schriftsteller im eigenen Land, von Biermann und Havemann bis Schädlich, Heym und Kunze ...: Ausgewiesene, Eingesperrte, gerade noch Geduldete – allesamt ‚Valutaschreiber‘, hochbezahlte Söldner des Monopolkapitals. So radikal hat noch kein Autor in der DDR seine eigenen Kollegen diffamiert.“<sup>435</sup>

Zum Rezipienten-Verhältnis bemerkt Brandt ironisch, Thürk achte in seinem Amt darauf, „daß das Lesebedürfnis seiner Mitbürger auf dem dem Niveau gehalten wird, das dem Staat und auch der Partei frommt“ und bietet ihm mit einem Selbstzitat Paroli:

„Wie schrieb Harry Thürk zum Preis der sowjetischen Literatur? ‚Die seltsame und alles andere als literarisch zu nennende Mischung von Gesellschaftsklatsch, Sex, Kriminalität und Las-Vegas-Romantik, die in fast allen diesen Staaten den Hauptanteil am Lesestoff ausmachte, war hier nicht aufzufinden, es gab keine sowjetische Variante davon.‘ In der DDR gibt es sie jetzt.“

Lübke kritisiert im *Deutschland-Archiv* vor allem die Geschichtsfälschung Thürks, denn „(w)as immer man gegen Solschenizyn einwenden kann, die Wahrheit des *Archipel Gulag* läßt sich freilich nicht hinwegschwindeln“, und ebenso wenig können auch die „Bücherrichter in der DDR ... die gesellschaftlichen Ursachen [dieses dokumentarischen Werks] gegenstandslos machen.“

<sup>431</sup> Vgl. Einleitung und Kapitel 5.1.

<sup>432</sup> *FW*, ‚Gegner‘.

<sup>433</sup> Brandt, Solshenizyn.

<sup>434</sup> A.a.O.

<sup>435</sup> Blumenberg, Kolportage.

Neben zwei Interviews, die Thürk anlässlich seiner Lesereise in der Bundesrepublik den linksgerichteten Zeitungen *Deutsche Volkszeitung* und *Unsere Zeit*, eine Zeitung der DKP, gibt<sup>436</sup>, liegt eine eigenwillige Rezension vom Schriftsteller Gerhard Zwerenz im *Stern* vor. Sie zeichnet sich durch einen flapsigen Stil und mehrere Ungenauigkeiten aus, sowie durch Sympathie für den Autor Thürk. Thürk selbst äußert dazu, daß ihm die Kritik „im Kern sehr fair“<sup>437</sup> erscheint. Es handelt sich, so Zwerenz über den Roman, „um eine gelungene hochintelligente Kolportage, wie es sie im Osten noch nie gegeben hat und wie sie im Westen kein Autor schreiben kann.“<sup>438</sup> Harry Thürk sei in diesem Buch „eine raffinierte Mischung von Dichtung und Wahrheit gelungen“, das den „Prototyp einer neuen höheren Kriminalliteratur“ darstelle. Gleichzeitig liegt ein „Epos“ vor, das von „schlauköpfigen CIA-Intellektuellen“ erzähle, „die mit Westrow [sic; Anspielung auf Wetrows Affinität zum Westen, T.W.] den Kampf von der Ebene schießwütiger Gorillas auf literarisches Niveau“ verlagerten. Schließlich aber liege der „Erfolg des Buches bei den Lesern ... in dessen Märchenhaftigkeit“. Der Genre nicht genug, gibt der Verfasser schließlich noch an, es handele sich beim *Gaukler* um eine „prominente Flüchtlingsgeschichte über Westrow-Solschenizyn“: Solschenizyn, so auch der Untertitel des Artikels, habe „Republikflucht“ begangen. Ob der 1957 in die Bundesrepublik geflüchtete Zwerenz eine der sowjetischen Unionsrepubliken meint oder sich bei der Lektüre an sein eigenes Schicksal erinnert fühlt – er gibt den Romanausgang wie die Realität falsch wieder. Auch liegt es eher in seinem Phantasiebereich, daß Cathérine Laborde „ohne es zu wissen, von bösen CIA-Agenten ins Bett des oppositionellen Schriftstellers Westrow“ gelegt wird und eine Fahne von Alkoholismus die Romanhandlung durchzieht: „Die Russen ... singen romantische Lieder, schlucken viel Wodka und lieben auch noch im Vollrausch ihr rotes Paradies.“ Schließlich referiert Zwerenz, daß Bortinger als „naiv“ und als „halber Trottel“ charakterisiert werde, der – davon ist im Roman nicht die Rede – „Westrow am Ende bei sich zu Hause aufnimmt“. Mit seiner Haltung zu Böll hält Zwerenz in seinem Schlußsatz nicht hinterm Berg: Der habe „sich wohl zu sehr eingemischt.“

Als Journalisten der Bundesrepublik scheinen sich Brandt, Blumenberg und Lübke von dem Roman insofern besonders betroffen zu fühlen, als die BRD nach dem Intellektuellen-Exodus im Zuge der Biermann-Ausbürgerung 1976 den Vertriebenen eine neue Heimat geworden ist und auch dem Sowjetbürger Solženicyn Gastrecht einräumt. Die Reaktion der bundesdeutschen Presse auf die Semifiktion des *Gauklers*, verweist somit auf den ostdeutsch-sowjetisch-bundesrepublikanischen Beziehungshorizont und setzt sich infolgedessen weniger mit literarischen Kriterien auseinander als mit politischen, bi- und, vermittelt, trilateralen Interaktionsmechanismen.

<sup>436</sup> Vgl. *DV*, Ähnlichkeiten und vgl. *UZ*, Rummel.

<sup>437</sup> *DV*, Ähnlichkeiten.

<sup>438</sup> Zwerenz, Krimi.

## 7. Verhinderte Modernisierung des ‚Literatursystems DDR‘ seit Mitte der 80er Jahre

### 7.1 Ostdeutsche Reaktionen auf die Entwicklung in der UdSSR

Mit dem Konzept der Perestrojka (Umgestaltung/Umbau) und Glasnost<sup>1</sup> (Transparenz/Öffentlichkeit) findet in den sozialen Feldern der Sowjetunion eine grundlegende Veränderung der Macht- und Kräfteverhältnisse statt, in deren Folge die symbolische Ordnung sowohl im Land als auch in der nördlichen Hemisphäre transformiert wird. Auslöser ist ein personeller Wechsel der Führung in der Politik, wobei der damit verbundene Generationswechsel besonders markant ist: Der 1985 erst 54jährige neue Generalsekretär der KPdSU, Michail S. Gorbacëv, beendet die jahrzehntelange Herrschaft einer starren Gerontokratie.<sup>2</sup> Er speist neue Ideen in das überkommene System, deren Wellen im kulturellen Sektor lange unterdrückte Autonomisierungsprozesse in Gang setzen und die Dominanz des politischen Kapitals dauerhaft zurückdrängen. Pierre Bourdieu hat die Rolle von politischen Mandatsträgern herausgearbeitet:

„(D)ie Kraft eines Diskurses [hängt] weniger von seinen inneren Eigenschaften ab() als von der mobilisierenden Kraft, die er ausübt, d.h. mindestens zum Teil von dem Grad, in dem er von einer großen und starken Gruppe, die sich in ihm wiedererkennt und deren Interessen er ... ausdrückt, *anerkannt* wird. Die bloße ‚Ideenströmung‘ wird nur dann zur politischen Bewegung, wenn die angebotenen Ideen außerhalb des Kreises der Professionalität zu Anerkennung gelangen. Die Strategien ... sind nur in dem Maß erfolgverheißend, wie sie den ... Erwartungen von Gruppen außerhalb des Feldes entgegenkommen. [...] Gleichsam ein Fetisch, bezieht der Politiker seine eigentlich magische Potenz über die Gruppe aus dem Glauben der Gruppe an die Repräsentation, die er der Gruppe gibt... Als Mandatsträger mit seinen Mandanten durch eine Art rationellen Vertrag (das Programm) vereint, ist er auch Vorkämpfer und durch eine Art magische Identifikationsbeziehung mit denen vereint, die, wie man sagt, „ihre ganzen Hoffnungen in ihn setzen“. [...] [Sein] persönliche(s) Kapital, ... „Charisma“ ... [ist] das Produkt einer in einer Krisensituation, wo von den Apparaten Leere und Schweigen ausgingen, vollbrachten Antrittsaktion: einer prophetischen Sinngebungsaktion, die sich retrospektiv durch die Bekräftigung, die ihr eigener Erfolg der Krisensprache und der realisierten anfänglichen Mobilisierungskraft gibt, selbst begründet und legitimiert.“<sup>3</sup>

In einer Situation politischer Stagnation, so der französische Soziologe, besitzt eine charismatische Persönlichkeit die „magische Potenz“ eine Gruppe zu mobili-

<sup>1</sup> Zu Glasnost<sup>1</sup> vgl. Kapitel 6.1.3.3. Hildermeier weist darauf hin, daß *glasnost*‘, die „neue Vokabel, eine von Gorbacëvs suggestiven und medienwirksamen Wortschöpfungen, ... in ihrem positiven Gehalt ebenso aussagekräftig (war) wie in dem, was sie vermied. ‚Transparenz‘ oder ‚Öffentlichkeit‘ ... schloß zwar die Zulassung von Meinungsvielfalt ein, ... (d)ennoch wich der Begriff einer Nähe zu denen der Freiheit oder Demokratie nicht zufällig aus. Der Anklang an westliche politische Konzepte hätte ebenso desavouierend gewirkt wie ein allzu radikaler Gestus. Vereinbarkeit mit der gegebenen Grundordnung blieb das oberste Gebot, dem sich auch die *perestrojka* terminologisch unterwarf (hätte man den ‚Umbau‘ doch ebenso gut ‚Reform‘ nennen können.)“ In: Hildermeier, Sowjetunion, S. 1025.

<sup>2</sup> L. I. Brežnev (1906-1982), Ju. V. Andropov (1914-1984) und K. U. Černenko (1911-1985) arbeiten als Generalsekretäre der KPdSU bis zu ihrem Tod, d.h. sie sind alle über 70 Jahre alt; vgl. auch die Überlegungen zur Funktion der Jugend als Motor gesellschaftlichen Wandels bei Gansel und Bourdieu in Kapitel 3.1.

<sup>3</sup> Bourdieu, Repräsentation, S. 501ff.

sieren und zu repräsentieren. Wie Evtušenko im literarischen Feld rekrutiert Gorbachev im politischen Feld durch persönliche Ausstrahlung und eine stimulierende Kommunikationsfähigkeit Anhänger für seine programmatischen Überzeugungen. Er akkumuliert mit seinem Reformprogramm symbolisches Kapital – in der Makroperspektive hat symbolisches Kapital vor allem eine herrschaftslegitimierende Funktion –, das ihm und zahlreichen Künstlern mittels (internationaler) gesellschaftlicher Anerkennungsakte einen Kredit an Ansehen, mithin Prestige einräumt. Perestrojka und Glasnost<sup>4</sup> wirken über die Systemgrenzen hinaus und setzen in den meisten Ostblockstaaten Tendenzen einer weitreichenden Ausdifferenzierung frei, die in langfristiger Demokratisierung mündet. Sie verändern somit die bisherigen Kräfte- und Mächteordnungen und konstituieren in symbolischer Subversion neue Sinn- und Bedeutungsverhältnisse, denen durch Auflösung des Eisernen Vorhangs globale Bedeutung zukommt.

Es ist bemerkenswert, daß noch am 13. Oktober 1989, wenige Wochen vor dem Mauerfall, die Zentralkomitees der SED und der KPdSU eine *Langfristige Konzeption ... zur Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen der DDR und der UdSSR auf dem Gebiet der Kultur bis zum Jahr 2000*<sup>4</sup> entwerfen, die von Kurt Hager und Vadim A. Medvedev unterzeichnet wird. Die Absichtserklärung befindet sich als Dokument im Archiv des Schriftstellerverbandes in der Akademie der Künste. Sie verdeckt die Diskrepanz in der Politik der beiden kommunistischen Systeme seit Michail Gorbachevs Amtsantritt im März 1985 und wirkt zu diesem Zeitpunkt ritualisiert: Der Verweigerung grundlegender Modernisierung des Systems DDR und der dadurch entstehenden friedlichen Revolution von unten, steht der auf Enttabuisierung ausgerichtete Reformprozeß in der Sowjetunion gegenüber, der, von oben initiiert, vor allem von den kulturellen Kräften mitgetragen wird. Spuren von Glasnost<sup>4</sup> und Perestrojka finden sich auch in der Vereinbarung, doch weisen die entsprechenden Formulierungen einen hohen Grad an Verallgemeinerung auf. Zunächst führt deren Einleitung Sinn und Zweck der kulturellen Kooperation aus, die in Zukunft eine wachsende Rolle spielen soll. So heißt es:

„Ein enges Zusammenwirken im geistig-kulturellen Bereich betrachten beide Parteien als bedeutenden Faktor für den erfolgreichen Aufbau des Sozialismus in den Bruderländern, für die weitere Festigung der Freundschaft zwischen ihren Völkern und für die Bereicherung ihrer vielfältigen Zusammenarbeit.“<sup>5</sup>

Gleichzeitig wird ein Beitrag geleistet, „das Anliegen der Weltkulturdekade zu fördern und die Bestimmungen der Schlußakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa sowie der Dokumente der KSZE-Nachfolgetreffen mit Leben zu erfüllen.“<sup>6</sup> Liegen der Konzeption über 20 Jahre alte bilaterale Verträge zugrunde sowie die Vereinbarungen der jüngsten Arbeitstreffen zwischen den

<sup>4</sup> SAdK, SV (neu), Sign. 872/2.

<sup>5</sup> A.a.O.

<sup>6</sup> A.a.O.; KSZE vgl. Kapitel 5.3.3.

Generalsekretären Honecker und Gorbačev, so wird bei aller „prinzipiellen Übereinstimmung der Ziele und Aufgaben“ und einer „Kontinuität“ in der kulturellen Zusammenarbeit eine „Vielfalt der Formen und Wege beim Aufbau des Sozialismus“ zugestanden und von „Erneuerung“ gesprochen. Die sowjetischen Impulse – schrittweise Öffnung des Kommunikationssystems nach außen und Pluralisierung im Innern – gehen in zwei von dreizehn, die Hauptrichtungen spezifizierende Punkte, ein. Punkt zwei formuliert „durch die Erweiterung ihrer Formen und Methoden sowie ihres geographischen Rahmens“ eine „Vertiefung der kulturellen Beziehungen“ und will den „vielfältigen und differenzierten geistig-kulturellen Bedürfnissen der Bürger“ Rechnung tragen; Punkt neun intendiert die „Stärkung der Rolle der Massenmedien bei der Berichterstattung über das geistig-kulturelle Leben des Partnerlandes“ und eine Erhöhung der „Qualität und [des] Umfang(s) von Fernseh- und Rundfunkübertragungen sowie von Presseberichten“. Die übrigen Punkte umfassen Austausch der besten Kunst- und Kulturwerke und persönliche Kontakte, Berufsbildung und institutionelle Direktbeziehungen, gemeinsame Ausstellungen und wissenschaftlich-theoretische Forschung, Unterstützung der regionalen Einrichtungen (Kultur- und Informationszentrum der DDR in Moskau/Haus der sowjetischen Wissenschaft und Kultur in Berlin) und multilaterale Zusammenarbeit sowie Wirtschaftshilfe. Die Konzeption schließt in der Absicht, die „Paritätische() Regierungskommission für kulturelle Zusammenarbeit zwischen der DDR und der UdSSR als ständigem bilateralem Organ“ zu stärken und mit dem Wunsch, durch die Konzeption „Freundschaft, ... Sozialismus und ... Internationalismus“ in den Völkern zu unterstützen.<sup>7</sup>

In der Sowjetunion bezieht sich Gorbačevs radikaler „Entstalinisierungsversuch“<sup>8</sup>, dem angesichts fehlender politischer Oppositionsparteien ein zentraler Stellenwert zukommt, zunächst auf den ökonomischen, schließlich nachdrücklich auch auf den kulturellen Bereich. Karl Eimermacher weist darauf hin, wie

„(m)it der durch Glasnost ausgelösten Dynamisierung verkrusteter administrativer Strukturen und geistiger Denkschemata ... die endgültige Absage an das seinem Wesen nach in der Brežnev-Ära durchsichtige stalinistische Kulturmodell [begann]. Statt kultureller Isolierung öffnete man sich bewußt der Vergangenheit und der Vielfalt westeuropäischer Kulturtraditionen. Damit einher ging eine letztlich schonungslose Hinterfragung jeder Art von Fortschrittsutopie. Die Vorstellung von der Gegenwart als gleichsam ewig geordnetem Bewußtseins- und Lebensraum erweiterte sich durch ein neues, immer vollständiger werdendes Bild der Vergangenheit.“<sup>9</sup>

Öffnung für westliche Kulturtraditionen, Kritik an der marxistisch-leninistischen Fortschrittstheorie und Auseinandersetzung mit der stalinistischen Vergangenheit – in der UdSSR beginnt eine neue Ära.

<sup>7</sup> A.a.O.

<sup>8</sup> Thiele, E.: *Schöne neue Welt wird Geschichte. Perspektiven der Entstalinisierung*. In: Arnold, MachtApparatLiteratur, S. 77.

<sup>9</sup> Eimermacher, K.: *Wie grell, wie bunt, wie ungeordnet. Modelltheoretisches Nachdenken über die russische Kultur*. Bochum 1995, S. 746.

Im Februar 1987 hält Gerhard Henniger, erster Sekretär des Schriftstellerverbandes der DDR nach einem Gespräch mit einer sowjetischen Delegation fest:

„Genosse Borowik sprach über die gegenwärtige Lage im sowjetischen Verband, die gekennzeichnet sei von der Durchführung der Beschlüsse des XXVII. Parteitages der KPdSU. Es käme darauf an, Kunst und Literatur voll in den Prozeß der Umgestaltung einzubeziehen.“<sup>10</sup>

Die Mehrheit der sowjetischen Schriftsteller begrüßen Gorbačevs Ideeninitiative. Zu ihnen gehören vor allem der seit den 60er Jahren einflußreiche Autor Evgenij Evtušenko sowie Andrej Voznesenskij, die sich später mit Grigorij Baklanov, Anatolij Rybakov, Anatolij Pristavkin und anderen als „April-Bewegung“ vom sowjetischen Schriftstellerverband abspalten; dieser, in der Mehrzahl mit Altstalinisten und Dogmatikern besetzt, stellt sich als einziger sowjetischer Künstlerverband gegen Reformen.<sup>11</sup> Während der Generalsekretär der KPdSU, Gorbačev, dem Literatursystem weitgehende Freiheit zugesteht und an die sowjetischen Schriftsteller appelliert, sich aktiv innenpolitisch und gesellschaftlich zu engagieren, greift der Schriftstellerverband der DDR auf außenpolitische Friedensrhetorik zurück: „(A)ngesichts der zugespitzten ideologischen Situation und der von den aggressiven Kräften der USA und der NATO ausgehenden Gefahr eines Kernwaffenkrieges [stehen] vor allem die Verantwortung und Initiative der Schriftsteller beider Länder zur Abwendung einer atomaren Katastrophe und zur Sicherung des Friedens im Vordergrund ...“<sup>12</sup>. Eine mögliche Solidarisierung der beiden Verbände wird, wie die Realisierung der kulturellen Konzeption zwischen SED und KPdSU, schließlich von den Ereignissen im Herbst 1989 eingeholt.

Schon während des VIII. sowjetischen Schriftstellerkongresses im Juni 1986 – Gorbačev hatte sich am Vorabend mehrere Stunden mit zahlreichen Autoren getroffen – herrscht ein liberaleres Klima als bisher. Die *New York Times* erkennt den neuen Ton, und es spricht für sich, daß der Schriftstellerverband eine Übersetzung des Artikels aufbewahrt:

„Im Gegensatz zu den sorgfältig inszenierten früheren Kongressen wurden ... auf diesem Kongreß die Reden nicht zuvor redigiert, sondern die Delegierten erhoben sich spontan von ihren Plätzen, um zu sprechen und im Saal erschallten Beifallsbekundungen sowie Hohngelächter.“<sup>13</sup>

<sup>10</sup> SAdK, SV (neu), Sign. 835.

<sup>11</sup> SAdK, SV (alt), Sign. 992: Die DDR-Botschaft in Moskau berichtet darüber am 25.4.1989 an „Verteiler“, d.h. an die verschiedenen Institutionen in der DDR: „Die ‚April‘-Bewegung steht in Konfrontation zur Leitung des SV der UdSSR. Sie vertritt die Auffassung, daß im SV zu wenig für die Umgestaltung getan, eine offene, kritische, ehrliche Atmosphäre unter den Schriftstellern verhindert wird, und fordert, die Struktur des Verbandes gründlich zu verändern, die ehrenamtlichen Sekretärsposten abzuschaffen, die nach Meinung der ‚April‘-Mitglieder nur zu egoistischen Zwecken genutzt werden.“

<sup>12</sup> SAdK, SV (neu), Sign. 822.

<sup>13</sup> „... neue Kühnheit auf dem Treffen sowjetischer Schriftsteller“. In: *New York Times* vom 30.6.1986, zit. nach der deutschen Übersetzung in: SAdK, SV (alt), Sign. 993.

Evtušenko bemerkt auf der Pressekonferenz, daß der Kongreß „scharf antibürokratische Tendenz“ gezeigt hat und nur wenige der zahlreichen Reden „konservativ“ gewesen sind.<sup>14</sup> Die Delegierten im großen Kreml-Saal reden spontan und Redner werden gegebenenfalls „ausgepfiffen“<sup>15</sup> oder „weggeklatscht, weil sie Phrasen droschen“<sup>16</sup>. Dem 77jährigen ersten Sekretär des Schriftstellerverbandes Georgij Markov schlägt eine „Atmosphäre von Ablehnung und Feindseligkeit“<sup>17</sup> entgegen; er erleidet während der Verlesung seines Rechenschaftsberichts einen Schwächeanfall und wird ins Krankenhaus gebracht. Die Umweltproblematik ist auf dem „Kongreß der ungeschminkten Bestandsaufnahme“<sup>18</sup> kein Tabuthema mehr: Spricht der sibirische Schriftsteller Valentin Rasputin über die Verschmutzung des Baikalsees, so wird Sergej Zalygin, der sich aus ökologischen Gründen gegen ein Flußumleitungsprojekt stark gemacht hatte, zum Ehrenpräsident des Verbandes ernannt. „Mehrere Redner gingen ... auf Tschernobyl ein. Man müsse darüber dem Volk endlich die ganze Wahrheit sagen.“<sup>19</sup> Erstmals fordert der Lyriker Andrej Voznesenskij die Veröffentlichung sämtlicher Werke Anna Achmatovas, Bulgakovs und Boris Pasternaks, vor allem dessen *Doktor Živago* von 1957. Die Mehrheit der Delegierten schließen sich dem Plädoyer Evtušenkos an, bis zum 100. Geburtstag des Autors 1990 ein Pasternak-Museum in dessen Wohnhaus in Peredelkino einzurichten. Zur Diskussion stehen ferner weitreichende Themen wie eine grundlegende Umstrukturierung des Verbandes und die Rolle der Literaturkritik, die Praxis der Preisverleihungen und die Popularisierung der Nationalliteraturen.

Gerhard Henniger, der für die DDR zusammen mit Max Walter Schulz am Kongreß teilnimmt, gibt in seinem inoffiziellen Bericht für den Schriftstellerverband die Kongreßreden und -debatten wahrheitsgetreu wieder. Er zitiert Gorbačevs dortige Forderung, daß die „Gesellschaft vom Schriftsteller künstlerische Entdeckungen und Lebenswahrheit [erwartet], die schon immer einer echten Kunst zugrunde lag“<sup>20</sup>. Die adn-Meldung des *Neuen Deutschland* vom 30. Juni 1986 hingegen reduziert sich auf die oft repetierten Phrasen, die keinerlei Informationen über die neue Situation in der Sowjetunion und die kulturellen Energien des Kongresses liefern: „UdSSR-Schriftstellerkongreß mit einem Friedensappell beendet. Georgi

<sup>14</sup> Küppers, B.: Plädoyer für Pasternak. Erneuerung des sowjetischen Schriftstellerverbands. In: SZ (ohne Datum). VEB Zeitungsausschnittsdienst in: a.a.O.

<sup>15</sup> Eder, F.: Ein Kapitel aus „Kunst im Leben“. Anmerkungen zum 8. Schriftstellerkongreß der UdSSR. In: *Volksstimme* vom 13.7.1986.

<sup>16</sup> Siegl, E.: Zuweilen kam es sogar zu Tumulten. Der sowjetische Schriftstellerkongreß mit einem Kompromiß beendet. In: *FR* (ohne Datum). VEB Zeitungsausschnittsdienst in: SAdK, SV (alt), Sign. 993.

<sup>17</sup> Engelbrecht, U.: Lektüronchen in Demokratie. Vom verhaltenen Triumph der Neuerer beim sowjetischen Schriftstellerkongreß. In: *StgtZtg* (ohne Datum). VEB Zeitungsausschnittsdienst in: a.a.O.

<sup>18</sup> Eder, Kapitel.

<sup>19</sup> Bericht G. Hennigers über den VIII. Schriftstellerkongreß der UdSSR vom 30.6.1986. In: SAdK, SV (alt), Sign. 993.

<sup>20</sup> Bericht über den VIII. Schriftstellerkongreß der UdSSR vom 30.6.1986. In: SAdK, SV (alt), Sign. 993.

Markow wurde Vorsitzender des Verbandes<sup>21</sup>, lautet die Schlagzeile. Stattdessen hebt die Meldung auf vermeintlich pazifistische wie einmütige, nur peripher tangierte Deklarationen ab und verdeutlicht den gespaltenen Öffentlichkeitsbegriff im System DDR.<sup>22</sup>

1987 nimmt Joachim Nowotny, Prosa- und Hörspielautor und Vizepräsident des Schriftstellerverbandes der DDR, an der Allunionskonferenz in Leningrad teil. In seinem Reisebericht hält er fest, daß in der UdSSR neben der Wieder- und Neuherausgabe von vergessenen, verdrängten oder verbotenen Autoren auch „eine neue Sicht gegenüber den Emigranten wie z. B. Nabokov“<sup>23</sup> diskutiert wird. Sowjetische Literaturzeitschriften publizieren nun jahrzehntelang unterdrückte Werke, die Auflagen steigen um ein mehrfaches: Achmatovas *Requiem*, Werke von Ak-sënov und Brodskij, Bulgakovs *Hundeherz*, die Lyrik Gumilëvs und Mandel'stams, Grossmans *Leben und Schicksal*, Platonovs *Juveniles Wasser*, Beks *Neue Ernennung*, Zamjatin's *Wir* und Solženicyns *Archipelag GULag*<sup>24</sup>. Was statt-

<sup>21</sup> Die Diskrepanz zwischen den tatsächlichen Diskussionspunkten und der öffentlichen Berichterstattung stellt sich mit der vollständigen Pressemeldung heraus. „UdSSR-Schriftstellerkongreß mit einem Friedensappell beendet“. In: SAdK, SV (alt), Sign. 993: „Der 8. Kongreß der Schriftsteller der UdSSR ist nach fünftägiger Dauer am Sonnabend in Moskau beendet worden. Zum neuen Vorsitzenden des Vorstandes ist Georgi Markow gewählt worden. 1. Sekretär des Vorstandes wurde Wladimir Karpow. Mehr als 600 Romanciers, Lyriker, Dramatiker und Literaturkritiker hatten über die Aufgaben der multinationalen Sowjetliteratur nach dem XXVII. Parteitag der KPdSU beraten. Der Kongreß nahm eine Resolution an, in der alle sowjetischen Kulturschaffenden aufgerufen werden, zur Verwirklichung der vom Parteitag gestellten Aufgaben beizutragen und dafür ihre gesamte Kraft und Begabung einzusetzen. Die Delegierten appellierten an die Literaturschaffenden der Welt, um der Ideale des Guten und der Gerechtigkeit willen zusammenzuarbeiten und für die Erhaltung des Friedens zu wirken. Sie äußern Gewißheit, daß es den Kräften des Militarismus mit dem Anwachsen dieses humanistischen Wirkens immer schwerer werde, Haß zu schüren, den friedlichen Dialog der Völker zu untergraben und Krieg vorzubereiten. Mit der Macht des Wortes könne der Schriftsteller eine Atmosphäre in der Welt schaffen helfen, die imperialistischer Aggression Einhalt gebietet und eine verhängnisvolle Entwicklung verhindert. Durch die Bemühungen der gesamten Menschheit könne der Frieden erhalten werden. [...]“

<sup>22</sup> vgl. Einleitung und Kapitel 2.1. Ein Jahr nach Gorbatschows Amtsantritt berichtet die bundesdeutsche Korrespondentin Elfie Siegl vom Ringen um eine neue Öffentlichkeit im bislang nur partiell nach außen geöffneten Kommunikationssystem Sowjetunion: dies.: „Zuweilen kam es sogar zu Tumulten“. Der sowjetische Schriftstellerkongreß mit einem Kompromiß beendet. In: *FR* (ohne Datum). VEB Zeitungsausschnittsdienst in: SAdK, SV (alt), Sign. 993: „Der Kongreß, für den ausländische Korrespondenten nicht zugelassen waren, hat nach Ansicht vieler ... mehr Ehrlichkeit und Wahrheit als frühere gebracht, Gegensätze und literarische Fehden sind schärfer zutage getreten. Doch die vielfach, auch von Gorbatschow geforderte ‚Publizität‘ über den Kongreß blieb in den sowjetischen Massenmedien bisher aus: Die Zeitungen berichteten äußerst knapp und im Stile von Schönfärberei.“

<sup>23</sup> SAdK, SV (alt), Sign. 990.

<sup>24</sup> Der *Archipelag GULag* wird 1989 in der UdSSR publiziert. Donald Thomas schreibt in seiner Biographie dazu: „Der Chefredakteur von *Nowy Mir* bat Solschenizyn um die Erlaubnis, den *Erssten Kreis* abzdrukken, doch der Autor meinte, als erstes müsse *Der Archipel Gulag* erscheinen. Er setze sich durch, allerdings nicht, ohne einen letzten Grabenkampf der Konservativen im Zentralkomitee und bei der Zensur überstehen zu müssen. Im Oktober 1989 brachte *Nowy mir* endlich einen langen Auszug aus *Der Archipel Gulag*. In drei Folgen wurde ein Drittel des Werkes veröffentlicht. Dadurch gewann die Zeitschrift eine Million neuer Leser; etwa drei Millionen Exemplare wurden verkauft. Der staatseigene Verlag ‚Sowjetski pissatel‘ kündigte eine Ausgabe der gesammelten Werke an. Das Interesse an Solschenizyn war enorm. 1990 wurde als ‚das Jahr Solscheni-

findet ist ein großer Reintegrationsprozeß der russisch-sowjetischen Literatur – Reintegration „nicht nur im Sinne der Wiederherstellung eines Ganzen aus verschiedenen Teilmengen [...], sondern auch im Sinne der Wiedergewinnung von ästhetischer und ethischer Integrität“<sup>25</sup>. Oder, bildlich, die Recolorierung der „‘weißen Flecke‘ im literarischen Erbe der Moderne“, auf der „Palette der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts“<sup>26</sup>. Dies schließt den seit Ende 1988 hörbaren „Ruf sowjetischer Kulturschaffender“ und den im Juni 1989 „offenbar koordinierten, gezielten Vorstoß“ ein, – so die DDR-Botschaft in Moskau über den Kongreß der Volksdeputierten – „Solshenizyn zu rehabilitieren“<sup>27</sup>.

Den ‚alten‘ Werken hinzu kommt die Publikation der eigentlichen Perestrojka-Literatur, der aktuellen Texte der zeitgenössischen Autoren. Sie wird in den vier Jahren seit 1985 durch die zunehmende Pressefreiheit, die eingeschränkte Zensur und schließlich durch die an Gültigkeit verlierende Doktrin des Sozialistischen Realismus ermöglicht. In der neuen Prosa herrscht vor allem die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus vor, ein Diskurs, dem sich das politische System DDR seit den 1960er Jahren weitgehend verschließt. In einer Information der DDR-Botschaft in Moskau im April 1988 heißt es mit fast ironischem Unterton: „Die Veröffentlichung der Erinnerungen Simonows [*Mit den Augen eines Menschen meiner Generation*, T.W.], eines der bedeutendsten Vertreter der Sowjetliteratur, zum gegenwärtigen Zeitpunkt wird geteilte Aufnahme bei den Lesern finden. Im Zusammenhang mit dem Erscheinen einseitiger, verschiedene Seiten der sowjetischen Geschichte ausschließlich negativ widerspiegelnde Artikel in sowjetischen Massenmedien, wird es gewiß nicht an Versuchen fehlen, nur die kritischen Äußerungen des Schriftstellers über J. W. Stalin in Diskussionen hervorzuheben.“<sup>28</sup> Zu den wichtigen Werken dieser Zeit gehören Ajtmatovs *Richtstatt*, Astaf'evs *Der traurige Detektiv*, Granins *Sie nannten ihn Ur*, Pristavkins *Schließ ein goldenes Wölkchen*, Rasputins *Brand* und Rybakovs *Kinder vom Arbat*. Neben der schonungslosen Auseinandersetzung mit der stalinistischen Repression in den 30er bis 50er Jahren, wenden sich die Autoren in diesen Werken aktuellen gesellschaftlichen Problemen zu, die bislang als inexistent galten: Religion und Drogenmißbrauch, Kindesmißhandlung und Kriminalität sowie die Unterdrückung objektiver Wissenschaft. Nicht nur die bislang geschätzten Autoren Granin und Simonov, auch Ajtmatov, einer der beliebtesten Schriftsteller der „multinationalen

---

zysn‘ bekannt.“ In: Thomas, D. M.: Solschenizyn. Berlin 1998, S. 588f. In dem Roman *Der erste Kreis*, das sei am Rande erwähnt, wird in der sowjetischen Erstpublikation von 1991 ein Zitat (vgl. Einleitung) unmarkiert ausgelassen. Eingriffe zensurierender Instanzen sind auch sechs Jahre nach Beginn der Perestrojka noch wirksam, vgl. Solženicyn, A.: *V krugle pervom*. Moskva 1991, S. 88.

<sup>25</sup> Lauer, R.: Geschichte der russischen Literatur. München 2001, S. 851.

<sup>26</sup> Engel-Braunschmidt, A.: ‚Glasnost‘ - Vollender literarischer Perestrojka. In: Reißner, E. (Hg.): Perestrojka und Literatur. Berlin 1990, S. 47.

<sup>27</sup> Vgl. Botschaft an Verteiler am 27.12.1988, 29.3.1989 und am 12.6.1989 in: SAdK, SV (alt), Sign. 992.

<sup>28</sup> A.a.O.

Sowjetliteraturen“ in der DDR, behauptet sich als engagierter Glasnost'- Anhänger.<sup>29</sup>

Zunehmend geraten jene Texte in den Blick, die über Jahrzehnte keine Veröffentlichungschance hatten oder um die es einen Kanonstreit gab. Insofern trifft für die Sowjetunion wie für die DDR zu, was Carsten Gansel zum Zusammenhang von Kanon und Zensur in weitgehend geschlossenen Gesellschaften herausstellt:

„Selbst für jene Texte, die schließlich Opfer eines Zensuraktes wurden und kurz- oder längerfristig weder in den ‚Kernkanon‘ noch den ‚akuten Kanon‘ gelangten, gilt: Sie waren Gegenstand von Kommunikation mit einer Vielzahl von Deutungen, was den besonderen Status dieser Texte öffentlich machte und Anschlußkommunikation ermöglichte. Damit bestand die Chance, diese Autoren/Texte bei nächster Gelegenheit in den Kanon zu (re-)integrieren. Mit anderen Worten: Ein Kanonstreit erhöhte unübersehbar das ‚symbolische Kapital‘ eines Autors/Textes in der literarischen wie politischen Öffentlichkeit, provozierte weitere Kommunikation.... Die geglückte Aufnahme eines bisher ausgeschlossenen Autors/Textes in den Kanon bedeutete immer auch eine Modifizierung beziehungsweise Ausweitung bisheriger ‚Kriterien‘, was wiederum Voraussetzung für die Aufnahme von weiteren Autoren/Texten war, solchen, die sich bislang im Status einer ‚Außen- oder ‚Nebenstimme‘ befanden.“<sup>30</sup>

Mit Gründung eines PEN-Zentrums der UdSSR im Frühjahr 1989 und eines russisch-sowjetischen PEN-Zentrums in Moskau Anfang Juli 1989 treten zahlreiche sowjetische Schriftsteller der „weltweiten Literatenfamilie“<sup>31</sup> bei und koppeln das Literatursystem wieder an die internationale Entwicklung an. Voznesenskij wertet dies als „Vernichtung eines weiteren Teils des Eisernen Vorhangs“, da der bisherige Boykott für die Autoren in der Sowjetunion „eine freiwillige Isolierung vom weltweiten literarischen Prozeß“ gewesen ist.<sup>32</sup> Die Nachricht von Ereignissen wie diesem erreicht auf inoffiziellen Wege die DDR, und die vitale Entwick-

<sup>29</sup> Die Ajtmatov-Rezeption in der DDR stellt bislang ein Desiderat dar. Editionspolitisch ist bemerkenswert, daß die Romane und Erzählungen des kirgisischen Schriftstellers (\*1928) in der DDR alle publiziert werden, singulär als auch in einer aufwendigen Werkausgabe 1974. Da der Autor nach dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 eine kritische Schaffensperiode hat und später Anhänger von Gorbačëvs Reformen ist, gestaltet sich die Herausgabe einiger Werke in der DDR nicht ganz unproblematisch. Die Erzählung *Der weiße Dampfer*, 1970 in der Sowjetunion dank des Engagements Tvardovskijs in Heft 1 der Literaturzeitschrift *Novij Mir* erschienen und öffentlich heftig diskutiert, wird in der DDR zwar im Druckgenehmigungsantrag als ein „neues Meisterwerk Aitmatovs“ und in einem ersten Lektoratsgutachten als „ausgezeichnete Novelle“ gelobt, schließlich im Verlag *Volk & Welt* aber nur in der vom Autor „redigierten Buchfassung“ herausgegeben: vgl. SAPMO-BArch, DR 1-2345; auch der 1983 erschienene Roman *Der Tag zieht den Jahrhundertweg* kann nur „gegen Widerstand herausgebracht“ werden, ebenso der 1986 auf Russisch publizierte „problemreichste, aktuellste sowjetische Gegenwartsroman“ *Die Richtstatt*, vgl. Kossuth, Zeugnis, S. 27. Der Lektor Ralf Schröder berichtet, daß „für eine Taschenbuch-Ausgabe von *Richtstatt* bei Reclam ... der vorgeschlagene Kommentar ... – eine Auswahl sowjetischer Rezensionen, die das ganze Spektrum der Meinungsvielfalt der Perestroika-Zeit veranschaulichten und ein entsprechendes Nachwort – ... nicht genehmigt [wurden].“: Schröder, R.: Indirekte Literaturgeschichte. Aus einem Brief an Fritz Mierau vom 6. Juni 1999. In: Barck, Fenster, S. 55f.

<sup>30</sup> Gansel, Kanonbildung, S. 236.

<sup>31</sup> vgl. SAdK, SV(alt), Sign. 992.

<sup>32</sup> A.a.O.; aus einem Botschaftsbericht vom 3.5.1989 geht allerdings hervor, daß das PEN-Zentrum der UdSSR „internationaler und nationaler Kritik ausgesetzt“ ist, da manche Autoren meinten, bestimmte Kollegen haben aufgrund ihres Verhaltens in der Vergangenheit kein Recht, Mitglied zu sein: a.a.O.

lung im literarischen wie publizistischen Leben der UdSSR wird im Schriftstellerverband, im Außenministerium und in der DDR-Botschaft in Moskau akribisch verfolgt und ausführlichst dokumentiert, oft als „streng vertrauliche“ Berichte“ oder mit den Stempeln „Nur für Dienstgebrauch“ oder „Geheimdienstgrad“<sup>33</sup> versehen; der VEB Zeitungsausschnittsdienst liefert dem Schriftstellerverband bundesdeutsche Presseberichte über die Entwicklung in der Sowjetunion. Reaktionen in Form von Handlungsanweisungen oder häufigere Sitzungen der Funktionäre, Mitarbeiter und Repräsentanten in den entsprechenden Institutionen bleiben aber größtenteils aus, Verunsicherung und Lähmung machen sich breit. Scurril erscheint, wenn die des Russischen mächtige Mitarbeiterin im Schriftstellerverband, Eva Dannemann, im Januar 1989 einen Artikel aus der *Izvestija* zu übersetzen hat, in der ein russischer Journalist offen die Konfiskation der sowjetischen Presseerzeugnisse *Sputnik* und *Neue Zeit* in der DDR kritisiert und die fehlende Publizität anprangert.<sup>34</sup> Beim *Sputnik* handelt es sich um ein monatliches Periodikum mit Beiträgen aus verschiedenen Zeitungen der UdSSR. Dannemanns explizite Aufgabe im Schriftstellerverband seit Sommer 1987 ist die „(t)ägliche Auswertung (bis 9.00 Uhr) der *Prawda*“ und die „(g)ründliche Auswertung der *Literaturnaja Gazeta*“<sup>35</sup>. Um Reformideen abzublocken stellt eine weitere Maßnahme der Honecker-Führung die Herstellung einer vertraulichen Zusammenarbeit mit Gorbacëvs Widersacher, dem konservativen Ideologiesekretär E. K. Ligačev, dar. Auf dessen Anordnung hin läßt das SED-Politbüro bis Anfang 1989 in der DDR gegen die Perestrojka gerichtete sowjetische Artikel abdrucken.<sup>36</sup> Überhaupt, so schätzt der Literatur- und Theaterwissenschaftler Werner Mittenzwei die Lage ein, begriff

<sup>33</sup> Vgl. hierzu a.a.O. und SAdK, SV(alt), Sign. 993.

<sup>34</sup> Vgl. SAdK, SV(alt), Sign. 992, dort zit. *Izvestija* vom 5.1.1989: Jermolowitsch, N.: Verstehen sich Freunde untereinander? Das Leben der Bruderländer auf den Seiten der sowjetischen Presse. „Für die Auslandskorrespondenten sind die Zeiten schwierig. [...] So wurden zu Beginn des vergangenen Jahres den Abonnenten in der DDR drei Nummern der Zeitschrift *Neue Zeit* in deutscher Sprache nicht zugestellt. [...] Die Moskauer Redaktion wurde natürlich mit Briefen entrüsteter Leser überschüttet. Auch die Oktobernummer der Zeitschrift *Sputnik* erhielten die Abonnenten nicht, in der kritisches Material über Stalin, insbesondere über seine Rolle zu Beginn des Krieges veröffentlicht worden war. Und am Jahresende wurde der *Sputnik* auf Weisung des Ministeriums für Post- und Fernmeldewesen gänzlich aus der Liste des Postzeitungsvertriebes gestrichen. Deshalb setzten meine Kollegen und ich große Hoffnungen in ein internationales Seminar..., das der Vermittlung von Kenntnissen über das Leben der sozialistischen Länder durch die Massenmedien gewidmet war. [...] Womit ich mich ... keineswegs einverstanden erklären konnte, war die Behauptung der DDR-Delegation ..., daß mitunter unbedachte Presseveröffentlichungen in sozialistischen Ländern ‚Wasser auf die Mühlen der ideologischen Gegner‘ gössen. Ja, die Glasnost hat, wie alles auf der Welt, ihren Preis. [...] Soziologische Untersuchungen haben ergeben, daß eine riesige Zahl von Sowjetbürgern in der letzten Zeit aufgehört haben, ausländische Sender zu hören und in immer größerem Maße den eigenen Massenmedien vertrauen.“

<sup>35</sup> Protokoll der Arbeitsberatung vom 30.7.87. In: SAdK, SV (neu), Sign. 840.

<sup>36</sup> vgl. Protokoll der 49. Sitzung der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ vom 28.10.1993, S. 49/14 und S. 49/116. Das *ND* ist das einzige Parteiblatt Osteuropas, welches die neostalinistische Anklage „Ich kann meine Prinzipien nicht preisgeben“ von Nina Andrejewa, Generalsekretärin des ZK der Kommunistischen Allunionspartei der Bolschewiki, am 2./3.4.1988 auf Weisung Honeckers ungekürzt abdruckt.

„Honecker ... die Perestrojka als eine innere Angelegenheit der UdSSR. Ihm entging völlig der übergreifende Charakter der Ideen Gorbatschows“<sup>37</sup>.

Der „übergreifende Charakter“ verweist auf das mit der innenpolitischen Liberalisierung in der Sowjetunion einhergehende ‚neue Denken‘ im Feld der Außenpolitik. Vjačeslav Dašičev, deutschlandpolitischer Berater unter Gorbačev, erinnert sich: „Solange die Spaltung Europas und Deutschlands fort dauerte, konnten wir keine demokratischen Reformen in unserem Lande durchführen. Da bestand ein enger Zusammenhang, denn das Imperium konnte man nur mit undemokratischen, diktatorischen, zentralistischen Mitteln aufrechterhalten.“<sup>38</sup> Die starre Teilung der Welt und Europas in Ost und West, die Prinzipien des sozialistischen Internationalismus und des Klassenkampfes werden unter Gorbačev zugunsten einer neuen Entspannungspolitik revidiert, der Brežnev-Doktrin wird eine Absage erteilt. Das sowjetische Konzept eines gemeinsamen ‚Hauses Europa‘ trägt nunmehr der Modernisierung des gesamten Systems Rechnung, wodurch der politische Interessenausgleich mit dem Westen und eine Neuorientierung auf Menschenrechte, konkrete Abrüstungsinitiativen und eine intensiviertere wirtschaftliche Kooperation einen wichtigen Stellenwert erhalten und eine neuartige multilaterale Interdependenz herstellen. Die Infragestellung des bisherigen internationalen Status Quo hat eine Verlagerung im Beziehungsdreieck DDR-UdSSR-BRD zur Folge, die unweigerlich an die ‚Deutsche Frage‘ rührt. Der Ausbau und die Öffnung kommunikativer Strukturen seitens der Sowjetunion führt zu einer Annäherung an die Bundesrepublik und zieht zwangsläufig die Entfremdung zwischen der DDR und der UdSSR nach sich: Mit der Absage an eine Einmischung der Sowjetunion in die inneren Angelegenheiten der anderen sozialistischen Staaten, mit anderen Worten, mit der Zusage des Rechts auf Selbstbestimmung, ist die geopolitisch-militärische Stabilität des ostdeutschen Staates nicht mehr gewährleistet. Doch die mit Aufrechterhaltung der deutschen Spaltung verbundene Protektion, die der sowjetischen Europastrategie zuwiderläuft, ist für das System DDR existentiell. Geht es in der ČSSR, in Polen und Ungarn in der Reformfrage um die Form des Staates, so in der DDR angesichts der problematischen nationalen Legitimation um den Staat selbst. Perestrojka und Glasnost‘ in der DDR, die Hoffnung der dortigen Intelligenz, hätte sich an der Nahtstelle zum Westen, zur marktwirtschaftlich-demokratischen Bundesrepublik, langfristig gleichermaßen systemdestabilisierend ausgewirkt. Mit der politischen Neuorientierung Moskaus gewinnt somit die Frage der deutschen Wiedervereinigung zwangsläufig an Aktualität.<sup>39</sup> Ihr Vollzug, gegründet auf dem klaren Votum der Mehrheit der ostdeutschen Bevölkerung in freien Wahlen, zu deren Gunsten tausende Bürger im Sommer 1989 per pedes abgestimmt hatten, läßt die Minderheit der Bevölkerung, die Intellektuellen in der DDR, enttäuscht zurück. Mittenzwei, Jahrgang 1927, richtet den Vorwurf, warum das potentielle

<sup>37</sup> Mittenzwei, Intellektuelle, S. 344.

<sup>38</sup> Enquete-Kommission, S. 49/33.

<sup>39</sup> Vgl. hierzu auch Wettig, G.: Bundesrepublik, NATO und Deutschland-Frage in der sowjetischen Politik. Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 60-1989.

das potentielle Modernisierungsexperiment auf ostdeutschem Boden scheitern mußte, klar gegen den sowjetischen Parteichef: Gorbačev hat „die DDR als Verhandlungsmasse zur Disposition“<sup>40</sup> gestellt, ihr „den letzten Stoß“ versetzt und zur „Liquidation“ freigegeben; ihm ist die „Rolle ... des großen Versagers im zwanzigsten Jahrhundert“ beschieden:

„Wer von den sozialistischen Intellektuellen nicht entsetzt über den geschichtlichen Verlauf war, verfiel in Gleichgültigkeit. Andere hielten den vorher so verehrten Mann, der als Retter gepriesen worden war, jetzt für einen Verräter. [...] Er stieg groß in die Geschichte ein und versuchte, eine globale Erneuerung des sowjetischen Systems einzuleiten. Dieser Ansatz blieb sein geschichtliches Verdienst. Alles weitere war Dilettantismus und Schwäche“<sup>41</sup>.

Aber auch die „Leute um Honecker“, die „Kommunisten“ in der DDR, so Mittenzwei, haben letztlich den Fehler gemacht, an die „unzertrennliche Brüderschaft“ und Treue der UdSSR zu glauben und sich voll darauf zu verlassen: „Kein noch so unfreundlicher Schritt des großen Bruders konnte es [das Politbüro, T.W.] von seiner Verbundenheit mit der Sowjetunion abbringen“ und über Enttäuschungen hinweg „für die UdSSR und ihre Politik einzutreten, selbst wenn sie eigene nationale Belange beeinträchtigte“<sup>42</sup>.

Das außenpolitische Interesse der Sowjetunion am antikonfrontativen Dialog mit anderen Staaten, so auch mit der Bundesrepublik, verzweigt sich seit Beginn der Perestrojka 1985 bis in die Kulturpolitik hinein und strahlt auf die DDR zurück. Im September desselben Jahres wird ein Auftritt Evtušenkos in der Westberliner Akademie der Künste in der bundesdeutschen Sendung *Kennzeichen D* im ZDF gesendet.<sup>43</sup> Evtušenko erklärt dort visionär:

„Ich denke, es gibt keine westdeutsche Literatur und keine ostdeutsche Literatur. [...] Und ich denke, dieses große deutsche Volk, aus dem heraus so große Philosophie, Musik und Literatur entstanden ist, daß dieses in Zukunft wiedervereinigt werden muß. Aber es braucht Zeit. Es hängt von der Atmosphäre ab, von der globalen Atmosphäre. Der Weg zur Wiedervereinigung führt über Rüstungsstop, durch viele Unterhaltungen, durch Abrüstung, wenn sie so wollen.“<sup>44</sup>

Als die Generalsekretäre Honecker und Gorbačev am 3. Oktober 1986 zusammenkommen, ist dieser Auftritt Diskussionsgegenstand auf höchster staatlicher Ebene. Honecker nimmt Bezug auf einen „operativen Bericht“<sup>45</sup> und beklagt sich, daß Evtušenko von „einer einheitlichen deutschen Literatur“ gesprochen hat, „welche durch Volker Braun und Heinrich Böll repräsentiert“ wird. Und, so hat der sowjetische Schriftsteller verlauten lassen, „was die Einheit Deutschlands betreffe, so werde diese kommen“. Honecker empfindet dies als „eine Provokation“. Das Westberliner Fernsehen richte eine solche Äußerung bewußt gegen die

<sup>40</sup> Mittenzwei, *Intellektuelle*, S. 343.

<sup>41</sup> A.a.O. S. 415.

<sup>42</sup> A.a.O. S. 422.

<sup>43</sup> Zu Evtušenkos deutschlandpolitischer Haltung vgl. Kapitel 3.5. und 3.6.

<sup>44</sup> Zit. nach: Küchenmeister, D. (Hg.): *Honecker-Gorbatschow. Vieraugengespräche*. Berlin 1993, S. 160, Fußnote 253.

<sup>45</sup> SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/2A 2937; auch in: Küchenmeister, *Vieraugengespräche*, S. 140ff.

DDR und ein solcher Auftritt sei, er bitte Genossen Gorbačev um Verzeihung, wenn er das sagen müsse, „konterrevolutionär“, denn Fernsehen und Rundfunk wären „von den USA finanziert“. Honecker äußert schließlich die Meinung, daß man „diese Leute in Sibirien auftreten lassen“ soll, aber nicht in Westberlin. Gorbačev geht nicht konkret auf Honeckers Kritik an Evtušenko ein. Er erwidert in dem Gespräch, daß Evtušenko zu einer Gruppe von Schriftstellern gehört, die „im Prinzip keine schlechten Leute“ sind und daß die UdSSR in der Vergangenheit alles getan hat und auch künftig alles tun werde, „damit die DDR als deutscher Arbeiter- und Bauernstaat, als selbständiger sozialistischer Staat erstarkt und sich entwickelt“. Aber, so läßt Gorbačev durchblicken, wie sich sowjetische Schriftsteller in anderen Ländern verhalten, ist nicht Angelegenheit der DDR und im übrigen soll man die Kommunikationsstrukturen transparenter, also persönlicher und unmittelbarer gestalten: „Wenn ein sowjetischer Bürger einen Lapsus begeht und das in der DDR tut, dann können die Genossen der DDR ihm ihre Meinung auch direkt sagen.“ Mit unverkennbar appellativem Unterton betont Honecker gegenüber Gorbačev im weiteren Verlauf des Gesprächs nochmals, es könnte nicht zugelassen werden, daß Sowjetbürger in der Bundesrepublik oder in West-Berlin gegen die DDR auftreten, das würde ihr offenen Schaden zufügen. Evtušenkos Auftritt ruft, so läßt sich dem von Honecker zitierten operativen Bericht ferner entnehmen, auch in den Substrukturen des Literatursystems Diskussionen hervor und zeigt, daß zum einen die Meinungen über Evtušenko gespalten und zum anderen schon ein Jahr nach Gorbačevs Amtsantritt die Reformideen Perestrojka und Glasnost<sup>46</sup> in die DDR gesickert sind und debattiert werden. Ein Filmkritiker plädiert für Weltkommunikation und bemerkt

„daß ihm die Äußerungen Jewtuschenkos gezeigt haben, daß in der Kulturpolitik der UdSSR ein Umdenkungsprozeß im Gange ist. Es werde jetzt notwendig, auch die Kulturpolitik der DDR und des Kulturbundes den Kunstentwicklungen in der Welt anzupassen und keine „Inselpolitik“ zu betreiben. Die großen Entwicklungen in der Welt gehen an der DDR nicht vorbei, sie muß sich diesem Prozeß stellen.“<sup>46</sup>

Die Schriftsteller Jan Koplowitz und Uwe Berger sowie Werner Neubert äußern, daß sie die Äußerungen Evtušenkos nicht überraschen, Evtušenko vertrete schon seit vielen Jahren die Auffassung von der einheitlichen deutschen Kultur sowie einen Pluralismus in der Kunst. Negativ bewerten vor allem Repräsentanten des Schriftstellerverbandes, Günter Görlich, Gerhard Henninger und Hermann Kant, Evtušenkos Wiedervereinigungsrhetorik, denn damit ist er „der DDR in den Rücken gefallen“ und hat „diejenigen Kräfte in der BRD unterstützt, die ständig die These von ‚der Einheit der deutschen Kulturnation‘ in den Mittelpunkt in ihrer Propaganda stellen“. Ein Erfurter Schriftsteller bemerkt, „wenn er sich das, was Jewtuschenko zur ‚Wiedervereinigung Deutschlands‘ und zur ‚einheitlichen deutschen Kultur‘ sagte, vor Augen halte, frage er sich, was in der SU los sei, er verstehe das nicht mehr.“<sup>47</sup>

---

<sup>46</sup> A.a.O.

<sup>47</sup> A.a.O.

## 7.2 Ein Beispiel – Daniil Granins Roman *Sie nannten ihn Ur*

Die Situation – Dynamik in der UdSSR versus Stagnation in der DDR – läßt sich für das literarische Feld nicht gänzlich verallgemeinern. In der Editions politik wird wie im Ostberliner Verlag *Volk & Welt* gegen die Kräfte des politischen Apparates immer wieder um freie Entscheidungsprozesse gerungen. Im Verlag, der „der eingeschlossenen Bevölkerung Bücher zu bieten [hatte], die Europa und die Welt in die DDR hereinholten“, hilft dabei, so Lokatis, mancher Titel auch die Maßstäbe der Zensur, der er unterworfen ist, zu verändern.<sup>48</sup> Das auf die Herausgabe von internationaler Belletristik und Sowjetliteratur spezialisierte „Fenster zur Welt“, 1964 aus der Fusion mit dem DSF-eigenen Verlag *Kultur und Fortschritt* (seit 1947) hervorgegangen<sup>49</sup>, kann für sich verbuchen, „die Literatur der UdSSR sehr systematisch und repräsentativ erschlossen [zu haben] – ausgenommen die Samizdat-Literatur und die des politischen Exils.“<sup>50</sup> Zuständig für sowjetische Literatur im Verlag *Volk & Welt* ist das Lektorat I, „das größte seiner Art, das es je außerhalb der Sowjetunion in Europa gegeben hat“<sup>51</sup>. Zu den „wesentlichsten Leistungen“ gehört dabei, so der 30 Jahre lang tätige Cheflektor Leonhard Kossuth, „die Entdeckung der sowjetischen Literatur in ihrer Multinationalität“. Im Laufe der Jahre werden erhebliche Mittel bereitgestellt, damit Lektoren, Russisch-Übersetzer und Redakteure sich vor allem auf Reisen in die jeweiligen Sowjetrepubliken profunde Kenntnisse der nicht-russischen Sprachen auch kleinerer Völker aneignen und somit nationalliterarische Texte direkt aus der jeweiligen Originalsprache ohne Umweg über eine eventuell vorhandene russische Übertragung übersetzt werden können – zum Beispiel aus dem Lettischen und Georgischen, Aserbaidschanischen und Kasachischen<sup>52</sup>; diese „mit großem Einsatz herangezogenen Übersetzer aus den ‚seltenen‘ Sprachen“<sup>53</sup>, die in der Regel über profunde Landeskenntnisse verfügen, sind überdies mehr oder weniger versierte Scouts für

<sup>48</sup> Lokatis, S.: Nimm den Elefanten – Konturen einer Verlagsgeschichte. In: Barck, Fenster, S. 18.

<sup>49</sup> Vgl. Barck, S.: Der Verlag Kultur und Fortschritt, genannt KuFo (1947-1964) in: Barck, Fenster, S. 35-43 und Kossuth, Zeugnis, S. 39ff. und 88ff.

<sup>50</sup> Kossuth, Zeugnis, S. 227. Die gleiche Einschätzung findet sich bei Thomas Reschke, der 35 Jahre lang als Übersetzer russischer Literatur bei *Volk & Welt* arbeitet: Reschke, T.: Bücher haben die Wende von 1989 mit vorbereitet. In: Barck, Fenster, S. 69: „Ich muß allerdings hinzufügen, daß diese Zensur [Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel, T.W.] weit weniger an russischer Literatur verhindert hat als gemeinhin angenommen wird. Ich kann für die gesamte DDR-Zeit nur drei oder vier sowjetische Titel nennen, die von der Zensur nicht durchgelassen wurden. Vorausgesetzt natürlich, daß Emigranten und Dissidenten gar nicht erst eingereicht wurden. Nicht gedruckt wurde das Gedicht von Jewgeni Jewtuschenko *Die Erben Stalins* ... . Das zweite Verbot traf einen Jugendroman von Wassili Axjonow, *Fahrkarte zu den Sternen*. [...] Das dritte Buch war der Roman *Die Kathedrale* von Oles Hontschar, einem ukrainischen Schriftsteller“. Zu Aksënev vgl. Kapitel 3.1.

<sup>51</sup> Mierau, F.: Angewandte Literaturgeschichtsschreibung. In Barck, Fenster, S. 44. Über die verlagseigene Leserzeitschrift *Der Bücherkarren* schreibt Kossuth, Zeugnis, S. 87, „(e)s dürfte außerhalb der UdSSR kaum eine Zeitschrift gegeben haben, die mit gleicher Systematik ... die nationale Vielfalt der Sowjetliteratur und ihrer Autoren vorstellte.“

<sup>52</sup> Vgl. Kossuth, Zeugnis, S. 155f., S. 189 und Links, Ch.: Als noch Milch und Honig flossen – Ein Verlag als Literaturinstitut; sowie Lokatis, Elephant, in: Barck, Fenster, S. 62 und S. 28.

<sup>53</sup> Kossuth, Zeugnis, S. 275.

die kleineren Literaturszenen der Unionsrepubliken<sup>54</sup> und befähigen zur Auswertung der rund 30 Zeitschriften, die der Verlag beobachtet.<sup>55</sup> Daß die breite wie tiefe Spezialisierung und Professionalisierung, die mit einer umfassenden personellen wie materiellen Ausstattung in Zusammenhang steht, dem Verlag das Renomé eines „kulturellen Zentrums“<sup>56</sup> mit „Instituts-Charakter“<sup>57</sup> einträgt, ist kaum verwunderlich: *Volk & Welt* wird „als Institution begriffen ..., bei der eher als in wissenschaftlichen Instituten Antwort auf Fragen zur neuesten Sowjetliteratur zu erhalten war. Übrigens holten sich da auch BRD-Verlage Informationen für die eigene Arbeit – einschließlich Lizenznahmen.“<sup>58</sup> Neben *Volk & Welt* auch die Berliner Verlage *Aufbau* und *Neues Leben*, sowie der Verlag *Philipp Reclam jun.* in Leipzig vereinzelt russische und sowjetische Literatur heraus<sup>59</sup>, so wird die außerordentliche Bedeutung klar, die das System DDR der Literatur des „großen Bruders“ im Vergleich zu anderen Staaten des Warschauer Paktes beimißt. Diese der Sowjetliteratur eingeräumte, kulturell privilegierende Sonderstellung verweist nicht zuletzt auf das Legitimationsdefizit des Staatssystems.

Vertritt der Übersetzer Thomas Reschke die These, daß die „Arbeit der Russisch-Übersetzer in der DDR ... ein bißchen zum Wandel des Jahres 1989 beigetragen [hat], indem durch die sowjetische Literatur oppositionelles Gedankengut ... eingeschmuggelt wurde“, so äußern Ralf Schröder, Lektor für Sowjetliteratur bei *Volk & Welt*, und Kossuth die vorsichtigeren Überzeugung, daß mit den Editionen die Perestrojka in die DDR wenn nicht wirksam importiert, so doch nachvollziehbar geworden sei.<sup>60</sup> Die Schriftsteller Vladimir Tendrjakov und Jurij Trifonov (Jahrgang 1923 und 1925), die beide den Beginn der Perestrojka nicht mehr erleben, haben „die Ziele einer Erneuerung der sowjetischen Gesellschaft tiefer und komplexer bedacht als manche von deren künftigen Akteuren.“<sup>61</sup> Alle ihre Werke sind in der DDR publiziert worden. Im Falle von Trifonov berichten die Überset-

<sup>54</sup> Vgl. Lokatis, *Elefant*, S. 16; vgl. auch die Beschreibungen einer „märchenhaften Zeit“ angesichts einer ungewöhnlichen Personalsituation mit insgesamt über 20 Lektoren im Verlag bei Links, Milch, in: Barck, *Fenster*, S. 62: „Es war einmal ein Verlag, der hatte nicht nur sieben Lektoren für Sowjetliteratur, sondern diese sieben Lektoren hatten auch noch sieben weitere Kollegen, die ausschließlich die Übersetzungen aus dieser Literatur redigierten.“

<sup>55</sup> Kossuth, *Zeugnis*, S. 191.

<sup>56</sup> A.a.O. S. 199 und 204.

<sup>57</sup> A.a.O. S. 275, vgl. auch S. 188.

<sup>58</sup> A.a.O. S. 204.

<sup>59</sup> Vgl. Kossuth, *Zeugnis*, in Kapitel 27 „Konkurrenz oder Partnerschaft“ S. 236ff. sowie Lokatis, *Elefant*, in: Barck, *Fenster*, S. 16.

<sup>60</sup> „Übrigens haben die Leser der sowjetischen Literatur – und wie gesagt, der Großteil der bedeutendsten Werke dieser Literatur ist bei uns doch herausgekommen – auf diesem Weg auch verfolgen können, was bis vor kurzem aus unseren Medien nicht zu erfahren war: die geistige Vorbereitung der ‚Perestrojka‘, die Ursachen ihrer zwingenden Erfordernis und die Haltung, aus der sie nun entwickelt wird“, in: Kossuth, *Zeugnis*, S. 28f., vgl. auch S. 259; vgl. auch Schröder, *Literaturgeschichte*, in: Barck, *Fenster*, S. 54: „Im Programm der DDR-Verlage bekam die ‚andere Literatur‘ in den letzten Jahrzehnten immer größeres Gewicht. Allein die Editionen in der Gesamtheit ... enthalten als rezipierbaren Kern eine indirekte Literaturgeschichte, die die geistige Entwicklung in der Sowjetunion vom Tauwetter zur Perestrojka begleitete und teilweise sogar vorwegnahm.“

<sup>61</sup> Kossuth, *Zeugnis*, S. 246.

zer Fritz Mierau und Thomas Reschke von einer ungewöhnlichen Situation, einer „Konspiration zugunsten eines freiheitlichen Sozialismus“<sup>62</sup>: Der Roman des sowjetischen Autors von *Zeit und Ort* ist in der UdSSR 1981 posthum und „nur mit bedeutenden Kürzungen erschienen; die Zensur hatte alle Kritik an Stalin gestrichen. Ralf Schröder hatte von dem Autor, mit dem er befreundet war, das vollständige Manuskript bekommen. Und dann haben wir wenigstens einen Teil der gestrichenen Passagen in die Übersetzung reingenommen.“<sup>63</sup>

Das Ringen um eine Emanzipation verlegerischer Projekte vom Veto beharrlicher Kräfte aus Partei und Regierung macht sich ab Mitte der 1980er Jahren besonders bemerkbar. Kossuth berichtet, daß Gorbačev bei *Volk & Welt* „viel Zustimmung“<sup>64</sup> gefunden hat, doch im politischen Feld der DDR scheinen 1989 „Schriftsteller aus der UdSSR ... alle verdächtig.“<sup>65</sup> Mit Ausnahmen ist aber die ehemals verfemte Literatur und alle neueren Texte der Glasnost- und Perestrojka-Zeit in den letzten Monaten der DDR noch erschienen bzw. war deren Publikation geplant.<sup>66</sup> Dies deutet auf eine gewisse Liberalisierung hin und geht mit einer strukturellen Lockerung einher, da zum 1. Januar 1989 eine Regelung in Kraft tritt, wodurch das Einreichen von Manuskripten bei der HV zwecks Druckgenehmigung entfallen sollte – das „Ende der Zensur“?<sup>67</sup> Eine Wertung von hypothetischen Vorgängen wie Editionsplänen und ihrer tatsächlichen Realisierung ist angesichts der revolutionären Entwicklung in Deutschland und der damit verbundenen plötzlichen Terminiertheit des ‚Literatursystems DDR‘ zweifellos schwierig. Fest steht hingegen, daß manche deutsche Übersetzung und Veröffentlichung sich des persönlichen Engagements einzelner Mitarbeiter verdankt. Kossuth, als Cheflektor des Verlages eine Schlüsselfigur im literarischen Vermittlungsprozeß, beklagt nicht erst Mitte der 1980er Jahre den Reformstau im politischen System DDR. In seinem „autobiographischen Zeugnis“, einer persönliche Verlagsgeschichte, erwähnt er, daß er „die Chruschtschow-Rede eigenhändig fotokopierte“<sup>68</sup>, somit schon 1956 Wahrheit und Wandel nach dem Vorbild der Sowjetunion begrüßt. In seiner Rede während einer Literaturkonferenz der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft am 1. November 1989, eine Woche vor dem Mauerfall, gibt Kossuth einen konkreten Überblick über die „Schicksale“<sup>69</sup> von sowjetischen Büchern in der DDR und deren Rezeption. In seiner Rede „Geschichten um Bücher? – Unsere Geschichte!“<sup>70</sup> kommt er neben den Leistungen des Verlages auf die „Unterlassungen oder Verzögerungen (nicht aus den gewohnten polygraphischen, sondern aus verlagspolitischen Gründen)“<sup>71</sup> zu spre-

<sup>62</sup> Schröder, Literaturgeschichtsschreibung, in: Barck, Fenster, S.49.

<sup>63</sup> Reschke, Bücher, S. 72.

<sup>64</sup> Kossuth, Zeugnis, S. 259.

<sup>65</sup> A.a.O. S. 261.

<sup>66</sup> Vor allem Kossuth und Reschke geben, soweit in dieser Arbeit nicht erwähnt, einen Überblick. Vgl. den nicht ausgelieferten russischen Prosaband von 1982 *Streunende Hunde* in: Leetz, Ljudmila, inn: Barck, Fenster, S. 66.

<sup>67</sup> Vgl. Kossuth, Zeugnis, S. 269.

<sup>68</sup> A.a.O. S. 31.

<sup>69</sup> A.a.O. S. 18 und SAPMO-BArch, DY 32, 4055.

<sup>70</sup> A.a.O. S. 17.

wohnten polygraphischen, sondern aus verlagspolitischen Gründen)<sup>71</sup> zu sprechen, auf die Ausnahmen, zu denen Solženicyns Gesamtwerk, darunter *Ein Tag des Ivan Denisovič* gehört wie Pasternaks *Doktor Živago* und, ein eigenwilliger Fall, Daniil Granins *Sie nannten ihn Ur*.

„Die sowjetische schöne Literatur ist bei uns sehr aufmerksam herausgegeben worden, in unserer verlegerischen Arbeit, in der Kulturpolitik nahm sie lange einen bevorzugten Platz ein. Von dieser ihrer Stellung ist freilich in den letzten Jahren einiges verlorengegangen. Die katastrophale Fehleinschätzung der ‚Perestrojka‘ durch unsere Parteiführung, deren Blindheit für ihre Notwendigkeit und für die Gründe ihrer Ausstrahlung über die Grenzen der Sowjetunion hinaus haben uns Dämpfer bei der Herausgabe sowjetischer Literatur eingebracht“<sup>72</sup>.

Neben dem detaillierten Rückblick Kossuths, geben auf der Konferenz kurz vor der Wende auch die in der DDR lebenden Slavisten Nadeshda Ludwig und Anton Hiersche ihre Einschätzungen der literarischen und allgemein kulturpolitischen Situation unerschrocken offen zur Kenntnis. Beide Beiträge zeichnen sich durch objektive, differenzierte und auch sprachlich ungewöhnliche Analysen einzelner Werke und ihrer Einordnung in ein neu zu definierendes Kanongestüt aus. Was die Beurteilung der sozialpolitischen Situation betrifft, so transponiert Ludwig in aller Selbstverständlichkeit die Demokratisierung der UdSSR auf Ostdeutschland, deutet aber gleichzeitig die konflikthafte bilateralen Beziehungen an. In einem unveröffentlichten Dokument, das sich im Bundesarchiv befindet, schreibt sie:

„Mit der eingeleiteten Wende werden die entscheidenden Schritte zur Erneuerung der DDR sichtbar, ohne daß der Sozialismus zur Disposition steht. Dazu gehören auch die bitter notwendigen Veränderungen unserer Freundschaftsgesellschaft in Inhalt und Form, das Zerschlagen verkrusteter Vorstellungen und Suchen nach neuen Wegen, um verlorengegangenes Vertrauen wieder zu gewinnen.“<sup>73</sup>

Hiersche bettet seine lebendige Rede „Sowjetliteratur in der Umgestaltung“ in systemübergreifende Aspekte ein. „Wir haben 3-4 Jahre prallen literarischen Lebens zu erörtern, doch in ihnen stecken in Wahrheit Jahrzehnte geistig-kultureller, politischer, ökonomischer Entwicklung, aus ihnen spricht Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts.“<sup>74</sup> Die sich in der sowjetischen Literatur manifestierende Umgestaltung ist „Ausdruck seit längerem herangereifter, um nicht zu sagen, angestauter, lange durchaus bewußter und ebenso lange gewaltsam verdrängter Probleme“<sup>75</sup>, doch beweist sie, daß mit ihr Kräfte heranreifen, die die Probleme, die im übrigen nicht nur im Sozialismus existieren, zu lösen vermögen. Er stellt die Öffnung der Sowjetunion in einen globalen wie territorialen Bedeutungskontext und gesteht ein, daß die Perestrojka-Literatur in der DDR „nicht selten ihrer Welthaftigkeit bewundert“ worden ist: „Es waren und sind eben Probleme der Welt allgemein“<sup>76</sup>.

<sup>71</sup> SAPMO-BArch, DY 32, 4055.

<sup>72</sup> Kossuth, Zeugnis, S. 17.

<sup>73</sup> Ludwig, N.: Nachsinnen über sowjetische Literatur und über deutsch-sowjetische Freundschaft. In: SAPMO-BArch, DY 32, 4055.

<sup>74</sup> A.a.O.

<sup>75</sup> A.a.O.

<sup>76</sup> A.a.O.

In der Konsequenz, und das spiegelt auch die Literatur, werden führende sowjetische Politiker „nicht müde, auf den Zusammenhang der Umgestaltung in der Sowjetunion mit der Umgestaltung der Beziehungen der Völker zu verweisen.“<sup>77</sup>

### 7.2.1 Zügige Publikation und Rezeption in der UdSSR 1987

*Ich will hier nicht seine wissenschaftlichen Leistungen beschreiben, das ist nicht meine Aufgabe. [...] (I)ch erzähle von einem Menschenleben, das wie mir scheint, der Beachtung und des Überdenkens wert ist.*<sup>78</sup>

1987 wird in Heft 1 und 2 der Zeitschrift *Novy Mir* der biographische Roman *Zubr* über den sowjetischen Genetiker Timofeev-Resovskij publiziert. Autor ist der 1919 geborene, in der DDR bekannte Daniil Granin. „Zubr“ bedeutet wörtlich übersetzt der Wisent, der Auerochse, das Bison: „Wisente waren einst Rußlands größte Tiere – seine Elefanten, seine Bisons. Ein schwerer, schlecht an die Enge und Raschheit heutigen Lebens angepaßter Riese, ein Einzelgänger, ein Stier von unerhörter Kraft“<sup>79</sup>, so die auch metaphorisch zu lesende Erklärung des Erzählers. Der Roman erreicht Millionenauflagen, da der Zeitschriftenpublikation „sieben Einzelausgaben“ folgen, „eine davon, als ‚Romanzeitung‘ in dreieinhalb Millionen Exemplaren.“<sup>80</sup> Das Werk, das zur Perestrojka-Literatur zählt, greift wie Vladimir Dudincevs bereits 1967 geschriebener, aber erst 1987 veröffentlichter Roman *Belye odeždy* (*Weißer Gewänder*) ein besonderes Thema des Stalinismus auf: die Zerstörung der wissenschaftlichen Genetik und deren Substituierung durch den Pseudowissenschaftler Lysenko, der menschliche Eigenschaften als vererbbar deklarierte.<sup>81</sup> Granins Roman *Zubr* ruft in der Sowjetunion eine kontroverse öffentliche Diskussion hervor mit umfangreichen, mehr- und ganzseitigen Rezensionen in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften.<sup>82</sup> Seine Kritiker lassen sich in

<sup>77</sup> A.a.O.

<sup>78</sup> Granin, D.: Sie nannten ihn Ur. Berlin/DDR 1988, S. 103.

<sup>79</sup> A.a.O. S. 341.

<sup>80</sup> Kossuth, L.: Granins „Ur“, ein Zeitzeuge – Abbild und Medium. In: *Sinn und Form* 41(1989)5, S. 1105. Benno Muller-Hill spricht in seinem am 29.12.88 in *Nature* erschienenen Aufsatz „Heroes and Villains“, einer Rezension des Romans, von „three editions“ und einer geplanten englischen Übersetzung: vgl. <http://www.jinr.dubna.su/drrr/Timofeeff/auto/hill.html> (21.03.06)

<sup>81</sup> Vgl. Walter, K.-P.: Lysenko und Lysenkoismus in der sowjetischen Gegenwartsliteratur. Zu den Romanen von Daniil Granin und Vladimir Dudincev. In: Reißner, Perestrojka, S. 275-293.

<sup>82</sup> Vgl. hierzu: Rišina, I.: Écho dal'nee i blizkoe. (Das nahe und ferne Echo. Granins Roman *Zubr*). In: *LitGaz* 22 vom 27.5.1987; dies. et al.: Vstreči v LG. (Diskussion in der LitGaz). Écho dal'nee i blizkoe. (Das nahe und ferne Echo. Granins Roman *Zubr*), in: *LitGaz* 27 vom 6.07.1987; Grekova, I.: Legendarnyj obraz. (Ein legendäres Vorbild). Über Granins *Zubr*. In: *Oktjabr* ' 5, 1987, S. 184-188, dtsch. gekürzt: dies.: Granins „Ur“ – eine Legende. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 36(1988)6, S. 760-766; Turkov, A.: Ne nuždajas' v p'edestale. (Am Sockel nicht benötigt). Über Granins *Zubr*. In: *LitGaz* 11 vom 11.3.1987; Sidorov, E.: Povest' o redkostnom čeloveke. (Geschichte eines außergewöhnlichen Menschen). Über Granins *Zubr*. In: *Znamja* 6, 1987, S. 226-228, dtsch. gekürzt: ders.: Granins Buch über einen außergewöhnlichen Wissenschaftler. In: *KuL/Sow* 36(1988)6, S. 767-769; Popov, G.: Sistema i Zubry. Pazmyšlenija

etwa in drei Gruppierungen aufteilen: „The conservative stalinists are horrified that a ‚non-person‘ is honoured; some avantgardists find the praise from Granin’s mouth insufficient; and the public just loves it.“<sup>83</sup>

Die zentrale Gestalt des Romans ist der 1899 geborene und 1981 verstorbene Naturwissenschaftler Nikolaj Vladimirovič Timofeev-Resovskij, der auf dem Gebiet der Genetik, Strahlenbiologie und Evolutionstheorie zu den herausragendsten Persönlichkeiten der Sowjetunion zählt. Wäre er nicht zwischen die Mühlsteine von Nationalsozialismus und Stalinismus-Lysenkoismus geraten, nähme er neben Nobelpreisträgern wie Max Delbrück und Hermann Muller, Francis Crick und James Watson einen Platz in der Ahnengalerie der Molekularbiologie ein.<sup>84</sup> Nach aufwendigen Quellenrecherchen und Interviews im In- und Ausland hat Daniil Granin, der Timofeev-Resovskij persönlich kannte und „über alle Maßen verehrte“<sup>85</sup>, dessen Persönlichkeit wie wissenschaftlichen Verdiensten mit einem detail- und kenntnisreichen Roman ein literarisches Denkmal gesetzt – eine von Idealisierung nicht ganz freie Hommage an eine große, weltliche, auch in Kunst und Musik, Literatur und Philosophie begabte Persönlichkeit, die sich standhaft widersetzt hat, die universale Wissenschaft in den Dienst einer Staatsmacht zu stellen.

„(F)ür Politik interessierte sich Ur nicht“<sup>86</sup>, konstatiert der Erzähler und differenziert an anderer Stelle, daß die „Politik ... ihn weder in der Jugend noch später ernstlich berührt(e). Politische Überzeugungen, meinte er, hätten die Kommunisten und die Weißen. Kommunist war er nicht. Auch kein Weißer.“<sup>87</sup> Der Erzähler beschreibt Timofeev-Resovskij's Leben als ein innerlich unabhängiges, gänzlich und leidenschaftlich der Wissenschaft gewidmetes Dasein. „Er sah keinen Sinn in Versammlungen, in gesellschaftlicher Arbeit... Offen gesagt, wollte er sich gar nicht anpassen.“<sup>88</sup>

„Er war das lebende Bindeglied zu berühmten Wissenschaftlern Europas und Amerikas. Leute, die man aus Lehrbüchern und Enzyklopädien kannte, waren seine Freunde, seine Mitautoren, seine Opponenten. Allein das war unfaßbar. Er war ein Teil jener Welt. Er gehörte der westlichen und der russischen Wissenschaft gleichermaßen an, vereinte sie. Er war stolz auf die russischen Gelehrten und hatte alles getan, um sie im Westen zu propagieren, doch in der Wissenschaft selbst, beim Erforschen eines Problems war es ihm egal, wer es löste – wir oder die Amerikaner. [...] Die

---

ëkonomista po povodu povesti D. Granina „Zubr“. (Das System und seine Wisente. Gedanken eines Ökonomen zur Erzählung D. Granins „Ur“). In: *Nauka i žizn* 3, 1988, S. 56-64; Kuz'min, A.: K kakomu chramu iščem my dorogu? (Zu welchem Tempel sind wir aufgebrochen?). In: *Nasch sovremennik* 3, 1988, S. 154-164; Chatjušin, V.: K čemu privodit schema. (Wohin das Schema führt). In: *Molodaja Gvardija* 2, 1989, S. 245-252.

<sup>83</sup> Muller-Hill.

<sup>84</sup> vgl. Springer, M.: Zwischen den Fronten seiner Zeit. Daniil Granins Roman „Der Genetiker“. In: *Deutsche Volkszeitung/die tat* vom 7.10.88.

<sup>85</sup> Leseprobe mit kurzer Einleitung in *Der Bücherkarren* 7, 1989.

<sup>86</sup> Granin, Ur, S. 125.

<sup>87</sup> A.a.O. S. 42.

<sup>88</sup> A.a.O. S. 260.

Konkurrenz zwischen den Nationen kümmerte ihn nicht. Er war nicht von Dogmen eingeengt, der Idealismus war für ihn kein Schreckgespenst.“<sup>89</sup>

Timofeev-Resovskij ist ein geistig autonomer Wissenschaftler, der Forschungsergebnisse über eigene Eitelkeiten, Ideologien und nationale Zugehörigkeit stellt und damit zu einer globalen Integrationsfigur wird. Im Gespräch mit Carsten Gansel hat der Schriftsteller und Sprachwissenschaftler Gottfried Meinhold der Person des Wissenschaftlers das besondere Vermögen zugeschrieben, mit „zeittypischen Widersprüchen“ besonders souverän umzugehen, da er sie internalisiert habe:

„Von Berufs wegen auf Problembewußtsein, Problemlösung verpflichtet, auf Wirklichkeitsnähe, dennoch als kreativ denkender Mensch auch zum großzügigen, phantasievollen Operieren mit Möglichkeiten bereit, für jede Art Wirklichkeit offen, auch soziale, politische, mit kritischer Potenz ausgestattet, ins Spannungsfeld zwischen Wahrheit und Irrtum gestellt. Er ist ausgerüstet mit der Fähigkeit, große Informationsangebote aufzunehmen, zu sichten, zu verarbeiten, ständig um die Produktion von Wissen bemüht, in der Gefahr lebend, sich spezialistisch einzuengen oder universalistisch zu verlieren, immer um Verantwortung ringend, in der Furcht vor Nichtverantwortbarem... [...] Wenn man also ein individuelles Bewußtsein finden will, in dem viele zeittypische Widersprüche verinnerlicht sind, dann ist es – mehr als beim Politiker oder Künstler – beim Wissenschaftler der Fall. Er sollte am ehesten in der Lage sein, Widersprüche deutlicher zu erleben als jeder andere, mit ihnen zu leben, mit ihnen dialektisch zurechtzukommen, ohne sie zu verdrängen.“<sup>90</sup>

Mit vergleichbaren Fragen bekommt es Ur zu tun. Ur – auch in diesem Sinne Wissenschaftler und „echte(r) russische(r) Intellektueller“<sup>91</sup> – kann sich den stürmischen zeitgeschichtlichen Ereignissen nicht entziehen; sie wirken massiv auf sein Schicksal ein.

Urs Karriere beginnt mit dem Studium der Biologie und Zoologie in Moskau, wo Nikolaj K. Kol'cov sein berühmter Lehrer ist. 1925 übersiedelt er auf dessen und auf Wunsch des Direktors des Berliner Kaiser-Wilhelm-Instituts, dem Hirnforscher Professor Oskar Vogt, der an der Analyse von Lenins Gehirn beteiligt war, nach Berlin-Buch. Er verläßt nur ungern die guten Forschungsbedingungen der zu dieser Zeit international anerkannten sowjetischen Genetik; doch in Berlin bietet sich ihm die Möglichkeit, ohne Vortrags- und Zusatzverpflichtungen ein Forschungslabor für experimentelle Genetik und Biophysik zu leiten. Es liege, so reflektiert er, „in der Timofejewischen Familientradition, ins Ausland zu fahren und Ausländer zu instruieren“<sup>92</sup>. Am KWI trägt Ur maßgeblich dazu bei, daß die 20er Jahre ein Beispiel für gut funktionierende deutsch-sowjetische Wissenschaftsbeziehungen werden. Die Wissenschaft ist universal, entsprechend nimmt Ur aktiv an internationalen Symposien und Kongressen teil und zieht durch seine „Kommunikationsfreudigkeit“<sup>93</sup> „Koryphäen“<sup>94</sup> aus aller Welt an. Er arbeitet mit Ein-

<sup>89</sup> A.a.O. S. 295.

<sup>90</sup> Gansel, C.: Zwischen Seele und Verstand. Gespräch mit dem Sprachwissenschaftler und Schriftsteller Gottfried Meinhold. In: *Sonntag* vom 14.5.1989.

<sup>91</sup> Granin, Ur, S. 170; vgl. die Rolle und Merkmale von Intellektuellen in Kapitel 5.1.

<sup>92</sup> A.a.O. S. 92.

<sup>93</sup> A.a.O. S. 134.

<sup>94</sup> A.a.O. S. 6, 90, 111, 134.

stein und Bohr, Heisenberg und Planck, Morgan und Huxley, Vavilov und Vernadskij zusammen oder ist mit ihnen befreundet. Grundlage für Wahrheit und Erkenntnis sind ihm der freie geistige Austausch, die bewußte Provokation: „Streitgespräche waren sein Element. Vorlesungen, in denen es zu keinem lebendigen Dialog kam, interessierten ihn weniger.“<sup>95</sup> Die Zeit des Nationalsozialismus übersteht er relativ unbeschadet im Bucher Wissenschaftsreservat. Während sein im Widerstand aktiver Sohn ins KZ Mauthausen deportiert wird und dort umkommt, hilft Ur „über hundert Menschen“<sup>96</sup>, meist geflohenen Kriegsgefangenen und Ostarbeitern durch Lebensmittelkarten und Anstellungen weiter, bietet Unterkunft und Weitervermittlung, rettet Leben. Vielmehr als die Ereignisse in Deutschland beunruhigen ihn jedoch die Nachrichten aus der Sowjetunion, wo renommierte Kollegen Opfer großangelegter Säuberungen werden. Da er selbst nicht Emigrant, sondern nach wie vor sowjetischer Staatsbürger mit entsprechendem Paß ist, wird er 1937 mehrfach aufgefordert, in sein Heimatland zurückzukehren. Doch er bleibt in Berlin und entzieht sich so dem Stalinschen Terror. Angebote, in den USA zu arbeiten, schlägt er aus. Zum Kriegsende wird das Institut nach Göttingen evakuiert, aber Ur, der als junger Mann Rotarmist war, wartet auf die Rote Armee. Der Kollaboration mit den Nazis verdächtigt und der Nichtrückkehr beschuldigt, wird er 1946 in Berlin verhaftet und in der UdSSR zu zehn Jahren Freiheitsentzug verurteilt. Zwei Jahre davon verbringt er in einem Lager, wo er schwer erkrankt: Der Wisent – „ein(e) vom Menschen fast völlig ausgerottete Art.“<sup>97</sup> Der Stellvertreter des Volkskommissars für Inneres und „einer der höchsten KGB-Funktionäre“<sup>98</sup>, Zavenjagin, der Ur als Kapazität schätzen gelernt hatte, kann ihn in letzter Minute retten und verschafft ihm nach seiner Genesung eine qualifizierte Arbeitsstelle mit Geheimhaltung in der Verbannung im Süduural.<sup>99</sup> In der dortigen Isolation befaßt Timofeev-Resovskij sich in einem kleinen Team mit dem biologischen Schutz vor radioaktiver Strahlung, was angesichts des sowjetischen Atombomben-Projekts und des beginnenden atomaren Wettrüstens mit der USA von großer Bedeutung ist. Zwar wütet um ihn herum das Lysenkotum – die Irrlehre, wonach es keinen genetischen Code, sondern nur die Veränderung der Erbanlagen durch Erziehung gibt – doch kann Ur, wenn auch mit Publikationsverbot belegt, dank guter Vorgesetzter und persönlichen Glücks seine Forschungen innerhalb der Populationsgenetik relativ unbehindert fortsetzen; auch seine Familie darf ihm in den Ural folgen. 1956 kommt er nach Moskau zurück, forscht und hält Vorträge. Die Rehabilitation und Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften bleiben ihm jedoch verwehrt. Sein „offener Auftritt gegen das Lysenkotum konnte nicht ungestraft bleiben“<sup>100</sup>: hartnäckig halten sich Verleumdun-

---

<sup>95</sup> A.a.O. S. 136.

<sup>96</sup> A.a.O. S. 181.

<sup>97</sup> Granin, Ur, S. 10.

<sup>98</sup> Orlowa, R.: Russisch-deutsche Genetik. Ein wenig bekanntes Kapitel aus der russisch-deutschen Geschichte, dargestellt in Daniil Granins ‚Der Genetiker‘. In: *taz* vom 27.1.1989.

<sup>99</sup> Vgl. Solženicyns Schicksal in Kapitel 5.1. und die literarische Umsetzung in dessen Roman *Im ersten Kreis*.

<sup>100</sup> Granin, Ur, S. 320.

gen, er habe den Nazis und ihren medizinischen Rassen-Experimenten gedient und sei „Hitlers Hauptkonsultant für Biologie“<sup>101</sup> gewesen. Bleiben ihm die höchsten akademischen Würden im eigenen Land versagt, so wird er mit bedeutenden internationalen Medaillen ausgezeichnet und „ordentliches Mitglied der deutschen und Ehrenmitglied der amerikanischen Akademie, der Italienischen Biologengesellschaft, der Mendelgesellschaft in Schweden, der Genetischen Gesellschaft in Großbritannien, der Max-Planck-Gesellschaft in der BRD.“<sup>102</sup> In den 60er Jahren kehrt er in seine Heimat ins Kalugaer Gouvernement zurück und arbeitet am Institut für medizinische Radiologie in Obninsk. In seinen letzten Jahren setzt er sich noch intensiv mit ökologischen Fragen und Umweltschutz auseinander. „Es war klar“, bemerkt der Erzähler zum Ende seines Romans über Timofeev-Resovskij, „daß er sich selbst treu geblieben war“<sup>103</sup>. Das Wort „Ungebundenheit“ trifft auf ihn noch besser zu als „Freiheit“<sup>104</sup>, und sein Geheimnis liegt in einer „entwickelten Eigenständigkeit“ – „Eigenständigkeit als Erklärung für Größe.“<sup>105</sup>

Granins Biographie umfaßt 49 Kapitel, die zwar episodentartig geschlossen wirken, aber die Chronologie nicht zuletzt durch eine narrative Montagetechnik völlig durchbrechen. Der Leser wird aufgefordert, das Leben Timofeev-Resovskijs auf der Zeitebene wie in der Erzählstruktur mosaikartig zu einem Bild zusammenzusetzen. Zeitlich beginnt der Prosatext mit einer internationalen Konferenz im Kreml-Palast 1978, springt zurück in das Jahr 1955 in dem Ur nach Moskau zurückkehrt, rollt dann seine Familiengeschichte mit weitverzweigter Genealogie bis ins 18. Jahrhundert auf und berichtet anschließend von einem „Seminar im Wasser“<sup>106</sup> 1958. Es folgen Erinnerungen an Ereignisse nach dem Bürgerkrieg, die Forschung und Lehre in den 20er Jahren, eine Anekdote von der Front im Zweiten Weltkrieg, die Übersiedlung Urs nach Berlin 1925, um schließlich trotz Antizipationen und kurzen Rückblenden, zeitlich geordnet, die Lebensjahre bis zu seiner letzten Station Obninsk darstellen.

Die Biographie des Wissenschaftlers schwebt als „Roman eines Lebens“ – so der Untertitel – zwischen literarischer Fiktion und dokumentarischer Authentizität, die Grenzen sind fließend. So berichtet der Ich-Erzähler zum Beispiel, daß Ur in einer bestimmten Situation durchaus „Vergessen im Alkohol“<sup>107</sup> sucht und Karriere macht, reflektiert aber an anderer Stelle:

„Wäre Ur eine von mir erdachte Figur gewesen, dann hätte er sich nach der Freilassung aus dem Lager grollend zurückgezogen. [...] Sobald ich Urs Charakter in meiner Phantasie freien Lauf ließ, schlug er die tollsten Kapriolen. Er fing zu trinken und zu bummeln an, flüchtete, verschrieb sich

---

<sup>101</sup> A.a.O.

<sup>102</sup> A.a.O. S. 344.

<sup>103</sup> A.a.O. S. 295.

<sup>104</sup> A.a.O.

<sup>105</sup> A.a.O. 299.

<sup>106</sup> A.a.O. S. 32.

<sup>107</sup> A.a.O. S. 222.

der Religion, wurde zum Zyniker, machte Karriere und bot obendrein Lyssenko seine Dienste an. In Wirklichkeit geschah das, was ich nicht ahnen konnte, nahm sein Leben gerade den Verlauf, den ich mir nicht vorstellen konnte. Ur blieb der, der er gewesen war. Für mich die unglaublichste, für ihn die natürlichste Variante.“<sup>108</sup>

Daniil Granin verhehlt nicht, daß er selbst der Ich-Erzähler ist:

„Der Autor, also ich, hat sich flüchtige, eilige Notizen gemacht, hat manches festgehalten und anderes nicht, hat selbstvergessen zugehört, nur auf sein Vergnügen bedacht, wo er an seine Pflichten hätten denken sollen. Hat mit Ur diskutiert und sich in Szene zu setzen versucht, statt zu tun, was dem Schriftsteller geziemt: Dem, was erzählt wird, zuzuhören, es sich einzuprägen, Notizen zu machen. Der Autor möchte hier gegen sich selbst Klage führen, sich seinen verspäteten Kummer von der Seele reden. Hätte er wenigstens bescheiden zugehört – so hätte das manche seiner Werke aufgewogen.“<sup>109</sup>

Die ambivalente Selbstkritik des Ich-Erzählers – eilige Notizen machen/keine Notizen machen, selbstvergessen zuhören/nicht zuhören – spiegelt die geistige Sogwirkung wider, die von Ur ausgeht und deutet die Arbeitstechnik des Autors an, die entgegen seiner eigenen Einschätzung auf eine sehr genaue Wahrnehmung sowie ein ausgezeichnetes Gedächtnis schließen läßt. Seine Informationen speisen sich aus verschiedenen Quellen. Zum einen erinnert er sich an viele persönliche Begegnungen und gemeinsame Veranstaltungen mit „Koljuscha“, wie er Ur vertraulich nennt, zum anderen tritt er nach seinem Tod mit dessen zweitem Sohn Andrej sowie zahlreichen seiner Kollegen und Freunden im In- und Ausland in Kontakt, die ihm in Briefwechseln, persönlichen Begegnungen und Interviews von ihren Eindrücken und Erlebnissen mit dem Wissenschaftler und ungewöhnlichen Menschen berichten, ihm ferner Materialien – Jugendfotos, Kassetten, Bilder zur Verfügung stellen.<sup>110</sup> Er reist selbst an Orte, die ihm im Zusammenhang mit der Biographie wichtig erscheinen, nach Paris, nach Kopenhagen, in die DDR.<sup>111</sup>

<sup>108</sup> A.a.O. S. 258f; vgl. auch S. 183. Für eine enge Anlehnung an Fakten spricht auch die Erwähnung des Namens „Eva Dannemann“ im Roman, die als Dolmetscherin für Russisch im Schriftstellerverband der DDR arbeitet und sowjetische Gäste wie Granin betreut.

<sup>109</sup> A.a.O. S. 46; in einer Passage wörtlicher Rede eines ehemaligen Mitarbeiters von Ur setzt Granin seine Kommentierung direkt in Klammer: „Wahrscheinlich hatten NW und Riel, als sie die Idee gehabt hatten, der Sache keine *praktische wissenschaftliche Bedeutung* (Hervorhebung von mir – D.G.) zugebracht, da das Labor bald danach abgeschafft wurde und mein und Saschkas (Panschins Frau Alexandra Nikolajewna – D.G.) Arbeitsplatz neben NWs Arbeitszimmer war...“; vgl. auch autobiographische Hinweise Granins wie die Teilnahme am Zweiten Weltkrieg und Auslandsreisen (a.a.O. S. 37, S. 218, S. 109).

<sup>110</sup> Vgl. a.a.O. S. 14: Als Ur kurz vor seinem Tod sehr geschwächt im Krankenhaus liegt schreibt der Ich-Erzähler: „Damals beschloß ich, seine Geschichte aufzuzeichnen, wenigstens die Reste des bereits Verschwundenen auf Kassetten und in Manuskripten festzuhalten – dessen, was er an Lagerfeuern, bei Tischgesprächen und sinnlosen Befragungen geäußert hatte. Von dem Tag an begann ich meine Aufzeichnungen“; vgl. auch S. 132: „Ebenfalls Dutzende von Kassetten. [...] Ich war nicht imstande, mir das ganze Material anzuhören, ich hatte das Gefühl, die Fülle von Gedanken, Erinnerungen und Namen würde mich erschlagen. [...] Ich mußte mich beschränken. [...] Wer nichts aufzeichnete, behielt das Gehörte im Gedächtnis. Manchmal Wort für Wort. [...] An der Stoffsammlung für dieses Buch beteiligten sich Menschen aus etlichen Ländern, alle sahen es als ihre Pflicht an, mir zu helfen. [...] Man schob eigene Arbeiten auf, machte Zeugen, Bekannte von Ur, ausfindig und zeichnete deren Erinnerungen auf. Manche wollen die Gerechtigkeit wiederher-

Die Lebensbeschreibung ist narrativ lebendig durchwoben und bildet so ein Äquivalent zur immer wieder erwähnten Kommunikationskultur und dem interdisziplinären Charakter der privaten wie öffentlichen Diskussionen mit Timofeev-Resovskij: Neben langen Monologen Urs oder den Erinnerungen anderer in direkter Rede stehen Dialoge zwischen verschiedenen Figuren, einschließlich des Ich-Erzählers; Kommentare und zeithistorische Fakten oder detaillierte Erläuterungen zu Kunst, Musik oder Naturwissenschaften finden sich ebenso wie offene Fragen und Selbstreflexionen des Ich-Erzählers, der über lange Passagen zugunsten einer auktorialen Perspektive in den Hintergrund tritt, bis er schließlich wieder den Kontext einer Begebenheit, einer Begegnung, eines Ereignisses veranschaulicht.<sup>112</sup> Das komplexe Textgeflecht verschiedener Erzählmodi, das die Figuren selbst zu Wort kommen läßt, sie zu direkten wie indirekten Co-Erzählern macht, unterstreicht nicht nur die Zeugen- wie Zeitgenossenschaft; die durch die Pluralisierung der Erzähler entstehende Multiperspektivität verstärkt auch den Eindruck von Objektivität in der Darstellung Urs.

Die Persönlichkeit des Ich-Erzählers im Roman bleibt vergleichsweise konturlos und definiert sich, wie alle anderen Figuren des Romans auch, über die Beziehung zu Timofeev-Resovskij, der vielschichtig und tief ausgeleuchtet, voller Plastizität im Mittelpunkt steht. Zahlreiche Erläuterungen machen den Ich-Erzähler aber als einen engagierten Zeitgenossen aus, der in derselben russischen Gesellschaft wie Ur verwurzelt ist, ferner als einen vielseitig interessierten und gebildeten Geist mit beachtlichen Wissenshorizont – ganz gegen das Urteil Urs: „Er [Ur, T.W.] rügt meinen Mangel an Bildung und findet es beschämend, daß ich nicht über Dinge Bescheid weiß, die jeder gebildete Mensch kennen muß, und ich beklage insgeheim den Eigendünkel der Wissenschaftler.“<sup>113</sup> An anderer Stelle berichtet Granin:

„Ich ... habe ... aufgezeichnet, wie er, sich immer mehr in Hitze redend, einen Schwall von Schmä- hungen gegen mich ausstieß und mich, meine Bücher und alles, was ich zu schreiben vorhätte und imstande sei, in Grund und Boden verdammt. Im Zorn ist er ungerecht und nicht zu bremsen.“<sup>114</sup>

Das Verhältnis des Erzählers Granin zu Timofeev-Resovskij ist keineswegs unkritisch und pendelt zwischen den Spannungspolen Nähe und Distanz, wobei im weiteren seine tatsächliche Beziehung zu Lebzeiten von der recherchierenden Annäherung posthum zu differenzieren ist. Er berichtet:

„Weder er noch sie [T.-R. und seine Ehefrau Lelka, T.W.] haben mir die Geschichte ihrer Beziehungen erzählt, und ich habe sie mir nicht ausgedacht. [...] Er scheint etliche Leidenschaften erlebt

---

stellen, andere fühlten sich Ur verpflichtet, wieder andere begriffen, daß es um Geschichte ging. Die Begegnung mit Ur war für die meisten das Beeindruckenste ihres Lebens gewesen.“

<sup>111</sup> Vgl. a.a.O. S. 123f., S. 146f, S. 182ff.

<sup>112</sup> Vgl. zum Beispiel a.a.O. S. 218. Granin fragt: „Wie stellte sich Ur [das] Problem dar, wie sah er es für sich und die anderen? Ich weiß es nicht. Hier kamen mir meine Vergangenheit, mein eigener Krieg mit den Faschisten heftig in die Quere.“

<sup>113</sup> Granin, Ur, S. 103.

<sup>114</sup> A.a.O. S. 200.

zu haben – Liebesbeziehungen flüchtiger Art, die Frauen flogen ihm zu, doch nicht eine konnte Lelka verdrängen, konnte wichtiger für ihn werden als seine Frau. Nach gewissen Erinnerungen zu urteilen, vereinfache ich übrigens, ihre Liebe entwickelte sich weitaus komplizierter, er verlor sie und gewann sie aufs neue. Und daß wir nichts genaues wissen, ist vielleicht gut so.“<sup>115</sup>

Die Grenze zu Urs Privatsphäre wird wegen mangelnder Informationen respektiert und zollt so der dokumentarischen Fiktion moralisch Tribut.

### 7.2.2 Vorbehalte und Distanz gegenüber Granins *Ur* in der DDR 1989

Mit Fertigstellung des Romans *Zubr* werden in der Sowjetunion der Perestrojka- und Glasnost'-Zeit Archivrecherchen angestellt, um der im Roman aufgeworfenen Frage nachzugehen, ob Timofeev-Resovskij sein Wissen tatsächlich nicht in den Dienst der Nationalsozialisten gestellt hat. Doch unabhängig vom Ergebnis und der damit verbundenen Frage nach der Ehrwürdigkeit und moralischen Integrität des Protagonisten: Granins Buch wird 1987 in der UdSSR erst einmal publiziert und der interessierten Öffentlichkeit vorgelegt. In der DDR stoppt man die Publikation des Romans zunächst<sup>116</sup>, doch Kossuth kann den Lesern in der DDR in der Zeitschrift *Sinn und Form* ausführlich über Granins Werk berichten und einen kurzen Einblick in die entfachte Kontroverse in der Sowjetunion geben.<sup>117</sup>

In der DDR erwirbt der Verlag *Volk & Welt* die Lizenz und läßt von Erich Ahrndt die Übersetzung mit dem Titel *Sie nannten ihn Ur – Roman eines Lebens* anfertigen. Timofeev-Resovskijs Wissenschaftskollege Hans Stubbe, langjähriger Präsident der Deutschen Akademie der Landwirtschaft in der DDR und ausgewiesener Lysenko-Gegner, schreibt ein Nachwort, das Timofeev-Resovskijs Unbescholtenheit bezeugt. Der 380seitige, in Ganzleinen gebundene Roman trägt als offizielle Copyright-Angabe das Jahr 1988 und hat eine Auflage von 15 000 Exemplaren.<sup>118</sup> Die deutschen Rechte werden an den politisch linksorientierten Kölner Verlag Pahl-Rugenstein verkauft, in dem der Roman noch im gleichen Jahr in derselben Übersetzung unter dem Titel *Der Genetiker: Das Leben des Nikolai Timofejew-Ressowski, genannt Ur* erscheint.<sup>119</sup> Ein Jahr nach der sowjetischen Publikation könnte das Buch also auch den Lesern in DDR zugänglich sein. Doch die Distribution, für das dritte Quartal 1988 avisiert<sup>120</sup>, wird gebremst. Die Reaktion der Stadtbibliothek Berlin-Köpenick – auf der Handlungsebene nur eine von vielen Institutionen für Literaturvermittlung – scheint exemplarisch. Sie schreibt am

<sup>115</sup> A.a.O. S. 71.

<sup>116</sup> Vgl. folgendes Kapitel.

<sup>117</sup> Vgl. Kossuth, L.: Granins „Ur“, ein Zeitzeuge – Abbild und Medium. In: *Sinn und Form* 41(1989)5, S. 1105-1106.

<sup>118</sup> SAPMO-BArch, DR 1 2392.

<sup>119</sup> Granin, D.: *Der Genetiker: Das Leben des Nikolaj Timofejew-Ressowski, genannt Ur*. Köln 1988; vgl. auch: Böhme, H.: *Geschmäht und verehrt – Beschreibung eines wechselvollen Lebens. Stimmen zu Daniil Granins neuem Roman*. In: *Sinn und Form* 41(1989)5, S. 1099.

<sup>120</sup> Böhme, *Geschmäht*, S. 1099.

16.2.1989 an den Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DSF):

„Innerhalb eines aktuell-politischen Gesprächs mit Bibliothekaren zur Kulturpolitik wurde von einigen Mitarbeitern, die es seit Jahren als eine vordringliche Aufgabe betrachten, die Sowjetliteratur zu propagieren, die Frage gestellt, warum bereits angekündigte Titel der Sowjetliteratur nicht ausgeliefert werden. Es handelt sich dabei z.B. um: Bek *Die Ernennung*, Rybakow *Kinder vom Arbat*, Dawydow [gemeint ist Dudincev, T.W.] *Weißer Gewänder*, Granin *Sie nannten ihn Ur*. Zwei der angeführten Titel sollen zwar inzwischen erschienen sein, wurden aber den Bibliotheken bisher nicht geliefert. Über diese Maßnahmen herrscht Unverständnis, zumal ... Gen. Höpcke ... äußerte, daß nicht zu befürchten ist, daß die genannten Titel nicht erscheinen werden.“<sup>121</sup>

Erscheint 1989 in Heft 7 in der von *Volk & Welt* herausgegebenen Zeitschrift *Bücherkarren* lediglich ein kurzer Auszug, eine einseitige Leseprobe aus *Ur*,<sup>122</sup> so geht auch aus einer Vorab-Rezension des ostdeutschen Genetikers Helmut Böhme hervor, daß Granins biographisches Prosastück bislang nicht vollständig publiziert ist. Unter Hinweis auf die Veröffentlichung in der Bundesrepublik endet Böhme im Oktoberheft 1989 der Zeitschrift *Sinn und Form* mit dem Plädoyer: „Dem Verlag sei ... dringend empfohlen, seine Übersetzung und damit dieses Buch auch den Lesern unseres Landes zugänglich zu machen.“<sup>123</sup> Erwähnenswert ist, daß in der Sowjetunion die bislang unpublizierten Werke sowie die aktuelle Perestrojka-Literatur in der Regel in Literaturzeitschriften veröffentlicht werden, die in sehr hohen Auflagen erscheinen und leicht für jedermann erhältlich sind. In der DDR entschließt man sich tendenziell zu selbständigen Ausgaben in niedrigeren Auflagen und bremst über den damit verbundenen „Bückwaren“-Charakter den Zugriff weitgehend ab. Dadurch haben bestimmte Titel oft nur Alibi-Funktion. Tatsächlich wird der Roman *Sie nannten ihn Ur* Ende September 1989, etwa einen Monat vor dem Mauerfall, freigegeben. Zwar urteilt ein bundesdeutscher Rezensent, daß der Autor Daniil Granin „nicht zu den spektakulären Vertretern von Glasnost‘ und Perestrojka“ gehört, doch ein „großes Verdienst am Zustandekommen der heutigen Prozesse“<sup>124</sup> trägt. Im Juni 1989 begleitet der sowjetische Autor, der oft in die DDR gereist ist, Michail Gorbatschow auf dessen Staatsbesuch in die Bundesrepublik.<sup>125</sup> Für manchen in der DDR mag dies eine irritierende Entwicklung sein, galt

<sup>121</sup> SAPMO-BArch, DY 32-3682; vgl. allgemein zu den literaturpolitischen Planungsprinzipien mit Überproduktion und gezielter Unterversorgung: Meyszies, *Literatursystem*, S. 89.

<sup>122</sup> Es handelt sich hier um die Passage S. 219-222: Ur wartet 1945 in Buch auf die vorrückende Rote Armee und erhofft dadurch die Rettung für seinen ältesten Sohn Foma, der im KZ Mauthausen interniert ist. Die Auswahl dieser Textstelle kommt dem historischen Selbstverständnis der DDR entgegen (vgl. Kapitel 5.2.2.1), ist aber trotz kritischer Bemerkungen gegenüber der Sowjetunion nicht exemplarisch für den komplexen Charakter des Individualisten Ur im Gesamtkontext des Romans.

<sup>123</sup> Böhme, *Geschmäht*, S. 1099.

<sup>124</sup> Grumbach, D.: Politikferne Forschung? Rezension zu Granins „Ur“. In: *Vorwärts* vom 1.10.88.

<sup>125</sup> vgl. Walter, K.-P.: Daniil Granin. In: *KlffG*, 27. Nlg., S. 1. Schreibt der Verfasser des Beitrags über Granin im *Handbuch der Sowjetliteratur (1917-1971)*, daß Granin „(s)eit 1956 ... viele Male die DDR“ besucht hat, was sich u.a. in seinen Reisebildern *Garten der Steine* (1973) niederschlägt, so sind in den Akten des Schriftstellerverbandes zwischen 1971 und 1987 weitere sechs Einreisen Granins in die DDR dokumentiert, wobei er sich meist in Berlin aufhält, aber auch Dresden und Ahrenshoop besucht, vgl. 1971 – SAdK, SV (neu) 897; 1975 – SAdK, SV (neu) 918; 1977 –

Granin Jahrzehnte lang als beliebter und oft persönlich präsender Schriftsteller, dessen Werk vorbehaltlos übersetzt und gelesen wurde.<sup>126</sup>

Entgegen dem Vorsitzenden der DSF, Erich Mückenberger, der den Druck des Romans ablehnt<sup>127</sup>, und Nadeshda Ludwig, die gegen *Ur* „wettert“<sup>128</sup>, setzt sich Klaus Höpcke, stellvertretender Minister für Kultur und seit 1973 Leiter der HV Buchhandel und Verlage, sehr für Granins Buch ein. Der Cheflektor des Verlages *Volk & Welt*, Kossuth legt Wert auf die Feststellung, daß Höpcke „sich selbst als engagierter Leser sowjetischer Literatur erwies (auch in russischer Originalsprache), in seiner Funktion nicht allmächtig [war], aber ... unser Verbündeter“<sup>129</sup>. In einem Artikel in der *Freien Welt* 1989 berichtet Höpcke vom Anlaß der Freigabe:

„Glücklicher Tag‘ stünde bei mir unter dem 25. September, wenn ich Tagebuch führen würde. An jenem Tag war unter Bezugnahme auf eine in der *Iswestija* am 4. September 1989 veröffentlichte Mitteilung endlich entschieden, daß die DDR-Ausgabe von Daniil Granins Roman *Sie nannten ihn Ur* ... an unseren Buchhandel ausgeliefert werden konnte. Die Mitteilung besagte, in den Militärarchiven seien Timofejew-Ressowski ‚auf irgendeine Weise kompromittierende Fakten nicht gefunden‘ worden ... . Nun, da der Zweifel, er könne sich in dieser Zeit hier beschmutzt haben, ausgeräumt ist, können wir uns umso aufmerksamer mit der Denk-, Lebens- und Arbeitsweise dieses ungewöhnlichen Menschen beschäftigen.“

Im Gegensatz zur Sowjetunion stellt in der DDR somit allein schon das unbestätigte Verdachtsmoment „Kollaboration mit den Nazis“, zumal auf ostdeutschem Territorium, einen hinreichenden Grund für eine Publikationssperre dar. Die Hauptfigur, ohnehin als unkommunistisch dafür aber kosmopolitisch, unangepaßt und provozierend in der Kommunikation charakterisiert, scheint somit diskreditiert und als positives sowjetisches Vorbild gänzlich ungeeignet; auch betätigte

---

SAdK, SV (neu) 920; 1980 – SAdK, SV(neu) 906; 1984 – SAdK, SV (neu) 1051,1 und SAdK SV(neu) 471; 1987 – SAdK, SV(neu) 428 und 963.

<sup>126</sup> Die einzige Ausnahme bildet Granins Roman *Posle svad'by (Nach der Hochzeit)* von 1958, der nicht in der DDR publiziert wurde; vgl. Barck, KuFo, S. 41: „Um Granins Roman *Nach der Hochzeit* entspann sich zwischen Verlag und DSF-Vorstand ein Disput, bei dem der Verlag unterlag. Während KuFo ihn als wertvoll ansah, weil er die Höherentwicklung des Bewußtseins junger Menschen zeigt‘ ... erblickten die DSF-Vorstandsfunktionäre in Granins ungeschminktem Bild der rückständigsten sowjetischen Kolchosen und MTS, seiner Darstellung stagnierender Industrien und vor allem in der konkreten Schilderung stalinistischer Repressionsmethoden die Gefahr einer schädlichen Diskussion, ‚die bei uns im wesentlichen abgeschlossen ist‘. Das Ansinnen an den Autor, sein düsteres Bild doch etwas durch Erfolgsmeldungen in einer zusätzlichen Zeittafel aufzuhellen, traf auf dessen höfliches Erstaunen. Im März 1959 klärt er sich dazu außerstande: ‚Der Historismus der Fabel dürfte wohl kaum durch Daten oder eine Chronologie zu untermauern sein. Allein die Art des Konfliktes, die Empfindungen der Menschen zu jener Zeit sollten schon historisch sein. Ich sehe im Augenblick leider keine Möglichkeit, in dieser Richtung etwas zu tun. Und außerdem dürfte es wohl kaum richtig sein, in der deutschen Ausgabe des Romans besondere Änderungen vorzunehmen.‘ Trotz dieses unglücklichen Einstiegs ... wurde Granin in der Folgezeit zu einem der Stammautoren von KuFo/Volk und Welt.“ vgl. auch SAdK, SV (neu) 873, 2: In einem Brief des Verlages *Kultur und Fortschritt* an den Deutschen Schriftstellerverband am 15.01.1962 nennt Kossuth die „besondere() politische() Situation in Deutschland“ bzw. „Bedenken“, die „nicht mit Sicherheit entkräftet werden konnten“ als Gründe, weshalb u.a. der Titel *Nach der Hochzeit* von Granin „zurückgestellt“ wurde.

<sup>127</sup> vgl. SAPMO-BArch, DY 30, Vorl. SED 42313.

<sup>128</sup> Kossuth, Zeugnis, S. 20.

<sup>129</sup> A.a.O. S. 123.

sich Timofeev-Resovskij nicht als antifaschistischer Widerstandskämpfer. Vielmehr gehörte er, ein „Titan des Geistes“, zu den Menschen, die die öffentliche Meinung ersetzten, in Zeiten, in denen diese überhaupt nicht existieren sollte.<sup>130</sup> Der Hinweis auf die Liquidation der Elite 1937 und die grauenvolle Schilderung von Timofeev-Resovskijs Zustand im Quarantänelager mögen, indem sie an das in der DDR tabuisierte Thema Stalinismus und Lager rühren, ihr übriges dazu beigetragen haben, daß man sich mit der Veröffentlichung schwer tat. Es bleibt offen, wer sich hinter Höpckes unmerklich schlichter Passivkonstruktion „...war ... entschieden...“ versteckt, doch vermutet Kossuth, daß es sich um die letzte und höchste Instanz im System, um Staats- und Parteichef Erich Honecker gehandelt haben könnte, da neben dem Verlag und Höpcke auch Kurt Hager „ausgehebelt“ schien.<sup>131</sup> Kossuth erinnert sich:

„Ich arbeitete noch im Verlag, und die Übersetzung sollte bald in Druck gehen, da erschien bei mir, um es metaphorisch zu sagen, ein Dinosaurier und erklärte: ‚Vor 35 Jahren habe auch ich in diesem Verlag gearbeitet. Damals habe ich den Chefredakteur der *Naturwissenschaftlichen Beiträge* als imperialistischen Agenten entlarvt. Und nun komme ich, um zu verhindern, daß Granins Buch vom >Ur< erscheint.‘ Der Verlag war über die einschlägigen Probleme gut informiert, hatte sich sein Urteil gebildet, und der Dinosaurier mußte unverrichteterweise wieder gehen. Aber hinter ihm standen wohl einflußreiche Leute. Jedenfalls verschwand die Zuständigkeit hinter unsichtbaren Kulissen, und es hat dann anderthalb Jahre gedauert, ehe das Buch nach einer Notiz in der Moskauer *Iswestija* ... doch erscheinen konnte. In der Zwischenzeit war der Verlag ausgehebelt, ohne Zweifel war es auch die HV, deren Leiter Klaus Höpcke sich sehr für die Lösung des Problems engagierte, vielleicht war es sogar der zuständige ZK-Sekretär, und auf Fragen, die auf Literaturveranstaltungen nach dem Buch gestellt wurden, konnte mit Berufung auf ‚historischen Optimismus‘ nur ausweichend geantwortet werden.“<sup>132</sup>

Die Rezeption des Romans in der DDR bleibt angesichts der sich überstürzenden politischen Ereignisse im Herbst 1989 reduziert, ist jedoch durchgehend positiv, ohne die Problematik des Verbleibs Timofeev-Resovskijs im nationalsozialistischen Deutschland auszusparen.<sup>133</sup> Böhmes und Kossuths Besprechungen in *Sinn und Form* werden, das ist in diesem Zusammenhang wichtig, noch kurz vor dem Mauerfall abgedruckt. Böhme schreibt in seiner Rezension, er habe Gelegenheit gehabt, Ende der 1970er Jahre über Hans Stubbe den sowjetischen Kollegen persönlich kennenzulernen. Er hält Timofeev-Resovskij für „eine der markantesten Persönlichkeiten der Biologie der vergangenen 50 Jahre“ und berichtet von einem „nicht alltäglichen Abend“ in Moskau.<sup>134</sup> Nimmt Böhme auf der formalen Ebene klar die Position zugunsten der Publikation ein, so signalisiert er auf der inhaltlichen Ebene subtile Vorbehalte gegenüber einer heroischen Unschuld des Protagonisten: „Er [Ur, T.W.] veröffentlichte selbst keine den Rassenwahn direkt unterstützenden Schriften, aber gab mit der Autorität seines Namens fachliche Erläuterungen, die von der Öffentlichkeit als wissenschaftliches Fundament für die ‚Ari-

<sup>130</sup> vgl. Orlowa, Genetik.

<sup>131</sup> vgl. Schreiben Kossuths an T.W. vom 6.6.03. Unveröffentlicht.

<sup>132</sup> SAPMO-BArch, DR 1 2392 und DY 32-4055. Auch in Kossuth, Zeugnis, S. 28.

<sup>133</sup> Leider sind die Gutachten zu Granins „Ur“ von Franziska Martynowa und Christina Links nicht mehr in der entsprechenden Archivakte (SAPMO-BArch DR 1, 2392) auffindbar gewesen.

<sup>134</sup> Böhme, Geschmäht, S. 1097.

sierungs‘-Politik verstanden werden konnten.<sup>135</sup> Böhme stellt sich damit ausdrücklich hinter den Artikel des bundesdeutschen Kollegen Benno Muller-Hill in der Zeitschrift *Nature*. Dieser recherchierte, was Timofeev-Resovskij während des Nationalsozialismus publiziert hatte. Er wird in der nationalsozialistischen „Fachzeitschrift“ *Erbarzt* fündig und stellt fest, daß der sowjetische Genetiker 1938 an einem wissenschaftlichen Symposium zum Thema Rasse und Weltanschauung teilgenommen hat, ihm aber keinerlei Beteiligung an „rassenhygienischen“ Forschungen oder Versuchen nachgewiesen werden könne:

„So although Timofeeff-Ressovsky posed as if he was laying the foundations for the race measures of Nazi Germany, in reality he did nothing. However, the public who saw his picture among all the brown shirts in the official report of the meeting ... perhaps got a different impression. [...] Timofeeff-Ressovsky also did not himself publish a single anthropological paper;“<sup>136</sup>

Wirft Muller-Hill dem Autor Granin vor, diese Details in sein Buch nicht eingeflochten zu haben – es sei deshalb lediglich guter Journalismus, aber weder ein Kunstwerk noch eine seriöse und wahrheitsgetreue Biographie – so lassen sich auch Böhmes Zweifel an Timofeev-Resovskij nicht ganz ausräumen. Pauschal bezieht er sich in seiner Rezension auf dessen Leben in den „dreißiger Jahre(n)“. Er erläutert nicht die im Roman ausgeführten gezielten Liquidationen 1937 und die militärische Offensive der Deutschen gegen die Sowjetunion 1939, die Urs Entscheidungsraum stark beeinflußt haben:

„Wie ein roter Faden durchzieht den Text, direkt und assoziativ, die Frage nach den Gründen für die Nicht-Rückkehr Timofejews aus dem faschistischen Deutschland. [...] Die im Roman angebotenen Motive für Timofejews Verhalten sind zwar jedes für sich verständlich, für einen so folgenschweren Entschluß jedoch kaum ausreichend und deswegen fast unglaubwürdig.“<sup>137</sup>

Nur sehr indirekt verweist Böhme auf die durch die Perestrojka und Glasnost‘ ausgelösten aktuellen Diskussionen über den Stalinismus in der Sowjetunion: „Das Buch ... ist nur im Zusammenhang mit der Ära der notwendigen Rehabilitierungen in der UdSSR und des neuen Verhaltens zur eigenen Geschichte zu verstehen.“<sup>138</sup> Kossuth hingegen hebt in seiner umfangreichen wie engagierten Besprechung der Zeitschrift *Sinn und Form* – sie erscheint ein Vierteljahr vor der tatsächlichen Auslieferung des Romans – die aktuelle Bedeutung viel klarer hervor:

„Will man dieses Buch als eine Biographie verstehen, dann ist sie nicht die eines einzelnen, sondern im weitesten Sinne eine Biographie des Schöpferiums. Hierin sehe ich auch seine wahre Aktualität angesichts der sowjetischen Perestrojka. Alle Potenzen, alle geistigen Kräfte gilt es zu mobilisieren, auch wenn dazu selbsterrichtete Schranken beseitigt werden müssen.“<sup>139</sup>

Neben einer Inhaltsangabe beleuchtet Kossuth den dem Roman zugrundeliegenden Aspekt der deutsch-sowjetischen Beziehungen vor dem Hintergrund von Gra-

<sup>135</sup> A.a.O.

<sup>136</sup> Muller-Hill.

<sup>137</sup> A.a.O. S. 1098f.

<sup>138</sup> A.a.O.

<sup>139</sup> Vgl. Kossuth, *Zeitzeuge*, S. 1103.

nins persönlichen Erfahrungen während des Krieges und seines später „immer enger werdenden Verhältnisses zur DDR“<sup>140</sup>, das sich auch in einer Reiseerzählung niederschlug. Auch gibt er mit genauen Literaturangaben die kontroverse Diskussion, die Argumente der Sympathisanten und Kritiker Timofeev-Resovskijs in der Sowjetunion wieder, so daß den Lesern von *Sinn und Form* auf diesem Wege ein lebendiges Bild sowohl von der Vielschichtigkeit des Romans als auch von der neuen Öffentlichkeit und streitbaren Kommunikationsatmosphäre im Bruderstaat vermittelt wird. Nachdem der Roman schließlich ausgeliefert ist und die Grenzen offen sind, folgen Anfang 1990 zwei weitere Rezensionen in der Wochenzeitung *Sonntag* von Karlheinz Kasper und im *Neuen Deutschland* von Irmtraud Gutschke. Kasper spricht die Publikationsverzögerung in der DDR offen an, verweist auf die lange ungeklärte Frage der möglichen Kollaboration und resümiert unter dem Eindruck der politischen Situation Pro und Contra:

„Warum werden Granin und die Anwälte des Genetikers in penetranter Wiederholung mit dem ‚neuen Denken‘, dem ‚Pluralismus‘ und den ‚Angriffen gegen Stalin‘ in Verbindung gebracht? Warum stellen die Kritiker Granin in eine Reihe mit Pasternak, Grossman, Trifonow und Rybakow und suchen den Eindruck zu erwecken, sie seien allesamt ‚Russenfeinde‘ ...? Spätestens jetzt begreift auch derjenige, der nicht sofort durchschaut hat, welche Kräfte hinter Timofejews Verteidigern und Anklägern stehen, daß die Einstellung zu diesem Buch ein Prüfstein für ein wirklich neues Denken ist. [...] Die Gegner des Buches ... treten für ein Denkschema und Wertesystem ein, das der Stalinismus geprägt hat.“<sup>141</sup>

Kasper selbst stellt sich hinter Granin und beendet seinen Artikel, indem er sich auf das Zitat „Fakten wurden nicht genannt. Verleumdung bedarf keiner Fakten“ bezieht: Er glaube dem Schriftsteller, nicht Timofeev-Resovskijs Verleumdern. Gutschkes Buchbesprechung nimmt sich gegen Kossuth und Kasper verhalten aus. Auch sie informiert, daß das Buch in der DDR gedruckt, aber „auf Eis“ gelegt wurde, ohne daß sie für den *ND*-Leser eine nachvollziehbare Begründung liefert. Sie erwähnt zwar wie alle anderen die Verdachtsmomente gegenüber der Hauptfigur, suggeriert aber, daß in der DDR wie so oft „Schwierigkeiten mit der Polygraphie“ für die verzögerte Distribution verantwortlich gewesen sein könnten; auch habe es „böse Briefe“ an die Redaktion des *ND* gegeben, die die Publikation verhindern wollten – dies wäre alles „ziemlich dubios“ gewesen.<sup>142</sup> Gutschke äußert sich nicht zum Wandel der Kräfte- und Machtverhältnisse im politischen und kulturellen Feld der Sowjetunion. Auf die traditionelle Dichotomie von Individuum und Gesellschaft rekurrend, bemerkt sie: „Schöpferisches Wollen des einzelnen im Zusammenstoß mit gesellschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten – so etwa könnte man die Grundproblematik in Granins Schaffen umschreiben“, und sie fährt fort:

„Granin selbst mögen seine Recherchen zum Lebenslauf des umstrittenen Gelehrten am wichtigsten gewesen sein. Mich als Leser haben jedoch am meisten seine Schlußfolgerungen interessiert.

<sup>140</sup> A.a.O.

<sup>141</sup> Kasper, K.: Prüfstein neuen Denkens. Rezension zu Granins „Ur“. In: *Sonntag* vom 7.1.1990.

<sup>142</sup> Gutschke, I.: Ein Schicksal außerhalb jeder Norm und dabei irgendwie beneidenswert. Rezension zu Granins „Ur“. In: *ND* vom 10./11.3.1990.

Das Eigene im Fremden – das ist es doch, was in der Literatur betroffen macht. [...] Ich lese dieses Buch auch als Polemik gegen die jahrzehntelange Diktatur der Mittelmäßigkeit, die das Talent auf jede Weise zu ducken und zu demütigen versuchte. [...] ‚Ur‘ lebte ‚ungestüm‘ (welche Sehnsucht liegt in diesem Wort), ‚er erlaubte sich, er selbst zu sein‘<sup>143</sup>.

Gutschke bekennt sich in ihrer Rezension zur Subjektivität. Indem sie sich selbst als Leserin ins Spiel bringt, verschafft sie sich die Möglichkeit, aus dem Roman jene Teile besonders hervorzuheben, die ihr wichtig sind. Dies ist – und hier könnten die Erfahrungen Gutschkes als Slavistin eine besondere Rolle spielen – die „Polemik gegen die jahrzehntelange Diktatur der Mittelmäßigkeit“.

---

<sup>143</sup> A.a.O.

## 8. Resümee

Die Arbeit geht der Frage nach, warum das ‚Literatursystem DDR‘ 1961-1989 in bestimmten literarischen Kommunikationshandlungen dem kulturpolitischen Kurs des ‚Großen Bruders‘ Sowjetunion nicht gefolgt ist und sich vor allem hinsichtlich bestimmter sowjetischer Texte editionspolitisch restriktiv verhalten hat. Dabei bestätigen die Ergebnisse eine Position des Slavisten Eckhard Thiele, der konzis beschrieb, welche Strukturen im ostdeutschen System bis zu seinem Ende konserviert wurden:

„Die DDR blieb Jahre und Jahrzehnte nach ihrer Gründung ein stalinistisch geformtes Gemeinwesen... Heute wird niemand bestreiten, daß Ulbricht, der eine Entstalinisierung nach Chruschtschows Art verhinderte, und Honecker, der die Perestrojka, Gorbatschows Entstalinisierungsversuch, nicht nachvollziehen wollte, von ihrem Standpunkt recht hatten: Die durch Zensur und tägliche Beweihräucherung jeder Infragestellung entzogenen stalinistischen Machtstrukturen waren Existenzgrundlage der DDR, die Voraussetzung für ein sozialistisches Experiment.“<sup>1</sup>

Dieses „sozialistische Experiment“ besteht in der ideologischen Überformung und Funktionalisierung des literarischen Feldes in der DDR, dessen kommunikative Autonomisierung und weitere Ausdifferenzierung während des sowjetischen ‚Tauwetters‘ in den 1960er Jahren und während der Perestrojka und Glasnost‘ Mitte der 1980er Jahre weitgehend blockiert wird. Die dadurch gewährleistete politische und gesellschaftliche Zwangsintegration wirkt gleichermaßen als Modernisierungsbremse, die eine unfreiwillige Diskontinuität in der Entwicklung der beiden Staaten zur Folge hat. Eine gewichtige Ursache für die nachfolgenden Entwicklungen spielt der Gründungsmythos ‚Antifaschismus‘, der bis zum Ende der DDR eine Art Legitimationskonstrukt darstellt. Stabilitätsfördernd wirken sich die Maßnahmen für die SBZ und die spätere DDR jedoch nur temporär aus: Trotz des Informationsmonopols von Partei und Regierung und eines flächendeckenden Kontrollnetzes der Staatssicherheit ‚sickern‘ mit der Weltkommunikation partiell auch Informationen in sämtliche Subsysteme der DDR ein. Insofern haben auch die (sowjetischen) Gegendiskurse, die dem permanenten herrschenden Leitdiskurs entgegenwirken, einen Anteil daran, daß das Gesamtsystem 1989 implodiert.

Als nach dem Mauerbau 1961, der die DDR gegen den westlichen Teilstaat abgrenzen soll, der Literaturwissenschaftler Ilja Fradkin und der Übersetzer Franz Leschnitzer aus der UdSSR in die DDR reisen, stoßen sie dort auf eine Atmosphäre der Restauration und Provinzialität. Sie sind mit Überresten eines ausgeprägten Stalin-Kults konfrontiert, der ganz im Gegensatz zur Öffnung und dynamischen Liberalisierung des sowjetischen Systems nach dem XX. und XXII. Parteitag 1956 und 1961 steht. Die Situation Anfang der 1960er Jahre ist gekennzeichnet durch eine Abschottung nach West *und* Ost. Sie wird noch gesteigert durch eine Art kulturpolitische Selbstisolierung in Form des ‚Bitterfelder Weges‘.

---

<sup>1</sup> Thiele, E.: *Schöne neue Welt wird Geschichte. Perspektiven der Entstalinisierung.* In: Arnold, H. L. (Hg.): *MachtApparatLiteratur. Text+Kritik* H. 108. München 1990, S. 77.

Fradkin und Leschnitzer plädieren für Meinungspluralismus und für eine strukturelle Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Gegenwart in der Literatur der UdSSR. Die Besucher aktivieren damit in der DDR eine interne, vor allem im Schriftstellerverband geführte Diskussion um die Teilnahme an globaler Kommunikation und um die literarische Moderne, um Publikationsbedingungen und Personenkult, die jedoch innerhalb des literarischen Feldes der DDR ‚stecken bleibt‘ und nicht für nicht andere gesellschaftliche Bereiche anschlussfähig gemacht wird.

Paradigmatisch für die Stagnation ist der Umgang mit der Person Evgenij Evtušenko und seinem 1962 in der Zeitschrift *Novy Mir* veröffentlichten Gedicht *Stalins Erben*. Die Abwehr von Evtušenko im ‚Handlungssystem Literatur‘ zeigt wie eng der Spielraum in der DDR wirklich ist. Als lyrischer Popstar in der Heimat und gefragter Repräsentant des ‚Tauwetters‘ und der jungen sowjetischen Generation im westlichen Ausland, wird Evtušenko zu Beginn bis Mitte der 1960er Jahre nicht in die DDR eingeladen. Auch sein Gedicht bleibt unpubliziert, weil es am Tabuthema des Stalinismus rüttelt und die Gefahr besteht, daß der Künstler mit seinen Auftritten und seinem polyglotten wie kommunikativen Habitus spontan eine Öffentlichkeit konstituiert und mobilisiert. Evtušenos literarischer Entstalinisierungsausschrei in *Stalins Erben* – das Gedicht thematisiert die symbolische Entfernung Stalins aus dem Mausoleum, die mit einer Entfernung Stalins aus den Herzen der Menschen einhergehen müsse – kann schon im Titel als Anspielung auf die Machthaber des ostdeutschen Systems verstanden werden. Es rührt überdies an die in der DDR prekäre Lagerthematik, die nur im Kontext des staatlichen Legitimationsdefizits zu begreifen ist. Auf Evtušenos medienwirksamen Besuch in der Bundesrepublik 1963 und auf seine Plädoyers für ideologische Koexistenz und die deutsche Wiedervereinigung in der Wochenzeitung *Die Zeit* reagiert das *Neue Deutschland* polemisch, da sie angesichts der paradoxen Nationalstaatssituation in der Lage sind, Diskussionen um Freizügigkeit auszulösen. Evtušenos charismatische Persönlichkeit verkörpert den Aufbruch und die Jugend, die Moderne und das Weltbürgertum, politisches Engagement und historische Verantwortung. Er ist eine internationale Figur der literarischen wie soziokulturellen Kommunikation mit enorm diskursbildender Kapazität. Sein Name besitzt Symbolcharakter und steht für etwas, was es in der DDR nicht geben darf: „Jewtuschenkos“. Auch der in der UdSSR, in der Bundesrepublik, in Frankreich und in den USA geführte öffentliche Metadiskurs „Evtušenko“ macht deshalb einen Bogen um das Literatursystem DDR.

Während des internationalen Schriftstellertreffens in Leningrad 1963, in dem Fragen der Tradition des zeitgenössischen Romans diskutiert werden, verhält sich die DDR-Delegation zurückhaltend und inhaltlich konservativ. Sie beklagt die unalkalulierbare, in ihrem Ergebnis offene Debatte des Symposiums und erteilt – auch im Gegensatz zur Sowjetunion – der literarischen, formal experimentellen Moderne eine Absage bei gleichzeitigem Festhalten an der Literaturdoktrin des Sozialistischen Realismus. Eine besondere Dynamik löst der bundesrepublikanische Au-

tor Hans Magnus Enzensberger, dem die Sowjets Interesse und Sympathie entgegenbringen, mit seiner engagierten Rede aus. Die ostdeutschen Schriftsteller hingegen äußern rückblickend, daß sie sich während des Symposiums isoliert gefühlt hätten und daß Enzensberger zu stark von den sowjetischen Genossen „pousiert“ worden sei. Selbst in Hinblick auf den Umgang mit Franz Kafka gibt es zwischen der DDR und der UdSSR Differenzen, die zeigen, daß in der UdSSR im Vergleich zur DDR zu diesem Zeitpunkt durchaus ein höherer Grad an gesellschaftlicher Modernisierung im ‚Handlungssystem Literatur‘ existiert. Zwar wird Kafka in beiden Systemen als „dekadent“ und „modernistisch“ eingestuft, doch die sowjetische Haltung ist insofern „elastischer“, als 1963 in der UdSSR seine Erzählung *Vor dem Gesetz* publiziert wird und von dort über Vermittlungshandlungen einer sowjetischen Germanistin in die DDR „einreisen“ kann. Die Erzählung bildet einen wichtigen Bestandteil des Romans *Der Prozeß*, und es ist die erste Primärpublikation Kafkas in der DDR überhaupt. In Interpretationen wird gerade dieser Text wiederholt als eine Art Antizipation von diktatorischen Verhältnissen gelesen. Das wiederum ist ein Grund, warum Kafka in der DDR über Jahrzehnte keine Publikationschance hat. Der Umgang mit dem modernen Schriftsteller Kafka ist eine Art Chiffre für den vielschichtigen und politisch brisanten Diskurs, in dem es Autoren und auch Lektoren darum geht, sich aus den Zwängen orthodoxer marxistischer Denkschablonen zu befreien. Die restriktive Editions politik der DDR wird erneut während des Colloquiums *Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur* 1964 in Ostberlin – es nehmen nur sozialistische Länder teil – von fast allen ausländischen Delegierten scharf kritisiert. Einmal mehr wird offenbar, welche bedeutende gesellschaftliche Rolle das politische System der DDR literarischen Texten beimißt und wie es gezielt in das Feld der Literatur bzw. in das ‚Handlungssystem Literatur‘ eingreift, um die Kräfteverhältnisse und damit die symbolische (Staats-)Macht zu erhalten. Auf dem Kolloquium äußern die Sowjets ihre Wertschätzung gegenüber der westdeutschen Nachkriegsliteratur, die zuvor von den DDR-Repräsentanten als Teil ihres streng monolinearen Veranstaltungskonzepts attackiert worden ist. Durch die kommunikative und kulturpolitische Aufgeschlossenheit der Gäste vor allem aus der UdSSR und Polen, Ungarn und der ČSSR wird im ‚Literatursystem DDR‘ erneut ein Gegendiskurs befördert, der die im Zeichen einer Scheindebatte stehende Inflexibilität des Colloquiums aufbricht und bei den kritischen Schriftstellern im eigenen Land auf fruchtbaren Boden fällt. Die ausländischen Teilnehmer initiieren eine sonst im Schriftstellerverband nicht mögliche, offene Diskussion, in der die „provinzielle Enge“, „ungenügende Weltweite“ und „mangelnde Modernität“ der Literatur in der DDR beklagt wird.

Euphemistisch als „Druckgenehmigungsverfahren“ bezeichnet, rückt die Rigidität der Zensurmaßnahmen als verhinderte Vermittlung von Literatur und ihrer diskursiven Anschlußhandlungen sowie der entsprechend beschnittenen Öffentlichkeit besonders im Jahre 1962 in den Vordergrund. Zensurierungsprozesse sind Bestandteil von Kanonisierungshandlungen in der DDR und sie offenbaren das historische Selbstverständnis einer Gesellschaft, die das Gedächtnis und die Erinnerung gegebenenfalls ausgrenzt und deaktiviert. In der Sowjetunion erscheint

nerung gegebenenfalls ausgrenzt und deaktiviert. In der Sowjetunion erscheint in der renommierten Literaturzeitschrift *Novy Mir* Aleksandr Solženicyns Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič*, die Staats- und Parteichef Chruščev ausdrücklich öffentlich lobt. Es ist der monologartige Bericht eines unpolitischen Häftlings über einen seiner 3653 Tage in einem sibirischen Straflager. Der Protagonist des Textes wurde interniert, weil er in deutsche Gefangenschaft gefallen war und somit als Vaterlandsverräter galt. In der DDR wird die Erzählung nie publiziert, weil sie mit der Lagerthematik zum einen das Vorbild des ‚Großen Bruders‘ in Frage stellt – auch in der Sowjetunion gab es unter Stalin wie bei den „Faschisten“ Lager – und zum anderen an die legitimatorische Legende der Staatsgründung rührt. Das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald, das, so die offizielle Version, mit Hilfe der dort inhaftierten deutschen Kommunisten befreit worden ist, ist der Inbegriff des antifaschistischen Widerstandes schlechthin. Aus diesem historisch letztlich gefälschten, vermeintlich heroischen Selbstbefreiungsakt zieht der Staat DDR seine symbolische Daseinsberechtigung. In der Erzählung wird Buchenwald namentlich erwähnt, ist aber aus Sicht der kulturpolitischen Verantwortlichen insofern negativ konnotiert als eine entsprechende Szene das mögliche Scheitern des Aufstandes impliziert, der überdies keineswegs von Deutschen, sondern von Russen ausgelöst wurde. Darüber hinaus konterkariert die Episode die offiziell propagierte deutsch-russische Freundschaft und Solidarität. Für die DDR trägt der Begriff „Buchenwald“ den eines „Geschichtszeichens“, das man im literarischen Feld durch Bruno Apitz‘ „absoluten“ Lagertext *Nackt unter Wölfen* (1958), dem Kanontext schlechthin, Norm setzend konstituiert hatte. Insofern wurden an diesem Text andere Lagertexte gemessen und – wie im Fall von *Ein Tag des Ivan Denisovič* geschehen – verboten bzw. dekanonisiert. Zwar engagiert sich der Verlag *Volk & Welt*, der die Erzählung sofort übersetzen läßt, als zentrale Vermittlungsinstanz durchaus für die Publikation der Erzählung, doch Ulbricht selbst verbietet die Veröffentlichung durch einen Politbürobeschuß. Dabei handelt es sich nur um eines von mehreren Beispielen, die zeigen, auf welche Weise „die kulturpolitischen Maßgaben des SED-Apparats oder die subjektiv-willkürlichen Entscheidungen einzelner Funktionsträger bis in die 60er Jahre hinein“ gar nicht unbedingt „Eingriffe in den literarischen Bereich darstellten, sondern sie zum System gehörende ‚literarische Handlungen‘ waren.“<sup>2</sup>

Nach dem Tod Chruščevs konvergieren ab Mitte der 1960er Jahre das ostdeutsche und das sowjetische Literatursystem, indem sie sich beide weiter entdifferenzieren und, gestützt auf umfassende Zensurmaßnahmen, Herrschaftsdiskurse dominant installieren. Gegenüber Solženicyn betreibt die UdSSR nun eine entsprechend massive Repressionspolitik. Zwar kämpft er – die Westmedien bieten ihm ein unfreiwilliges Forum – bis zu seiner Ausbürgerung für Öffentlichkeit und Publizität,

---

<sup>2</sup> Gansel, C.: *Parlament des Geistes. Literatur zwischen Hoffnung und Repression 1945-1961*. Berlin 1996, S. 31.

die zivilrechtliche Rahmenbedingungen für kommunikative Autonomisierung und damit eine Entstalinisierung der Gesellschaft durch historische Wahrheitsfindung sind. Aber sowohl seine statements als auch seine Werke werden in der Sowjetunion nicht mehr veröffentlicht. Solženicyns Überzeugungen und seine diesbezügliche „Standhaftigkeit“ (Kunze) sowie sein literarisches Werk führen 1970 zur Verleihung des Literatur-Nobelpreises. Der DDR-Schriftstellerverband reagiert darauf mit einer verspäteten Erklärung, die den Namen des Preisträgers nicht nennt, die Entscheidung der schwedischen Akademie als „grobem Irrtum“ bezeichnet und polemisch auf die zahlreichen „Feinde“ eines Bündnisses von Literatur und Sozialismus verweist: Einmal mehr wird die politische Funktionalisierung des nur teilautonomen ‚Subsystems Literatur‘ in der DDR deutlich. Solidarisieren sich der internationale PEN und die linksgerichtete europäische Schriftstellervereinigung COMES mit dem drangsalierten sowjetischen Autor, so kommt es mit der DDR zum Bruch. Die Weltpartizipation des ostdeutschen Staates, die sich, zumindest partiell, in der Mitgliedschaft in beiden Organisationen manifestiert – Joachim Walther hat es als einen „intellektuellen Stoffwechsel mit der Außenwelt“ beschrieben –, verlagert sich im Bündnis mit dem ‚Großen Bruder‘ zunehmend zur Weltdistanz. Trotz dieser Abschottung können sich beide Literatursysteme angesichts des laufenden Prozesses von Modernisierung nicht von globalen Kommunikationsstrukturen abkoppeln. Nach der Ausbürgerung Solženicyns 1974 aus der UdSSR reagiert die auflagenstärkste Tageszeitung der DDR, das *Neue Deutschland*, mit zwei größeren Artikeln auf den Fall Solženicyn. Dabei handelt es sich um Attacken gegen den „Klassenfeind“ im besonderen und den „Kapitalismus“ im allgemeinen; nebenbei wird nicht nur die Pressezensur historisch gerechtfertigt, sondern auch manipulativ aus Solženicyns Hauptwerk, dem *Archipelag GULag*, zitiert.

Dank der technisch nicht zu unterbindenden, grenzüberschreitenden Präsenz der audiovisuellen bundesdeutschen Medien in der DDR und illegaler Kanäle, die Informationen, auch aus der sowjetischen Suböffentlichkeit und dem Samizdat in den ostdeutschen Teilstaat einspeisen, kann der Fall Solženicyn literarisch verarbeitet werden. Insofern zieht die literarische ‚Handlungsrolle Rezeption/Verarbeitung‘ wiederum die ‚Handlungsrolle Produktion‘ nach sich, und die entstehenden Texte verweisen überdies auf einen makrosozialen Symbolgehalt, das heißt auf das (nicht) „gespeicherte soziokulturelle Wissen einer Gesellschaft, ihre (literarischen) Selbstbeschreibungen und deren diskursive und narrative ... Organisationsmuster“<sup>3</sup>. Die Autoren, der Lyriker Reiner Kunze und der Prosaist Harry Thürk, nehmen dabei eine völlig konträre Haltung ein; auch formal fallen ihre Werke höchst unterschiedlich aus. Kunze schreibt die drei Gedichte *Deutschland Deutschland* (1968), *Rede auf Rußland* (1969) und *8. Oktober 1970 (verleihung des nobelpreises an Alexander Solschenizyn)* (1970), von denen er die ersten bei-

---

<sup>3</sup> Ort, C.-M.: Texttheorie – Textempirie – Textanalyse. Zum Verhältnis von Hermeneutik, Empirischer Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte. In: Barsch, A. et al. (Hg.): Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion. Frankfurt/M. 1994, S. 115.

den Solženicyn widmet, sowie die zwei Prosaskizzen *Literaturunterricht* (1976) und *Gefangen* (1976). Harry Thürk verfaßt mit *Der Gaukler* (1978) einen trivialisierenden Schlüsselroman, der biographische Fakten mit diffamierenden, von Verachtung geprägten Fiktionen vermischt und den Autor Solženicyn als Machwerk bzw. Konstruktion des amerikanischen Geheimdienstes CIA kolportiert. Entspricht der in hoher Auflage kursierende Roman ganz den offiziellen ideologischen Verlautbarungen und wird in den „akuten Kanon“ integriert, so erhalten Kunzes Texte keine Druckgenehmigung und werden nur in der Bundesrepublik publiziert. Sie nehmen, wie das Gedicht *Stalins Erben* und die Erzählung *Ein Tag des Ivan Denisovič*, den Status von Negativ- bzw. Gegenkanones ein. Reiner Kunze, der als Lyriker und Übersetzer viele Jahre in der ČSSR gelebt und von außen den Blick auf das eingemauerte Land hat, ist neben der Existenzphilosophie Albert Camus‘ stark von der tschechischen Moderne mit ihrem innovativen Bilderreichtum, ihrer Welthaltigkeit und ihrem Streben nach individueller wie künstlerischer Freiheit beeinflusst. Politisch sympathisiert Kunze mit den Reformkommunisten des ‚Prager Frühlings‘ und widmet seinen Band *zimmerlautstärke* (1972), in dem zwei der genannten Gedichte enthalten sind, „dem tschechischen Volk, dem slowakischen Volk“. Alle drei Solženicyn-Gedichte Kunzes verzichten auf das traditionelle Formmerkmal des Reims, auf Interpunktion und Metrik und sind im vers libre gehalten. In *Deutschland Deutschland* und *Rede auf Rußland* spricht überdies ein lyrisches Ich. Die Gedichte setzen sich mit möglicher oder verhinderter Kommunikation in einer weitgehend geschlossenen Gesellschaft auseinander: *Deutschland Deutschland* thematisiert die eigentliche Standhaftigkeit des Schriftstellers Solženicyn und die vermeintliche Standhaftigkeit der entscheidenden Funktionsträger in der DDR, „das Buch“ – gemeint ist Solženicyns Erzählung – „als einzige/verschwiegen“ zu haben. In *Rede auf Rußland* stellt das lyrische Ich den Patriotismus einiger Russen direkt in Frage, der sich vor der echten Liebe zu „Mütterchen Rußland“ als gewissenlos und ideologisch geprägt ausnimmt, und erntet verlegenes Schweigen. Das Gedicht *8. Oktober 1970* würdigt den Tag der Nobelpreisverleihung an Solženicyn als Symbol für Zivilcourage, Aufklärung und der notwendigen Meinungs- und Pressefreiheit angesichts wiedererstarkender stalinistischer Verhältnisse in Osteuropa. Auch Kunzes Prosaskizzen *Literaturunterricht* und *Gefangen* greifen in einem Dialog zwischen einem Erzähler-Ich und seiner Tochter unter den Stichworten „Solschenizyn“ und „Archipel GULAG“ das Thema Zensur und Freiheitsentzug auf, wobei eine kommunikative Bedeutung in der Textstruktur selbst liegt. In *Literaturunterricht* sprechen Vater und Tochter in Brecht’scher Keuner-Dialektik über die russischen Nobelpreisträger Pasternak und Solženicyn und deren offizielle Wertung in der DDR als „Gesindel“. Der Vater weist darauf hin, daß dennoch der Lyrikband Pasternaks *Initialen der Leidenschaft* 1969 in der DDR publiziert wurde. Er enthält – das ist nicht mehr Thema der Prosaskizze – zwei Texte aus dem weder in der UdSSR noch in der DDR erschienenen Roman *Doktor Živago* (1957). Der Roman war angesichts seines unpolitischen, geistig unabhängigen aber christlich geprägten Protagonisten von den sowjetischen Behörden als antisozialistisch eingestuft wor-

den und hatte eine Hetzkampagne gegen den Autor ausgelöst. Da Pasternak jedoch als Naturlyriker geschätzt wird, verzichtet man im Nachwort des Lyrikbands *Initialen der Leidenschaft* entsprechend auf einen Hinweis, daß die beiden Liebes- und Jahreszeitengedichte *Herbst* und *Winternacht* dem Roman *Doktor Živago* entnommen sind. Kunzes Prosaskizze *Gefangen* setzt sich mit der menschen- und frauenverachtenden Verhaltensweise von Menschen in einer Szene des *Archipelag GULag* auseinander und überträgt sie auf das „Gefängnis“ DDR, aus dem ein Fluchtversuch tödlich enden kann.

Ganz im Gegensatz zu Reiner Kunzes systemkritischem wie ästhetisch-assoziativem Werk steht der Roman *Der Gaukler* (1978) des Autors Harry Thürk. Der Text wird in der Presse zu den „meistdiskutierten Werken der DDR-Gegenwartsliteratur“ hochgelobt und erreicht die Auflage von einer Viertel Million Exemplare. Für das Genre des Schlüsselromans, dessen konkreter Realitätsbezug und die Codifizierung das bewußte Ziel des Autors sind, bezieht Thürk detaillierte Informationen über Aleksandr Solženicyn aus bundesdeutschen sowie aus privaten sowjetischen und illegalen Quellen. Er produziert für die Leser in der DDR ein subjektiv-offiziöses Bild über die zurückliegenden Ereignisse und über den Inhalt der in der DDR nicht veröffentlichten Werke des sowjetischen Dissidenten. Die im Roman legitimierte Notwendigkeit der Zensur, die Relativierung der Leiden und der Zukunftsoptimismus von GULag-Opfern, sowie die angebliche Überlegenheit und weltweite Attraktivität des Sozialismus rekurriert dabei auf die zuvor erschienenen Artikel im *Neuen Deutschland* und macht den Roman politisch instrumentalisierbar. Da er kaum verschleiert Unwahrheiten über Personen der Zeitgeschichte verbreitet und ein gleichermaßen starres wie stereotypes Welt- und Menschenbild mit einem (Anti-)Helden im Zentrum transportiert, trägt er überdies die Gattungsmerkmale eines trivialen Kolportage- und Abenteuerromans. Spannend, jedoch einem Schwarz-Weiß-Schema entsprechend, zeichnet der Erzähler ein Bild der Ost-West-Konfrontation. Angeprangert wird eine vermeintliche USA-Dekadenz, der eine Rußland-Idylle entgegensteht. Durchgängig werden Antinomien nach dem Prinzip Kapitalismus gegen Kommunismus, Kommerz gegen Kunst, Sex gegen Liebe, Umweltverschmutzung gegen Natur, Vereinsamung gegen Gemeinschaft entworfen. Gleichzeitig greift der Text über die entsprechenden Figurenkonstellationen und Konfliktfelder aktuelle gesellschaftspolitische Themen (Vietnam-Krieg, ‚Prager Frühling‘, Biermann-Ausbürgerung) auf. Großen Raum nimmt im Roman eine Diskussion über Wetrows ‚Lagertag‘ ein, die Erzählung, die – ein Akt sekundärer literarischer Vermittlungshandlung – für *Ein Tag des Ivan Denisovič* steht. Die Leser in der DDR erfahren so erstmals etwas über das in der DDR nicht publizierte Buch. Dabei handelt es sich um ‚Informationen‘, die bewußt mit dem Mittel der Fiktion die sogenannte „wirkliche Wirklichkeit“ verfälschen. Zwei literaturwissenschaftliche Verlagsgutachten und alle umfangreichen positiven Reaktionen in der ostdeutschen Literaturkritik zum *Gaukler* eint der Umstand, daß sie die Lagerthematik weitgehend ausklammern. Die zwischen Realität und Fiktion changierende Romanstruktur wird zwar thematisiert, aber nicht problematisiert. Setzen sich die Gutachten besonders mit dem

Genre der Abenteuerliteratur auseinander, so stellt die Literaturkritik den ‚Nutzen‘ des Romans für die politische Propaganda heraus und lobt ihn als „literarisches Ereignis“ und als ein „Buch für den Sozialismus“. Das Presseecho in der Bundesrepublik zu Thürks Roman fällt, mit einer Ausnahme, rundweg vernichtend aus. Klar wird herausgestellt, aus welchen Gründen *Der Gaukler* als nichts anderes gelten kann, denn als Trivilliteratur. Die politische Absicht des Textes in den Systemen Politik und Literatur wird expliziert, und gezeigt, warum es zwei Jahre nach der Biermann-Ausbürgerung 1976 darum geht, über Wetrow/Solženicyn die Dissidentenszene in der DDR zu diffamieren.

Die erhebliche Dominanz der politischen Einflußnahme im kulturellen Feld der UdSSR und der DDR ab Mitte der 1960er Jahre wird mit Michail Gorbačëvs Amtsantritt 1985 zurückgedrängt. Wie schon während des ‚Tauwetters‘ ergibt sich erneut eine Diskrepanz zwischen den Bruderstaaten. In der Sowjetunion brechen sich im überkommenen System neue Ideen Bahn, die in der Literatur Emanzipationsprozesse auslösen. Glasnost‘ (Transparenz/Öffentlichkeit) und Perestrojka (Umgestaltung) koppeln das Literatursystem wieder an die Weltkommunikation an. Nicht nur herrscht auf dem VIII. Schriftstellerkongreß 1986 eine verbaldiskursive Spontaneität vor, auch werden nun sowohl bislang verbotene sowjetische Werke als auch umstrittene zeitgenössische Texte publiziert. Es kommt zu ästhetischen und ethischen Reintegrationen dieser Texte in einen sich verändernden Kanon. Dies wiederum führt zur sukzessiven Formierung einer neuen kritischen Öffentlichkeit. Auch die anderen Ostblockstaaten öffnen sich in einem Prozeß von Modernisierung. Die sowjetischen Reformen sind zudem global insofern bedeutsam, als daß der außenpolitische Dialog und die Annäherung der Sowjetunion an die Bundesrepublik und an Westeuropa in die deutsche Wiedervereinigung und in das Ende des Kalten Krieges münden. In den trilateralen Beziehungen scheint erneut der russische Autor Evtušenko wie im ‚Tauwetter‘ dabei die Rolle eines Katalysators einzunehmen. Sein Auftritt in der Westberliner Akademie der Künste 1985 und sein erneutes Plädoyer für die deutsche Wiedervereinigung wird durch die TV-Ausstrahlungen systemübergreifend wirksam und sogar zu einem Streitpunkt zwischen den Generalsekretären Gorbačëv und Honecker. Zwar trägt die noch im Oktober 1989 von den Zentralkomitees der KPdSU und der SED unterzeichnete *Langfristige Konzeption ... zur Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen der DDR und der UdSSR auf dem Gebiet der Kultur bis zum Jahr 2000* Züge von Glasnost‘; doch die Realisierung der visionären Konzeption wird in der DDR von der friedlichen Revolution überholt. Es ist dies eine Reaktion auf die grundlegende Verweigerung des Systems DDR zur Liberalisierung und Öffnung. Gegen die stagnierenden Kräfte von Partei und Regierung und deren „katastrophaler Fehleinschätzung“ der Perestrojka wird im Literatursystem jedoch immer wieder um Autonomie gerungen. Zentrale Vermittler wie Lektoren, Übersetzer oder der Cheflektor Kossuth in dem auf Sowjetliteratur spezialisierten Verlag *Volk & Welt* – und dies ist exemplarisch – versuchen, Druckgenehmigungen für kritische sowjetische Texte zu erhalten. Sie verweisen auf die allgemeine Wertschätzung und sorgfältige Herausgabe der Literatur(en) der Sowjetunion in

der DDR in den 40 Verlagsjahren aber auch auf die Blindheit der Führung gegenüber der Notwendigkeit des Gorbatschovschen Reformprogramms seit Mitte der 80er Jahre, die es unmöglich machen, neue und innovative Texte zu publizieren. Zur Perestrojka-Literatur zählt auch der biographische Roman von Daniil Granin *Sie nannten ihn Ur* (1987). Die zentrale Figur ist der im In- und Ausland renommierte Genetiker, Evolutionstheoretiker und Strahlenbiologe Nikolaj Timofeev-Resovskij (1900-1981) dessen ausgeprägte, geistiger Unabhängigkeit verpflichtete Persönlichkeit der Autor vor dem Hintergrund eines bewegten Lebens plastisch einfängt. Wie schon *Der Gaukler* schwebt Granins „Roman eines Lebens“, so der Untertitel, zwischen literarischer Fiktion und dokumentarischer Authentizität ohne jedoch den Protagonisten zu Gunsten politischer Propaganda zu verleumden und die Kriterien eines Schlüsselromans zu erfüllen. Granin widmet Timofeev-Resovskijs eine integrale Hommage, die dessen Person und Leben detailliert und multiperspektivisch, aber für den Leser offen, nachspürt. Er verzichtet auf ausschmückende fiktive Rahmenhandlungen und hält sich so eng wie möglich an die ihm verfügbaren Quellen und an seine persönlichen Erinnerungen. Urs zentrale Charaktermerkmale, seine Geistesfreiheit, breite Bildung und Kommunikationslust, setzt Granin auf der narrativen Ebene um, indem er die Ich-Erzählhaltung mit auktorialen Passagen und lexikonartigen Kommentaren mischt sowie Monologe Urs einbaut. In der Sowjetunion wird der Roman 1987 in der Zeitschrift *Novy Mir* publiziert – trotz der umstrittenen und zu diesem Zeitpunkt archivarisch noch nicht geklärten Frage, ob Timofeev-Resovskij sein Wissen tatsächlich nicht in den Dienst der Nationalsozialisten gestellt hat. Der Roman erreicht eine Millionenaufgabe und ruft im literarischen Feld umfangreiche, kontroverse Debatten hervor. In der DDR erhält *Volk & Welt* schließlich die Lizenzrechte und läßt das Werk in einer Auflage von 15 000 Exemplaren drucken. Als der Roman in der DDR schließlich 1989/90 ausgeliefert wird, reagiert die Literaturkritik angesichts der immer rasanter ablaufenden Wende-Ereignisse zurückhaltend. Gleichwohl wird der Text in den Kontext des neuen Denkens gestellt und rundweg positiv bewertet.

Die untersuchten sowjetischen Texte *Stalins Erben*, *Ein Tag des Ivan Denisovič* und *Sie nannten ihn Ur*, zeigen, wie im ‚Literatursystem DDR‘ „exogene“ literarische Produkte in der Lage sind, eine kommunikative Funktion insofern zu erfüllen, als sie die in der DDR implementierten Tabus öffentlich machen können. Aus eben diesem Grund bleiben die Texte unveröffentlicht, was zumindest gegenüber der Sowjetunion einen Affront darstellt. Das führt dort selbst unter Funktionsträgern wiederholt zu der Aussage, die DDR sei in ihrer Editions politik „päpstlicher als der Papst“. Hingegen sind die fiktionalen Verarbeitungskommunikate des Falles Solženicyn durch Kunze und Thürk als „endogene“ literarische Produkte innerhalb des Literatursystems einzuordnen. Kunzes Texte werden auch wegen ihrer Modernität als destruktiv-verfremdend eingestuft und zensiert. Statt dessen wird Thürks *Der Gaukler* als affirmativ und massenwirksam kanonisiert. Emanzipationsimpulse in den sozialen Feldern werden nicht zuletzt, das zeigen Evtušenko und Gorbatschov, durch Generationswechsel stimuliert, in dem die Jugend als ein Motor von gesellschaftlicher Transformation wirkt. Zudem stellen Intellektuelle –

Solženicyn, Kunze, Timofeev-Resovskij – als „beherrschte Herrschende“ (Bourdieu) die Kräfte- und Machtverhältnisse in Frage und ringen um das symbolische Kapital. Zwar gilt die Sowjetunion, die sich einem ideologisch dominanten und dirigistischen Kommunismus verschrieben hat, seit 1945/49 für die DDR kulturpolitisch als Referenz- und Orientierungsgröße und innen- und außenpolitisch als Garant. Doch zeigen die untersuchten Fallbeispiele in welcher Weise das ‚Teilsystem Literatur‘ weitaus stärker dem Primat der Politik unterworfen ist, als dies in der Sowjetunion der Fall ist. Insofern läßt sich sagen, daß es in der DDR nicht zu jener partiellen Wechselwirkung einer kritischen, informellen Öffentlichkeit, wie das in der Sowjetunion in Ansätzen durchaus der Fall ist. Zu einer kommunikativen Autonomisierung kommt es bis zum Ende in der DDR nicht. Erst der Druck einer weltgesellschaftlich funktionalen Differenzierung aus Ost und West vermag schließlich das System aufzubrechen und zum Wandel zu zwingen.

## 9. Anhang

### 9.1 Evgenij Evtušenko / *Ein „Nihilist“*<sup>4</sup>

(1960; Übersetzung Franz Leschnitzer)

Jung, trug er enge Hosen schon,  
las Hemingway.  
„Unrussischer Geschmack, mein Sohn...“  
Papa tats weh.

Jener, weiter kraß und schroff,  
schmiß, als wärens Lassos,  
Witze auf Gerassimow,  
schwärmte für Picasso.

Die Seinen, lauter redliche,  
rechtschaffene Werktätige,  
stemmten ihren Brustton  
gegen seinen Gusto.

Es predigten die Seinen:  
„Jag nicht der Mode nach!“  
Sie fingen an zu greinen:  
„Ein Nihilist – o Schmach!“

Biologiestudent,  
mit Kommilitonen  
auf Expeditionen,  
fand er im Nordelement  
jäh sein End.

Ein Grab liegt schlicht eingebettet  
Inmitten Blöcken Granit,  
wo, einen Genossen rettend,  
der „Nihilist“ verschied.

Sein Tagebuch hab ich gelesen,  
das rein und lichtvoll ist.  
Ich frag mich: Warum trug dies Wesen  
Den Beinamen „Nihilist“?

---

<sup>4</sup> In: Jewtuschenko, J.: Mit mir ist folgendes geschehen. Düsseldorf 1962, S. 119-121.

**Евгений Евтушенко / „Нигилист“<sup>5</sup>**

Носил он брюки узкие,  
читал Хэмингуэя.  
«Вкусы, брат, нерусские...» -  
внушал отец, мрачней.

Спорил он горласто,  
споров не пугался.  
Низвергал Герасимова,  
утверждал Пикассо.

Огорчал он родственников,  
честных производственников,  
вечно споря с ними,  
вкусами такими.

Поучали родственники:  
«За модой не гонись!»  
Сокрушались родственники:  
«Наш-то – нигилист!»

На север с биофаковцами  
уехал он на лето.  
У парня биография  
оборвалась нелепо.

Могила есть простая  
среди гранитных глыб.  
Товарища спасая,  
«нигилист» погиб.

Его дневник прочел я.  
Он светел был и чист.  
Не понял я: при чем тут  
прозванье «нигилист».

---

<sup>5</sup> А.а.О. und in: Evtušenko, E.: Stichtovorenija i poëmy. (Gedichte und Poeme). Moskva 1987, S. 286.





**9.2 Boris Pasternak / *Herbst*<sup>7</sup>**  
 (1946-1953; Übersetzung Günter Deicke)

Ich ließ die Hausgenossen fahren,  
 Die Freunde auch sind fort und weit,  
 Nun zieht ins Herz die sonderbare  
 Ununterbrochne Einsamkeit.

Ich bin mit dir im Wächterhause.  
 Der Wald ist still und menschenleer,  
 Als ob ein jeder Pfad da draußen  
 Vom Dickicht überwuchert wär.

Es schaun hernieder voller Grämen  
 Die Balkenwände ringsherum.  
 Wir wolln die Schranken nicht mehr nehmen,  
 Wir gehen aufrichtig zugrund.

Von ein Uhr bis zur dritten Stunde  
 Stickst du ein wenig, lese ich,  
 Wir liegen nicht mehr Mund an Munde,  
 Wenn Morgendämmerung anbricht.

Doch toller, übermütig lästernd,  
 So rauscht, ihr Blätter, wirbelt jäh,  
 Besiegt die Bitterkeit von gestern  
 Mit eurem heutgen wilden Weh.

Verstrickung, Liebe, Anmut, Zauber!  
 Laßt scheiden uns im Herbstesglanz!  
 Vergrab dich im Septemberrauschen!  
 Vergehe oder rase ganz!

Du wirfst das Kleid ab, wie im Spätjahr  
 Sein Laub abwirft der Fliederstock,  
 Du gibst dich heftig der Umarmung  
 In deinem seidnen Morgenrock.

Du bist die Rettung mir im Schicksal,  
 Das quält und hadert ohne Ruh,  
 Die Kühnheit ist der Schönheit Wurzel,  
 Das zieht uns aufeinander zu.

---

<sup>7</sup> In: ders.: Initialen der Leidenschaft. Berlin/DDR 1969, S. 146-149.

**Борис Пастернак / Осень<sup>8</sup>**

Я дал разъехаться домашним,  
Все близкие давно в разброде,  
И одиночеством всегдашним  
Полно всё в сердце и природе.

И вот я здесь с тобой в сторожке.  
В лесу безлюдно и пустынно.  
Как в песне, стежки и дорожки  
Позаросли наполовину.

Теперь на нас одних с печалью  
Глядят бревенчатые стены.  
Мы брать преград не обещали,  
Мы будем гибнуть откровенно.

Мы сядем в час и встанем в третьем,  
Я с книгою, ты с вышиваньем,  
И на рассвете не заметим,  
Как целоваться перестанем.

Еще пышней и бесшабашней  
Шумите, осыпайтесь, листья,  
И чашу горечи вчерашней  
Сегодняшней тоской превысьте.

Привязанность, влеченье, прелесть!  
Рассеемся в сентябрьском шуме!  
Заройся вся в осенний шелест!  
Замри или ополоумей!

---

<sup>8</sup> А.а.О.

**Boris Pasternak / *Winternacht*<sup>9</sup>**  
(1946-1953; Übersetzung Günter Deicke )

Es stürmt' auf Erden mörderisch  
Um Eck und Kante.  
Die Kerze brannte auf dem Tisch,  
Die Kerze brannte.

Wie sommers fliegt um Lichtes Glanz  
Ein Schwarm von Gnitzen,  
Sah man vom Hof den Flockentanz  
Zum Fenster flitzen.

Aufs Glas der Schneesturm zauberisch  
Figuren brannte.  
Die Kerze brannte auf dem Tisch,  
Die Kerze brannte.

Und auf die Zimmerdecke leis  
Sich Schatten legten  
Von Armen, Beinen, überkreuz  
Wie Schicksalwege.

Zwei kleine Schuh, vom Fuß befreit,  
Zu Boden klopfen.  
Es tropfte Kerzenwachs aufs Kleid,  
Wie Tränen tropfen.

Und alles, weiß und grau verwischt,  
Ins Dunkel rannte.  
Die Kerze brannte auf dem Tisch,  
Die Kerze brannte.

Ein Luftzug auf die Kerze schnob,  
Daß ungezügelt  
Das Feuer der Verlockung hob  
Die Engelsflügel.

Und wochenlang noch stürmt' es frisch.  
Und immer brannte  
Die Kerze wieder auf dem Tisch,  
Die Kerze brannte.

---

<sup>9</sup> a.a.O. S. 150-153.

**Борис Пастернак / Зимняя Ночь<sup>10</sup>**

Мело, мело по всей земле  
Во все пределы.  
Свеча горела на столе,  
Свеча горела.

Как летом роем мошкара  
Летит на пламя,  
Слетались хлопья со двора  
К оконной раме.

Метель лепила на стекле  
Кружки и стрелы.  
Свеча горела на столе  
Свеча горела.

На озаренный потолок  
Ложились тени,  
Скрещенья рук, скрещенья ног  
Судьбы крещенья.

И падали два башмачка  
Со стуком на пол.  
И воск слезами с ночника  
На платье капал.

И все терялось в снежной мгле  
Седой и белой.  
Свеча горела на столе,  
Свеча горела.

---

<sup>10</sup> А.а.О.

## **10. Literaturverzeichnis**

### **10.1 Archivquellen**

Bundesarchiv, Stiftung der Parteien und Massenorganisationen der DDR  
(SAPMO-BArch)

SED (DY 30)

Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft (DY 32)

Ministerium für Kultur (DR 1)

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes,

Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR

(PolArchiv AA, MfAA)

Stiftung Archiv Akademie der Künste

Schriftstellerverband (SAdK, SV alt/neu)

## 10.2 Periodika

*Aus der internationalen Arbeiterbewegung*  
*Aus Politik und Zeitgeschichte*  
*arcadia*  
*Berliner Journal für Soziologie*  
*Berliner Zeitung*  
*der bibliothekar*  
*Der Bücherkarren*  
*Christ und Welt*  
*Deutsche Volkszeitung >DV*  
*Deutschland-Archiv*  
*Deutschunterricht*  
*Der Deutschunterricht*  
*Emile*  
*Exilforschung*  
*Federlese*  
*Forum*  
*Frankfurter Allgemeine Zeitung >FAZ*  
*Frankfurter Rundschau >FR*  
*Freie Welt >FW*  
*German Studies Review*  
*Inostrannaja Literatura >InosLit*  
*Junost‘*  
*Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas*  
*Kritisches Lexikon für Gegenwartsliteratur >KlfG*  
*Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft >KuL/Sow*  
*Literaturnaja Gazeta >LitGaz*  
*Literaturnaja Rossija*  
*Merkur*  
*Mitteilungen des Germanistenverbandes*  
*Molodaja Gvardija*  
*Monatshefte*  
*Der Morgen*  
*Nasch sovremennik*  
*Nauka i žizn*  
*Neue deutsche Literatur >ndl*  
*Neue Zürcher Zeitung*  
*Neues Deutschland >ND*  
*Neues Forum*  
*Novy Mir*  
*Oktjabr*  
*Das Parlament*  
*Playboy*  
*Polityce*

*The Russian Review*

*taz*

*Time Magazin*

*Sinn und Form*

*Sonntag*

*Sowjetliteratur*

*Der Spiegel*

*Stern*

*Stuttgarter Zeitung* > *StgtZtg*

*Süddeutsche Zeitung* > *SZ*

*Volksstimme*

*Voprosy Literaturny*

*Vorwärts*

*Unsere Zeit*

*Weimarer Beiträge*

*Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock*

*Die Zeit* > *Zeit*

*Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*

*Znamja*

*Zvesda*

### 10.3 Selbständige Literatur

**Adomeit, Hannes:** Imperial Overstretch – Germany in Soviet Policy from Stalin to Gorbachev. Baden-Baden 1998.

**Agde, Günter** (Hg.): Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente. Berlin 1991.

**Akademija Nauk CCCP.** Institut russkogo jazyka. (Akademie der Wissenschaften, Hg.): Slovar‘ russkogo jazyka. (Wörterbuch der russischen Sprache). Moskva 1983.

**Albrecht, Günter/Böttcher, Kurt** (Hgg.): Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig 1978.

**Almásí, Miklós** (Hg.): Franz Kafka – Nachwirkungen eines Dichters. München 1984.

**Altrichter, Helmut/Ruffmann, Karl-Heinz** (Hgg.): ‚Modernisierung‘ versus ‚Sozialismus‘. Formen und Strategien sozialen Wandels im 20. Jahrhundert. Erlangen 1983.

**Amburger, Erich:** Beiträge zur Geschichte der deutsch-russischen kulturellen Beziehungen. Gießen 1961.

**Anweiler, Oskar/Ruffmann, Karl-Heinz** (Hgg.): Kulturpolitik der Sowjetunion. Stuttgart 1973.

**Arnold, Heinz Ludwig** (Hg.): Feinderklärung. Literatur und Staatssicherheitsdienst. Text+Kritik H. 120. München 1993.

ders. (Hg.): Franz Kafka. Sonderband Text+Kritik. München 1994.

ders. (Hg.): Literarische Kanonbildung. Sonderband Text+Kritik. München 2002.

ders. (Hg.): MachtApparatLiteratur. Literatur und Stalinismus. Text+Kritik H. 108. München 1990.

ders./**Böll, Heinrich:** Im Gespräch – Heinrich Böll mit Heinz Ludwig Arnold. München 1971.

ders./**Meyer-Gosau, Frauke** (Hgg.): Literatur in der DDR. Rückblicke. Sonderband Text+Kritik. München 1991.

**Assmann, Aleida/Assmann, Jan** (Hgg.): Kanon und Zensur. Archäologie der literarischen Kommunikation II. München 1987.

**Atkins, Robert/Kane, Martin:** German Monitor. Retrospect and Review. Aspects of the Literature of the GDR 1976-1990. Amsterdam 1997.

**Barck, Simone/Langermann, Martina/Lokatis, Siegfried:** "Jedes Buch ein Abenteuer". Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin 1997.

dies./Lokatis, Siegfried: Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk & Welt. Berlin 2003.

**Barsch, Achim/Rusch, Gebhard/Viehoff, Reinhold** (Hgg.): Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion. Frankfurt/M. 1994.

**Barth, Bernd-Rainer/Links, Christoph/Müller-Enbergs, Helmut/Wielgohs, Jan** (Hgg.): Wer war wer in der DDR. Ein biographisches Handbuch. Frankfurt/M. 1995.

**Beitz, Willi** (Hg.): Einführung in die multinationale Sowjetliteratur. Leipzig 1983.

ders.: Vom ‚Tauwetter‘ zur Perestroika. Russische Literatur zwischen den fünfziger und neunziger Jahren. Bern 1994.

ders. (Hg.): Sowjetliteratur heute. Gespräche, Essays, Interviews. Halle, Leipzig 1980.

**Beleckij, Victor N.:** Die Politik der Sowjetunion in den deutschen Angelegenheiten in der Nachkriegszeit 1945-1976. Berlin/DDR 1977.

**Bentzien, Hans:** Meine Sekretäre und ich. Berlin 1995.

**Berbig, Roland/Born, Arne/Judersleben, Jörg** et al. (Hgg.): In Sachen Biermann. Protokolle, Berichte und Briefe zu den Folgen einer Ausbürgerung. Berlin 1994.

**Berger, Manfred** (Hg.): Kulturpolitisches Wörterbuch. Berlin/DDR 1978.

**Beyer, Heinz:** Der Bruderbund mit der Sowjetunion, Fundament der erfolgreichen Entwicklung der DDR 1971-1980. Berlin/DDR 1981.

**Biermann, Wolf:** Deutschland. Ein Wintermärchen. Berlin 1972.

**Binder, Hartmut** (Hg.): Kafka-Handbuch. Stuttgart 1979.

**Bischof, Henrik:** Reformmaßnahmen in der Sowjetunion – Eine Bestandsaufnahme. Abt. Außenpolitik- und DDR-Forschung im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn 1987.

ders.: Stand und Perspektiven der Perestrojka in der Sowjetunion. Der Zerfall der KPdSU. Kurzpapier der Abteilung Außenpolitik- und DDR-Forschung, Arbeitsbereich „Sowjetunion und Osteuropa“ der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn 1990.

**Böll, Heinrich:** Eine deutsche Erinnerung. Interview mit René Wintzen. München 1981.

**Böll, Viktor/Schubert, Jochen:** Heinrich Böll. München 2002.

**Bol'saja Sovetskaja Ėnciklopedija.** (Große sowjetische Enzyklopädie). Moskva 1973.

**Bourdieu, Pierre:** Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/M. 1999.

ders.: The Field of Cultural Production. Essay on Art and Literature. New York 1993.

ders./**Dölling, Irene:** Die Intellektuellen und die Macht. Hamburg 1991.

**Brecht, Berthold:** Die Gedichte in einem Band. Frankfurt/M. 1981.

**Brunner, Otto/Conze, Werner/Kosselleck, Reinhart** (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd.4. Stuttgart 1978.

**Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik,** Abt. Bildung und Forschung (Hg.): Erich Mielke und KGB-Vize Leonid Schebarschin über den drohenden Untergang des Sozialistischen Lagers. Mitschrift eines Streitgesprächs am 7. April 1989. Ediert von Walter Süß. Berlin 1993.

**Camus, Albert:** Der Mensch in der Revolte. Essays. Reinbek 1969.

ders.: Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde. Hamburg 1959.

**Childs, David:** The GDR. Moscows German Ally. London 1983.

**Corino, Karl** (Hg.): Die Akte Kant. IM „Martin“, die Stasi und die Literatur in Ost und West. Reinbek 1995.

**Czernik, Barbara:** Ästhetisches Erleben und ideologisches Werten von ausgewählten Textstellen aus der Sowjetliteratur – eine Möglichkeit für die erziehungswirksame Gestaltung des Russisch-Unterrichts. Berlin/DDR 1982.

**Czichon, Eberhard/Marohn, Heinz:** Das Geschenk. Die DDR im Perestrojka-Ausverkauf. Köln 1999.

- Daemrlich, Horst S.:** Themen und Motive in der Literatur. Tübingen 1995.
- Dahlke, Birgit/Langermann, Martina/Taterka, Thomas (Hgg.):** LiteraturGesellschaft DDR. Kanonkämpfe und ihre Geschichte(n). Stuttgart, Weimar 2000.
- Dalos, György:** Archipel Gulasch. Die Entstehung der demokratischen Opposition in Ungarn. Bremen 1986.
- Dasbach-Mallinckrodt, Anita:** Propaganda hinter der Mauer. Die Propaganda der Sowjetunion und der DDR als Werkzeug der Außenpolitik im Jahre 1961. Stuttgart 1971.
- Daschitschew, Wjatscheslaw/Meissner, Boris:** 50 Jahre sowjetische und russische Deutschlandpolitik sowie ihre Auswirkungen auf das wechselseitige Verhältnis. Berlin 1999.
- Dautel, Klaus:** Zur Theorie des literarischen Erbes in der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ der DDR: Rezeptionsvorgabe und Identitätsangebot. Stuttgart 1980.
- David, Claude (Hg.):** Franz Kafka. Göttingen 1980.
- Deutscher Schriftstellerverband (Hg.):** Internationales Schriftstellertreffen 14.-22. Mai 1965. Protokoll. Berlin, Weimar 1965.
- Deutsches Institut für Zeitgeschichte (Hg.):** Dokumente zur Deutschlandpolitik der Sowjetunion. Berlin/DDR 1963/1968.
- Dinesen, Ruth:** Nelly Sachs. Frankfurt 1992.
- Dörner, Andreas/Vogt, Ludgera:** Literatursoziologie. Literatur, Gesellschaft, politische Kultur. Opladen 1994.
- Dralle, Lothar:** Von der Sowjetunion lernen... Zur Geschichte der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe I. Berlin 1993.
- Dutschke, Rudi/Wilke, Manfred (Hgg.):** Die Sowjetunion, Solschenizyn und die westdeutsche Linke. Hamburg 1975.
- Eggeling, Wolfgang:** Die sowjetische Literaturpolitik zwischen 1953 und 1970. Zwischen Entdogmatisierung und Kontinuität. Bochum 1994.
- Eimermacher, Karl:** Wie grell, wie bunt, wie ungeordnet. Modelltheoretisches Nachdenken über die russische Kultur. Bochum 1995.
- ders.: Issues in Slavic Literary and Cultural Theory. Bochum 1989.

**Emmerich, Wolfgang:** Die andere deutsche Literatur. Aufsätze zur Literatur aus der DDR. Opladen 1994.

ders.: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Leipzig 1997.

**Engler, Wolfgang:** Die ungewollte Moderne. Ost-West-Passagen. Frankfurt/M. 1995.

**Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages (Hg.):** Die Wechselwirkung der gegenseitigen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland, der DDR und der Sowjetunion im Zeitraum 1970-1989. Protokoll der 49. Sitzung. Bonn 1993.

**Eppelmann, Rainer/Möller, Horst/Nooke, Günter/Wilms, Dorothee (Hgg.):** Lexikon des DDR-Sozialismus. Das Staats- und Gesellschaftssystem der Deutschen Demokratischen Republik. Paderborn 1996.

**Erbe, Günther:** Die verfemte Moderne. Die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur der DDR. Opladen 1993.

**Evtušenko** siehe Jewtuschenko

**Ewers, Hans-Heino/Nassen, Ulrich/Richter, Karin et al. (Hgg.):** Kinder- und Jugendliteraturforschung 1994/1995. Stuttgart 1995.

**Feldkamp, Heiner:** Reiner Kunze. Materialien zu Leben und Werk. Frankfurt/M. 1987.

**Florath, Bernd/Wolle, Stefan et al. (Hgg.):** Die Ohnmacht der Allmächtigen. Geheimdienste und politische Polizei in der modernen Gesellschaft. Berlin 1992.

**Franz Kafka aus Prager Sicht 1963.** Prag 1965.

**Fritsch-Bournazel, Renata:** Die Sowjetunion und die deutsche Teilung. Die sowjetische Deutschlandpolitik 1945-1979. Opladen 1979.

**Fügen, Hans Norbert:** Gesellschaft und Literatur. Aufsätze zur Literatursoziologie. Hamburg 1994.

**Gabert, Josef/Prieß, Lutz:** SED und Stalinismus. Dokumente aus dem Jahr 1956. Berlin 1990.

**Gansel, Carsten:** Parlament des Geistes. Literatur zwischen Hoffnung und Repression 1945-1961. Berlin 1996.

ders./**Buchek, Robert/Zimniak, Pavel (Hgg.):** Germanistyka, Bd. 3: Texte in Kontexten. Zielona Gora 2004.

ders./**Chotjewitz-Häfner, Renate** (Hgg.): Verfeindete Einzelgänger. Schriftsteller streiten über Politik und Moral. Berlin 1997.

**Geerds, Hans-Jürgen** (Leiter d. Autorenkollektivs): Literatur der Deutschen Demokratischen Republik. Einzeldarstellungen. Bd.3. Berlin 1987.

ders./Haase, Horst et al. (Leiter des Autorenkollektivs): Geschichte der deutschen Literatur. Literatur der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/DDR 1976.

**Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft:** Stellung und Bedeutung der Sowjetliteratur in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft der DDR. Materialien der literaturwissenschaftlichen Tagung des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft vom 8. November 1974. Berlin/DDR 1975.

**Giesen, Bernd/Leggewie, Claus** (Hgg.): Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch. Berlin 1991.

**Goodbody, Axel** (Hg.): Geist und Macht. Writers and the State in the GDR. German Monitor No. 29. Amsterdam, Atlanta/GA 1992.

**Gorbatschow, Michail:** Erinnerungen. München 1996.

**Gramsci, Antonio:** Marxismus und Literatur. Ideologie, Alltag, Literatur. Hamburg 1983.

**Granin, Daniil:** Sie nannten ihn Ur. Roman eines Lebens. Aus dem Russischen von Erich Ahrndt. Berlin/DDR 1988.

ders.: Der Genetiker: Das Leben des Nikolaj Timofejew-Ressowski, genannt Ur. Übersetzt von Erich Ahrndt. Köln 1988.

**Gransow, Volker:** Kulturpolitik in der DDR. Berlin 1975.

**Grimm, Reinhold** (Hg.): Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt/M. 1984.

**Grimminger, Rolf/Murašov, Jurij/Stückrath, Jörn** (Hgg.): Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Reinbek 1995.

**Grossmann, Wassilij:** Leben und Schicksal. Roman. Frankfurt/M. 1987.

**Groys, Boris:** Gesamtkunstwerk Stalin. Die gespaltene Kultur in der Sowjetunion. München 1988.

**Grunenberg, Antonia:** Antifaschismus – ein deutscher Mythos. Reinbek 1993.

dies.: Aufbruch der inneren Mauer. Politik und Kultur in der DDR 1971-1990. Bremen 1990.

**Günther, Eberhard/Liersch, Werner/Walther, Klaus** (Hgg.): Kritik 79. Rezensionen zur DDR-Literatur. Halle, Leipzig 1980.

**Gutzen, Dieter/Oellers, Norbert/Petersen, Jürgen H.**: Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Berlin 1989.

**Habermas, Jürgen**: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze. Leipzig 1990.

**Haase, Horst** (Leiter des Autorenkollektivs der Akademie der Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED): Die SED und das kulturelle Erbe. Orientierungen, Errungenschaften, Probleme. Berlin/DDR 1986.

**Hammann, Beate**: Sowjetliteratur beim Übergang zum Sozialismus in der DDR. Berlin/DDR 1988.

**Hampel, Heide** (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand? Literaturzentrum Neubrandenburg e.V.. Neubrandenburg 1998.

**Hangen, Welles**: DDR. Der unbequeme Nachbar. München 1966.

**Hartmann, Annelie**: Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR 1945-1953. Berlin 1998.

dies./**Eggeling, Wolfgang**: Die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Zum Aufbau einer Institution in der SBZ/DDR zwischen deutschen Politzwängen und sowjetischer Steuerung. Berlin 1993.

dies./**Veldhues, Christoph** (Hgg.): Im Zeichen-Raum. Festschrift für Karl Eimermacher zum 60. Geburtstag. Dortmund 1998.

**Heinrich-Böll-Stiftung** (Hg.): Heinrich Böll und die DDR. Dokumentation. Berlin 1997.

dies. (Hg.): Stasi, KGB und Literatur. Beiträge und Erfahrungen aus Rußland und Deutschland. Köln 1993.

**Helwig, Gisela** (Hg.): Rückblicke auf die DDR. Festschrift für Ilse Spittmann-Rühle. Edition Deutschland Archiv. Köln 1995.

**Henrich, Rolf**: Der vormundschaftliche Staat. Vom Versagen des real existierenden Sozialismus. Reinbek 1989.

**Herbst, Andreas/Ranke, Winfried/Winkler, Jürgen:** So funktionierte die DDR: Bd. 2. Lexikon der Organisationen und Institutionen. Mach-mit-Bewegung – Zollverwaltung der DDR. Reinbek 1994.

**Herminghouse, Patricia et al. (Hgg.):** Literatur und Literaturtheorie in der DDR. Frankfurt/M. 1976.

**Hermsdorf, Klaus:** Kafka – Weltbild und Roman. Berlin/DDR 1961.

**Heukenkamp, Ursula/Reinhold, Ursula (Hgg.):** Literatur im politischen Spannungsfeld der Nachkriegszeit. Tagungsband der Internationalen Konferenz (Berlin vom 2.-4. Oktober 1997). Berlin 1998.

**Heydebrand, Renate von:** Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen. Stuttgart 1998.

**Heym, Stefan:** Der Winter unsers Mißvergnügens. Aus den Aufzeichnungen des OV Diversant. München 1996.

**Hildermeier, Manfred:** Geschichte der Sowjetunion 1917-1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates. München 1998.

**Holan, Vladimír:** Nacht mit Hamlet. Übersetzung Reiner Kunze. Hamburg 1969.

ders.: Vor eurer Schwelle. Übersetzung Reiner Kunze. Darmstadt 1972.

**Honecker, Erich:** „Daß es die Sowjetunion gibt, ist ein Glück für die gesamte Menschheit“. Festveranstaltung des Zentralkomitees der SED, des Staatsrates und des Ministerrates der DDR, Berlin 17. Dezember 1982. Berlin/DDR 1983.

ders.: Grußansprache an den XXVII. Parteitag der KPdSU, 26. Februar 1986. Berlin/DDR 1986.

**Jäger, Manfred:** Kultur und Politik in der DDR. Ein historischer Abriß. Köln 1982.

**Jameson, Fredric:** Das politische Unbewußte. Literatur als Symbol sozialen Handelns. Reinbek 1988.

**Jelitte, Herbert/Kluge, Rolf-Dieter:** Festschrift für Heinz Wissemann. Beiträge zur Slavistik. Frankfurt/M. 1977.

**Jens, Walter (Hg.):** Kindlers Neues Literaturlexikon. München 1990.

**Jewtuschenko, Jewgenij:** Bürger, wenn ihr hören könnt. Berlin/DDR 1978.

ders.: Lyrik, Prosa, Dokumente. München 1972.

ders.: Mit mir ist folgendes geschehen. Berlin/DDR 1962.

ders.: Der Wolfspass. Abenteuer eines Dichterlebens. Aus dem Russischen von Thomas Reschke. Berlin 2000.

ders./**Livingston, Robert G./Glucksmann, André** et al.: Reden über Deutschland. München 1990.

ders. (Evtušenko, Evgenij): Pervoje Sobranije Sočinenij v vos'mi tomach. Tom 2. (Erste Werkausgabe in acht Bänden, Bd. 2). 1959-1964. Moskva 1998.

ders. et al.: Gegen Grenzen. Neue Gedichte aus Rußland. (Jewtuschenko, Kirssanow, Wosnessenskij). Nachdichtungen von Anselm Hollo. Wiesbaden 1962.

ders. (Evtušenko, Evgenij): Stichotvorenija i poëmy. (Gedichte und Poeme). Tom pervyj. (Band 1). 1952-1964. Moskva 1987.

**Johnson, Uwe**: Jahrestage. Frankfurt/M. 1983.

**Jurt, Josef**: Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis. Darmstadt 1995.

**Kafka, Franz**: Erzählungen. Das Schloß. Der Prozeß. Berlin/DDR 1965.

ders. (Kafka, Franc): Romany, novelli, pritči. (Romane, Novellen, Parabeln). Moskva 1965.

**Kanzog, Klaus** (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1984.

**Kasack, Wolfgang**: Russische Autoren in Einzelportraits. Stuttgart 1994.

ders.: Die russische Literatur 1945-1976. Arbeiten und Texte zur Slavistik 23. München 1980.

ders.: Russische Literaturgeschichten und Lexika der russischen Literatur: Die Handbücher des 20. Jahrhunderts. Überblick – Einführung – Wegführer. Konstanz 1997.

**Kaufmann, Hans**: Versuch über das Erbe. Leipzig 1981.

**Knörrich, Otto**: Die deutsche Lyrik seit 1945. Stuttgart 1978.

**Koch, Thilo**: Auf dem Schachbrett der Sowjetunion: die DDR. Hamburg 1970.

**Kocka, Jürgen** (Hg.): Historische DDR-Forschung. Aufsätze und Studien. Berlin 1993.

**Köhler-Hausmann, Reinhild:** Literaturbetrieb in der DDR. Schriftsteller und Literaturinstanzen. Stuttgart 1984.

**Kopelew, Lew:** Zwei Epochen deutsch-russischer Literaturbeziehungen. Frankfurt 1973.

**Kosing, Alfred:** Nation und Gegenwart. Berlin/DDR 1976.

ders.: Theoretische Probleme der Entwicklung der sozialistischen Nation in der DDR. Berlin/DDR 1975.

ders.: Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin/DDR 1985.

**Kossuth, Leonhard:** Volk & Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag. Berlin 2003.

**Kramer, Thomas:** Micky, Marx und Manitu. Berlin 2002.

**Krause, Detlef:** Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann. Stuttgart 2001.

**Kretzschmar, Dirk:** Die sowjetische Literaturpolitik 1970-1985. Von der verwalteten zur selbstverwalteten Kultur. Bochum 1993.

**Küchenmeister, Daniel/Stephan, Gerd-Rüdiger** (Hgg.): Honecker – Gorbatschow. Vieraugengespräche. Berlin 1993.

**Kunze, Reiner:** Am Sonnenhang. Tagebuch eines Jahres. Frankfurt/M. 1996.

ders.: Deckname Lyrik. Frankfurt/M. 1990.

ders.: Sensible Wege. Achtundvierzig Gedichte und ein Zyklus. Reinbek 1969.

ders.: Zimmerlautstärke. Frankfurt/M. 1972.

ders.: Wo Freiheit ist... Gespräche 1977-1993. Frankfurt/M. 1994.

ders.: Die wunderbaren Jahre. Lyrik, Prosa, Dokumente. Herausgegeben von Karl Corino. Frankfurt/M. 1976.

**Kuzubov, Leonid** (Mitarbeiter): Das ewige Feuer. (Leonid Kusubow, Jewgenij Jewtuschenko, Kaissyn Kulijew). Nachdichtungen von Helmut Preißler. Berlin 1976.

**Lapins, Wulf-Winrich:** Trends und Perspektiven sowjetischer Europapolitik unter Michail Gorbatschow. Abt. Außenpolitik- und DDR-Forschung,

- Studiengruppe Sicherheit und Abrüstung im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn 1986.
- Lau, Jörg:** Hans Magnus Enzensberger. Ein öffentliches Leben. Berlin 1999.
- Lauer, Reinhard:** Geschichte der russischen Literatur. Von 1700 bis zur Gegenwart. München 2000.
- Leonhard, Wolfgang:** Die Revolution entläßt ihre Kinder. Köln 1955.
- Leschnitzer, Franz:** Wahlheimat Sowjetunion – Stadien und Studien eines deutschen Intellektuellen. Halle/Saale 1963.
- Ley, Ralph/Wagner, Maria** (Hgg.): Perspectives and Personalities. Studies in modern German literature. Heidelberg 1978.
- Lindemann, Gisela** (Hg.): Sowjetliteratur heute. München 1979.
- Literatur und Perestrojka:** Die Diskussion auf dem sowjetischen Schriftstellerkongreß. Köln 1987.
- Lobsien, Eckhard:** Das literarische Feld. Phänomenologie der Literaturwissenschaft. München 1988.
- Lomidze, Georgij I.** (Redaktion)/Autorenkollektiv: Multinationale Literatur der Sowjetunion 1945 bis 1980. Band 2. Einzeldarstellungen. Berlin/DDR 1985.
- Lübbe, Peter:** Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED 1975-1980. Stuttgart 1984.
- Ludwig, Nadeshda** (Hg.): Handbuch der Sowjetliteratur (1917-1972). Leipzig 1975.
- Ludz, Peter Christian:** Die DDR zwischen Ost und West. Politische Analysen 1961-1976. München 1977.
- ders.: Mechanismen der Herrschaftssicherung. Eine sprachpolitische Analyse gesellschaftlichen Wandels in der DDR. München, Wien 1980.
- Luhmann, Niklas:** Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M. 1984.
- ders.: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen 1975.
- Lukács, Georg:** Solschenizyn. Neuwied 1970.

**Luks, Leonid/O'Sullivan, Donald** (Hgg.): Rußland und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Zwei „Sonderwege“ im Vergleich. Köln 2001.

**Malycha, Andreas**: Die SED. Geschichte ihrer Stalinisierung 1946-1953. Paderborn 2000.

ders./**Oldenburg, Fred**: Der XXVI. KPdSU-Kongreß und die Beziehung der Sowjetunion zu beiden deutschen Staaten. Köln 1981.

dies.: Der Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zwischen der Sowjetunion und der DDR vom 7. Oktober 1975. Motive, Inhalte, Konsequenzen. Köln 1975.

**Měšťan, Antonín**: Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. Köln 1984.

**Meyszies, Ulrich**: Das Literatursystem der DDR. Studien zur Medien- und Kommunikationsgeschichte der DDR. Halle 1995.

**Mierau, Fritz**: Konzepte. Zur Herausgabe von sowjetischer Literatur. Leipzig 1979.

ders./**Mirowa-Florin, Edel** (Hgg.): Sternenflug und Apfelblüte. Russische Lyrik von 1917-1963. Berlin/DDR 1964.

**Mirowa-Florin, Edel/Kossuth, Leonhard** (Hgg.): Zwei und ein Apfel. Russische Liebesgedichte. Berlin/DDR 1967.

**Mittenzwei, Werner**: Die Intellektuellen und die Macht. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000. Leipzig 2001.

**Neumann-Hoditz, Reinhold**: Alexander Solschenizyn. rororo-Monographie. Reinbek 1974.

**Nielsen-Stokkeby, Bernd** (Hg.): Der Fall Solschenizyn. Briefe, Dokumente, Protokolle. Frankfurt/M. 1970.

**Nutz, Walter**: Trivilliteratur und Popularkultur. Vom Hefromanleser zum Fernsehzuschauer. Eine literatursoziologische Analyse unter Einschluß der Trivilliteratur der DDR. Opladen, Wiesbaden 1999.

**Osten, Walter**: Die Außenpolitik der DDR. Im Spannungsfeld zwischen Moskau und Bonn. Bonn 1969.

**Overesch, Manfred**: Buchenwald und die DDR: oder Die Suche nach Selbstlegitimation. Göttingen 1995.

**Pasternak, Boris:** Doktor Shiwago. Roman. Deutsch von Thomas Reschke. Berlin, Weimar 1991.

ders.: Initialen der Leidenschaft. Berlin/DDR 1969.

**Pfister, Manfred:** Das Drama. München 1977.

**Piechotta, Hans J./Rothermann, Sabine/Wuthenow, Ralph-Rainer** (Hgg.): Die literarische Moderne in Europa, Bd. 3. Opladen 1994.

**Plumpe, Gerhard:** Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf. Opladen 1995.

**Raddatz, Fritz J.** (Hg.): Marxismus und Literatur. Reinbek 1969/1971.

**Reimann, Brigitte:** Alles schmeckt nach Abschied. Tagebücher 1964-1970. Berlin 1998.

dies.: Das grüne Licht der Steppen. Tagebuch einer Sibirienreise. Berlin/DDR 1965.

dies.: Ich bedaure nichts. Tagebücher 1955-1963. Berlin 1997.

**Reißner, Eberhard** (Hg.): Perestroika und Literatur. Berlin 1990.

**Richter, Hans** (Hg.): Schriftsteller und literarisches Erbe. Zum Traditionsverhältnis sozialistischer Autoren. Berlin, Weimar 1976.

**Richter, Helmut:** Franz Kafka. Werk und Entwurf. Berlin/DDR 1962.

**Richter, Rolf:** „Kultur im Bündnis“. Die Bedeutung der Sowjetunion für die Kulturpolitik der DDR. Berlin/DDR 1979.

**Rohrwasser, Michael:** Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten. Stuttgart 1991.

**Rosenberg, Rainer/Münz-Koenen, Inge/Boden, Petra** (Hgg.): Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft – Literatur – Medien. Berlin 2000.

**Rüß, Gisela** (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED 1970-1974. Stuttgart 1976.

**Rüther, Günther** (Hg.): „Greif zur Feder, Kumpel“. Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949-1990. Düsseldorf 1991.

ders.: Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus. Paderborn 1997.

**Russische Lyrik.** Ausgewählt und eingeleitet von E. Ètkind. München 1981.

**Sander, Hans-Dietrich:** Geschichte der schönen Literatur in der DDR. Ein Grundriß. Freiburg 1972.

**Scheurer, Hans** (Hg.): Heinrich Böll – Bilder eines Lebens. Köln 1995.

**Schlenker, Wolfram:** Das kulturelle Erbe in der DDR. Gesellschaftliche Entwicklung und Kulturpolitik 1945-1965. Stuttgart 1977.

**Schlenstedt, Dieter:** Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen 1993.

**Schlosser, Horst Dieter:** Die deutsche Sprache in der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen. Köln 1999.

**Schmidt, Claudia:** Rückzüge und Aufbrüche. Zur DDR-Literatur in der Gorbatschow-Ära. Bochumer Schriften zur deutschen Literatur Band 44. Frankfurt/M. 1995.

**Schmidt, Horst** (Hg.): Sowjetische Literatur der Gegenwart. Partnerhochschulen Ufa und Halle im Gespräch über die Sowjetliteratur der 70er Jahre. Wissenschaftliche Beiträge Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle 1983.

**Schmidt, Siegfried J.:** Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft. Bd.1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur. Bd. 2: Zur Rekonstruktion literaturwissenschaftlicher Fragestellungen in einer Empirischen Theorie der Literatur. Braunschweig 1980/82.

ders. (Hg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen 1993.

**Schmidt-Dengler, Wendelin** (Hg.): Was bleibt von Franz Kafka? Positionsbestimmung. Kafka-Symposium Wien 1983. (Schriftenreihe der Franz-Kafka-Ges. 1). Wien 1985.

**Schmitt, Hans-Jürgen** (Hg.): Sozialistische Realismuskonzeptionen. Dokumente zum 1. Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller. Frankfurt/M. 1974.

**Schramm, Godehard:** Der russische Dichter Jewgenij Jewtuschenko. Sein lyrisches Werk 1952-1982. Nürnberg 1986.

**Schubbe, Elimar** (Hg.): Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED, Bd. 1 1949-1970. Stuttgart 1972.

**Schweikle, Günther und Irmgard:** Metzler Literaturlexikon. Begriffe und Definitionen. Stuttgart 1990.

**Sichelschmidt, Gustav:** Liebe, Mord und Abenteuer. Berlin 1969.

**Sidorov, Evgenij:** Evgenij Evtušenko. Ličnost i tvorčestvo. (Person und Werk). Moskva 1987.

**Skácel, Jan:** Fährgeld für Charon. Übersetzung Reiner Kunze. Hamburg 1967.

ders.: Kolik příležitostí má růže. (Wie viele Gelegenheiten hat eine Rose). Prag 1958.

**Škreb, Zdenko/Baur, Uwe** (Hgg.): Erzählgattungen der Trivilliteratur. Innsbruck 1984.

**Slonim, Marc:** Die Sowjetliteratur. Stuttgart 1972.

**Solschenizyn, Alexander:** Der Archipel Gulag. Übersetzung A. Peturnig. Bern/München 1974.

ders.: Ein Tag des Iwan Denissowitsch. München 1979.

ders.: Der erste Kreis der Hölle. Roman. Übersetzung E. Mahler und N. Nielsen-Stokkeby. Frankfurt/M. 1968.

ders.: Im ersten Kreis. Roman. Übersetzung Svetlana Geier. Frankfurt/M. 1982.

ders.: Krebsstation. Roman. Vorwort von H. Böll. Neuwied, Berlin 1968/69.

ders.: Von der Verantwortung des Schriftstellers I. Zeugnisse, Texte und Dokumente, Hg. F. P. Ingold. Zürich 1969.

ders.: Von der Verantwortung des Schriftstellers II. Eine Dokumentation, Hg. F. P. Ingold. Zürich 1970.

ders.: (Solženicyn, Aleksandr): V krugle pervom. (Im ersten Kreis). Moskva 1991.

Bestraft mit Weltruhm. Dokumente zu dem Fall Alexander Solshenizyn. Frankfurt/M. 1970.

Solženicyn siehe Solschenizyn

**Ssachno, Helen von:** Der Aufstand der Person. Sowjetliteratur seit Stalins Tod. Berlin 1965.

dies.: Literatur und Repression. München 1970.

**Steiner, Gerhard** et al. (Hgg.): Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig 1977.

**Steininger, Alexander**: Literatur und Politik in der Sowjetunion nach Stalins Tod. Wiesbaden 1965.

**Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat Bonn** (Hg.): Kultur und Kulturträger in der DDR. Analysen. Berlin 1993.

**Stökl, Günther**: Russische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart 1990.

**Strelka, Joseph P.**: Literatur und Politik. Beispiele literaturwissenschaftlicher Perspektiven. Frankfurt/M. 1992.

**Studies in GDR Culture and Society** 9, 1989, Selected Papers from the 14<sup>th</sup> New Hampshire Symposium on the German Democratic Republic. Lanham 1989.

**Süß, Sonja**: Politisch mißbraucht? Psychiatrie und Staatssicherheit in der DDR. Berlin 1998.

**Talbott, Strobe** (Hg.): Chruschtschow erinnert sich. Reinbek 1971.

**Tatu, Michel**: Macht und Ohnmacht im Kreml. Von Chruschtschow zur kollektiven Führung. Berlin, Frankfurt/M. 1968.

**Thiele, Eckhard**: Literatur nach Stalins Tod. Sowjetliteratur und DDR-Literatur. Frankfurt/Main 1995.

**Thomas, Donald M.**: Solschenizyn. Berlin 1998.

**Thürk, Harry**: Der Gaukler. Roman. Berlin/DDR 1978.

**Titzmann, Michael** (Hg.): Modelle des literarischen Strukturwandels. Tübingen 1991.

**Träger, Claus**: Wörterbuch der Literaturwissenschaft. Leipzig 1986.

**Tschörtner, H. D.** (Bearb.): 40 Jahre internationale Literatur. Bibliographie des Verlages Volk & Welt 1947-1986. Berlin/DDR 1987.

**Vinke, Hermann** (Hg.): Akteneinsicht Christa Wolf. Hamburg 1993.

**Walenski, Tanja**: Christa Wolf und Sowjetrußland 1945-1991. Frankfurt/M. 1999.

**Wallmann, Jürgen P.:** Reiner Kunze. Materialien und Dokumente. Frankfurt/M. 1977.

**Walther, Joachim** (Hg.): Protokoll eines Tribunals. Die Ausschlüsse aus dem DDR-Schriftstellerverband 1979. Reinbek 1991.

ders.: Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1996.

**Wehling, Peter:** Die Moderne als Sozialmythos. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Modernisierungstheorien. Frankfurt/M. 1992.

**Wettig, Gerhard:** Bundesrepublik, NATO und Deutschlandfrage in der sowjetischen Politik. Köln 1989.

ders.: Die Sowjetunion, die DDR und die Deutschlandfrage 1965-1976. Einvernehmen und Konflikt im sozialistischen Lager. Stuttgart 1976.

ders.: Das Verhältnis zwischen der Sowjetunion und der DDR in der Deutschlandpolitik. Köln 1974.

ders.: Zu den Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der DDR in den Jahren 1969-1975. Köln 1975.

**Wiens, Paul:** Dienstgeheimnis. Berlin/DDR 1968.

**Wild, Reiner** (Hg.): Gesellschaftliche Modernisierung und Kinder- und Jugendliteratur. Mannheim 1997.

**Wilpert, Gero von:** Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1989.

**Winkelmann, Egon:** Moskau, das war's. Erinnerungen des DDR-Botschafters in der Sowjetunion 1981-1987. Berlin 1997.

**Wolf, Christa:** Ein Tag im Jahr. 1960-2000. München 2003.

**Wolle, Stefan:** Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989. München 1999.

**Zatonskij, Dmitrij V.:** Franc Kafka i problemy modernizma. (Franz Kafka und die Probleme des Modernismus). Moskva: Vysšaja škola 1965, verb. Auflage 1972.

**Zelinsky, Bodo:** Die russische Lyrik. Köln, Weimar, Wien 2002.

**Ziegegeist, Gerhard:** „Begegnung und Bündnis“. Sowjetische und deutsche Literatur. Historische und theoretische Aspekte ihrer Beziehung. Berlin/DDR 1973.

**Zimmermann, Hans Dieter:** Der Wahnsinn des Jahrhunderts. Die Verantwortung des Schriftstellers in der Politik. Stuttgart, Berlin 1992.

**Zipser, Richard:** DDR-Literatur im Tauwetter. New York, Frankfurt/M. 1985.

#### 10.4 Unselbständige Literatur

„Ähnlichkeiten nicht zufällig“. Gespräch mit Harry Thürk, Autor des ‚Gaukler‘.  
In: *Deutsche Volkszeitung* vom 24.05.1979.

‚Babij Jar‘ in vier deutschen Fassungen. In: *Die Zeit* vom 18.1.1963.

Beifall für Jewtuschenko. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 19.1.1963.

Brief an den Sowjetischen Schriftstellerverband vom 19.12.1970 in: Solschenizyn, A.: Von der Verantwortung des Schriftstellers II. Hg. F. P. Ingold. Zürich 1970, S. 52.

Brief des International PEN an den Ersten Sekretär des Schriftstellerverbandes der Sowjetunion, Konstantin Fedin vom 3.12.1969. In: Nielsen-Stokkeby, B. (Hg.): Der Fall Solschenizyn. Frankfurt/M. 1970, S. 152.

Comes tagte in Leningrad. Aus Diskussionsbeiträgen auf der Konferenz der Europäischen Schriftstellergemeinschaft. In: *Sonntag* 35, 1963 vom 1.9.1963, S. 3-5; 36, 1963 vom 3.9.1963, S. 4; 38, 1963 vom 21.9.1963, S. 6-7.

Gegner, Gaukler und ‚Giganten‘. Ein Gespräch über Politik und Literatur mit dem Schriftsteller Harry Thürk. In: *Freie Welt* 10, 1979.

Harry Thürk beantwortete Fragen zu seinem Schaffen. In: *Neues Deutschland* vom 13.12.1979.

„Die individuelle Verschiedenheit der Gleichen“. ‚Sonntag‘-Gespräch zu einigen Literaturfragen. In: *Sonntag* 19, 1979.

„Im Dutzend billiger“. In: *Die Welt* vom 19.2.1974.

Ist der Sozialistische Realismus überholt? Rundtischgespräch.  
In: *Sowjetliteratur* 41(1989)4, S. 157-169.

Jewtuschenko. (Spiegel-Titel). *Spiegel* 22, 1962.

Jewtuschenko und ein Ende. Abschied in Hamburg. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25.1.1963.

Kafkas Werk im Spiegel der sowjetischen Kritik. In: *Sowjetliteratur* 17(1965)5, S. 148-156.

„Konsalik des Ostens“. Der frühere SED-Propagandist Harry Thürk erzielt in Ostdeutschland mit politpornographischen Romanen immer noch Spitzenauflagen. In: *Spiegel* 29, 1995 vom 17.7.1995, S. 154ff.

Literaturpropagandistische Materialien: Harry Thürk – Der Gaukler. Anregungen für eine Buchdiskussion. In: *der bibliothekar* 6, 1979, S. 568-570.

Mitteilung des Schriftstellerverbands der RSFSR vom 12.11.1969. In: Von der Verantwortung des Schriftstellers II. Hg. F. P. Ingold. Zürich 1970, S. 50.

„Ohne den Leser geht es nicht“. Ursula Heukenkamp im Gespräch mit Gerd Adloff, Gabriele Eckart, Uwe Kolbe, Bernd Wagner. In: *Weimarer Beiträge* 25(1979)7, S. 41-52.

Perestroika und sowjetische Literatur. Schriftstelleräußerungen. In: *Sowjetliteratur* 40(1988)9, S. 133-141.

Protokoll der Sitzung der Schriftstellerorganisation von Rjasan vom 4. November 1969. In: Nielsen-Stokkeby, B. (Hg.): Der Fall Solschenizyn. Frankfurt/M. 1970, S. 114-124.

Roman, čelovek, občestvo. Na vstreče pisatelej Evropy v Leningrade. (Der Roman, der Mensch, die Gesellschaft. Beim Treffen der Schriftsteller Europas in Leningrad). In: *Inostrannaja Literatura* 11, 1963, S. 204-246.

Russia – A longing for truth. In: *Time Magazin*, April 13, 1962, S. 20f. und Editorial.

Solschenizyn – ‚Hier ist ihm alles viel zu eng‘. In: *Spiegel* 8, 1974 vom 18.2.1974, S. 66-78.

Sowjetische Kritiker über die Werke Alexander Solshenizyns. In: *Sowjetliteratur* 15(1963)9, S. 128-132.

Sowjetische Schriftsteller: Unwürdiges Spiel. In: *Neues Deutschland* vom 13.10.1970, S. 7.

Sowjetkritiker Solschenizyn. (Spiegel-Titel). Nobelpreis für den Verbannten. In: *Spiegel* 42, 1970.

„Vertrauenserklärung Chruschtschows für Ulbricht“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 15.1.1963.

„Wohin zielt der Rummel um ‚Regimekritiker‘“? UZ-Gespräch mit dem DDR-Bestsellerautor Harry Thürk. In: *Unsere Zeit* vom 11.5.1979.

Yevgeny Yevtushenko, a candid conversation with the flamboyant doyen of Russian poetry. In: *Playboy* 12, 1972, S. 105ff.

**Aksënev, Vasilij:** Zvezdnyj Bilet. (Sternenfahrkarte). In: *Junost* 6/7, 1961.

**Anninski, Lew:** Jewgeni Jewtuschenko. Gedichte. In: *Sowjetliteratur* 19(1967)1, S. 140-141.

**Barck, Simone:** Das Dekadenz-Verdikt. Zur Konjunktur eines kulturpolitischen „Kampfkonzpts“ Ende der 1950er bis Mitte der 60er Jahre. In: Kocka, J. (Hg.): *Historische DDR-Forschung*. Berlin 1993, S. 328-344.

dies.: Der Verlag Kultur und Fortschritt, genannt KuFo (1947-1964). In: dies./Lokatis, S.: *Fenster zur Welt*. Berlin 2003, S. 35-43.

**Barsch, Achim:** Handlungsebenen, Differenzierung und Einheit des Literatursystems. In: Schmidt, S. J. (Hg.): *Literaturwissenschaft und Systemtheorie*. Opladen 1993, S. 144-169.

**Bartel, Horst:** Erbe und Tradition in Geschichtsbild und Geschichtsforschung der DDR. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 29(1981)5, S. 387-394.

**Batt, Kurt:** Neue Literatur zum Werk Franz Kafkas. In: *Neue deutsche Literatur* 10(1962)12, S. 29-35.

**Behn, Manfred:** Auf dem Weg zum Leser. Kafka in der DDR. In: Arnold, H. L. (Hg.): *Franz Kafka. Sonderband Text+Kritik*. München 1994, S. 317-332.

**Beitz, Willi:** Verschwiegen – Verfolgt – Geächtet: Die „unbekannte“ Sowjetliteratur. Alexander Solshenizyn. In: *Deutschunterricht* 43(1990)11, S. 563-570.

**Bernhardt, Rüdiger:** Wahrheitssucher? Wahrheitsgegner! In: Günther, E. et al. (Hgg.): *Kritik* 79. Halle, Leipzig 1980, S. 206-208.

**Bethge, Ricarda:** „Ich kann die Russen nicht vergessen“. Kleiner Exkurs über meinen Umgang mit Sowjetliteratur. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20.10.2000, S. BS 5.

**von Bloh, Ute/Vollhardt, Friedrich:** Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft. Prolegomena. In: *Germanistik als Kulturwissenschaft*. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 4, 1999, S. 479-485.

**Blumenberg, Hans C.:** Rote Kolportage. Ein deutscher demokratischer Denunziant: Harry Thürk – „Der Gaukler“: Ein Schlüsselroman über Solschenizyn und die Dissidenten. In: *Die Zeit* vom 11.5.1979.

**Bock, Sigrid:** Anna Seghers liest Kafka. In: *Weimarer Beiträge* 30(1984)6, S. 900-915.

**Boden, Petra:** Ornamente und Tabus. Antifaschismus als Herrschaftsdiskurs. In: *Weimarer Beiträge* 41(1995)1, S. 104-119.

**Böhme, Helmut:** Geschmäht und verehrt – Beschreibung eines wechselvollen Lebens. Stimmen zu Daniil Granins neuem Roman. In: *Sinn und Form* 41(1989)5, S. 1096-1099.

**Böll, Heinrich:** „Er wird sehr, sehr unter Heimweh leiden“. *Spiegel*-Interview mit Heinrich Böll über Alexander Solschenizyns Ausweisung. In: *Spiegel* 8, 1974 vom 18.2.1974, S. 77.

ders.: „Es gab keine Alternative“. Böll zum Fall Solschenizyn/Moskauer Reaktionen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 18.2.1974.

ders.: Die verhaftete Welt in Solshenizyns ‚Erstem Kreis der Hölle‘. In: *Merkur* 253, 1969, S. 474-483.

ders./**Vormweg, Heinrich:** Ein Gespräch über die Literatur der Sowjetunion. In: Lindemann, G. (Hg.): *Sowjetliteratur heute*. München 1979, S. 11-29.

**Bondy, François:** Exportliteratur. In: Wallmann, J. P.: *Reiner Kunze*. Frankfurt/M. 1977, S. 72-73.

**Bormann, Alexander von:** Kulturelle Affinität oder Diskulturalität? Wechselwirkungen in der Literaturentwicklung der beiden deutschen Staaten. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament* (B 40-41-87) vom 3.10.1987, S. 15-26.

**Bourdieu, Pierre:** Der Korporativismus des Universellen. Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt. In: ders.: *Die Intellektuellen und die Macht*. Hamburg 1991, S. 41-65.

ders.: Die politische Repräsentation. In: *Berliner Journal für Soziologie* 4, 1991, S. 489-515.

ders.: Politisches Feld und symbolische Macht. Gespräch. In: *Berliner Journal für Soziologie* 4, 1991, S. 483-487.

ders.: Politisches Kapital als Differenzierungsprinzip im Staatssozialismus. In: ders.: *Die Intellektuellen und die Macht*. Hamburg 1991, S. 33-39.

**Brandt, Sabine:** Solshenizyn und der CIA. Harry Thürks Roman „Der Gaukler“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 10.8.1979.

**Bronska-Pampuch, Wanda:** Schüsse auf Jewtuschenko. Scharfe Polemiken in einer Moskauer Untergrundzeitung. In: *Stuttgarter Zeitung* vom 21.1.1963.

**Bürger, Peter:** Die Geburt der literarischen Moderne aus dem Geist der Moral. In: *Merkur* 39(1985)11, S. 1026-1030.

**Chatjušin, V.:** K čemu privodit schema. (Wohin das Schema führt). In: *Molodaja Gvardija* 2, 1989, S. 245-252.

**Chruščev, Nikita:** Die Geheimrede. In: Talbott, S. (Hg.): Chruschtschow erinnert sich. Reinbek 1971, S. 529-586.

**Corino, Karl:** Interview mit Reiner Kunze. In: Kunze, R.: Die wunderbaren Jahre. Frankfurt/M. 1976, S. 351-364.

ders.: Reiner Kunze, der Moralist. In: Kunze, R.: Die wunderbaren Jahre. Frankfurt/M. 1977, S. 9-25.

**Dahlke, Birgit:** „Frau komm!“: Vergewaltigungen 1945 – Geschichte eines Diskurses. In: dies. et al. (Hgg.): LiteraturGesellschaft DDR. Stuttgart, Weimar 2000, S. 275-311.

**Demetz, Peter:** Pfirsiche, Laubfrösche, alte Steine und ein Wind mit Namen Jaromír. Eigenes, das Fremdes bleiben muß: In seinen Nachdichtungen setzt Reiner Kunze seinem mährischen Lieblingspoeten Jan Skácel ein Denkmal – und entwirft Fragmente seiner Autobiographie. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 16.08.2003.

**Deppermann, Maria:** Der neue Doktor Schiwago. Entschlackt und aufgerauht: Thomas Reschkes Übersetzung. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 8.12.1992.

**Domdey, Horst/Rohrwasser, Michael:** Stalinismus und die Ausklammerung der Renegatenliteratur. Thesen. In: Arnold, H. L. (Hg.): MachtApparatLiteratur. Text+Kritik H. 108. München 1990, S. 68-75.

**Drommert, René:** Wie begrüßen wir Jewtuschenko? In: *Die Zeit* vom 11.1.1963

**Ebert, Günter:** Kleiner Stein im großen Spiel. In: Günther, E. et al. (Hgg.): Kritik 79. Halle, Leipzig 1980, S. 209-211.

**Eder, F.:** Ein Kapitel aus „Kunst im Leben“. Anmerkungen zum 8. Schriftstellerkongreß der UdSSR. In: *Volksstimme* vom 13.7.1986.

- Eggeling, Wolfgang/Hartmann, Annelie:** Zeitverschiebungen. Sowjetisches Modell und Kulturpolitik im Nachkriegsdeutschland. In: Arnold, H. L. (Hg.): *MachtApparatLiteratur. Text+Kritik* H. 108. München 1990, S. 27-37.
- Ehrenburg, Ilja:** Weder Kunst für die Kunst noch Liebe für die Liebe. (Comes tage in Leningrad). In: *Sonntag* 36, 1963 vom 3.9.1963, S. 4.
- ders. (**Èrenburg, Ilja**): Otstaivat‘ čelovečeskie cennosti. (Einsatz für menschliche Werte). In: *Literaturnaja Gazeta* vom 13.08.1963.
- Emmerich, Wolfgang:** Gleichzeitigkeit. Vormoderne, Moderne, Postmoderne in der Literatur der DDR. In: ders.: *Die andere deutsche Literatur*. Opladen 1994, S. 129ff.
- ders.: Schreiben unter Zensur. Literatur der DDR. Moderne Literatur in einer vormodernen Gesellschaft? Systemwidersprüche im „realen Sozialismus“. In: Grimminger, R. et al. (Hgg.): *Literarische Moderne. Europäische Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*. Reinbek 1995, S. 637-661.
- Engel-Braunschmidt, Annelore:** Glasnost‘ – Vollender literarischer Perestrojka. In: Reißner, E. (Hg.): *Perestroika und Literatur*. Berlin 1990, S. 44-61.
- Erbe, Günter:** Wandel im Umgang mit der Moderne in der DDR: Das Beispiel Kafka. In: *Studies in GDR Culture and Society* 9, 1989. Lanham 1989, S. 115-129.
- Ètkind, Efim:** Franz Kafka in sowjetischer Sicht. In: David, C. (Hg.): *Franz Kafka*. Göttingen 1980, S. 229-237.
- ders.: Zwanzig Jahre danach. In: Grossmann, W.: *Leben und Schicksal*. Frankfurt/M. 1987, S. 905-917.
- Finn, Gerhard:** Nationale Mahn- und Gedenkstätten. In: Eppelmann, R. et al. (Hgg.): *Lexikon des DDR-Sozialismus*. Paderborn 1996, S. 431-433.
- Fischer, Ernst:** Entfremdung, Dekadenz, Realismus. In: *Sinn und Form* 14(1962)5/6, S. 816-854.
- ders.: Franz Kafka. In: *Sinn und Form* 14(1962)4, S. 497-553.
- Förtsch, Eckart:** Modernisierung und demokratischer Sozialismus. In: Altrichter, H./Ruffmann, K.-H.: *„Modernisierung“ versus „Sozialismus“*. Erlangen 1983, S. 313-345.
- Fradkin, Ilja:** Vor neuen Aufgaben. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 10(1962)1, S. 1-5.

**Gansel, Carsten:** Für „Vielfalt und Reichtum“ und gegen „Einbrüche bürgerlicher Ideologie“. Zu Kanon und Kanonisierung in der DDR. In: Arnold, H. L. (Hg.): Literarische Kanonbildung. Sonderband Text+Kritik. München 2002, S. 233-258.

ders.: Der Ikaruseffekt oder Vom freien Fall der Literatur in (post-)modernen Gesellschaften. In: *Emile* 19, 1993, S. 36-64.

ders.: Im Gespräch mit dem Sprachwissenschaftler und Schriftsteller Gottfried Meinhold. Zwischen Seele und Verstand. In: *Sonntag* 20, 1989 vom 14.5.1989.

ders.: Kinder- und Jugendliteratur in der DDR/SBZ in modernisierungstheoretischer Sicht. In: Wild, R. (Hg.): Gesellschaftliche Modernisierung und Kinder- und Jugendliteratur. Mannheim 1997, S. 177-199.

ders.: Texte und Kontexte – Anmerkungen zu kulturwissenschaftlichen Perspektiven. In: Buchek, R./Gansel, C./Zimniak, P. (Hgg.): Germanistyka, Bd. 3: Texte in Kontexten. Zielona Gora 2004, S. 277-294.

ders.: Vom Schutzverband Deutscher Autoren (SDA) zum Deutschen Schriftstellerverband (DSV). Zu Aspekten literarischer Gruppenbildung zwischen 1945 und 1956. In: Heukenkamp, U./Reinhold, U. (Hgg.): Literatur im politischen Spannungsfeld der Nachkriegszeit. Berlin 1998, S. 147-169.

ders.: Von der Einpassung über den Protest zum Ausbruch. Jugendkonfigurationen in der Literatur in der DDR vor und nach 1968. In: Rosenberg, R. et al. (Hgg.): Der Geist der Unruhe. Berlin 2000, S. 268-290.

**Goldstücker, Eduard:** Zur Ost-West-Auseinandersetzung über Kafka. In: Almási, M. (Hg.): Franz Kafka – Nachwirkungen eines Dichters. München 1984, S.47-61.

ders.: Zehn Jahre nach der Kafka-Konferenz von Liblice. In: Almási, M. (Hg.): Franz Kafka – Nachwirkungen eines Dichters. München 1984, S. 62-70.

**Grekova, Irina:** Legendarnyj obraz. (Ein legendäres Vorbild). In: *Oktjabr* 5, 1987, S. 184-188; dtsh. gekürzt: dies.: Granins „Ur“ – eine Legende. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 36(1988)6, S. 760-766.

**Grützmaker, Curt:** Was bedeutet kritische Lyrik in der DDR? Eine Motivanalyse zum Werk von Reiner Kunze. In: *Der Deutschunterricht* 28(1976)6, S. 14-23.

**Grumbach, D.:** Politikferne Forschung? In: *Vorwärts* vom 1.10.88.

**Gumbrecht, Hans Ulrich:** Moderne, Modernität, Modernismus. In: Brunner, O. et al. (Hgg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Stuttgart 1978, S. 93-131.

**Gutschke, Irmtraud:** „Ein Schicksal außerhalb jeder Norm und dabei irgendwie beneidenswert“. In: *Neues Deutschland* vom 10./11.3.1990.

**Hager, Kurt:** Probleme der Kulturpolitik vor dem XI. Parteitag der SED. In: *Neue deutsche Literatur* 34(1986)1, S. 5-27.

**Harreß, Birgit:** Evgenij Evtušenko - Babij Jar. In: Zelinsky, B.: *Die russische Lyrik*. Köln, Weimar, Wien 2002, S. 338-345.

**Hartmann, Annelie/Eggeling, Wolfgang:** Von Gremjatschi Log nach Katzgraben. Zum Transfer sowjetischer Arbeitskultur und ihrer Literatur. In: Arnold, H. L./Meyer-Gosau, F. (Hgg.): *Literatur in der DDR. Sonderband Text+Kritik*. München 1991, S. 10-22.

dies.: Potemkinsche Dörfer: Zur Inszenierung von Kultur in der SBZ und frühen DDR. In: dies./Veldhues, C. (Hgg.): *Im Zeichen-Raum*. Dortmund 1998, S. 203-229.

dies.: Zeitverschiebungen. Sowjetisches Modell und Kulturpolitik im Nachkriegsdeutschland. In: Arnold, H. L./Meyer-Gosau, F. (Hgg.): *Literatur in der DDR. Sonderband Text+Kritik*. München 1990, S. 27-37.

**Hauser, Harald:** Gauklerspiegel. Zu Harry Thürks neuem Roman. In: *Neues Deutschland* vom 27.2.1979.

ders.: Ein Salto mortale des Antisozialismus. Die Nöte der Bourgeoisie und warum sie einen Solshenizyn auf den Schild hob. In: *Neues Deutschland* vom 14.2.1974.

**Hermann, Jost:** Das Gute-Neue und das Schlechte-Neue. Wandlungen der Modernismus-Debatte in der DDR seit 1956. In: Herminhouse, P. et al. (Hgg.): *Literatur und Literaturtheorie in der DDR*. Frankfurt/M.1976, S. 73-99.

**Heym, Stefan:** Stalin verläßt den Raum. In: *Die Zeit* vom 5.2.1965.

**Hillmann, Heinz:** Stalinismus-Aspekt. In: Arnold, H. L. (Hg.): *MachtApparatLiteratur. Text+Kritik* H. 108. München 1990, S. 12-26.

**Hölscher, Lucian:** Öffentlichkeit. In: Brunner, O. et al. (Hgg.): *Geschichtliche Grundbegriffe*. Stuttgart 1978, S. 413-467.

**Holm, Kerstin:** Waldläufer der Geschichte. Das Ende einer Karriere: Reaktionen auf Solschenizyns neues Buch über Juden in Rußland. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 28.6.2001.

**Höpcke, Franziska:** Brigitte Reimanns Reisetagebuch ‚Das grüne Licht der Step-  
pen‘. Entstehung des Werkes und Betrachtungen zum Menschenbild. In: *Federle-  
se*. Hampel, H. (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand? Literaturzentrum Neu-  
brandenburg e.V. 1998, S. 136-153.

**Höpcke, Klaus:** Impulsgeber für unruhevolles Vorwärtsdrängen. In: *Freie Welt*  
23, 1989, S. 31.

**Hörnigk, Frank:** Die Literatur ist zuständig. Über das Verhältnis von Literatur  
und Politik in der DDR. In: Goodbody, A. (Hg.): Geist und Macht. German Moni-  
tor No. 29. Amsterdam, Atlanta/GA 1992, S. 23-33.

**Hüppauf, Bernd:** Moral oder Sprache. DDR-Literatur vor der Moderne. In:  
Arnold, H. L./Meyer-Gosau, F. (Hgg.): Literatur in der DDR. Sonderband  
Text+Kritik. München 1991, S. 220-231.

**Ignatow, Assen:** Von Bazarov zu Nietzsche: Nihilismus in Rußland und  
Deutschland. In: Luks, L./O’Sullivan, D. (Hgg.): Rußland und Deutschland im 19.  
und 20. Jahrhundert. Köln 2001, S. 47-68.

**Igne, Wolfgang:** Reiner Kunze. In: *Stuttgarter Zeitung* vom 15.9.1976.

**Iljitschow, Leonid F.:** Für das Volk, im Namen des Kommunismus schaffen! In:  
*Neues Deutschland* vom 29.12.1962.

**Ingold, Felix Philipp:** Solschenizyn vor der sowjetischen Kritik. In:  
Solschenizyn, A.: Von der Verantwortung des Schriftstellers II. Zürich 1970, S. 7-  
17.

**Jäger, Manfred:** Das Ende einer Kulturpolitik. Die Fälle Kunze und Biermann.  
In: *Deutschland-Archiv* 12, 1976, S. 1233-1239.

**Jelitte, Herbert:** Strukturprinzipien und Strukturmittel in ‚Nasledniki Stalina‘  
von E. Evtušenko. In: ders./Kluge, R.-D.: Festschrift für Heinz Wissemann.  
Frankfurt/M. 1977, S. 157-172.

**Jewtuschenko, Jewgenij:** Der Aufgang Europas. In: ders. et al.: Reden über  
Deutschland. München 1990, S. 15-35.

ders.: Babij Jar. Übertragen von Paul Celan. In: *Sinn und Form* 14(1962)5/6, S.  
729-731.

ders.: Die Bahn der Rückkehr. Übersetzung Franz Leschnitzer. In: *Sowjetliteratur*  
13(1961)12, S. 132-133.

ders.: Gedichte. In: *Sowjetliteratur* 17(1965)3, S. 125-131.

ders.: Gedichte. Nachdichtungen von Franz Leschnitzer. In: *Sowjetliteratur* 19(1967)1, S. 142-145.

ders.: Gegen Grenzen. In: *Zeit* vom 16.1.1963.

ders.: Gespräch. In: *Sinn und Form* 32(1980)3, S. 608-614.

ders.: „Schmutzige Hände am roten Banner?“ *Spiegel*-Gespräch mit dem sowjetrussischen Dichter Jewgenij Jewtuschenko. In: *Spiegel* 22, 1962, S. 66-72.

ders.: Laßt uns das Eis brechen! Gedanken beim Abschied aus Deutschland. In: *Die Zeit* vom 8.2.1963.

ders.: Die Poesie und ihre Gesetze. In: ders.: Bürger, wenn ihr hören könnt. Berlin/DDR 1978, S. 155-168.

ders.: Worte zur Zeit. In: *Sinn und Form* 38(1986)2, S. 254-255.

ders.: Yevgeny Yevtushenko, a candid conversation with the flamboyant doyen of russian poetry. In: *Playboy* 12, 1972, S. 105ff.

ders./Sidorow, Jewgeni: „Die Vierziger sind eine ernste Zeit“. Dialog zwischen dem Literaturkritiker Jewgeni Sidorow und dem Dichter Jewgeni Jewtuschenko. In: *Sonntag* 19, 1973.

**Judersleben, Jörg:** „Ich muß es vielen Leuten sagen“. Casus belli: Öffentlichkeit. In: Berbig, R./Born, A. et al. (Hgg.): In Sachen Biermann. Berlin 1994, S. 29-43.

**Kaempfe, Alexander:** Ein Tag im Jahr 1951. Endlich ein russischer Roman, an dem nicht nur das Thema interessiert. In: *Die Zeit* vom 26.4.1963.

**Karst, Roman:** Kafka and the Russians. In: Ley, R./Wagner, M. (Hgg.): Perspectives and Personalities. Studies in modern German literature. Heidelberg 1978, S. 181-197.

**Kasper, Karlheinz:** Prüfstein neuen Denkens. In: *Sonntag* 1, 1990 vom 7.1.1990, S. 12.

**Kawerin, Wenjamin:** Ich darf nicht schweigen. Brief an K. A. Fedin vom 25.1.1968. In: Solschenizyn, A.: Von der Verantwortung des Schriftstellers II. Zürich 1970, S. 39-41.

**Kertzsch, Günter:** Die heilige Einfalt oder Jewtuschenkos Philosophie der ideologischen Koexistenz. In: *Neues Deutschland* vom 11.04.1963.

**Kleinschmidt, Sebastian:** Ideenherrschaft als geistige Konstellation. Zwang und Selbstzwang literarischer Loyalität in sozialistischen Diktaturen. In: Rütger, G. (Hg.): Literatur in der Diktatur. Paderborn 1997, S. 39-52.

**Klotz, Volker:** Abenteuer-Romane. In: Škreb, Z./Baur, U. (Hgg.): Erzählgattungen der Trivialliteratur. Innsbruck 1984, S. 113-123.

**Knipovič, Evgenija:** Franc Kafka. In: *Inostrannaja Literatura* 1, 1964, S. 195-204; dtsh. (unmarkiert) gekürzt in: *Aus der internationalen Arbeiterbewegung* 9(1964)7, S. 26-30.

**Koch, Hans:** Methode und Standpunkt. (Comes tagte in Leningrad). In: *Sonntag* 35, 1963 vom 1.9.1963, S. 5.

**König, Gerlind/Raab, Harald:** Zu einigen Aspekten der Evtušenko-Rezeption in Westdeutschland. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, Gesellschafts- u. Sprachwissenschaftliche Reihe*, 16(1967)3/4, S. 187-191.

**Kopelew, Lew:** Franz Kafkas schwierige Rußlandreise. In: Schmidt-Dengler, W. (Hg.): Was bleibt von Franz Kafka? Wien 1985, S. 173-183.

**Kosterin, Alexej:** Kosterin Alexej an Michail Scholochow (Juli 1967). In: Nielsen-Stokkeby, B. (Hg.): Der Fall Solschenizyn. Frankfurt/M. 1970, S. 32-39.

**Kossuth, Leonhard:** Granins „Ur“, ein Zeitzeuge – Abbild und Medium. In: *Sinn und Form* 41(1989)5, S. 1099-1110.

**Krauss, Hannes:** DDR-Prosa und Moderne. In: Piechotta, H. J. et al. (Hgg.): Die literarische Moderne in Europa, Bd. 3. Opladen 1994, S. 220-237.

**Krawehl, Irene:** Gespräch mit Reiner Kunze im Juni 1987. In: Kunze, R.: Wo Freiheit ist... Frankfurt/M.1994, S. 83-88.

**Kunze, Reiner:** „Deutschland ist nicht Rußland“. Interview mit J. P. Wallmann. In: *Deutschland-Archiv* 12, 1976, S. 1239-1242.

ders.: Antworten auf Fragen des deutschen Seminars der Universität Basel. In: ders.: Die wunderbaren Jahre. Frankfurt/M. 1976, S. 331-337.

**Kurella, Alfred** (Beitrag zur Budapester PEN-Diskussion über Tradition und Moderne). In: *Sinn und Form* 17(1965)5, S. 788-797.

ders.: Den Blick nach vorn, auf das Neue richten! In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 10(1962)2, S. 111-118.

ders.: Der Frühling, die Schwalben und Franz Kafka. Bemerkungen zu einem literaturwissenschaftlichen Kolloquium. In: *Sonntag* 31, 1963, S. 10-12; auch in: Kritik in der Zeit. Literaturkritik der DDR 1945-1975, Bd. 1. Halle, Leipzig 1978, S. 380-392.

**Kuz'min, A.:** K kakomu chramu iščem my dorogu? (Zu welchem Tempel sind wir aufgebrochen?). In: *Naš sovremennik* 25(1988)3, S. 154-164.

**Kux, Ernst:** Jewtuschenko in München. In: *Neue Züricher Zeitung* vom 26.1.1963.

**Lakšin, V.:** Ivan Denisovič, ego druž`ja i nedrugi. (Ivan Denisovič, seine Freunde und Widersacher). In: *Novy Mir* 40(1964)1, S. 223-245.

**Langermann, Martina:** „Faust oder Gregor Samsa?“. Kulturelle Tradierung im Zeichen der Sieger. In: Dahlke, B. et al. (Hgg.): *LiteraturGesellschaft DDR*. Stuttgart, Weimar 2000, S. 173-211.

dies.: Zur Geschichte der Edition und Adaption Franz Kafkas in der DDR (1962 bis 1966). In: Kocka, J. (Hg.): *Historische DDR-Forschung*. Berlin 1993, S. 345-359.

dies./**Taterka, Thomas:** Von der versuchten Verfertigung einer Literaturgesellschaft. Kanon und Norm in der literarischen Kommunikation der DDR. In: Dahlke, B. et al. (Hgg.): *LiteraturGesellschaft DDR*. Stuttgart, Weimar 2000, S. 1-32.

**Leetz, Antje:** Ljudmila Petruschewskajas ‚literarische Heimat‘. In: Barck, S./Lokatis, S.: *Fenster zur Welt*. Berlin 2003, S. 65-67.

**Leonhard, Wolfgang:** Kommunist, aber nicht nach Schablone. Meine Begegnung mit dem sowjetischen Dichter Jewtuschenko. In: *Die Zeit* vom 1.2.1963.

**Leonhardt, Rudolf Walter:** Was bedeutet Jewtuschenko als Lyriker? In: *Die Zeit* vom 18.1.1963.

ders.: Lehren aus einem Besuch. In: *Die Zeit* vom 25.1.1963.

**Leschnitzer, Franz:** Der Dichter der Sowjetjugend. In: Jewtuschenko, J.: *Mit mir ist folgendes geschehen*. Berlin/DDR 1962, S. 5-13.

**Links, Christina:** Als noch Milch und Honig flossen – Ein Verlag als Literaturinstitut. In: Barck, S./Lokatis, S.: *Fenster zur Welt*. Berlin 2003, S. 62-64.

**Lokatis, Siegfried:** Verlagspolitik zwischen Plan und Zensur. Das „Amt für Literatur und Verlagswesen“ oder die schwere Geburt des Literaturapparates der DDR. In: Kocka, J. (Hg.): *Historische DDR-Forschung*. Berlin 1993, S. 303-325.

ders.: Nimm den Elefanten – Konturen einer Verlagsgeschichte. In: ders./Barck, S.: *Fenster zur Welt*. Berlin 2003, S. 15-30.

**Lübbe, Peter:** Harry Thürk im Kampfauftrag. In: *Deutschland-Archiv* 12, 1980, S. 1326-1327.

**Luhmann, Niklas:** Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie. In: ders.: Soziologische Aufklärung 2. Opladen 1975, S. 193-203.

ders.: Die Weltgesellschaft. In: ders.: Soziologische Aufklärung 2. Opladen 1975, S. 51-71.

**Mallac, Guy de:** Kafka in Russia. In: *Russian Review* 31(1972)1, S. 64-73.

**Mandel, Ernest:** „Archipel GULag“ oder die unbewältigte Vergangenheit des Stalinismus. In: Dutschke, R./Wilke, M. (Hgg.): Die Sowjetunion, Solschenizyn und die westdeutsche Linke. Hamburg 1975, S. 211-226.

**Mann, Ekkehard:** Lyrik in der DDR und die Moderne. In: Piechotta, H. J. et al.: Die literarische Moderne in Europa. Opladen 1994, S. 198-219.

**Marek, Franz:** Unteilbare Solidarität – Versuch einer Debatte mit Roy Medwedew. In: Dutschke, R./Wilke, M. (Hgg.): Die Sowjetunion, Solschenizyn und die westdeutsche Linke. Hamburg 1975, S. 250-260.

**Martynowa, Franziska:** Zur Rezeption sowjetischer Gegenwartsliteratur in der DDR. In: *Sowjetliteratur* 42(1990)2, S.170ff.

**Mehnert, Klaus:** Jewtuschenko – und Stalins Erben. In: *Christ und Welt* vom 8.2.1963.

**Meyer-Gosau, Frauke:** Die Ingenieure der menschlichen Seele. Anmerkungen zum Verhältnis von Literatur und ‚Stalinismus‘. In: Arnold, H. L. (Hg.): MachtApparatLiteratur. Text+Kritik H. 108. München 1990, S. 3-11.

**Mierau, Fritz:** Angewandte Literaturgeschichte. In: Barck, S./Lokatis, S.: Fenster zur Welt. Berlin 2003, S. 44-53.

**Motyleva, Tamara:** V sporach o romane. (Streit um den Roman). In: *Novy Mir* 39(1963)11, S. 206-226; deutsch (Motyljowa, T.): Der Streit um den Roman. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 12(1964)4, S. 350-377.

**Natori, Motoki:** Das Sozialsystem Literatur und die Handlungsrolle „Verarbeitung“. Skizze des Problems und einige theoretische Überlegungen. In: Barsch, A. et al. (Hg.): Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion. Frankfurt/M. 1994, S. 123-141.

**Nagel, H.-J.:** Demaskierung eines Gauklers. Neuer Roman von Harry Thürk /Die Entstehungsgeschichte eines Helden der westlichen Welt. In: *Der Morgen* vom 17.2.1979.

**Neubert, Werner:** Der große Bluff und die Tricks der Veranstalter. Zu dem neuen Roman ‚Der Gaukler‘ von Harry Thürk. In: *Berliner Zeitung* vom 1.2.1979.

**Oldenburg, Fred:** Eine endliche Geschichte. Zum Verhältnis DDR – UdSSR 1970 bis 1990. In: Helwig, G. (Hg.): Rückblicke auf die DDR. Köln 1995, S. 163-174.

**Orlowa, Raissa:** Russisch-deutsche Genetik. Ein wenig bekanntes Kapitel aus der russisch-deutschen Geschichte, dargestellt in Daniil Granins ‚Der Genetiker‘. In: *taz* vom 27.1.1989.

**Ort, Claus-Michael:** Literarischer Wandel und sozialer Wandel: Theoretische Anmerkungen zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursgeschichte. In: Titzmann, M. (Hg.): Modelle des literarischen Strukturwandels. Tübingen 1991, S. 367-394.

ders.: Sozialsystem ‚Literatur‘ – Symbolsystem ‚Literatur‘. Anmerkungen zu einer wissenssoziologischen Theorieoption für die Literaturwissenschaft. In: Schmidt, S. J. (Hg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Opladen 1993, S. 269-294.

ders.: Texttheorie – Textempirie – Textanalyse. Zum Verhältnis von Hermeneutik, Empirischer Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte. In: Barsch, A. et al. (Hgg.): Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion. Frankfurt/M. 1994, S. 104-122.

**Osten, Walter:** Stalin hin, Kafka her. Neue Diskussionen zur Kulturpolitik in der Zone. In: *Stuttgarter Zeitung* vom 20.2.1964.

**Paperny, Sinowi:** Pasternaks Lyrik. In: Pasternak, B.: Initialen der Leidenschaft. Berlin/DDR 1969, S. 185-194.

**Parker, Stephen:** Peter Huchel und „Sinn und Form“. Die Ostberliner Akademie der Künste und das Problem der einheitlichen deutschen Kultur. In: *Sinn und Form* 44(1992)5, S. 724-738.

**Pelikán, Jiri:** Die Debatte in der heutigen sowjetischen Opposition und die Verantwortung der westeuropäischen Linken. In: Dutschke, R./Wilke, M.: Die Sowjetunion, Solschenizyn und die westliche Linke. Reinbek 1975, S. 184-201.

**Pike, David:** The Ghost of Stalin Past: Harry Thürk as a Gap-Stopper. In: *German Studies Review* 5(1982)3, S. 339-364.

**Plaschke, Lilo:** „Ich lese Hera Lind ja auch nicht“. Der in Weimar lebende Schriftsteller Harry Thürk wird heute 70 Jahre alt. In: *Berliner Zeitung* vom 8.3.1997.

**Popov, G.:** Sistema i Zubry. Pazmyšlenija ekonomista po povodu povesti D. Granina „Zubr“. (Das System und seine Wisente. Gedanken eines Ökonomen zur Erzählung D. Granins „Ur“). In: *Nauka i žizn* 54(1988)3, S. 56-64.

**Predel, Wolfgang:** Sie schnappen zu wie Pawlowsche Hunde. In: *Neue deutsche Literatur* 27(1979)7, S. 139-145.

**Raulet, Gerard:** Problematische Einfachheit. Hermetik und Kommunikation in der Lyrik Reiner Kunzes. In: Feldkamp, H.: Reiner Kunze. Frankfurt/M. 1987, S. 99-128.

**Razumovsky, Andreas Graf:** „Dichtung ist Großmacht“. Über die Lyrik Jewtuschenkos. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 14.1.1963.

**Reschke, Thomas:** Bücher haben die Wende von 1989 mit vorbereitet. In: Barck, S./Lokatis, S.: Fenster zur Welt. Berlin 2003, S. 68-72.

**Richter, Hans Werner:** Literarisches Rendezvous an der Newa. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 28.8.1963, S. 12.

**Richter, Helmut:** Zur Nachfolge Kafkas in der westdeutschen Literatur. In: Franz Kafka aus Prager Sicht 1963. Prag 1965, S. 181-197.

**Rišina, Irina.:** Écho dal'nee i blizkoe. (Das nahe und ferne Echo. Granins Roman *Zubr*). In: *Literaturnaja Gazeta* 22, 1987 vom 27.5.1987.

dies. et al.: Vstreči v LG. (Treffen in der LG). In: *Literaturnaja Gazeta* 27, 1987 vom 6.07.1987.

**Rjurikow, B.:** Der Roman und die geistigen Werte unserer Zeit. Einige Gedanken nach der COMES-Tagung in Leningrad. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 11(1963)12, S. 1266-1277.

**Rossade, Werner:** Gesellschaft und Kultur in der DDR. Politik, Kulturtheorie und Kulturmuster im Realsozialismus. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament (B 40-41-87) vom 3.10.1987, S. 27-43.

**Rudolph, Ekkehard:** Gespräch mit R. Kunze am 3.5.1975. In: Wallmann, J. P.: Reiner Kunze. Frankfurt/M. 1977, S. 12-21.

**Rüdiger, Thomas:** Sozialer Wandel in der DDR – Transformation oder Modernisierung? In: Altrichter, H./Ruffmann, K.-H.: ‚Modernisierung‘ versus ‚Sozialismus‘. Erlangen 1983, S. 256-286.

**Runin, B.:** Uroki odnoj poëtičeskoj biografii. Zаметki o lirike Evg. Evtušenko. (Lehren einer poetischen Biographie. Bemerkungen zur Lyrik Evtušenkos). In: *Voprosy Literatury* 7(1963)2, S. 17-45.

**Sacher, Peter:** Tschechische Literatur des 20. Jahrhunderts. In: Jens, W. (Hg.): Kindlers Neues Literaturlexikon. Bd. 20. München 1992, S. 435-443.

**Satonski, Dimitrij:** Kafka ohne Retusche. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 12(1964)8, S. 804-824 und 12(1964)9, S. 939-955.

siehe auch Zatoniskij

**Schlenstedt, Dieter:** Der aus dem Ruder laufende Schriftstellerkongreß von 1987. In: Atkins, R./Kane, M.: *German Monitor*. Amsterdam 1997, S. 16-31.

ders.: Doktrin und Dichtung im Widerstreit. Expressionismus im Literaturkanon der DDR. In: Dahlke, B. et al. (Hgg.): *LiteraturGesellschaft DDR*. Stuttgart, Weimar 2000, S. 33-103.

**Schneider, Martin:** Kontinuität und Wandel in der sowjetischen Kafka-Rezeption. In: *arcadia* 25, 1990, S. 304-311.

**Schoor, Uwe:** Ein beharrlich verteidigtes Konzept. Die Zeitschrift „Sinn und Form“ unter der Chefredaktion von Peter Huchel. In: Arnold, H. L./Meyer-Gosau, F. (Hgg.): *Literatur in der DDR. Sonderband Text+Kritik*. München 1991, S. 53-62.

**Schröder, Ralf:** Indirekte Literaturgeschichtsschreibung. Aus einem Brief an Fritz Mierau vom 6. Juni 1999. In: Barck, S./Lokatis, S.: *Fenster zur Welt*. Berlin 2003, S. 54-56.

**Schulz, Max Walther:** Aktionslüsterner Individualismus. In: Wallmann, J. P.: *Reiner Kunze*. Frankfurt/M. 1977, S. 32-33.

**Seemann, Klaus-Dieter:** Die sowjetische Literaturpolitik seit Stalins Tod in historischer Sicht. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 13(1965)1, S. 40-64.

**Sidorov, Evgenij:** Povest' o redkostnom čeloveke. (Geschichte eines außergewöhnlichen Menschen). Über Granins *Zubr*. In: *Znamja* 6, 1987, S. 226-228; dtsh. gekürzt: ders.: Granins Buch über einen außergewöhnlichen Wissenschaftler. In: *Kunst und Literatur/Sowjetwissenschaft* 36(1988)6, S. 767-769.

**Škreb, Zdenko:** Trivialliteratur. In: Škreb, Z./Baur, U.: *Erzählgattungen der Trivialliteratur*. Innsbruck 1984, S. 9-31.

**Slutsch, Sergej:** Auschwitz und Archipel Gulag – Zur Struktur zweier Terrorsysteme. In: Luks, L./O'Sullivan, D.: *Russland und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*. Köln 2001, S. 137-161.

Solschenizyn bzw. Solshenizyn siehe Solženicyn

**Solženicyn, Aleksandr I.:** Alexander Solschenizyn an den IV. Kongreß der Schriftsteller der Sowjetunion (16.5.1967). In: Nielsen-Stokkeby, B. (Hg.): *Der Fall Solschenizyn*. Frankfurt/M. 1970, S. 12-17.

ders.: Alexander Solschenizyn an das Sekretariat des Schriftstellerverbandes der RSFSR vom 12.11.1969. In: Nielsen-Stokkeby, B. (Hg.): Der Fall Solschenizyn. Frankfurt/M. 1970, S. 126-127.

ders.: Brief vom 12.IX.1967 (an das Direktionssekretariat des Sowjetischen Schriftstellerverbandes). In: ders.: Von der Verantwortung des Schriftstellers I. Zürich 1969, S. 38-39.

ders.: Brief vom 1.XII.1967 (an das Sekretariat des Sowjetischen Schriftstellerverbandes). In: ders.: Von der Verantwortung des Schriftstellers I. Zürich 1969, S. 40-41.

ders.: Diskussionsbeitrag auf der Sitzung des Sekretariats des SSV vom 22.9.1967. In: ders. (Solschenizyn, A.): Von der Verantwortung des Schriftstellers II. Zürich 1970, S. 22.

ders.: Dlja pol'zy dela. (Im Interesse der Sache). In: *Novy Mir* 39(1963)7, S. 58-90. deutsch ders. (Solshenizyn, A.): Im Interesse der Sache. In: *Sowjetliteratur* 16(1964)2, S. 64-108.

ders.: Dva rasskaza. (Zwei Erzählungen): Slučaj na stancii Krečetovka, Matrenin Dvor - Matronjas Hof, Zwischenfall auf dem Bahnhof Krečetovka. In: *Novy Mir* 39(1963)1, S. 9-63.

ders.: Gewissen und Gerechtigkeit. Brief von Alexander Solschenizyn an drei Studenten. In: ders.: Von der Verantwortung des Schriftstellers I. Zürich 1969, S. 25.

ders.: Odin den` Ivana Denisoviča. (Ein Tag des Ivan Denisovič). In: *Novy Mir* 38(1962)11, S. 9-74.

ders.: Zachar-Kalita. In: *Novy Mir* 42(1966)1, S. 69-76.

**Springer, Michael:** Zwischen den Fronten seiner Zeit. Danijl Granins Roman „Der Genetiker“. In: *Deutsche Volkszeitung/die tat* vom 7.10.88.

**Srubar, Ilja:** War der reale Sozialismus modern? Versuch einer strukturellen Bestimmung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 43(1991)3, S. 415-432.

**Ssachno, Helen von:** Prosa als Ausweg. Die Wandlungen des Jewgenij Jewtuschenko. In: *Süddeutsche Zeitung (SZ am Wochenende)* vom 29./30.08.1981.

**Stade, Heinz:** „Der Gaukler ist ein in den Kämpfen unserer Zeit benötigtes Buch“. In: *Sonntag* 12, 1979.

**Steinlein, Rüdiger/Kramer, Thomas:** Zwischen Winnetou und Pawel Kortschagin. Kinder- und Jugendliteratur in der Sowjetischen Besatzungszone und frühen DDR (1945 bis 1951). In: *Humboldt-Spektrum* 2, 1999, S. 34-42.

**Stern, Kurt:** Kampfgespräch zwischen Freunden. (Comes tagte in Leningrad). In: *Sonntag* 35, 1963 vom 1.9.1963, S. 3.

**Struc, Roman S.:** Franz Kafka in the Soviet Union: A report. In: *Monatshefte* 4, 1965, S. 193-197.

**Taterka, Thomas:** „Buchenwald liegt in der Deutschen Demokratischen Republik“. Grundzüge des Lagerdiskurses der DDR. In: Dahlke, B. et al. (Hgg.): *LiteraturGesellschaft DDR*. Stuttgart, Weimar 2000, S. 312-365.

**Theml, Wolfgang:** Harry Thürk – Der Gaukler. In: *Weimarer Beiträge* 25(1979)2, S. 135-141.

ders.: Harry Thürk. In: Geerds, H.-J. (Leiter d. Autorenkollektivs): *Literatur der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin 1987, S. 421-436.

**Thiele, Eckhard:** Schöne neue Welt wird Geschichte. Perspektiven der Entstalinisierung. In: Arnold, H. L. (Hg.): *MachtApparatLiteratur. Text+Kritik* H. 108. München 1990, S. 76-85.

**Thun, Nyota:** Solschenizyn und die DDR. In: Barck, S./Lokatis, S.: *Fenster zur Welt*. Berlin 2003, S. 347-351.

**Turkov, A.:** Ne nuždajas' v p'edestale. (Am Sockel nicht benötigt). Über Granins *Zubr*. In: *Literaturnaja Gazeta* 11, 1987 vom 11.3.1987.

**Twardovskij, Aleksandr:** Der lebende Roman. In: *Sonntag* 36, 1963 vom 3.9.1963, S. 4; vgl. denselben Artikel unter anderem Titel auch russisch (ungekürzt): Twardovskij, A.: Ubeždenost' chudožnika. (Die Überzeugung des Künstlers). In: *Literaturnaja Gazeta* vom 10.08.1963.

ders.: Odin den` Ivana Denisoviča. Bmesto predislovija. (Ein Tag des Ivan Denisovič. Anstelle eines Vorwortes.) In: *Novy Mir* 38(1962)11, S. 8-9.

ders. (Twardowski, A.): In Sachen Solschenizyn. Brief an K. A. Fedin. In: Solschenizyn, A.: *Von der Verantwortung des Schriftstellers II*. Zürich 1970, S. 25-36.

ders.: Solschenizynismus. In: *Neues Forum* 16(1969)183, S. 149-152.

**Wagner, Klaus:** Großer Junge Jewtuschenko. Ein Gespräch mit dem sowjetischen Lyriker in Hamburg. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 11.1.1963.

**Wallmann, Jürgen P.:** Schreiben als innere Notwendigkeit. Ein Interview mit Reiner Kunze. In: Kunze, R.: Die wunderbaren Jahre. Frankfurt/M. 1976, S. 365-369.

ders.: Interview mit Reiner Kunze am 27.10.1981 In: Kunze, R.: Wo Freiheit ist... Frankfurt/M.1994, S. 25-27.

**Walther, Joachim:** Der Heinz hieß Georg. Über ein Kooperationsabkommen zwischen KGB und MfS zur Beeinflussung des DDR-PEN. In: *Frankfurter Rundschau* vom 28.04.1995.

**Weimann, Robert:** Literaturgeschichte im „Zeichen“ der Postmoderne. Autoritätskrise und Bedeutungsproblem im Diskurs der Neuzeit. In: *Sinn und Form* 40(1988)2, S. 289-314.

ders.: Das Ende der Moderne? Versuch über das Autoritätsproblem in unserer Zeit. In: *Sinn und Form* 41(1989),6, S. 1146-1182.

**Wettig, Gerhard:** Bundesrepublik, NATO und Deutschland-Frage in der sowjetischen Politik. Berichte des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 60-1989.

**Wiens, Paul:** Dem Leben etwas „hinzufügen“. (Comes tagte in Leningrad). In: *Sonntag* 35, 1963 vom 1.9.1963, S. 4.

**Windisch, Elke:** Ein Pfadfinder für so genannte Toleranz – und die Todesstrafe. Das „Gewissen der Nation“ hat abgedankt: Solschenizyns bestürzendes Buch über das Verhältnis von Russen und Juden. In: *Der Tagesspiegel* vom 8.7.2001.

**Wittstock, Uwe:** Frühlingsstück. Beobachtungen auf der Leipziger Buchmesse. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 17. März 1989.

**Wocker, Karl Heinz:** Ein politischer Dichter auf Deutschland-Tournee. Jewgenij Jewtuschenkos Besuchsprogramm reicht von Krupp bis Maria Schell. In: *Stuttgarter Zeitung* vom 17.1.1963.

**Zapf, Wolfgang:** Der Untergang der DDR und die soziologische Theorie der Modernisierung. In: Giesen, B./Leggewie, C. (Hgg.): Experiment Vereinigung. Berlin 1991, S. 38ff.

**Zwerenz, Gerhard:** „Krimi mit Feindbild“. Der DDR-Autor Harry Thürk stellt Solschenizyns Republikflucht linientreu als Kriminalfall dar. In: *Stern* vom 26.4.1979.

## 11. Danksagung

Besonders Carsten Gansel danke ich sehr herzlich für seine kontinuierliche Förderung, sein Interesse und seinen theoretischen Anspruch, der der Arbeit die entscheidende Richtung gewiesen hat. Danken möchte ich auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den genannten Archiven, vor allem Frau Maren Horn. Ferner haben mich Benjamin Jörissen, Irina Stekolnikova, Dirk Sveistrup und Igor Tregubov unterstützt. Besonders dankbar bin ich meiner Mutter für viele Tage Babysitten, aber auch meinem nun verstorbenen Vater, meiner Schwester Larina sowie meinem Mann Christian Rust danke ich sehr.